
PT
2527
.S6.A6
1857
v.16/18

Ferdinand Stolle's
ausgewählte Schriften.

Volks= und Familien=Ausgabe.

Sechszehnter Band.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Ernst Keil.
1858.



Novellen und Erzählungen

von

Ferdinand Stolle.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Ernst Keil.
1858.

Die Rose von Segovia.

Launige Erzählung.

1.

So lange die civilisirte Welt steht, und das ist so lange nicht her, da sie dieses Prädicat erst durch die wohllöblichen Postämter und Zeitungsexpeditionen an sich gebracht hat, so lange ein ansehnlicher Theil des löblichen Postpersonals das Gegentheil vom Postpapier, und die Lungen der Briefträger pulsiren in officieller Hast, ist von letzteren noch keiner mit solcher Sehnsucht erwartet worden, als der Briefträger Jacob Flügel vom Studenten Johannes am heiligen Carpasiustage.

Bereits seit einer halben Stunde, denn Johannes wußte genau, wenn die gebirgische Post bei gutem oder bösem Wetter eintreffen mußte, hatte dieser seinen Kopf in die warme Atmosphäre der Gasse hinaus gesteckt, wie in ein wohlthuendes Bad. Daß diesen Morgen ein wunderschöner Frühlingstag aufgeblüht war, das schien ihm klar; wiewohl er von den blauen Frühlingswellen, die unter Lerchengesang über Giebel und Dächer dahinwogten, nicht das Geringste gewahr wurde, weil er Nichts davon sah. Selbst dem kleinen Silberstreifen über sich, aus dem wie aus einem Himmmelsrisse Licht und Luft in die winterfeuchte Gasse herabströmte, konnte er ohne Gefahr den Briefträger zu verpassen, keiner Betrachtung widmen. Wäre

nicht Posttag gewesen, so würde sich Johannes unbestritten auf den Oberboden des Hauses begeben haben, wo die Hasenfelle des Hutmachers hingen, und wo er wenigstens so viel Himmel zu sehen bekam, als er brauchte für seine Brust. Daran war heut nicht zu denken.

Für die Späherblicke des Studenten nach dem Briefträger konnte es aber diesmal nichts Aergerliches geben, als der Erker des Nachbarhauses, der wie ein Glasschrank weit in die Gasse hineingebaut war. Johannes konnte zwar hindurch sehn und that's auch, aber es half ihm Nichts und daran war eine Gevatterschaft schuld. Die Erkerfürstin war Pathe und ließ sich frisiren. Das gesammte dienende Publikum, der Friseur an der Spitze, tanzte in geschäftiger Eile wie die Kinder Israel um das kerzengradsitzende Steinbild. Moses konnte sich vor zweitausend Jahren über solche Heidengräuel nicht mehr ärgern als Johannes.

Indeß gelang ihm nach langen vergeblichen Versuchen ein entscheidender Blick zwischen den Erkerpublikum hindurch, und zwar mitten durch eine majestätische Haarpuffe, die soeben unter der Meisterhand des Friseurs emporgestiegen war.

Die Erkerfürstin, die keine Ahnung hatte, daß die kühnen Windungen ihres Haupthaars dem Studenten als Lorgnette dienten, nach dem Briefträger zu gucken, blieb ruhig sitzen, und so ward dem Johannes endlich die Freude, am äußersten Ende der Straße einen gelben Punkt zu entdecken, der aber sogleich wieder unsichtbar wurde.

„Wenn das nicht Flügel war, will ich nicht Johannes heißen,“ rief der Student und tanzte in der Stube herum; denn jetzt konnte er sich schon einige

kleine Fensterferien erlauben, da er mit dem Laufe des Briefträgers genau bekannt war. Flügel brauchte wenigstens eine Viertelstunde, ehe er wie eine Maus die Schluchten und Gemächer des Frenzel'schen Hauses, in welchem er unsichtbar geworden, durchfahren hatte. Johannes allein kannte sieben studirende Inquilinen daselbst, die alle auf Geld lungerten und in Flügeln den Gesegneten des Herrn verehrten.

Indeß litt es unsern Freund nicht allzulange im Stübchen; er lag bald wieder im Fenster und sah durch die Puffe, welche unterdeß zwei ebenbürtige Colleginnen erhalten hatte. Da sah er, wie so eben zwei lange Landsmannschafter mit rothen Mützen, die Briefcouverts in der Hand, aus dem Frenzel'schen Hause stürzten und der Post zu. Ein Haufe Manichäer trampelte hinter drein. Ein paar Burschenschafter folgten. Endlich erschien Flügel selbst, wie ein Gott, der Segen spendet, Hoffnungen vernichtet. Dreizehn hoffnungslose Physiognomien, auf denen sich sämmtlich getäuschte Erwartung malte, wurden jetzt in den Fenstern der vierten Etage sichtbar und sahen den Davoneilenden trübseligen Blickes nach.

Indeß mußten die Beobachtungen, die Johannes durch den Erker und Puffe angestellt hatte, nicht beifällig bemerkt worden sein, denn mit einem Male senkte sich eine graue Wand herab; und wenn Johannes nicht die Kunst verstand, um die Ecke zu sehen, stand es schlimm. Er tobte und verwünschte den Erkerbau und lobte es, daß keine solchen Glasschränke mehr geduldet würden. Er bekam nun Flügel nicht eher wieder zu Gesicht, als bis dieser durch die endlosen zwei Häuserreihen sich durchfressen und ganz nahe war, wozu es noch einer schönen Zeit bedurfte. Johannes benutzte diese, um seine Habseligkeiten vol-



lends zusammen zu packen; und dem verehrten Leser kann zugleich vertraut werden, warum Johannes grade heut auf dem Briefträger so erpicht war.

Die Sache war diese. Der Onkel unsers Johannes, ein Mann an Herzlichkeit, Biederkeit und Humor, wie es wenige giebt, hatte ein höchst romantisch gelegnes Waldschloß ererbt; und da die Lage desselben so wunderschön und die Gegend so romantisch, dasselbe mit seiner Familie seit Kurzem für bevorstehenden Frühling und Sommer bezogen; den Neffen aber bereits gelegentlich einladen lassen, die bevorstehenden Frühlingsferien bei ihm zuzubringen, und heute sollte denn die officielle Einladung erfolgen, nebst erklecklichem Viaticum.

Johannes, nachdem er noch ein paar juristische Wälzer in den Tornister geschoben, eilte wieder an's Fenster und hatte den Moment so gut getroffen, daß er nicht lange zu warten brauchte, als Flügel aus dem Nachbarhause schief über heraustrat. Dieser so wie er unsern Freund, der auch der seinige war, ansichtig wurde, schwenkte seine Mütze hoch in der Luft, und verschwand gleich wieder in der angrenzenden Tabackshandlung.

Dieses Mützenmanöver war aber ein äußerst günstiges Phänomen für Johannes, der sich Flügeln zum lebendigen Telegraphen abgerichtet hatte. Ihm blieb jetzt nichts Eiligeres zu thun, als Feder und Tinte zum Quittiren hervorzusuchen; und bald trat der Gesegnete des Herrn in's Zimmer.

Der Brief des Oheims, den zu Johannes frohem Schreck mehre Louisd'ore begleiteten, lautete aber wie folgt:

„Mein guter Hans!

„Laß Alles stehen und liegen und komm zu uns.

Wir können des Frühlings nicht Herr werden. Du mußt helfen. Wir freuen uns Alle sehr auf Dich. Aber um fidel zu leben, mußt Du Dich für diese Ferien zu folgenden Bedingungen verstehen:

A. Den Juristen auszuziehen.
B. Keine homöopathische Kur anzufangen.
C. Keine Journale zu lesen.
D. Dich nicht zu verlieben.

„Ohne diese Bedingungen halte ich ein poetisch-humoristisches Leben für nicht denkbar und ein solches wollen wir führen. Bring doch einen guten Freund mit. Wo möglich so ein Stück Poet; Du verstehst mich schon. In unsrer Gegend findet er Futter, und ich hab es für's Leben gern, wenn sich die Leute der herrlichen Natur freuen. Alle grüßen herzlich und mahnen zur Eile. Oben an steht

Dein alter Onkel."

Als Postscript waren noch folgende Worte von niedlicher Mädchenhand geschrieben:

„Wir fürchten uns ganz entsetzlich in dem alten Schlosse. Helfen Sie uns ja recht bald, lieber Vetter, gegen die Gespenster kämpfen.

Pauline.

Zugleich im Namen der Mutter
und Schwester Maria."

Das Erste, was Johannes nach Durchlesung des Briefs vornahm, war, daß er sich wie der böse Feind über den Tornister warf und mit einem Griffe zwei corpulente Pandectenhefte herausriß. Meisters Criminal- und Biener's Prozeß folgten. Ein schönes Kirchenheft mit diversen Schwänzen ereilte dasselbe Geschick. So, rief er erleichtert aufspringend, ist der Jurist ausgezogen. Der Onkel hat ganz Recht, wie konnte mir's einfallen, den Frühling auf dem Lande

durch diese Wälzer zu entweihen. Er griff wieder nach dem Briefe und las: „Keine homöopathische Kur anzufangen." Ich verstehe, der Onkel hat einen trefflichen Wein im Keller, wer da nicht trinkt, ist nicht sein Mann.

Drittens: „Keine Journale zu lesen." Das ist freilich schlimm. Gestern erst hab ich ein halb Dutzend schöner Gedichte in die Zeitung für elegante Welt geschickt, die gewiß bald erscheinen werden, und wodurch ich mich bei den Damen in Buchenfels zu insinuiren hoffte. Närrischer Onkel.

Viertens: „Sich nicht zu verlieben."

Diese Worte sprach Johannes etwas leise vor sich hin. Eine leichte Wolke floh dabei über das schöne Gesicht.

Nachdem Johannes auf diese Art das Schreiben commentirt, machte er sich nach dem im Briefe erwähnten Freunde auf den Weg.

2.

Der Student Eginhard schritt so eben, Heine's Reisebilder in der Hand, mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und declamirte:

„Britannia, dir gehört das Meer; aber das Meer hat nicht Wasser genug, um abzuwaschen die Schande, die der große Todte dir sterbend vermacht hat."

Da stürmte Johannes herein, den Brief des Onkels in der Hand. „Da lies, Bester," rief er, und hielt dem Deklamator den Brief hin. Dieser aber ließ sich nicht stören und fuhr fort:

„Nach langen Jahren noch werden die Knaben Frankreichs singen und sagen von der schrecklichen

Gastfreundschaft des Bellerophon, und wenn diese Spott- und Thränenlieder hinüberklingen über den Kanal, giebt es kein Britannien mehr."

„Nimm Vernunft an und höre mich," beschwor Johannes; aber Eginhard gerieth nur noch mehr in's Feuer, und rief mit erhobener Stimme:

„Und Sanct Helena ist das heilige Grab, wohin die Völker des Orients und Occidents wallfahrten in buntgewimpelten Schiffen und sich stärken an den Thaten des weltlichen Heilands, der gelitten unter Sir Hudson Lowe, wie es geschrieben steht in den Evangelien des Las Cases, Omeara und Antomarchi. Göttlicher Heine!"

Er sank erschöpft in den Sessel. Johannes erkundigte sich jetzt, ob der Raptus vorüber? Aber statt der Antwort tönte es dumpf: „Wie es geschrieben steht in den Evangelien des Las Cases, Omeara und Antomarchi. Göttlicher Heine! Doch gleich darauf sprang Eginhard wieder auf und fiel dem Johannes um den Hals.

„Weißt Du es schon," rief er, „ein neuer Band von Heine ist erschienen!" — „Da weiß ich noch Neueres," sprach Johannes, und reichte den Brief hin.

„Göttlicher Heine!" murmelte Eginhard vor sich hin und begann das Schreiben zu lesen; aber kaum hatte er es überflogen, als er mit beiden Armen den Freund erfaßte und zu walzen begann.

Johannes, mit der drolligen Art Eginhard's wohl bekannt, walzte mit, bis der Enthusiast nach Luft schnappend ausrief: „Das ist übergöttlich. Wenn reisen wir?"

„Lieber heut als morgen."

„Auf der Stelle, Theuerster! Das wird eine himmlische Romantik. Die Cousinen, sind sie hübsch?"

„O ja, recht hübsch."

„Natürlich, Pauline heißt die holdselige Schreiberin; alle Paulinen sind wunderhübsch; ich habe noch keine häßliche gekannt. Und Maria! O engelgleicher Name —

„Maria möcht' ich Dich begrüßen
Mein Herz hat stets Dich so genannt!"

„Armer Wilhelm Müller," fuhr der Enthusiast in Wehmuth übergehend fort, „er hat diesen schönen Frühlingstag nicht erlebt. Aber er soll leben. Komm Freund, wir bringen ihm einen Becher in Orlando's geisterreicher Tiefe. Wir haben es ja lange nicht daran gewendet. Wein, Freude und dazwischen ein Klang der Wehmuth und Erinnerung an heimgegangene Lieben — wir lieben es ja Beide."

Johannes ließ sich das heute nicht zwei Mal sagen, und wenn es dem Leser gefällig, so klettern wir ein wenig mit hinab zu Orlando.

3.

Orlando's weltberühmter Weinkeller bestand aus zwei Abtheilungen, wovon die erstere das Forum hieß. Hier war es wohnlich, hell und gemüthlich. Hier saßen an den langen polirten und zierlich mit Wachsleinwand überzogenen Tischen die Advokaten, die in einem Viertelstündchen einen Termin in dem nahegelegenen Rathhaus abzuwarten hatten; die Mediziner, die auf ihren Krankenbesuchen zufällig an der verführerischen Kelleröffnung vorbeigeführt wurden; die Chirurgen, die sich Courage tranken zur bevorstehenden Operation, und Canditaten, die dasselbe thaten, wegen des heutigen Examen; Schauspieler,

die die Probe versäumt; Studenten, die mit lobenswerthem Eifer in die Pandecten gerannt, aber vom seltsam lächelnden Famulus erfahren, daß die Frau Gemahlin des Pandectarius eines Söhnleins genesen; Oekonomen der Umgegend, die Hafer und Wolle zur Stadt gebracht; Aesthetiker, Politiker und schöne Geister von Profession.

Berge von Zeitungen aus allen Weltgegenden vom sächsischen Trompeter bis zum Moniteur Ottoman wurden alle Tage wie heut aufgeschüttet und verschlungen. Zuweilen floh die gesellige Wechselrede wie Schmetterlinge über die Gesellschaft, zuweilen wieder gab es stürmische Debatten. Alle politische, religiöse und literarische Farben und Parteien waren vertreten.

Nur an gewissen Tagen herrschte Todtenstille, saß der Absolute ruhig neben dem Radicalen, der Supernaturalist ruhig neben den Rationalen, der Allopath ruhig neben dem Jünger Hahnemann's, und man vernahm nur ein allgemeines Essen, wie bei den Heuschrecken, die man auch nicht zu sehen braucht, um von ihrer begleitenden Nähe und ihrem Appetite überzeugt zu sein. Dieses merkwürdige Phänomen fand aber allemal an solchen Tagen statt, wo Herr Orlando seine neu angelangten Brücken, Sprotten, Lachse und seinen deliciösen Chesterkäse im Tageblatte angekündigt hatte.

Links ab vom Foro führte aber ein schmaler, dunkler Gang zu einer kleinen mit Eisen beschlagenen Thür. Nur ganz entfernt vernahm man hier noch den Lärm des Forum. Ein düstres Lämpchen beleuchtete die dunkle Pforte. Das war der Eingang zur zweiten Abtheilung des Kellers, das heilige Grab genannt. That sich die Pforte auf, so sah man in die finstere Felsenschlucht hinein, durch welche

eine schmale Treppe zum tiefuntersten Keller führte. Hier lagen in dunkler, geheimnißvoller Stille die Cabinetsstücke des Orlando, in langen Stücken. Was die Sonne vor langen, langen Jahren gekocht hatte auf fernen weinfröhlichen Hügeln, ruhte still und heilig in den gediegnen Stückfässern. Hier lagerten die schweren dunklen Ungarweine, die goldnen Perlen des Rheingaus, die flammenden Italiener und der ölige, dunkelfarbige Ausbruch des glühenden Hispaniens.

Eginhard und Johannes, die Brust voll Himmel und der Eine überdies drei wahrhafte Louisd'ors in der Tasche, hatten eben im Sonnenlichte geschworen, einmal einen Ducaten nicht anzusehen und lebendigen Leibes hinabzufahren zum Grabe.

„Es ist nur Jammerschade," meinte Eginhard im Hinabklettern, „daß ich Hauf's Rathskeller nicht zu mir gesteckt habe," und Hans bestellte eine Flasche Pedro Ximenes. Zwei Wachskerzen erleuchteten düster die todte Weingruft; der dunkle Spanier flammte und duftete; die Römer klangen an einander.

„Den heimgegangenen Lieben," begann Johannes anstoßend, „und allen guten Menschen, die dort oben wandeln in Freud' und Schmerz!"

„Und in Specie," fügte Eginhard hinzu „Dein Onkel nebst den holden Cousinen. Unsre Landsmannschafter würden sagen: es ist ein Prachtphilister. Jetzt aber, Hans, beschwör' ich Dich, vor allen Dingen und mit allem Ernste unsre poetische Situation gehörig zu überlegen. Man muß sich derselben nur recht bewußt werden. Bedenke, da zwei Etagen tief im Eingeweide der Erde bei Kerzenlicht und gefüllten Bechern. Ueber uns trampelt die Prosa herum wie toll, und über dieser jubeln die Lerchen im himmlischen Blau. Sonst überall Frühling; die Blumen

liegen ellendick auf den Fluren. Wir hören und sehen von alle dem Nichts. Aber mein dunkler Paraxedes erzählt mir dafür von seiner fernen sonnigen Heimath im lieblichen Xeres. Abseits der großen Straße liegt das freundliche Städtchen in heiterer Stille. Nur selten verirrt sich ein Reisender dahin wegen der Räuberbanden in den andalusischen Gebirgen. Aber wer einmal dort gewesen, der erzählt wie aus Tausend und einer Nacht von den herrlichen Bodegas, den großen Weinkathedralen von Xeres. Da stehen in symmetrischer Ordnung die Fässer zu tausenden, und langsam wandelt man auf und ab, macht von Zeit zu Zeit Halt und setzt sich rittlings auf ein Faß, wie der alte Silen. Dann kostet man den süßen Paraxedes, den duftigen Muskatello und jene unvergleichlichen dunkelfarbigen Weine, die wohl ein halb Jahrhundert erlebt und deren Duft allein ein todtkrankes Weinküferherz vom Tode erwecken könnte. Während außerhalb Alles von der glühenden Hitze Spaniens versenkt wird, herrscht in den Bodegas eine ewige erquickende Kühle. Stoß an, Hans, Spanien lebe!"

„Aber das freie Spanien," fiel dieser mit Wärme ein, „das freie Spanien, auf dem kein Blut, keine Thränen und Flüche ermordeter Mauren, Inkas und Niederländer lasten. Unglückliches Land, unglückliche Sonne, die diese goldne Fluth kochte."

„Politisire nur nicht gleich," sprach Eginhard, „wir sitzen ja nicht im Foro. Aber Du hast Recht, ich bin Spanien auch nicht grün. War das verwünschte Land nicht, der große Kaiser lebte noch und wir riefen heute noch Vive l'empereur! Nun sei nicht böse," fuhr er, Johannes die Hand hinreichend, fort; „ich kenne ja wohl Dich Republikaner; aber ich kann

mir einmal nicht helfen. Denke nur, Kaiser der großen Nation."

„Die große Nation war keine freie Nation," erwiederte Johannes ernst. „Aber unter dem liebenswürdigen Juste-Milieu, den Doctrinairs und wie sie alle heißen, da ist sie es wohl, he? Jetzt aber, bester Hans, laß uns vor allen Dingen unsere Reise überlegen. Ich darf gar nicht daran denken. Wann brechen wir denn auf?"

„Am Schönsten wär' es," meinte Johannes, „des Abends. Wir gehen die Nacht hindurch, da die Tage so warm sind."

„Göttlicher Gedanke," rief Eginhard, „himmlische Wanderung. Rings Abendlauten friedlicher Dörfer, heimkehrende Heerdenglocken. Das Abendroth glüht, die heiligen Sterne ziehen herauf, wir immer darunter hinweg. Zur Rechten und Linken träumende und duftende Blumen. Wir hindurch unter Sang und Klang. Dann keimt der Morgen. Die erste Lerche singt ihr frommes Morgenlied am dunkeln Himmel. Bald blicken wir in das brennende Morgenroth und wandern direkt hinein. Die Sonne steigt herauf, wir immer vorwärts bis neun oder zehn Uhr; dann Sieste gehalten in irgend einem schattig gelegenen Dorfe. Apropos, Dein Onkel sammt Cousinen haben wohl noch keine Ahnung von Heine?"

„Wohl schwerlich," lächelte Johannes.

„Da muß ich das Buch der Lieder noch einsacken," entschied Eginhard. „Bruder, es wird himmlisch. Das war schon immer mein Wunsch, einmal einen Frühling zu verleben, in herrlicher Gegend, poetisch, humoristisch, unter guten frohen Menschen."

4.

O meine Leser, ich hoffe, es ist keiner unter Euch, der nicht einen Haufen duftender Frühlingsabende in der Brust trüge, sei's in der Erinnerung, sei's in der Hoffnung. Ich bitte Euch, sucht einen der schönsten heraus, so Ende Mai, ungefähr acht Tage vor der Himmelfahrt, wo der tief schattende Flieder, mit violetten Trauben überhangen, steht, wo die Akazien ihre Silberblüthen angezündet und die Kastanien ihre Christbäumchen des Mai's. Schon keimt der erste Purpurblick in den Busen der Rosen. Die Sonne ist gesunken, die Lerchen singen ihr nach im Abendroth. Aus der Ferne einsames Abendlauten, sonst Alles still und heilig. Nur die von der Sonne verlassenen Blüthen trauern und duften inniger vor Liebe und Sehnsucht.

Dann provozir' ich an Euch, erleuchtete Häupter, die Ihr hinter Akten, Krankenbetten und Leichenpredigten thut und schaffet, was Eures Amtes; blickt einmal zurück durch einige Decennien, in die Zeit, wo Ihr unbeweibt, aus froher Brust das „Gaudeamus" sanget, in den Auditorien und Karzern Euch ennuyirtet, am Ende des Halbjahres aber froh und selig hinaus zoget eines Abends in den Frühling, in die Heimath; — Ihr werdet ein Auge zudrücken, wenn sich unsre Wanderer bereits innerhalb des städtischen Polizeidistrikts, wo alles Rauchen bei harter Strafe verboten war, ihre Cigarren angezündet und himmelglücklich dahin selbanderten.

Eginhard hätte die ganze Welt umarmen mögen und grüßte Alles, was ihm in den Weg kam; Hübsche und Häßliche, Bekannte und Unbekannte, Jung und

Alt, daß Johannes in gerechtes Erstaunen gerieth über solche Bekanntschaft.

„Wachsen denn Deine Bekannten aus der Erde hervor?“ fragte er, der aus Höflichkeit die Mütze nicht auf den Kopf brachte.

„Sind alles herzensgute Leute,“ versicherte Eginhard, „sieh, sieh!“ — Ein wunderliebliches Mädchen schlüpfte so eben freundlichst, doch ehrerbietig gegrüßt, mit einer Purpurglut auf dem Gesichtchen, vorüber.

„Wer war denn der Engel?“ fragte Johannes.

„Ein göttliches Kind!“

„Wer war sie denn?“

„Ich weiß es nicht.“

Jetzt wurde es Johannes außer'm Spaße. Er zankte und schwor, lieber vorauszutraben, als sich hier vor den Leuten blamiren zu lassen.

„Ein göttliches Kind!“ rief Eginhard in beglückter Erinnerung und ehrerbietig senkte sich seine Mütze vor einem alten Invaliden, der ganz verklärt dankte.

Johannes begann jetzt zu traben. Eginhard hinterdrein und so gelangten sie zum äußern Thore. Letzterer that hier einen ungeheuern Sprung in's Freie, schüttelte sich, drehte sich um, schlug drei Kreuze gegen die Stadt und erklärte:

„Diese drei Kreuze gelten nicht euch, holde Kinder mit den Blumengesichtern, nicht euch, Prachtphilister, die ihr den Bruder Studio unter die Arme greift, nicht euch, fidele Kneipiers, die ihr nicht sogleich wegen eines soliden Pumpus das hochweise Universitätsgericht in Feuer und Flammen setzt, sondern lediglich euch heimtückische Schnurren und Pedells, die ihr uns das Leben, die holde freundliche Gewohnheit des Daseins

verbittert, dir romantischem Karzer und euch, saure Linsen des Convikts."

Während Eginhard seine drei Kreuze erklärte, blickte auch Johannes, auf seinen Wanderstab gelehnt, in die Straßen zurück. Eine leise Wehmuth zog über das reizende Gesicht, eine Thräne schien nicht fern, als Eginhard zu zanken anfing, daß Johannes dem Abendroth den Rücken zukehre.

„Was hast Du noch an dem Neste?" frug er, und die Zwei wanderten in den Abendhimmel hinein. „Ist doch, als säß Dir ein Liebchen drinnen im Steinhaufen, in Thränen und Schmerz. Wie müßt ich thun; Larifari. Andre Städtchen, andre Mädchen. Mein Herz ist groß, da können ein paar Dutzend himmlische Kinder Cotillon tanzen und thun es auch. Nur keine Königin erwählt; da bin ich strenger Republikaner."

Der Sprecher verbreitete sich jetzt weiter über seine Herzensangelegenheiten, über sein Glück bei den Damen, wo er gewöhnlich nicht ermangelte, tüchtig aufzuschneiden. Mit seiner Herzensrelation zu Ende, blieb er plötzlich stehen, stützte sich auf seinen Stab und schalt auf Johannes: „Großer Mensch," hob er an, „es ist nicht auszuhalten mit Dir, bist so hübsch und noch nicht einmal ein kleines Liebeshändelchen. Sieh, wie allerliebst es wär', wenn wir so in Compagnie unsre Herzen vermietheten an niedliche Inwohnerinnen. Das ist ungemein praktisch, gleiche Liebe, gleiches Interesse. Aber was ist mit Dir anzufangen, Nova Zemblianer, Eisbär, Kieselherz."

Johannes schien etwas erwiedern zu wollen, doch schwieg er und fragte nach einer Pause: „Glaubst Du denn bei allen Deinen Liebschaften wahrhaft geliebt zu haben?"

„Wie," rief Eginhard, „ich nicht geliebt? Heiliges Abendroth, ich nicht geliebt! Hans, soll ich Dir Historien erzählen? In keinem Romane kann's toller hergehen, als in meiner ersten wahren Liebe. Mein Herz war ein Vulkan. Jetzt ist's ausgebrannt; und was ich Dir vorhin von meinen Liebschaften erzählte, ist bloße Verzweiflung."

„Bloße Verzweiflung?!"

„Ja, Verzweiflung mit Philosophie vermischt."

„War's denn eine glückliche oder unglückliche Liebe?" fragte Johannes.

„Eine unglückliche," tönte es dumpf.

„Und hast mir nie davon erzählt?"

Eginhard fiel seinem Reisegenossen um den Hals. „O Hans," rief er, „laß mich weinen, an treuer Freundesbrust heiße Thränen weinen; aber — Hans ich beschwöre Dich — reiße alte, kaum verharrschte Wunden nicht auf — laß mich schweigen." Dem Johannes, der das Wesen seines Freundes nur zu gut kannte, war lange nicht so romantisch zu Muthe, als letzterer glauben mochte. Er war überzeugt, daß es mit dieser unglücklichen Liebe nicht viel auf sich habe; erfüllte aber Eginhard's Wunsch und fragte nicht weiter.

Dieser dankte gerührt mit den Worten:

Laß diesen Blick und Händedruck Dir sagen,
Was unaussprechlich ist."

Unterdeß brach die Dämmerung tiefer herein und dichtere Flore sanken auf den gestorbenen Abend herab. Eginhard sprach noch viel über Liebe, Tod und Unsterblichkeit, als in der Ferne ein erleuchtetes Haus sichtbar ward, und bald darauf Töne von Tanzmusik durch die Stille des Abends daherwehten. Diese

Tanzmusik gab Eginhard wieder vollauf Stoff zu melancholischen Betrachtungen.

„Keine Musik," sprach er, „hat so etwas wehmüthig Ergreifendes als Tanzmusik, welcher man einsam von fern zuhört. Es liegt ein eigener Charakter in diesen Tönen. Es ist, als stünde der ferne Zuhörer hoch über dem Irdischen und als staunte er gleichsam auf das sinnverwirrende Treiben herab, dessen Nichtigkeit ihm jetzt erst recht klar würde."

Alsbald erreichten unsere Freunde den Tummelplatz der Lust. Es war ein lustiges Landvölkchen, das hier eine Hochzeit feierte. Johannes bestellte sich einen frischen Trunk und setzte sich in eine Laube am Hause, in welche der Abendstern lieblich strahlte. Eginhard war bald im Gedränge verschwunden.

Der Abend war wunderschön und frühlingswarm. Rings träumende Blumen, duftende Stille. Immer goldener tauchten einsame Sterne aus den Tiefen des Himmels herauf und nur der etwas wüste Lärm des Gasthauses, die grellen Töne der Tanzmusik störten die Harmonie des Abends.

Johannes wandelte den Gang am Hause entlang und trat in den nächtlichen Garten.. Hier war es stiller und heiliger. Eine kleine Terrasse von duftenden Flieder umwachsen, erhob sich im Hintergrunde, und leise, damit er die goldenen und silbernen Glocken und Kelche nicht aufwecke, stieg Johannes hinauf und überschaute die nächtliche Gegend.

Aber bald wandten sich meine Blicke nach der Gegend, die er daher gewandert, und weilten lange daselbst. War es die Wonne des Abends oder eine andere Quelle im Innern des Jünglings, daß ihm eine Thräne in die Augen trat. Den Lippen aber entschwebte ein süßes Geheimniß, das bisher wie ein

Räthsel tief in seiner Brust geruht hatte — der Name — Eugenie.

Dem aufmerksamen Leser wird jetzt hoffentlich über unsern Johannes ein Licht aufgegangen sein. Hatte der heitere Frühlingsmorgen, wo er nach dem Briefträger spähete, das Dejeuner bei Orlando nichts verrathen, der Abschied am Thore nur ahnen lassen, so konnte er doch am tiefschattenden Abend, wo die Sehnsucht, diese süße blasse Tochter der Unsterblichkeit, stärker duftet, wie die Nachtviole, nicht verborgen bleiben, daß auch in seinem Herzen ein holdes Bild lebte, daß vielleicht die Liebe ihre ersten goldnen Funken hineingeworfen hatte. Gleichwohl schien es nur das erste Frühlingsahnen, das erste Sehnen der Knospe zur Sonne. Wie ein seliges Morgenroth war Eugenien's Bild vorüber geschwebt. Ob er sie selbst je wieder zu sehen hoffen konnte, das war der süße Schmerz seines Innern. War das Mädchen nicht auf der Durchreise begriffen gewesen?

Aber dich, heilige Stunde des ersten Findens, des ersten seligen Himmelsblickes in jene Welt, der ersten sichern Gewißheit von einem Engellande, von einer Unsterblichkeit — dich hatte er empfunden.

Johannes mußte lange nach Eginhard suchen und fand ihn endlich mitten unter den Tanzenden, ein liebliches Landmädchen am Arme, lustig dahin walzend.

„Greif zu, Hans," rief der Tänzer schon von ferne; „lerne das Glück ergreifen."

Aber Johannes war gar nicht zum Tanzen aufgelegt, und mußte nur im Stillen den Freund belächeln, der noch vor Kurzem so pathetisch über die Nichtigkeit alles Irdischen, über Tod und Unsterblichkeit deklamirt hatte. Endlich gelang es ihm, Eginhard zum Weiterwandern zu bewegen.

„Wir hätten immer noch ein Weilchen bleiben können," meinte letzterer; „wer den Augenblick ergreift, ist der rechte Mann. Es war ein nettes Kind, meine Tänzerin; sie hat noch zwei Schwestern und einen Bruder. Ihr Gütchen liegt zwei Stunden von hier. Ihr Bräutigam will mit der Hochzeit nicht länger als ein Jahr warten; ich verdenk's ihm nicht."

Eginhard sprach noch Vieles über die Familienangelegenheiten seiner Tänzerin, und dem Johannes war es ein Räthsel, wie sein Freund sogleich mit Gott und aller Welt bekannt und vertraut werden könnte. Er befragte ihn darum.

„Wie ich es anfange," lachte dieser, „nun das giebt sich von selbst. Mein Motto ist: Traurig mit den Trauernden, froh mit den Fröhlichen. Da kann es gar nicht fehlen. Man schickt sich in die Zeit und Umstände und sieht seine Leute an. Freilich mit einer Vorlesung über Tod und Unsterblichkeit darf ich auf einem Tanzsaale nicht kommen. Hättest auch ein Wenig mit können herumspringen, nun werde ich im Laufen früher caduk werden als Du."

Immer goldener brach die Nacht herein. Die Freunde blieben oft stehen, sich am herrlichen Sternenhimmel zu orientiren. Eginhard deklamirte:

„Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust —
Der seligste von allen Himmeln,
Das ist der Himmel in der Brust.

Es ist Jammerschade," fuhr er fort, „daß der herrliche Schmidt von Lübeck so wenig bekannt ist. Ich habe seine Lieder daheim; sie sind ein wahres Labsal. Wo nur der Gute die Muse herbekommt; so ich nicht irre, ist er beim Rechnungsfache in Lübeck angestellt; Ziffern und Poesie!"

Die Wanderer kamen wieder auf die Sterne zu sprechen. Johannes belehrte den Freund, wie man schnell und leicht den Polarstern finden könne; man dürfe nur die beiden hintersten Radsterne des großen Wagens als Lineal gebrauchen und von diesen aufwärts eine gerade Linie in Gedanken ziehen, so sei der erste helle Stern, auf den man stoße, der Polarstern oder die Cynosura.

Eginhard ärgerte sich, daß viele Theologen den Leuten vorschwatzten, auf den Sternen wohnten reine Geister, körperlose Essentialia, da von solchen doch Millionen in einem Fingerhute Platz hätten und keine Orionen und Milchstraßen dazu brauchten.

5.

Halb von finstern Waldungen, halb von Weinbergketten und fröhlichen Saaten umgrenzt, streckte das alte Schloß Buchenfels seine grauen, epheuumrankten Steinmassen mit allem Trotze einer ehemaligen Raubburg in die blaue Frühlingsluft. Wie wohl der eine Theil des Schlosses fast ganz unbewohnbar war, so gewährte doch der andere, der sein Dasein einer weit späteren Zeit verdankte, einen recht angenehmen Sommeraufenthalt. Gleichwohl wollte sich der weibliche Theil der Familie Wertheim mit dem alterthümlichen Gebäude, mit seinen hohen Gemächern, dunkeln Kreuzgängen, Wendeltreppen und unergründlichen Felsenkellern ganz und gar nicht befreunden, wie sehr man sonst der mittelalterlichen Romantik im Walter Scott zugethan war.

Der unbewohnte ältere Flügel des Schlosses stand vollends im Verruf, und es unterlag gar keinem Zwei=

fel, daß er vom Grunde bis zum Giebel voller Ahnfrauen, Kobolde, Zwerge, Feuerspeiern und Kettenklirrer wimmele. War es doch selbst der weiblichen Neugier noch nicht gelungen, das Füßchen einer schönen Bewohnerin von Buchenfels nach dem Bibliothekensaale, dem noch am besten gehaltenen Gemache des alten Schlosses zu lenken und dem räthselhaften alten Bibliothekar einen Besuch abzustatten.

Wie ein altes Inventarienstück war dieser einzige Bewohner des alten Flügels von einem Besitzer auf den andern fortgeerbt und endlich an den alten wackern Wertheim gelangt. Laut Testamentsklausel erhielt er freie Wohnung, Kost, nebst einem kleinen Jahrgehalte von dem jedesmaligen Besitzer.

Vergebens hatte ihm Wertheim einen wohnlicheren und freundlicheren Aufenthalt im neuen Schloßtheile angeboten; vergebens war er oft zur herrschaftlichen Tafel eingeladen worden; der Bibliothekar wußte sich immer zu entschuldigen und endlich hatte man den alten Sonderling gehen lassen.

Aber eben dieses zurückhaltende, menschenscheue Verhalten des Mannes gab dem schönen Publiko Stoff zu tausenderlei abenteuerlichen und romantischen Vermuthungen; und Signor Basilico, dies war sein Name, war nothwendigerweise Niemand anderes als der Oberdirektor und Regisseur von alle den Ahnfrauen, Kobolden, Gnomen und Sprühteufeln. Ein schwarzer Kater, eine höchst mystische Person und steter Begleiter des Bibliothekars, war nicht geeignet, die Vermuthungen des schönen Publikums in Zweifel zu stellen.

Der geneigte Leser, so er das erste Kapitel dieser außerordentlichen Historie mit Andacht studirt hat, wird sich über die Bestandtheile des schönen Publi-



tums auf Buchenfels nicht lange den Kopf zerbrechen. Sie waren in der Welt Niemand anderes, als die Verfasserin des niedlichen Postscripts im Briefe an Johannes, die wunderliebliche siebzehnjährige Pauline und die reizende Marie, die zwei Jahre ältere Schwester. Auch die Mutter des schönen Schwesterpaares, Wertheim's treffliche Gattin und Hausfrau und des Pastors sehr hübsche Camilla müssen mit vollem Rechte hierher gerechnet werden.

Die antiquarischen, heraldischen und artistischen Untersuchungen des alten Schloßtheiles waren daher mit Recht auf die Ankunft der courageusen Musensöhne aufgeschoben worden. Da ließe sich eher etwas riskiren, hatte Pauline gemeint.

„Wo sie nur bleiben," frug diese eines Tages beim Nachmittagskaffee, der auf dem Balkone des Schlosses eingenommen ward, von wo man die erquickende Aussicht über das große schöne Thal genoß; „Du hast den Brief gewiß wieder liegen lassen, liebes Väterchen?"

„Schweig," zankte Wertheim in seiner drolligen Manier, indem er die Tabakswolken in die blaue Luft blies, „liegen lassen? Wünscht Jemand, daß der Hans da wäre, bin ich's. Der herrliche Junge, hab' ihn fast anderthalb Jahre nicht gesehen. Ihr seid's gar nicht werth, daß er die schöne Ferienzeit unserer Einsiedelei zum Opfer bringt. Er thut es auch blos mir zu Liebe."

„Wie doch die Zeit vergeht," sprach sinnend die Mutter. „Du besuchtest noch die Schule, Pauline, als er uns das letzte Mal besuchte, und Marie war nicht lange vorher confirmirt worden."

„Ist rasend in die Höhe geschossen," bemerkte

Wertheim, „ich sprach ihn das letzte Mal, als ich durch seine Universitätsstadt reiste."

„Ich kann mich nicht viel auf ihn besinnen," meinte Pauline.

„O, er steht noch vor mir," sprach Marie, „mit den Kastanienlocken; er war immer so sanft und schüchtern. Er ist gewiß recht hübsch geworden."

„Ja, aber nur nicht gleich Verliebens angefangen, voll Seufzer und Mondschein," protestirte der Alte, in einem Tone, der zu gutmüthig klang, als daß er hätte verletzen können, „das wäre mir. Da wollen wir die Zeit vernünftiger anwenden."

„Beruhige Dich, Väterchen," lachte Marie, „das wäre ja zu tragisch."

„Vor mir hat er auch Ruhe," entschied Pauline und deklamirte mit Pathos:

„Ruhig werd' ich ihn erscheinen,
Ruhig gehen seh'n.
Seiner Augen stilles Weinen
Kann ich nicht versteh'n."

Alle mußten lachen. Nur der Vater brummte für sich: „habt gut Lachen, da die Gefahr nicht da ist."

6.

Es lebt ein Weib im Norden,
Ein schönes Weib, königlich schön;
Die hohe Cypressengestalt
Umschließt ein lüstern weißes Gewand;
Die dunkle Lockenfülle,
Wie eine selige Nacht, ergießt sich
Von dem hohen, flechtengekrönten Haupte.
Sie ringelt sich träumerisch süß
Um das süße blasse Antlitz,
Und aus dem süßen blassen Antlitz,
Groß und gewaltig, strahlt ein Auge
Wie eine schwarze Sonne.

„Jetzt frag' und beschwör' ich Dich, Bester," fragte Eginhard den Johannes, mit dem er in dem schönen Frühlings-Nachmittage dahin wanderte, „wo findest Du vom seligen Hiob, dem Urahn aller Poeten, bis auf heute eine Dame einfacher, malerischer, himmlischer gezeichnet, als in diesen wenigen Worten des göttlichen Heine?"

Johannes, der nicht unbelesen war, begann jetzt zu citiren, aber mit schlechtem Erfolge. Welch' herrliche poetische Gemälde weiblicher Schönheiten er vorbrachte, sie waren dem Freunde nichts gegen die obige Heine'sche Zeichnung. Unglücklicherweise gerieth der Citant auch auf Fouqué's Corona, und begann mit dem bekannten Verse:

„Ja diese finstern braunen, dunkeln Locken rc."

Der Gedanke an Fouqué brachte den Heineaner in Harnisch.

„Schweig mir von diesem Ritter von der traurigen Gestalt," rief er. „War er es nicht, der 1815 den in sein Reich zurückgekehrten Napoleon nicht als Kaiser anerkennen wollte? O armes Poetlein. Wo tausend und aber tausend Herzen zum Himmel jubelten und freudig bluteten für den Mann der Jahrtausende, den weltlichen Heiland, da will sich der Herr Baron ein romantisches Air geben, schlägt sich in die Brust und erklärt, er werde diesen Mann nicht anerkennen. O Lächerlichkeit, und das will ein Dichter sein? Aber man braucht nur einen Blick auf seine Verse zu werfen, um von diesem verbreiteten Irrthume zurückzukommen."

Johannes, obschon er an des Freundes Hyperbeln gewöhnt war und auch wußte, daß sie bei Weitem nicht so gemeint waren, konnte doch dergleichen ober-

flächliche Absprecherei nicht leiden. Er nahm sich daher des Barons mit Wärme an, ohne ein großer Verehrer seiner Poesie zu sein.

Da Eginhard schon aus Vorurtheil gegen Fouqué wenig von ihm gelesen hatte, wie überhaupt die complette und gründliche Lectüre eines Schriftstellers, wenn er nicht sein Liebling war, nicht zu seinen starken Seiten gehörte, so ward es Johannes leicht, ihm seine Absprecherei tüchtig fühlen zu lassen. Eginhard ließ sich indeß kein graues Haar wachsen.

„Da fällt mir gleich," sprach Johannes am Schlusse seiner Strafpredigt, „ein recht liebes Liedchen von Fouqué ein, das, wie klein und unscheinbar es scheint, den Dichter gewiß von keiner unliebenswürdigen Seite zeigt." Er recitirte:

„Das ist der wohlbekannte Flieder,
Hier saß ich oft, ein frohes Kind,
Und stammelte die ersten Lieder
Gewiegt von Träumen hell und lind.

„Das Glück, auf ungestümer Well
Entfloh'n mir in des Sturms Gebraus,
Such' ich an der geliebten Stelle; —
Ach, Alles sieht viel anders aus.

„Die kleine Bank ist weggenommen,
Hochauf wuchs das Gesträuch umher,
Und mag ich selbst auch wiederkommen,
Doch kommt das frohe Kind nicht mehr."

„Was da," entgegnete Eginhard, „eine Schwalbe macht keinen Sommer. Indeß was wahr ist, ist wahr. Das Liedchen ist nicht übel. Den Napoleon hätte aber der Baron demungeachtet anerkennen sollen. Guter Hans, willst Du mir wohl die Verse wiederholen, damit ich sie lerne."

Johannes that es.

„Und mag ich selbst auch wiederkommen,
Doch kommt das frohe Kind nicht mehr"

wiederholte Eginhard mit Ausdruck deklamirend. „Ein himmlisches Lied!" rief er entzückt. „Hans, warum hast Du mir das so lang verschwiegen? Wie, das konntest Du Deinem Freunde thun? Bei Gott, das war kein Meisterstreich, Octavio!"

Johannes mußte lachen und fragte, ob er mit Fouqué ausgesöhnt sei?

„Ja, aber, bester Hans," war die Antwort, „den Kaiser Napoleon nicht anzuerkennen — ich bitte Dich!"

Indeß ging die Reise vorwärts. Aber je näher die Freunde dem Ziele ihrer Wanderung kamen, desto reizender ward die Gegend. Immer üppiger und blühender quoll die Vegetation. Eine kleine Anhöhe lag vor ihnen. Sie ward im Sturm erklettert.

„Ah!" riefen Beide mit Einem Munde, als sie die Höhe erstiegen hatten, und ihre Blicke entzückt über das große herrliche Thal schweifen ließen, das in aller Pracht des Frühlings vor ihnen ausgebreitet lag. Da wogten die grünen Kornfluren, von silbernen Bächen, Obst-Alleen und freundlichen Meiereien durchschnitten. Der Horizont bildete eine Kette von Weinbergen und dunklen Waldungen.

„Wie schön, o Gott, ist deine Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umfließt.
An Engeln fehlt's ihr nur, und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist!"

deklamirte Eginhard, während sich Johannes nicht satt sehen konnte an dem herrlichen Panorama.

„Schau nur die göttliche Burg," jubelte der erstere, „dort in der Ferne am Waldesrande, linker Hand, wie altersgrau, dunkeltrotzig und kühn. Das

nenn' ich Romantik. Aber wie weit haben wir noch bis Buchenfels?"

„Nach Aussage des Mannes von vorhin," erwiederte Johannes, „vier Stündchen."

„Das ist ewig Schade," klagte Eginhard, „da liegt es nicht in diesem himmlischen Thale, sondern jenseits jenen Weinbergen oder hinter dem Walde."

Ein Landmädchen kam des Weges daher.

„Du, Schätzchen," rief Eginhard, „wie heißt denn die Burg oder das Schloß dort, was Du siehst links beim Walde?"

„Die Buche," war die Antwort.

„Die Buche?" fragte Eginhard. „Dunkel ist der Rede Sinn, erkläre Dich deutlicher, schönes Kind."

„Nun Buchenfels," belehrte die Bäuerin, „wenn Er es so genau wissen will."

„Buchenfels!" rief Eginhard, sprang auf Johannes zu, umarmte diesen und gallopirte mit ihm, trotz seines Widerstrebens, den Hügel hinab. „Buchenfels! Hast Du's gehört?" wiederholte er, unten angekommen.

„Freilich," entgegnete Johannes ziemlich ärgerlich; „aber was muß das Mädchen denken?"

„Was kümmert uns das einfältige Ding," lachte Eginhard; „aber jetzt laß uns allen Ernstes überlegen, wie wir der Burg beikommen."

„Wie denn beikommen?" fragte Johannes.

„O simplicitas!" zankte Eginhard, „würde es denn nicht zu prosaisch und alltäglich herauskommen, wenn wir auf dem gewöhnlichen, breitgetretenen Wege, den jeder Philister in seiner Verstocktheit dahin trottirt, zum Schlosse gelangten? Das ist Nichts für Genies, wie wir sind. Wir müssen uns eine Entführung aus den Ritterzeiten denken. Du bist der Knappe, ich der Ritter; oder meinetwegen umgekehrt. So fassen wir

die Burg im Rücken, vielleicht durch den Schloßpark, falls einer da ist."

„Und werden von der Dienerschaft entdeckt, und als Spitzbuben durchgebläut," sprach Johannes.

„Um so besser," erwiederte Eginhard. „Da giebt es köstliche Abenteuer, voller Kampf, Heroismus und höchst romantischer Entdeckungsscenen."

„Oder von den Hunden gepackt."

„Noch schöner," sprach der Enthusiast, „so müssen die Burgfräuleins Charpie zupfen für unsere Wunden."

Als sich Johannes auf alle dergleichen romantische Excentricitäten nicht einlassen wollte, sprach Eginhard mit traurigem Pathos:

„O Hans, Du bist der löwenkühne Jüngling nicht,
Der in Alcala von mir Abschied nahm,
Zu Dem ein unterdrücktes Heldenvolk mich sendet.

So versprich mir wenigstens," fuhr er nach einer Pause fort, „nicht so barbarisch fortzuschreiten, als ob die Burg davon liefe, sondern ganz piano, damit wir nicht am hellerlichten Tage im Hafen der Glückseligkeit einlaufen. Am Tage, Hans, bedenke, welche Prosa! Dämmerung muß es wenigstens sein. Am Liebsten freilich wäre mir Mitternacht."

„Da bin ich gern dabei," gestand Johannes. „Wenn wir sie beim Abendessen überraschen könnten, müßte es herrlichen Spaß geben."

„Es wird ganz himmlisch," jubelte Eginhard, „so eben schlug es vier Uhr in der Dorfkirche da drüben. Drei Stündchen bis zum Schlosse sind es höchstens. Wir machen fünf daraus. So wird es passen."

Und sie schritten wohlgemuth dahin.

7.

Marie und Pauline waren von einem Spaziergange in die Walderdbeeren zurückgekehrt.

„Sieh' mal die schönen Beeren, Mutter," rief Pauline, ihr Körbchen hinhaltend, „die sollen uns schmecken zur Abendmahlzeit."

„Und immer noch keine Nachricht von den Akademikern?" brummte der Vater.

„Wir haben uns die Augen ausgeguckt, die Straße entlang," sprach Marie.

„Begreife nicht, wo sie bleiben," murrte Wertheim, „der Frühling ist so schön, daß es, weiß Gott, um jede Stunde Schade ist."

„Geduld, Väterchen," sprach Pauline, „ich will den Herren schon den Text lesen."

„Der Hans ist doch so ein Stück Poet," fuhr der Alte fort, „und die sind auf den Frühling in der Regel versessen."

„Da macht er wohl Gedichte?" fragte Pauline.

„Sehr schöne," sprach die Mutter, „ich besitze selbst einige."

„O die mußt Du uns zeigen," riefen die beiden Mädchen.

„Ist ja ein wahres Genie," fügte Pauline hinzu.

„Ja wohl, ein Herzensjunge ist es," erwiederte der Vater. „Nur eins will mir nicht an ihm gefallen. Er giebt auf Napoleon nichts."

„Auf unsern Liebling!" rief eifrig Pauline, „nun das wollen wir doch sehen."

„Wirst ihn auch nicht bekehren," sprach der Vater.

„Dir zu Liebe, Väterchen, wird er den Kaiser schon anerkennen," tröstete Marie.

„Da kennst Du ihn übel," war Wertheim's Antwort. „Hans ist eingefleischter Republikaner. Ein zweiter Cato."

„Ein Republikaner, was ist denn das für ein Ding?" frug Pauline.

„Der keinen König haben will," belehrte Marie.

„Also eine Königin?"

„Auch nicht," lachte der Vater.

„Auch nicht," fuhr Pauline fort, „was will er denn?"

„Ueberhaupt gar keinen Fürsten, das Volk soll sich selbst regieren."

„Närrische Ansichten!"

„Ja wohl, mein Paul," sprach der Vater und strich mit Wohlgefallen die seidenen Locken aus dem blühenden Antlitz seines Lieblings, „da hast Du sehr Recht. Ich lobe mir den Napoleon, vor dem hatte man Respect; aber wie sieht es in einer Republik aus!"

Wenn Wertheim sein jüngstes Töchterlein Paul nannte, war er absonderlich guter Laune, wie wohl das schöne Kind diese Abbreviatur ihres Namens gar nicht leiden konnte.

„Der Abend wird wunderschön," sprach Marie, die an das Fenster getreten war, „wie wäre es, wenn wir zu Abend im Parke speisten?"

„Ein himmlischer Gedanke," fiel Pauline ein, „o Väterchen, nicht wahr, Du bist noch gar nicht müde?"

„Welche Zumuthung," sprach abwehrend der Papa, „so weit hinabzuklettern und dann wieder herauf."

„Wir führen Dich," schmeichelte der Liebling, „denk' nur, wie hübsch es sich an dem schönen Abend dort unten essen muß. Die Walderdbeerkaltschale soll uns vortrefflich munden."

„Was ihr Kinder einem das Leben sauer macht,"

sprach der Vater, der seinen Lieben nie einen billigen Wunsch abschlug, wie bitterböse er sich zuweilen auch stellte. „Vorher aber laßt mich mein Abendpfeifchen in Ruhe rauchen beim Pastor. Ich schicke Euch die Camilla zur Gesellschaft.“

„Du bist und bleibst unser gutes Väterchen,“ jubelte Pauline; und alle Anstalten zum Souper im Grünen wurden getroffen.

8.

Die Dämmerung brach allmälig herein. Der Tisch im Park war gedeckt, aber der Papa konnte sich vom Pastor nicht fortfinden und die Mutter ließ sich ebenfalls nicht blicken. Unterdeß saßen die drei Mädchen plaudernd und scherzend auf einer Rasenbank an der Parkmauer.

„Wenn sie nicht bald kommen,“ sprach Marie, in das verbleichende Abendroth blickend, „könnte unser einem ordentlich bange werden hier in der Einsamkeit. Unter uns,“ fuhr sie geheimnißvoll fort, „soll's auch im Park nicht ganz richtig sein.“

„Wie denn so?“ fragte Pauline, die in der Mitte saß, neugierig und ängstlich, und erfaßte von jeder der Nachbarinnen eine Hand.

„Ja,“ erzählte Marie, „Fritz, der Jäger, will neulich des Nachts eine weiße Gestalt mit blutrother Fackel hier haben umherwandeln sehen.“

„Das ist der uralte Graf Bodo,“ erklärte Camilla, leise und geheimnißvoll, „der hier begraben liegt und wegen der vielen Missethaten, die er im Leben begangen hat, im Grabe keine Ruhe finden kann.“

„Was, wo liegt er begraben?“ fuhr Pauline auf, „um's Himmelswillen, mach' mir nicht Angst, Camilla.“

„Gleich hier neben der Laube," versicherte diese.

„Das fehlte noch," drängte Pauline, „kommt, kommt!"

Camilla, von Natur beherzter und indifferenter gegen Gespenster, suchte die Freundin zu beruhigen und zurückzuhalten. „Er geht nur des Nachts um," sprach sie, „jetzt nicht."

„Wird Dich nicht fragen," fiel Pauline ein.

Marie fuhr aber mit einem Male vom Sitze auf: „Habt Ihr nichts gehört?" frug sie zähneklappernd.

„Um Gotteswillen, was denn?" rief die Schwester.

„Es scharrt an der Parkwand."

„Was soll denn scharren?" lachte Camilla, und alle drei horchten still auf.

„Himmlischer Freund," rief von außen eine Stimme,

„Und wär' die Mauer höher als die Jungfrau,
Die seit ewig grau verschleiert sitzt,

ich muß hinauf." Zugleich vernahm man das Geräusch eines von außen Emporkletternden und alsbald ward Eginhard's Kopf über der Mauer sichtbar.

„O, warum enteilen Sie, schöne Damen?" rief er den davon laufenden Mädchen nach; und zu Johannes, der ziemlich ärgerlich unten an der Mauer stand: „Himmlische Kinder, sag' ich Dir, wahre Gazellen, so viel ich in der Dämmerung wahrnehmen kann."

Johannes zankte und rief, daß Eginhard wieder herabklettern sollte; dieser aber trieb tausenderlei Kurzweil. „Die erste Bastion ist schon erobert," sprach er, „der Feind hat sich unstreitig in's Schloß zurückgezogen." Er recognoscirte die Localität des Schloßparks.

„Das muß ehedem eine Art Bärenzwinger gewesen sein," meinte er, „hier mag es sonst schön gebrummt haben. Jetzt sind leider die guten Bären todt und keine Gefahr mehr vorhanden; wo drei hübsche Mäd-

chen hausen, ist's mit der Bärschaft aus. Ich werde daher getrosten Muths hinabklettern." Er hatte diese Worte kaum gesprochen, als er sie ausführte und sich bald im Schloßparke befand. Hier entdeckte er die Laube und den sauber gedeckten Tisch.

„Heureka, Joanne," rief er dem außerhalb fluchend Auf- und Abschreitenden zu, „herrliche Entdeckungen, die Abendmahlzeit ist erobert. Ja, nur Muth, und der Mensch kann es weit bringen. Deliciöse Erdbeeren, Johannes, armer Schlucker, der Du am Rande des Himmelreichs auf- und abrennst. Spring in's Teufelsnamen herein. Wir können nicht besser aufgehoben sein. Lerne das Glück ergreifen.

„Willst du immer weiter schweifen,
Sieh, das Gute liegt so nah. —

Hans, bist doch noch da?"

Johannes war so ärgervoll, daß er keine Antwort gab.

„Hans," rief Eginhard wiederholt, „bist mir doch nicht eschappirt?"

„Geh nicht von mir, Max — bleib bei mir:

Denk' Dir nur diese überirdische Romantik, hier Deinen Freund im Bärenzwinger; es hat Alles so etwas Verzaubertes, wie in einem Mährchen von Ludoviko Tieck. Diese niedliche Abendtafel, von welcher unternehmende Ritter die schönen Burgfräuleins vertrieben haben. Wo seid Ihr hin, holde Blumen, reizende Genien meines Daseins? Aber wo Ihr Euch verbergt, mein liebeglühend Herz wird Euch entdecken, und wenn ein Riese oder Moloch Euch bewacht, so werde ich ihn tödten und Euch befreien, und die Schönste und Tugendhafteste führ' ich heim als trautes Ehegemahl, auf Rotterehr' und Ritterschwur."

Diese poetischen und hochromantischen Expectorationen wurden übrigens plötzlich auf ziemlich prosaische Weise unterbrochen. Vom Schlosse her wurden Stimmen laut und ein rasendes Hundegebell durchscholl die Luft. Nach dem energischen Basse, in welchem diese Hunde bellten, war auf tüchtige Bullenbeißer zu schließen.

„Sultan, Pascha, faß!" tönte es immer näher und schon vernahm man, wie die gefesselten Bestien durch die Gesträuche brachen.

Eginhard suchte jetzt in schnellsten Sätzen die Mauerstelle zu erreichen, wo er herabgeklettert war. Er bemühte sich, mit der außerordentlichsten Behändigkeit emporzuklimmen, aber bereits saß ihm der Pascha auf den Fersen und packte den Flüchtling an den Schößen des altdeutschen Rockes.

„Halt," rief eine Stimme, „oder ich gebe Feuer." Dabei knackte ein Hahn auf so verdächtige Weise, daß Eginhard den entferntesten Gedanken an eine Flucht aufgab. Er blieb daher kerzengerade, mit dem Gesichte gegen die Mauer gekehrt, stehen. Der Pascha, ein echter Wolfsfänger, war ihm nämlich mit den Vorderpfoten auf die Achseln gesprungen und hielt den Romantiker so energisch am Rockkragen, daß er sich nicht rühren, ja den Kopf nicht einmal ein wenig seitwärts biegen konnte. Unterdeß kam auch Sultan herangebraust und faßte Eginhard von vorn. So stand er vollends eingemauert.

„Wer seid Ihr, was wollt Ihr hier?" fuhr die Stimme im barschen Tone fort.

„Ach, hochverehrtester Herr Schloßcastellan oder Oberförster, oder wer Ihr sonst seid," lamentirte Eginhard, „ruft nur die kannibalischen Bestien zurück, ich will Euch gern Rede stehen. Ich bin der friedfertigste Mensch, den die Sonne bescheint."

„Sultan, Pascha," gebot die Stimme, die Packer ließen los und Eginhard erhielt so viel Freiheit, wenigstens Rechtsumkehrt zu machen. Vor ihm stand, so viel der Student in der Dunkelheit gewahren konnte, ein alter Waidmann, der ihn nicht mit den freundlichsten Blicken musterte.

Unterdeß war Johannes, der außerdem den Spektakel vernommen, auf der Mauer erschienen und wollte dem Freund zu Hülfe eilen. So wie aber der Waidmann den zweiten Feind erblickte, hieß es wieder: „Allons, Sultan, Pascha!" und Eginhard stand wieder wie angenagelt. Die Bestien hielten ihn brüderlich umarmt. Seine Lage war nicht die angenehmste und selbst nicht ohne Gefahr, denn wer wollte es dem Sultan verargen, wenn er es in der Dunkelheit nicht so genau nahm und sein Zahn im Diensteifer etwas die Haut ritzte. Trotz seiner precairen Lage, konnte Eginhard doch nicht die Gewohnheit lassen, mit dichterischen Citaten um sich zu werfen. Er rief daher Johannes zu:

„Zurück, Du rettest den Freund nicht mehr,
Den Tod erleidet er eben,
So rette das eigene Leben."

Johannes, der jetzt die schlimme Lage des Freundes erkannte, sprach so vernünftig zum alten Waidmann, daß dieser abermals die Hunde zurückrief. Sobald sich Eginhard befreit sah, untersuchte er vor allen Dingen seine Garderobe und visitirte sich am ganzen Leibe, ob er wirklich mit heiler Haut den Höllenhunden entkommen sei.

„Das nenn' ich Abenteuer," sprach er, „aber mein Rock hat dermaßen büßen müssen, daß ich mich in ihm bei keinem vernünftigen Menschen sehen lassen kann. Romantik war bei der Sache, aber wenn kein

Schneider hier zu Lande, soll sie der Teufel holen, und dieser Schneider muß überdies ein durchtriebener und mit allen Hunden gehetzter Mann sein, wenn er die Wirkungen von Herrn Sultans Klauen einigermaßen unkenntlich zu machen gedenkt."

Der Waidmann gebot jetzt dem Sprecher zu folgen, und dem Johannes, sich unverweilt zu entfernen; der Weg zum Schlosse führe nicht über die Mauer.

„Du siehst jetzt, Hans," rief Eginhard dem Freunde zu, „daß ich jetzt thun muß, was ich nicht lassen kann. Leb' wohl, in einer andern Welt sehen wir uns wieder."

Damit folgte er, rechts und links von Sultan und Pascha eskortirt, dem voranschreitenden Waidmann.

9.

Eginhard's Ueberfall hatte die ganze Schloßbewohnerschaft in Alarm gebracht; am Meisten die drei Mädchen, über welche der erste Sturm hereingebrochen war. Wertheim war eiligst aus der nahegelegenen Wohnung des Pastors geholt worden. Letzterer selbst folgte, mit einem Stocke bewaffnet. Die drei Mädchen, die Mutter, nebst dem weiblichen Dienstpersonale hatten sich unter den Schutz der beiden Diener Wertheim's begeben, welche Fritz, der Sohn des alten Waidmanns, kommandirte. Letzterer selbst hatte sich's nicht nehmen lassen, mit den beiden Wolfsfängern und einer guten Doppelbüchse den bedrohten Park zu recognosciren.

Als Wertheim und der Pastor angelangt waren, concentrirte sich die große Armee in dem blauen Saale, von wo man die nächste Umgebung des

Schlosses am Bequemsten übersehen konnte. Fritz, durch das Hundegebell aufmerksam gemacht, schickte seinem Vater noch den unternehmenden Benedix zum Succurs. Dieser begegnete dem alten Förster gerade am Eingange des Parks, wie er mit dem Arrestanten zurückkehrte.

Eginhard ward jetzt vor dem Schloßherrn gebracht. Er kannte den Charakter Wertheim's aus Johannes Mittheilung und begann folgendermaßen:

„Großmächtiger Beherrscher dieses Schlosses. Zwei irrende Ritter, die zeither an den Brüsten der Alma Mater gelegen, und von denen der eine dermalen noch im Nebel und Zwielicht umherirrt und wahrscheinlich den legitimen Eingang zu dieser Burg nicht finden kann, waren für bevorstehendem Frühling der Milch der schönen Wissenschaften überdrüssig geworden, und haben dem gemäß für gut befunden und beschlossen, ihr Hauptquartier auf die Ferienzeit in vorliegendem Schlosse aufzuschlagen, oder auch in irgend einem Gartenhäuschen, da die Nächte nicht kalt, sintemal die Weinmörder allesammt glücklich vorüber sind. Die Urkunde, vermöge welcher wir uns dieses Rechts bedienen, besitzen wir schwarz auf weiß vom weitregierenden Regentenhause dieses Schlosses eigenhändig unterschrieben und steckt, wenn ich nicht irre, im Ränzlein besagten Ritters, der noch in der Irre umherläuft. Da wir den verwachsenen und sich weit dahinschlängelnden Fahrweg, welcher zur Burg führt, als beflissene Studiosen der freien Künste einzuschlagen gerechten Anstoß nahmen, sintemalen denselben all sündhaft Vieh und die gesammte Philisterschaft einher trottirt, auch Herr Johannes als einstiger Rechtspraktikant und Verfechter der menschlichen und göttlichen Gerechtigkeit schon sich frühzeitig daran gewöh-

nen wollte, alle krummen Wege zu meiden und nur den geraden zu wandeln, so blieb uns nach wohlbedachtem Dafürhalten nichts übrig, als unsern Einzug durch den Park zu halten. Indeß waren die Ansichten der Menschen verschieden von Anbeginn, wie schon in der Bibel zu lesen; so kam es, daß dieser würdige Oberforstmeister, thätigst unterstützt von zweien seiner würdigsten Scholaren, unserm weisen Plane entgegen trat, indem er die eben erwähnten Vierbeine mir geschäftig unter die Arme schickte. Doch nie soll uns ein Unglück zur Verzweiflung, nie ein Glück zum Taumel bringen, das ist meine Maxime; gelang auch unser hochherziger Entschluß nicht, ich hatte gehofft, mein Lohn ist abgetragen, mein Glaube war mein zugewogenes Glück. Gegen das Schicksal kämpfen Götter selbst vergebens, was will ein Studiosus, der erst im dritten Semester steht, noch ein magrer Hammel ist, vor Ihren seligen Herrlichkeiten voraus haben." Uebrigens schloß er seine Anrede und verneigte sich mit republikanischer Grandezza:

„Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni!"

Wertheim erkannte bald, wen er vor sich hatte. Er war außerordentlich erfreut, umarmte Eginhard herzlichst und erkundigte sich angelegentlich nach Johannes.

„Die Götter wissen's, wo er umherirrt," sprach der Musensohn, „bis auf die Parkmauer ist er gekommen, dort hab' ich ihn stehen sehen, so lang er war. Was weiter mit ihm geschehen, weiß ich nicht, denn ich schritt folgsam zwischen Sultan und Pascha."

„Allons, auf Ihr Leute," commandirte sogleich Wertheim, „sucht mir meinen Vetter auf, der Weg zum Schlosse ist für den Unbekannten nicht leicht zu

finden, zudem bricht die Dunkelheit immer mehr herein."

Eginhard ward aber von dem Alten unter den Arm genommen und nach dem blauen Saale geführt, wo das weibliche Personal noch immer angstvoll dem Ausgang des großen Abenteuers entgegensah.

„Hier bring ich den kühnen Mauerstürmer," lachte er, den Studenten vorstellend, „es ist der Freund und Begleiter unsers Hans, der sogleich selbst erscheinen wird."

Den Damen fiel sämmtlich ein großer Stein vom Herzen. Ihre Beklommenheit ging in große Freude über.

Eginhard bat jetzt in seiner launigen Manier um Verzeihung wegen des Schreckens.

„Wer konnte auch glauben," entschuldigte er sich, „daß hinter der alten Druiden-Mauer unmittelbar der Himmel angehe, wo die Engel leibhaftig auf- und abwandeln. Daß ich übrigens für das Himmelreich noch lange nicht genug geläutert bin, ist mir klar geworden; die vierbeinigen Satane mit den türkischen Prädikaten machten sich unmittelbar nach meiner Einfahrt über mich her."

Eginhard, als er dies sprach, konnte indeß noch keineswegs herausbekommen, welche Mühe er sich auch gab, ob die anwesenden Damen wirklich so hübsch seien, daß sie das Prädikat Engel verdienten; denn es war ziemlich dunkel geworden, und der Befehl Wertheim's, Licht herbei zu schaffen, kam ihm sehr gelegen. Zugleich besann er sich auf seine zerzauste Garderobe. Er fuhr convulsivisch mit der Hand nach seinen Rockschößen. Hier machte er die überaus betrübende Entdeckung, daß der Pascha wahrhaft unverantwortlich gewirthschaftet hatte. Ein artiges Stück

seines Tuch, der Türke hatte den Rachen vollgenommen, schlotterte um seine Waden. Er beschloß daher, die wenigen dunkeln Augenblicke zu benutzen, knipp den herabhängenden Fetzen vollends ab und schob ihn in die Tasche. Zugleich ersuchte er das Publikum, sich auf einen anderweitigen Schrecken vorzubereiten, sobald das Licht kommen werde. Sie würden nämlich einen halb aufgefressenen Menschen erblicken, lobte die Racker, daß sie in ihm keinen Wolf erkannt, weil er dann unfehlbar noch weit schlimmer davon gekommen sein würde. Endlich erschien Licht und es wurden verschiedenartige Entdeckungen gemacht. Eginhard gewahrte nämlich, daß die Cousinen allerliebste Mädchen seien, was ihn ganz glücklich machte; die Cousinen ihrerseits, nachdem sie die äußere Persönlichkeit des Studenten recht angenehm gefunden hatten, richteten ihre Aufmerksamkeit auf den zerzausten altdeutschen Rock. Eginhard selbst gewann endlich Muse, über seine Kleidung Untersuchungen und Betrachtungen anzustellen. Er geberdete sich dabei so possirlich, daß die Mädchen in lautes Lachen ausbrachen.

Wertheim ward indeß immer besorgter wegen dem Johannes. Er ging demselben ein Stück vor das Schloßthor entgegen. Zum Glück brauchte er hier nicht allzulange zu warten und das ausgeschickte Kommando eskortirte alsbald den vermißten theuern Neffen in seine Arme.

Nun ward Leben im Schlosse. Für die Abendmahlzeit im Parke war es zu spät geworden. Dieselbe ward daher in dem geräumigen und freundlichen Speisezimmer zubereitet und bald saß Alles an der wohlbesetzten Tafel.

Das Mahl war gerade kein sokratisches zu nennen, aber ich hätte mögen dabei sein. Johannes

Herz von so vielen befreundeten Herzen begrüßt, konnte nicht genug pulsiren zum Gegengruß. Dabei saß ihm ein leibhafter Engel aus dem Himmelsland nicht sechs Handspannen gegenüber. Er hatte oft in seinen Ausarbeitungen Engel mit einander discuriren lassen, er sprach da wohl selbst mit, und im besten Styl; diesmal konnte er sich durchaus auf keinen Anfang besinnen. Er hatte bereits jedem Vögelchen in dem Familienneste seinen herzigen Imbiß vorgelegt, nur Marie war leer ausgegangen. Dabei saß ihm der verwünschte Spruch, der Cavalier soll die Dame unterhalten, wie ein böser Feind im Nacken. Er fuhr vergeblich in seinen Gehirnkammern nach einem schmackhaften Körnchen umher, das er dem Engelkinde vorlegen könnte. Er raunte verzweifelt am jenseitigen Ufer auf und ab, um eine taugliche Stelle zu erspähen, zum Uebergange in eine Conversation; er fand keine Brücken, nicht einmal ein lumpiges Bret.

Eginhard, der weiter oben an der Tafel saß, lebte im dritten Himmel und ahnte nichts von der stillen Verzweiflung seines Freundes. Er ließ ununterbrochen seine launigen Knallbonbons springen und seine humoristischen Leuchtkugeln steigen, daß es Allen eine Lust war, nur für Johannes nicht, der im Stillen den Redseligen von Herzen beneidete.

Eginhard war ganz der Mann für Wertheim. Die Beiden waren auch schon so vertraut, daß es Johannes ein Räthsel war, wie das so schnell habe zugehen können. Sie saßen bereits über Napoleon, und der eine war über den andern entzückt, als sie die herrliche Entdeckung machten, daß der Kaiser ihr beiderseitiger Abgott sei. Wenn Wertheim hier und da an seinem Gotte noch etwas auszusetzen fand, so

war das Wasser auf die Mühle Eginhard's. Dieser, in seiner gewohnten Exaltation vertheidigte Napoleon in allen Dingen. Selbst wo die unparteiische Geschichte gegen ihn sprach, machte er den Advokaten. Bei aller Politik vergaß er aber auch die Galanterie nicht. Pauline, die neben ihm saß, überschüttete er mit drolligen Artigkeiten und Aufmerksamkeiten, und der Frau vom Hause wußte er bei einem jeden aufgetragenen Gericht eine neue Schmeichelei zu sagen.

Unterdeß hatte sich Johannes nach langer reiflicher Ueberlegung auf einen passenden Anfang besonnen, um mit Fräulein Marien in Conversation zu treten. Das Mädchen sprach so eben mit ihrem Nachbar, dem Pastor Arnold, und Johannes erhielt Muse, das von Meisterhand gezeichnete Profil zu beobachten. Aber er profitirte in seiner bedrängten Lage wenig davon, sondern recapitulirte seine wohlstudirte Apostrophe und wartete nun, bis die Sonne wieder voll werden würde. Dies währte nicht lange. Marie wendete sich mit einem leisen Lächeln und Erröthen wieder zur Tafel. Johannes faßte sich ein Herz und begann. Im Anfang drehte sich das Gespräch allerdings nur um alltägliche Gegenstände. Aber bald machte sich die Sache scharmant. Johannes Selbstvertrauen stieg, seine Rede ward unbefangener, natürlicher, sein schönes Organ wohltönender. Marie blieb keine Antwort schuldig. Sie war eben so geistreich und angenehm unterhaltend als schön. Der Jüngling schwamm im dritten Himmel. Er begriff gar nicht, wie ein so kleines unbedeutendes Mädchen, wie er sie vor mehreren Jahren hatte kennen lernen, in so kurzer Zeit habe zu einem vollendeten Engel werden können.

Sie erzählte interessant von dem alten Schloßtheile, von der räthselhaften Erscheinung des alten

Bibliothekars Basiliko, und wie sie und die Schwester es noch nicht über sich hätten gewinnen können, die uralten, fast seit einem Jahrhunderte verlassenen Gemächer zu betreten. Es habe Alles so ein mystisches, gespenstisches Aussehen. Man hätte sich daher lange auf die Ankunft des Cousins gesehnt, um genaue Untersuchung über das verschollene Gebäude anzustellen, denn neugierig wären sie sehr auf die innere Einrichtung desselben.

Pauline, die einiges von der Rede der Schwester vernommen hatte, schilderte die unheimliche Romantik des alten Schlosses mit noch lebhaftern Farben, so daß auch Eginhard, der so eben strategisch und militärisch dem alten Wertheim auseinandersetzte, daß Napoleon bei Leipzig eigentlich gar nicht geschlagen worden sei, aufmerksam und ganz Ohr für die Sache ward.

„Während morgen mein Rock einer radicalen Restauration unterliegt," sprach er, „werd' ich in meiner Interims-Forçejacke, an der ohnehin nicht viel verloren ist, wie ein Schornsteinfeger alle Schluchten, Keller und Winkel des Zauberschlosses durchfahren und alle Memorabilien zu Tage fördern. Ueber den mystischen Basiliko will ich bald im Klaren sein."

„Nur an den schwarzen Kater vergreifen Sie sich nicht," warnte Pauline, „der ist durch und durch behext."

„Pauline," straften die Aeltern, „wer wird so abergläubisch reden." Eginhard aber nahm sich seiner schönen Nachbarin eifrigst an; und Pauline selbst wußte, was sie wußte. Wenigstens bewies ihr ungläubig schüttelndes Köpfchen, daß es mit dem Kater nicht richtig sei.

„Ich habe es sehr gern," sprach Eginhard, „wenn sich die Damen ein wenig fürchten vor Geister und

Gespenster, es kleidet sie allerliebst. Ich selbst, seit ich Schelling, Schubert und Justinus Körner studire, bin nicht ohne Geisterglauben. Es ist mir seit der Zeit so mancherlei durch den Kopf gefahren und sagt nicht selbst unser hochverehrter Shakespeare:

„Es giebt Vieles zwischen Himmel und Erde,
„Wovon sich unsre Philosophie Nichts träumen läßt.“

Johannes wandte sich an Marien und fragte, ob sie auch an Geister glaube?

„Warum nicht?“ erwiederte das schöne Mädchen, „der Geisterglaube hat für mich eher etwas Erhebendes als Abschreckendes. Besonders wohlthuend ist für mich die Lehre von den Seelen geliebter Abgeschiedener, welche uns, gleichsam wie Genien, unsichtbar umschweben, uns warnen, beschützen vor Gefahren und trösten im Unglück.“

„Gern trete ich auch dieser schönen Lehre bei,“ sprach Johannes; „wenn sie auch nur Dichtung, so ruht doch ein sehr poetischer Zauber darin.“

Eginhard war indeß mit einer einzigen Species von Geistern, den erwähnten Genien, nicht zufrieden; er behauptete, die Anzahl der Geister sei Legion, die sich auf sehr verschiedene Weise der geplagten Menschheit manifestirten. Uebrigens sei nur dem reinen Gemüth, das mit einem leicht reizbaren Nervensystem begabt sei, es verstattet, mit Geistern zu communiciren und Unterhaltung mit ihnen zu pflegen. Bei ihm selbst sei es noch nicht der Fall gewesen. Er wisse sich die Aversion der Geister vor ihm gar nicht zu erklären. Entweder sei er nicht fromm genug, oder für das luftige Volk zu massiv. Am guten Willen fehle es nicht, denn nichts wäre ihm lieber, als mit ein Paar tüchtigen respektabeln Geistern einmal in Conversation zu treten. Er habe hierin ent-

schiedenes Malheur, jedem Menschen sei im Leben einmal etwas Uebernatürliches passirt, ihm noch nicht. Er sei ein wahrer Geisterbanner, wo er hinkomme, ergriffe das sonderbare Geschlecht die Flucht; und falls sich dergleichen in den Mauern von Buchenfels vorfinden sollte, werde er bald reine Wirthschaft gemacht haben.

Die Rede kam jetzt auf den alten, räthselhaften Bibliothekar.

„Denken Sie nur," sprach Pauline zu Eginhard, „von dem weiß kein Mensch, wie alt er eigentlich ist; alle Leute aus dem Dorfe, sie mögen zurückdenken, so viel sie wollen, haben ihn als Signor Basiliko gekannt, und zwar nicht älter und nicht jünger als er jetzt ist. Man erzählt von einem Fläschchen Lebensessenz, die er selbst bereite. Da schnapse er zuweilen und das verleihe ihm Lebensdauer und Kraft auf viele Jahre. Uebrigens ist es ein höchst mürrischer Kauz. Wenn ich manchmal in der Gegend des alten Schloßtheils promenirte, um mir das alte Gebäude wenigstens von Außen zu besehen, kam auch gleich das finstre Gesicht des Bibliothekars zum Vorschein und blickte mich ordentlich mit drohender Miene an, daß ich allemal die Flucht ergriff. Wenn der etwas zu befehlen hätte, der jagte uns gewiß über alle Berge."

„Wenn ich nur die schönen rothen Blumen einmal in der Nähe sehen dürfte," sprach Marie, „die in dem Garten des Bibliothekars blühen, das ist ein seltsam, wunderbares Roth, das fernen Himmeln angehören soll; wenigstens entsinne ich mich unter unsern heimathlichen Blumen dieser Farbe nicht."

„Ja, denken Sie nur," fuhr Pauline eifrig fort, „er hat auch seinen eigenen Garten, und da wollte,

ich's Niemandem gerathen haben, demselben in die Nähe zu kommen, noch viel weniger ihn zu betreten. Und wie schön mag's darin aussehen. Da blühen die herrlichsten, seltensten Blumen aus allen fünf Welttheilen, aber man sieht nichts davon; denn der hohe, lebendige Zaun, der den Garten einschließt, ist so dick und undurchsichtig, wie die dickste Stadtmauer. Neulich habe ich und Marie von unserm Schloßthürmchen ein kleines Stückchen vom Garten übersehen. Ach, da blüheten wunderschöne, rothe Blumen. Gott mag wissen, was noch hinter dem alten Schlosse steckt, welches uns den übrigen Garten verbirgt. Da sollen, wie in dem Mährchen des Morgenlandes, goldene und silberne Lauben stehen, und auf den verzauberten Bäumen sich schöne, fremdartige Vögel, in herrlichem Farbenglanze wiegen; alle Blumen sollen wie schöne bittende Menschenaugen zum Beschauer emporblicken."

Eginhard war ganz hingerissen von solch hochpoetischer Romantik. Er schwur, einen Luftballon zu bauen, und über das Blumeneden con amore dahin zu schiffen.

„Ei, da nehmen Sie mich auch mit," rief Pauline.

Eginhard deklamirte mit galanter Verbeugung:

„Willst Du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft Du kommst, er soll Dir offen stehn."

Der alte Wertheim war bei Paulinen's poetischer Beschreibung des fabelhaften Gartens sehr gefaßt geblieben. Er erklärte, daß sich Basiliko allerdings viel mit Botanik beschäftige und sehr schöne ausländische Blumen erziehe. Mit den silbernen und einzelnen Lauben und curiosen Vögeln sei es aber nichts. Er wäre selbst einmal im Garten gewesen, und habe nichts Außergewöhnliches gefunden, als was man in jedem sorgfältig gepflegten Ziergarten vorfinde.

„Nichts da," protestirte Eginhard, „wir lassen uns so hohe Romantik nicht prosaisch hinwegdisputiren. Mit dem Bibliothekar ist es nicht richtig, Fräulein Pauline hat ganz recht. Da steckt mehr dahinter, als sich unsre Philosophie träumen läßt. Den Basiliko hat uns der Himmel gegeben. Ein solch mystisches Individuum sollte eigentlich in jedem Schlosse stecken, welches einigermaßen Anspruch auf Romantik macht. Ich komme indeß der Sache auf die Spur, das verspreche ich. Wir müssen in's Klare kommen, welche Bewandtniß es mit dem räthselhaften Manne hat."

„Ich finde gar nichts Räthselhaftes," sprach Wertheim, „Basiliko ist ein Sonderling und Misanthrop, wie es viele giebt. Daß er die Dinger da nicht in den Garten läßt, finde ich in der Ordnung; was verstehen die Mädchen von Botanik. Es ist blos Neugier, die sie so begierig nach dem Garten macht, in welchem sich ihre Phantasie die fabelhaftesten Dinge vorstellt; und wenn er diese eitle Begier nicht befriedigen will, kann ich's ihm nicht verdenken. Ein alter Mann, der am Rande des Grabes steht, hat seine Grillen, die man ihm hingehen läßt. Wenn aber Freund Eginhard glaubt, der Bibliothekar werde für ihn zugänglicher sein, als für uns Uebrige, so irrt er sich. Ich bin überzeugt, daß wir von ihm während der Anwesenheit der Musensöhne wenig oder gar nichts werden zu sehen bekommen."

„Ich gebe mich für einen vacirenden Botaniker aus," sprach Eginhard, „Kunstgenossen haben gewöhnlich einen größern Stein im Brete, als die übrigen profanen Menschenkinder. Ich krieg ihn schon."

„Sie müssen uns aber dann auch erzählen," fiel

Pauline eifrig ein, „und genauen Bericht erstatten über alles Wunderbare, was Sie gesehen haben.“

„Unbesorgt, mein Fräulein,“ tröstete der Musensohn, „ich gebe ein Buch darüber heraus, unter dem Titel: „Höchstwichtige Aufschlüsse über Geisterglauben und Gespensterfurcht oder der niedergedonnerte Freigeist, zur Belehrung und Besserung für Alle, die sich noch mit Scrupeln und Zweifeln plagen. Leipzig, im Jahre der Aufklärung“; und fange gleich mit der zweiten Auflage an, das giebt der Sache ein größeres Aussehen.“

„Eginhard wird uns schönes Zeug weiß machen,“ lachte Johannes, „was der sich einbildet, glaubt er und schwört Stein und Bein darauf.“

Wertheim theilte jetzt der Gesellschaft die angenehme Nachricht mit, daß in wenig Tagen noch mehr Besuch auf Buchenfels eintreffen werde. Die beiden Besitzer der angrenzenden Güter, Bodo und Alfred, zwei junge lebenslustige Männer, die schon lange einen Besuch versprochen hätten.

„Das ist herrlich,“ rief Pauline, „nun werden gewiß auch die längst verabredeten Parthien in der Umgegend einmal zu Stande kommen.“

„Kein Tag soll unbenutzt dahin gehen,“ versicherte der Vater, „ich hab' mir's überlegt; wir gehen strategisch zu Werke wie Napoleon, machen unsere Parthien nach der Landkarte und jeden Tag nach einer andern Himmelsgegend.“

„Das soll ein Fest werden,“ sprach Pauline, „bis jetzt ging es so still her, daß unsre Stimmen im Schloßhofe laut wiederhallten. Vier junge Herren werden schon Leben in die Sache bringen. Mir ist nur bange, daß bei dem Spektakel die alten Mauern

zusammenfallen und unsern guten Basiliko mit allen seinen Geheimnissen unter ihrem Schutte begraben."

„Für diesen tragischen Fall," tröstete Eginhard, „setz' ich mich, ein zweiter Scipio, auf die Ruinen und singe unsterbliche Lieder auf die Vergänglichkeit alles Irdischen. Es giebt Nichts, dem man nicht eine poetische Seite abgewinnen könnte. Uebrigens," fügte er hinzu, „ist mir an der Ankunft der beiden Herren Ritter nicht viel gelegen. Hans und meine Wenigkeit werden nun all' unsere Liebenswürdigkeit zusammen nehmen müssen, um von den beiden galanten Ankömmlingen nicht aus dem Sattel gehoben zu werden."

„Unbesorgt," platzte Pauline naiv und unbefangen heraus, „wir bleiben den Musen getreu."

„Wenn nur erst mein altdeutscher patriotischer Rock wieder ganz wäre," sprach Eginhard, „alsdann möchte Alles sein wie es wollte. Uebrigens ist es morgen mein Erstes, die beiden Packer, Herrn Sultan und Pascha, die mir in der Dämmerung wie kleine Elephanten vorgekommen sind, bei Tage zu besehen."

„Es sind die friedlichsten Thierchen von der Welt," versicherte Pauline, „ich kann mit ihnen machen was ich will."

„O ja," erwiederte Eginhard, „auf Freundschaft scheinen sie sich zu verstehen, denn sie hielten alle Beide mich brüderlich umarmt."

Eginhard trug jetzt sein Rencontre mit dem Oberforstmeister, wie er ihn nannte, mit vielem Humor vor, daß die ganze Gesellschaft viel zu lachen hatte. Endlich blies der alte Wertheim zum Aufbruch, weil es spät geworden und die Musensöhne gewiß ermüdet sein würden.

Johannes und Eginhard versicherten mit klaren, lachenden Augen das Gegentheil.

„Ich gehöre zu den sogenannten Nachtlampen," sprach letzterer; „auf das zu frühe Aufstehen geb' ich nichts. Musis aurora amica, das ist ganz schön; aber des Abends, nach vollbrachtem Tagewerk noch ein paar Stündchen zu verplaudern im freundlich geselligen Kreise, darüber geht Nichts. In diesen stillen Abendstunden ist man sich seiner weit klarer bewußt, als im Lärme des nüchternen Tages, und aufgeweckter zur Conversation. Schiller dachte accurat so, und hat ganz Recht, wenn er sagt:

„Ein halbes Dutzend guter Freunde höchstens
„Um einen kleinen runden Tisch, ein Gläschen
„Tokaierwein und ein vernünftiges Gespräch —
„So lieb' ich's."

Das war auch Wertheim's Philosophie. Er ließ daher noch ein paar Flaschen Markobrunner auftragen. Den Damen ward es frei gestellt, ob sie noch aufbleiben wollten. Pauline hatte große Lust, aber ein Wink der Mutter belehrte sie, daß es Zeit zum Schlafengehen sei; sie hätten überdies morgen alle Hände voll zu thun wegen des angekommenen und noch bevorstehenden Besuches.

Kaum hatten sich die Damen entfernt, als Wertheim und die beiden Studenten die Stühle näher zusammenrückten; der Pastor, obgleich er den folgenden Tag zu predigen hatte, blieb auch noch und so floß bei dem perlenden Weine und unter interessanten Gesprächen ein Stündchen der Nacht nach dem andern vorüber.

„Einmal sei nicht immer," tröstete Eginhard, und so blieb man beisammen bis die Lerche den keimenden Morgen verkündete.

10.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als Eginhard von seinem Lager sprang und den Kopf in den herrlichen Morgen hinaussteckte. Die Landschaft lag wie ein frisches, duftendes Gemälde ausgebreitet. Von dem Schlafzimmer, welches den zwei Musen eingeräumt war, genoß man die erquickendste Aussicht.

Eginhard's Jubel und Lärmen ließ auch Johannes an keinen weitern Schlaf denken. Er sprang auf und schaute gleichfalls entzückt in die Landschaft.

„Ich frage Dich nur," sprach Eginhard, der sich an der reichen Gegend nicht satt sehen konnte, „mir aufrichtig zu sagen, ob wir wirklich noch auf Erden leben oder bereits lebendigen Leibes gen Himmel gefahren sind. Seit gestern Abend ist mir Alles zu fabelhaft. Deine Cousinen sind ja eingeborne Engel, gar keine irdischen Mädchen. Ich habe schon gestern Abend einen dreifachen Harnisch um mein Herz gelegt. Wie soll das bei hellem Sonnenlichte werden?"

Er streckte den Kopf wieder zum Fenster hinaus:

„Ein himmlischer Morgen, wie erquickt Alles. Die Nacht hat recht geweint, daß sie ihre Blumen verlassen mußte; sieh nur, Hans, die Millionen Thränen, in welchen sich die Morgensonne spiegelt.

„Das Schloß ist nicht von gestern;" fuhr er, sich die nächste Umgebung betrachtend, fort. „Die alten Mauern haben ihre paar Jährchen gesehen. Aber auf den Kopf gefallen war der Erbauer nicht. Er konnte sich keinen schönern Punkt wählen in der ganzen Gegend. Ob's nur ein Raubritter gewesen ist. Ich glaub's nicht, so kühn und frei heraus baute diese Art nicht. Wenn wir nur eine Chronik auftreiben

könnten, da schrieb ich einen Ritterroman, wo man die Romantik mit Händen greifen sollte. Hans, so tief in der Poesie haben wir noch nicht gesteckt. Ein uraltes Schloß, ein räthselhafter Bibliothekar, ein gastlicher und humoristischer Burgherr, herrliche Burgfräuleins, köstlicher Wein, Frühling, erquickende Aussicht und Ferien; ich will den Menschen sehen, der da nicht poetisch würde."

Johannes erkundigte sich, welche von den Cousinen Eginhard am Meisten gefalle.

„Ich bin in beide verliebt, theuerster Freund, und zwar in allem Ernste; Du weißt, mein Herz ist groß und hat für Viele Raum. Himmlische Kinder. Wie gesagt, ich muß mich verwahren mit dreifachem Panzer, sonst bin ich verloren für die ganze Ferienzeit und verpasse den ganzen Frühling."

Nach einer Pause fuhr er fort:

„Wenn doch die biedern Ritter, die auf morgen ihren Besuch angekündigt haben, in dem Lande verblieben, wo der herrliche Pfeffer wächst. Ich versichere Dir, Hans, die Sache kann schlimm werden. Wenn diese Junker unsere Burgfräuleins abspenstig machen, Hans, da kennst Du mich, da bin ich fürchterlich. Ohne Blut geht es nicht ab. Wir Musen dürfen uns von der Aristokratie nicht werfen lassen. Nur Einer kommt lebendig vom Platze."

„Sprich nicht abgeschmackt," verwies Johannes, „ich hoffe, daß Du so viel Vernunft hast und im Hause der Gastfreundschaft nicht unnöthigerweise Händel suchst."

„Aber, bester Freund," erwiederte Eginhard, „wir können doch unmöglich, ohne aus der Haut zu fahren, mit ansehen, wie diese irrenden Ritter unsern Damen den Hof machen? In solchen Angelegenheiten bin

ich fürchterlich, und auf ein paar Kannen Blut kommt mir's nicht an."

Christine, das Dienstmädchen, frug jetzt, ob die beiden Herren den Frühkaffee auf ihrem Zimmer oder im Garten unter der Linde zu trinken wünschten.

„Hans," sprach Eginhard, „das ist eigentlich eine Injurie, die uns Dein braver Onkel in dieser Alternative sagen läßt. Er weiß, daß wir poetische Gemüther sind und das Freie und Grüne lieben. Allerdings, Schätzchen," wandte er sich zu dem Mädchen, „trinken wir im Garten und werden sogleich erscheinen."

„Guten Morgen, Cousinchen," rief jetzt Johannes zum Fenster hinaus, denn Pauline hüpfte so eben durch den Garten.

„Langschläfer," tönte es lachend herauf und das Mädchen schabte ein Rübchen.

„Alle Wetter," frug Eginhard, „mit wem diskurirst Du denn? — Ach es ist der Paul, das Himmelskind im Rosakleide. — Du Glücklicher, Du steckst schon total in den Kleidern. Ich kann mich vor dem eingebornen Engel nicht einmal sehen lassen."

Eginhard hatte nur ein klein wenig die grüne Gardine hinweggeschoben und blickte hinab.

„Sieh nur das Himmelskind," fuhr er fort, „der liebe Gott muß seine Freude haben über solch' ein Mädchen; wie es über den weichen Rasenteppich tänzelt. Ach du kleiner liebenswürdiger Affe. Es geht doch in der Welt nichts über eine solche siebenzehnjährige Göttin, zumal an einem schönen Frühlingsmorgen. Das ist Poesie! Das Rosakleid steht ihr reizend."

Johannes mahnte zum Aufbruch. Eginhard konnte sich aber von der anmuthigen Erscheinung nicht losreißen. Mit einemmale begann er aber entsetzlich zu

lamentiren, zu fluchen und zu verzweifeln, daß Johannes ganz besorgt nach der Ursache fragte. Eginhard hatte sich erst jetzt auf seinen Rock und den kläglichen Zustand desselben besonnen. Er lief jammernd und verwünschend im Zimmer auf und ab.

„Das ist wahr," rief er einmal über das andere, „ich bin einmal zum Unglücke geboren. Es hätte können schön werden; es sollte nicht sein. Ohne ganzen Rock, was ist da auszurichten. Gestern Abend mochte es gehen; da war es dunkel und von der Bescheerung nichts zu sehen. Jetzt aber ist's Tag, die Sonne hat seit Erschaffung der Welt nicht so hell geschienen. Was helfen die herrlichen Geschöpfe da unten, wenn ich mich vor ihnen nicht sehen lassen kann in einem anständigen Rocke. Als Centunkulus mag ich nicht auf Buchenfels umherspazieren. Ich begreife nicht, wie ich das Unglück gestern Abend auf die leichte Achsel habe nehmen und noch Witz darüber machen können. Was hilft jetzt Romantik, Bibliothekar, Frühling, Liebe und schöne Aussicht, an dem vermaledeiten zerfletschten Rocke berstet alle Poesie, und wäre sie von Apollo selbst, von allen Musen und Grazien präparirt und rekommandirt."

Johannes tröstete und ging in den Vorsaal nach dem Kleiderschranke, um zu sehen, ob das Corpus delicti wirklich unrettbar verloren, oder durch kunstreiche Hand zu restauriren wäre. „Im schlimmsten Falle ziehst Du meinen Frack an, der ist ganz anständig und wird Dich gut kleiden."

Eginhard, der in dumpfem Schweigen dagesessen, sprang jetzt auf.

„Schweig mir," rief er, „von dieser niederträchtigen Tracht, eher will ich in Hemdärmeln meine Aufwartung machen, als in diesem Non plus ultra

alles Ungeschmacks, wie eine Bachstelze umherzuspazieren. Schon der gute Jean Paul hat sich sein Lebtag darüber geärgert. Er nennt den Frack einen Schwalbenschwanz und hat ganz Recht."

„Ich hole den Altdeutschen," sprach Johannes, „vielleicht ist Rettung." Eginhard hatte aber alle Hoffnung aufgegeben. „Ich entsinne mich ja ganz deutlich," sprach er verzweifelt, „wie ich gestern Abend in meinem satanischen Uebermuthe ein ganzes großes Stück vollends abgeknaupelt und in die Tasche gesteckt habe. An dem Rocke ist Hopfen und Malz verloren, die Bestie ist noch nicht einmal bezahlt." Darauf sprach er dumpf für sich hin:

„Hin ist hin — verloren ist verloren,
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus,
O wär' ich nie geboren."

Johannes war indeß mit dem Ueberzieher zurückgekehrt. Er betrachtete ihn oben und unten, vorn und hinten mit gerechter Bewunderung.

„Was fehlt denn Deinem Rocke?" fragte er, „ich sehe ja nicht die geringste Verletzung. Es ist das unversehrte Prachtstück von gestern."

Eginhard sah jetzt auch hin und sein entzücktes Erstaunen erreichte den höchsten Grad.

„Ist denn das mein Altdeutscher?" fragte er seinen Augen kaum trauend.

„Kein anderer," lachte Johannes, „gute Genien haben über ihn gewaltet. Während wir in guter Ruh' gelegen, haben die geschickten Hände meiner Cousinen oder der Näherin den Schaden, der übrigens lange nicht so bedeutend gewesen ist, wie Du Dir vorgestellt hast, auf das Unmerklichste gut gemacht. Du bist den weiblichen unsichtbaren guten Engeln zu großem Danke verpflichtet."

Eginhard, welcher noch immer seinen Rock an allen Orten besah und visitirte, schwur jetzt Stein und Bein, das könnten keine menschlichen Hände so unsichtbar genäht haben. Es müßten schlechterdings Heinzelmännchen im Schlosse ihr segensreiches Wirken treiben.

„Entsinnst Du Dich nicht, Hans, wie der originelle Kopisch in Berlin, der auch unser neuestes Lieblingslied, den Vater Noah, gedichtet hat, so allerliebst von den niedlichen, fleißigen Kerlchens singt?"

Er sang:

„Wie war zu Köln es doch vordem,
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn war man faul: — man legte sich
Hin auf die Bank, und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten,
Und ruften
Und zupften,
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten —
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all' sein Tagwerk bereits gemacht.
Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
An den Schneidertisch;
Und schnitten und rückten,
Und nähten und stickten,
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten,
Und zupften und ruckten —
Und eh' mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeisters Rock gemacht."

„Juchhe, auch mein Röcklein ist wieder sauber und nett, als kam es erst vom Schneider her.“

Als die Beiden herabstiegen zum Garten, kam ihnen der alte Wertheim entgegen.

„Ein herrlicher Morgen,“ sprach er, den zwei Jünglingen die Hand schüttelnd, „Jammerschade, daß wir ein kostbar Stück verschlafen haben; bin auch nicht lange aus den Federn.“

Der Kaffee unter der Linde war servirt. Die Schloßfrau nebst den beiden anmuthigen Töchtern fanden sich ein.

Eginhard stellte jetzt dankbare Untersuchungen an wegen des Wunders, das sich diese Nacht mit seinem Rocke zugetragen hatte. Da kam es heraus, daß Pauline mit ihrer kleinen Meisterhand die gute Fee gewesen war. Sie hatte sich das Kleidungsstück in aller Frühe herabholen lassen, und die Restauration mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit vollendet.

Eginhard wäre seiner reizenden Erretterin für's Leben gern um den Hals gefallen, wenn sich dies einigermaßen hätte bewerkstelligen lassen.

Marie, welche im violetten Kleide ging, kam dem Johannes im Sonnenlichte wieder so überirdisch vor, daß er abermals um Worte verlegen war, das bezaubernde Wesen anzureden.

Nach eingenommenem Kaffee schlug Wertheim seinen beiden Gästen einen Spaziergang vor, um sie mit der nächsten Umgebung des Schlosses bekannt zu machen. Der Vorschlag ward gern angenommen, und so wandelten die Drei, nachdem sich Johannes und Eginhard von den Damen verabschiedet, in der frohesten Stimmung in den schönen Morgen hinein.

Man gelangte zu dem alten, halbverfallenen Schloßtheile. In die meisten Gemächer schien der blaue

Maienhimmel und der Epheu war armdick durch die offenen Fenster hineingewachsen. Nur ein kleiner Theil dieses alten Gebäudes war noch bewohnbar, und da eben residirte der Bibliothekar.

Johannes fragte den Onkel, ob diese verfallenen Gemächer nicht wieder zu restauriren wären.

„Wohl kaum," war die Antwort, „sie sind Ruinen, und Kosten und Mühe wären vergebens aufgewendet. Man hat mir wiederholt gerathen, den alten Steinhaufen vollends abtragen zu lassen, aber ich habe mich noch immer nicht dazu entschließen können."

„Um's Himmelswillen," rief Eginhard, „abtragen, so eine Prachtruine, ich begreife nicht, wie man so einen prosaischen Gedanken geben kann. Nein, da muß Alles stehen bleiben, wie es steht. Eine so herrliche Ruine, so ein ehrwürdiges Aktenstück aus dem Mittelalter, ist heutzutage, wo der Rauch der Fabriken alle Blüthen des Frühlings schwärzt und man vor dem Schnaufen der Dampfmaschinen sein eigen Wort nicht mehr hört, nicht mit Golde zu bezahlen."

Die Wanderer stiegen in dem alten Gebäude Trepp auf, Trepp ab. Eginhard stellte lauter mittelalterliche Betrachtungen an. Er meinte, in so einem alten Schlosse könne man in einer Stunde mehr deutsche Geschichte lernen, als bei Luden im längsten Semester. Man gelangte in ein kleines, finsteres Gewölbe.

„Das war die ehemalige Marterkammer," erklärte Wertheim, „wenn diese stummen Mauern erzählen könnten, würden wir Gott nicht genug danken können, im neunzehnten Jahrhundert zu leben."

„Das neunzehnte Jahrhundert hat auch seine Martern," meinte Eginhard, „weit sinnreicher als die alten Ritter; den großen Mann der Weltgeschichte, à la Prometheus auf einen Felsen zu schmieden und einen

Geier daneben zu setzen, eines solchen Verbrechens und eine solche Marter hat sich das Mittelalter nicht zu Schulden kommen lassen."

In dem dunkeln Gewölbe fanden sich mehre Trümmer ehemaliger Marterwerkzeuge. Eginhard betrachtete Alles mit Kennerblick. Er war in der altdeutschen Criminalpflege ziemlich zu Hause, erklärte die Wirkungen der verschiedenen Instrumente und fragte Johannes, ob er sich zum Zeitvertreibe an dem schönen Frühlingsmorgen nicht ein wenig martern lassen wollte?

Der Gefragte verspürte keine Lust hierzu, und man stieg lächelnd in den innern Hof des alten Schlosses. Hier stand ein uralter, ziemlich umfangreicher, hoher, cylinderförmiger Thurm. Eginhard lief mehre Male um ihn herum, ohne einen Eingang zu finden.

„Alle Wetter," rief er, „eine Thür muß doch da sein, wie kann man sonst hinein." Er machte noch einmal die Runde und stand ganz erstaunt.

„Die Bauleute," sprach er, „müssen präsumirt haben, daß die Bewohner schon darin gesteckt haben, da sie die Thüre vergessen."

Man betrachtete das seltsame Gebäude von unten bis oben. Da bemerkte endlich Johannes eine vermauerte Thür hoch oben, und man zog den sehr folgerichtigen Schluß, daß der Thurm vermittelst einer Zugbrücke mit dem Schlosse in Verbindung gestanden haben müsse.

Nun war Eginhard wieder sehr neugierig, was wohl drinnen stecken möge. Wertheim konnte hierüber keine Auskunft geben.

„Da muß ich wissen," sprach schnell resolvirt der Alterthumsforscher, zog den Rock aus und begann wie eine Gemse, von Fuge zu Fuge empor zu klimmen.

Das überall hervorsprossende Gesträuche diente zur bequemen Handhabe.

Vergebens war das Abmahnen von Seiten Wertheim's und Johannes. Eginhard hatte bald das Ende erreicht und stand wohlgemuth hoch oben auf der Thurmmauer.

„Oben wär' ich," sprach er, „eine herrliche Aussicht. Wenn hier der Thurmwart logirt hat, war das Kerlchen nicht dumm. Man kann Meilen weit in's grüne Land schauen." Hierauf sang er:

„Kleinhänsel schau auf,
Was trappelt im Thal?
Kommt Wackermann an?

„Aber hinsichtlich des Thurmbauches bin ich nicht im Klaren. Ist er hohl, oder was ist darinnen. Es sieht verwünscht finster aus. Die Sonne scheint nur ein Stückchen hinein.

„Der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Was da, ich will nicht vergebens heraufgekrochen sein. Wohlan!

„Ich bringe Euch Kunde,
Was ich sah auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

Damit begann er an der inwendigen Seite des Thurms hinabzuklettern.

„Er muß von Sinnen sein," rief Wertheim, „in den Schlund hinabzusteigen." Johannes tröstete; er war dergleichen Stückchen an Eginhard gewohnt, und wußte, daß dieser im Klettern die Geschicklichkeit eines Gemsenjägers besaß.

Plötzlich hörte man Eginhard im Innern des Thurmes entsetzlich fluchen. „Die Kraniche des Ibicus,"

rief er, „verdammtes Geschwirr und Gesumme;“ und fast zu gleicher Zeit flatterte ein Schwarm eulenartiges Geflügel, ob des unerwarteten Besuches im Schlafe gestört, mit widrigem Geschrei zum Thurme hinaus.

Eginhard fluchte fortwährend und stieg immer tiefer. Nun mochte aber das Gezweig nicht mehr haltbar genug sein, denn man hörte von außen, wie er plötzlich vollends hinabrutschte.

Jetzt ward Wertheim bange.

„Da haben wir die Bescheerung,“ rief er, „er ist vollends hinabgefahren, wie will er wieder hinauf? Ich werde ein paar Quadern herausheben müssen, damit der Tollkühne gesegneten Auszug halten kann.“

Johannes mußte laut auflachen und freute sich, daß Eginhard einmal für seinen Vorwitz auf so drollige Weise bestraft wurde. Er fragte den Thurmbewohner mit lauter Stimme, wie er sich befinde und welche antiquarische Entdeckungen er bereits gemacht habe.

Anstatt der Antwort tönte herauf:

„Süße, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens, von dir soll ich scheiden! Wenn ich wenigstens eine Laterne hätte, mein Unglück bei Lichte zu sehen. Hier herrscht eine Nacht, wie in der ewigen Verdammniß. Ich kann die Sterne sehen, so tief ist der Keller. Was hilft mir das. Und eine Kälte ist hier, wie auf Spitzbergen, wo die Eisbären übermüthig werden. Wäre ich doch lieber in den Himmel gefahren, als in das verdammte Eisloch, das der Teufel in seinem Zorne erschaffen hat.“

„Ei, so fahre doch wieder zu Tage, wackrer Bergmann,“ rief Johannes.

„Das ist bald gesagt,“ zankte es im Thurme,

„doch sobald nicht gethan. Ihr habt gut rathen draußen in der warmen Welt, wo die Mücken spielen und Schmetterlinge gaukeln. Ich hab' es mit andern Bestien zu thun. Ich will nicht lebendigen Leibes herabgefahren sein zur Hölle, wenn ich' nicht einem Schock Nattern, Molchen, Salamandern und Drachen auf den Kopf getreten habe. Der Satan hole solche Romantik. Mensch bleibt Mensch."

Unter diesen abgebrochenen Monologen stolperte er fortwährend über große Steine, die den Boden des Thurmes bedeckten, und zankte sich mit Schlangen und Ungeheuern, die ihm seine Phantasie vormalte.

„Ich wünschte," fuhr er fort, „daß die alten Deutschen, diese Blondins, ihr Genie und Geld zu was Besserem angewandt hätten, als solche höchst abgeschmackte und überdies geschmacklose Babelthürme aufzuführen. Ich sehe gar keinen Zweck, den diese elenden Steinkolosse haben konnten, weder in militärischer noch politischer Hinsicht. Es war in manchen Dingen ein bornirtes Volk, diese Deutschen. Das wird einem klar, ohne daß man den Luden zu lesen braucht, und mir jetzt absonderlich, obschon es um mich stockfinster ist wie in Egypten zur Zeit der Landplage."

Nachdem Eginhard vergebens mehrmals an den innern Thurmwänden umhergetappt war, ohne einen Anhaltepunkt zum Aufwärtssteigen zu finden, ward er demüthig und begann gute Worte zu geben.

„Hans, bester Hans," rief er, „Liebling meiner Seele, wenn Du Deinen treuen Freund noch einmal umarmen willst auf dieser schönen Welt, so wirf etwas herab in den Abgrund, ein Stück Strick oder Strickleiter, daß ich etwas erfassen und auferstehen kann von den Todten. Aber hab Acht, daß der Hanf gut

gedreht und das Ankertau nicht zerreißt, sonst kann ich den Hals brechen auf die bequemste Art, ohne daß Jemand etwas davon gewahr wird. Erst nach Jahren wird mein moderndes Gebein Kunde geben von meinem tragischen Ende."

Johannes war nach dem Schlosse zurückgeeilt und kehrte mit Bendix, dem Diener Wertheim's, zurück, welcher eine Strickleiter nachschleppte. Unterdeß ward aber dem Lebendigbegrabenen die Zeit lang; doch verlor er seinen guten Humor nicht; und Wertheim, wie unangenehm ihm das Eginhard'sche Unternehmen war, mußte oft über die Monologe, welche der Thurmbewohner hielt, laut lachen.

„Ich lebe unbestritten," fuhr letzterer fort, „im zwölften Jahrhundert nach der Geburt unsers Herrn und Heilands, so lange kann diese Babelfeste stehen; denn die Sonne der spätern Jahrhunderte hat nicht in diese Tiefe geleuchtet. Wo bleibt denn Hans? Wenn ich noch lange hier unten verweile, thaue ich im Leben nicht wieder auf. Ueberdies habe ich wie Laakoon mit Ottern und Schlangen zu kämpfen. Die Unzahl Fledermäuse kommt nicht in Betracht. Ich wünschte ich wär' eine. Da hätt' ich Flügel und könnte emporsteigen in himmlische Regionen. Daß der Mensch das Fliegen noch nicht erfunden hat, ist auch eine Schande. Die Adam'- und Eva'sche Nachkommenschaft hat viertausend Jahre Zeit gehabt, über die Sache nachzudenken, und Nichts herausgebracht, obschon täglich die Geschlechter der leichtbeschwingten Vogel vor der Nase herumfliegen und das Ding vormachen. Nein, wir wollen mit unsrer Weisheit um Himmelswillen nicht dicke thun, sonst braucht ich nicht in diesem Eisloche zu stecken und mich mit den Schlangen und Kröten herum zu zanken. Hu, das

mag hier kribbeln und wibbeln; es ist gut, daß ich von der erlauchten Gesellschaft nichts sehe; aber es mag auf dem Meeresgrunde nicht schauerlicher hergehen. Wie es Schiller's Taucher zu Muthe gewesen, ist mir jetzt klar, obschon ich in vollkommner Nacht lebe. Wenn ich nur nicht blind werde, falls mir je noch das Glück wird, in's freundliche Leben, auf die schöne, lichte, warme, wonnige Erde zurück zu kehren. Ruhe, was raschelte da wieder. Die vier-, fünf-, sechs- und tausendbeinigen Ureinwohner dieser Gruft mögen allerdings über meine Höllenfahrt Augen machen. Eine solche Erscheinung ist ihnen seit den Römerzeiten nicht geworden. Ihre späteste Nachkommenschaft wird sich noch mit gespitzten Ohren davon erzählen. Aber Hans, alle Wetter, wo bleibt er? Ich bin ja noch nicht todt, daß man sich nicht mehr um mich bekümmert."

Wertheim rief ihm von außen Muth und Ausdauer zu. Nur ein paar Minuten sollte er sich gedulden, und es würde Rettung kommen.

„O das war die Stimme eines Engels," tönte es als Antwort aus dem Thurme, „eines Engels, der im warmen Sonnenscheine wandelt und mein edler Gastfreund ist.

„Mitten durch's Heulen und Klappern der Hölle,
Durch den grimmigen, teuflischen Hohn,
Erkannt' ich den süßen, den liebenden Ton.

„Ja, ich sagt's immer, der Ton der menschlichen Stimme hat etwas wunderbar Erfreuendes, hauptsächlich für Staubgeborne, die sich in meiner dermaligen Lage befinden."

Nach einer Pause rief es wieder:

„O braver Mann, braver Mann zeige Dich,
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

„Das Otterngezücht wird immer revolutionairer. Wo dränge sich heutzutage die Revolution nicht ein, selbst dahin, wo keine Sonne scheint. Aber noch bin ich hier der gewaltige Napoleon und halte die ganze raschelnde und zischende Unterwelt in Schach.“

Dem Johannes war es jetzt gelungen, die Thurmmauer emporzuklimmen und die Strickleiter nach sich zu ziehen. Er stand oben und rief in die Tiefe:

„Muth, der Retter naht, aufgepaßt, ich lasse die Himmelsleiter hinab.“

Er senkte sie in den Schlund; das eine Ende blieb aber am Gesträuch hängen und gelangte nicht bis zu Eginhard. Dieser tappte in der Finsterniß vergebens nach dem Rettungsseile umher. Johannes war nun genöthigt, die Leiter wieder heraufzuziehen. Er sah kein ander Mittel, sie für den Freund erreichbar zu machen, als wenn er einen Stein an das untere Ende befestigte. Dies verursachte wieder Aufenthalt. Eginhard wollte verzweifeln. Es ward ihm, bei seiner erregbaren Phantasie immer gewisser, daß die Thurmgruft zu seiner Todtengruft werden würde.

Er jammerte:

„So muß ich denn verlassen sterben,
Hier unter Schlangenbrut verderben.“

Johannes und Wertheim trösteten aus Leibeskräften. Der Letztere schickte bereits nach Arbeitern, um ein paar Quadern aus der Thurmmauer heraus hauen zu lassen, falls die Versuche mit der Strickleiter nicht gelingen sollten.

Johannes senkte jetzt die mit einem tüchtigen Steine beschwerten Rettungsstricke abermals in die Tiefe. Voran spazierte eine Laterne. Die Gesträuche leisteten jetzt keinen Widerstand mehr. So schwebte die Rettungsmaschine immer tiefer.

Als Eginhard den Rettungsstern herabschweben sah, bekam er wieder Muth.

„Sei mir willkommen, strahlendes Gestirn der Oberwelt," rief er; und erkundigte sich zugleich, ob die Strickleiter gehörig befestigt sei?

„Unbesorgt," antwortete Johannes, „spute Dich nur, daß wir Dich bald im Lichte haben."

Bei dem Thurmbewohner bedurfte es dieser Aufforderung nicht. So wie er den Stein erreichte, zog er ihn vollends herab und band ihn von der Leiter los.

„Eigentlich sollt' ich jetzt," sprach er, „noch einige antiquarische, historische Untersuchungen anstellen über das Innere dieses räthselhaften Thurms, damit ich wenigstens für die Wissenschaft nicht vergebens hier unten campirt habe. Im Betracht der Nova Zembla-Atmosphäre aber will ich mir diese Forschung für ein andres Mal vorbehalten."

Er leuchtete mit der Laterne ein klein Wenig umher und war eben im Begriff, an der Strickleiter emporzuklimmen, als er das Heft eines alten Schwertes entdeckte, das aus den Steintrümmern hervorragte.

„Heureka," rief er, „und sollt' ich das Sonnenlicht mein Lebtag nicht wieder sehen, diesen außerordentlichen Fund kann ich nicht zurücklassen." Er zog und zerrte so lange, bis er die Waffe glücklich erobert hatte. Mit diesem für ihn unschätzbaren Funde trat er seine Himmelfahrt an und gelangte nach einigen Beschwerlichkeiten mit sammt dem Schwerte glücklich auf die obere Thurmmauer, wo ihn Johannes lachend bewillkommte und Wertheim ihn ein freudiges „Glück auf!" zurief.

„Jetzt wirst Du mir endlich zugestehen," sprach er, vor Froste sich schüttelnd, „daß solch' ein außerordentliches Abenteuer, wie ich bestanden habe, nicht

alle Tage vorkommt. Du wirst zugestehen, daß Courage dazu gehört, sich lebendigen Leibes, in der Blüthe der Jahre in ein Schlangengrab zu betten. Aber," fügte er triumphirend hinzu, „Muth belohnt sich, sieh dies Schwert und schweige. Ein solcher Fund geschieht nicht alle Tage. Ich fühlte wohl, als ich in der Finsterniß saß, daß ich auf einer untergegangenen Heldenwelt herumtrat. Das Schwert ist Beweis, daß es vor Jahrhunderten furchtbar hier zugegangen ist. Ich schreibe ein Programm über diesen Flamberg, das sich gewaschen haben soll. O ihr Götter, welch ein Fund, unter dreiunddreißig Millionen Deutschen war ich der Auserwählte, der ihn aus Nacht und Trümmern zu Tage fördern und die Alterthumskunde bereichern sollte." Während Johannes die Strickleiter wieder heraufzog, überlegte Eginhard, wie er sein Schwert glücklich auf die Erde bringen könnte.

„Du wirfst es hinab," sprach Johannes, „es wird nicht zerspringen."

„Du sprichst, wie Du es verstehst," zankte Eginhard, welchen es nicht wenig ärgerte, daß der Freund seine Antiquität so en bagatelle behandelte. Ich bedarf nothwendiger Weise eines guten Seils, um die Waffe wohlbehalten niederzulassen. Zwischen die Zähne kann ich's nicht nehmen, wie Horatius Cocles."

Johannes entgegnete: „Was ist hier für Bedenken, wir werfen die Strickleiter nach außen. Der da zuerst hinabsteigt, nimmt's mit."

Diesen Vorschlag ließ sich Eginhard gefallen, und da er besser zu klettern verstand, als Johannes, so übergab er die verrostete Reliquie demselben; band sie ihm mit väterlicher Sorgfalt auf die Seele, damit sie keinen Schaden erleide.

Endlich waren die zwei Musensöhne zur großen

Freude Wertheim's auf ebener Erde angelangt. Eginhard ward von dem Alten mit Lobeserhebungen ob seines Muthes überhäuft, welche er sich auch gern gefallen ließ.

Hatte dieser, als er noch im Thurme steckte, über das Furchtbare seines Aufenthaltes sich in seiner gewohnten Uebertreibung gefallen, so trieb er es jetzt, wo keine Gefahr mehr vorhanden, womöglich noch schlimmer. Er beschrieb ausführlich die verschiedenen Gattungen der Schlangen und der übrigen Ungethüme, die sämmtlich nach seinem Blute gelechzt hätten. Ahmte ihr verschiedenartiges Gezisch und Gepfeife nach, daß Wertheim und Johannes sich oft des lauten Lachens nicht enthalten, und dem Erzähler wegen seiner drolligen Manier nicht bös werden konnten, wenn er auch zuweilen bedeutend fabelhaft erzählte. Das Spaßhafteste an der Sache war, daß Eginhard an alles das Unerhörte, was er erlebt haben wollte, auch wirklich glaubte und fest überzeugt davon war. Das aufgefundene Schwert, ein Lichtblick seines Lebens, wie er es nannte, gab ihm Stoff, die übertriebenste Hypothese aufzustellen. Im Anfange sollte es ein Frankenschwert sein und da Buchenfels innerhalb des alten Sachsens lag, mußte es nothwendigerweise aus den Zeiten Karl's des Großen herrühren; ja der Alterthümler wollte sogar einige untrügliche Merkmale daran wahrnehmen, welche ihm nicht undeutlich anzeigten, daß es jenem großen Kaiser wohl selbst angehört haben könnte.

Unter solchen antiquarischen Erörterungen kehrte man zum Schloßgarten zurück, wo die Fürsorge der schönen gastfreundlichen Damen unter der großen Linde ein höchst appetitliches Frühstück bereitet hatten. Lieblich glänzten die blanken Weingläser im Morgen=

lichte. Pauline bewillkommte die Ankommenden und Eginhard hatte nichts Eiligeres zu thun, als seine Thurmfahrt in Erinnerung zu bringen. Er schloß seine groteske Schilderung mit den Worten, daß von solch einer außerordentlichen Romantik selten ein Sterblicher eine Ahnung habe.

„Was verstehen Sie den eigentlich unter Romantik,“ fragte treuherzig Pauline, „Sie gebrauchen diesen Ausdruck für so verschiedenartige Situationen, daß ich mir schon den Kopf zerbrochen habe über die eigentliche Bedeutung dieses Wortes?“

„Allerdings, schönes Fräulein,“ belehrte Eginhard, „sind der Zustände sehr viele, die wir mit der Benennung Romantik bezeichnen. Wandeln wir durch ein lachendes Thal, das ein klarer Bach durchrieselt, Vergißmeinnicht und blaue Schlüsselblumen bekränzen sein Ufer und munteres Laub spiegelt sich in den Silberwellen, während rings auf blumenreichen Hügeln und grünen Wiesen der Horizont herabsinkt, so rufen wir einmal über das andere: „Gott wie romantisch!“ Wird die Gegend ernster, treten an die Stelle des freundlichen Laubholzes finstere Tannenwälder, wachsen Felsen empor, wild und waldumnachtet, erstirbt der Blumen Schmelz, der Wiesen sanftes Grün, beginnt der Waldbach zu rauschen, verstummt der Vögel Gesang, und zieht nur ein einsamer Raubvogel in den hohen Wolken seinen spionirenden Kreis — „Huh!“ rufen wir, „wie tief romantisch!“ — Es ist Spätherbst Abend, einsame Nebel schleichen über erstorbene Gefilde, der verspätete Wanderer legt einen schnellern Schritt ein, vor völliger Nacht die befreundete Heimath zu erreichen; der Abendwind weht das letzte Laub von entblätterten Aesten, und Alles wird nebelhafter, ungewisser, dunkler, unheimlicher, — auch

für diesen Zustand wissen wir bald eine Bezeichnung und nennen ihn — „romantisch." — Glänzt der Vollmond in der Sommernacht, hält die Natur den Odem an, nur in der Silberpappel flüstert wie Gespenster der leise Nachtwind, und fern im Parke tönt der Springbrunnen in einförmigem Rauschen, die eilfte Stunde klingt von der Dorfkirche, in deren Fenstern sich der Vollmond spiegelt — ach, seufzen wir schwärmerisch, wie — „romantisch!" — Die moosumhüllten, epheuumsponnenen Burgtrümmer ruhen im Abendroth, melancholisch zirpt ein Heimchen in dem todten Gestein, unter dem Berge aber treibt der Hirt die friedliche Heerde unter frommem Abendliede nach den wohlverwahrten Ställen, melodisch lautet dazu die Abendglocke — auch dies nennen wir wieder — „romantisch." — Dumpf bricht sich das dunkelgrüne Meer an Schottlands Felsenküste, geheimnißvoll rauschen die Wogen, ein Fischer sitzt am Ufer, der sich singend Netze windet, die Nacht bricht herein, die Lichte des weit in die See hinausgebauten Leuchtthurms werden angezündet, in der nahen Fischerhütte knistert auf dem Herde die lustige Flamme, ein süßes Kind, mit holdseligem Antlitz (Eginhard machte hier eine artige Verbeugung gegen Paulinen, wofür er aber von ihr ein bitterböses Gesicht bekam) setzt besorgt das Wasser über die Gluth zum erwärmenden Thee für den Vater, der noch heute Abend von der See zurück erwartet wird, auch dies Bild nennen wir — „romantisch." — Ein tief goldener Himmel wölbt sich über Orangenhaine, über eine üppige südliche Vegetation. In der Ferne glänzt der Spiegel des Meeres. Am wildverwachsenen Pfade erhebt sich ein einsam Madonnenbild. Ringsumher aber lagern zerlumpte, schwarzbraune Gesellen, mit markirten Ge-

sichtern und mord- und beutelustigen Blicken, es sind Räuber aus den Abruzzen, aber Gegend und Räuber — „tief romantisch.“ — Leiser schmelzender Guitarrenton tönt aus einem Garten am Quadalquivir, wo die Granatbäume blühen und rothe Mandeln, und sehnsüchtig erklingt die Romanze zum spanischen tiefkatholischen Himmel, abermals — „romantisch.“ Es sollte mir nicht schwer werden, noch eine große Anzahl Bilder anzudeuten, die an sich ganz verschieden, uns gleichwohl zu dem Ausrufe „wie romantisch“ zwingen, und wir sehen daraus, wie umfassend dieses Wort seiner Bedeutung nach, und wie schwierig dasselbe erschöpfend zu definiren ist. Wenn nennt man eine Gegend romantisch? Wenn sie recht „lieblich“ erscheint? Weniger. Eine fruchtbare Ebene? Noch weniger. Schöne blühende Gärten? Noch weniger. Wogende Kornfelder, blühende Kirsch-Alleen? Auch nicht. Nun, zum Guckuk, wo steckt die Romantik? Eine Gegend nennt man romantisch, wenn ihr Bild eine poetische Anschauung zurückläßt, wenn eine poetische Idee aus demselben zu uns spricht, wenn wir durch die Anschauung überhaupt in poetische Stimmung versetzt werden. Uebersetzen läßt sich das Wort „romantisch“ nicht, weder durch anmuthig, reizend, lieblich, prachtvoll, noch dergleichen. Nur ein Wort giebt es, das man allenfalls für romantisch gebrauchen könnte, obschon es bei weitem nicht erschöpfend ist, — das ist das Wort „malerisch.“ Eine romantische Gegend, mag sie nun anmuthig, lieblich, reizend, oder nicht sein, malerisch ist sie stets, und malerische Gegenden sind in der Regel — romantisch.“

Pauline, die sehr aufmerksam zugehört hatte, fragte jetzt, als Eginhard mit seiner Vorlesung zu Ende war:

„Sie nannten vorhin Ihr Eingesperrtsein im Thurme auch romantisch; das war doch nicht malerisch?"

„Allerdings," gestand der Gefragte ein, „ich für meine Person gehe freier zu Werke und nenne auch Zustände romantisch, die es streng genommen nicht sind. Sie haben recht, meine Situation im Thurm überstieg fast die Romantik, sie war grotesk. Dieser Ausdruck ist bezeichnender.

„O Königin," fuhr er nach einer Pause fort, als ihm Pauline seinen Römer wieder gefüllt hatte, „das Leben ist doch schön, zumal wenn man unmittelbar vorher in offenbarer Todesgefahr geschwebt hat und jetzt beim vollen Pokale sitzt, credenzt von einer reizenden Ganymeda, rings von Blumen umblüht, in schönster Morgenbeleuchtung. Herr Wertheim, kennen Sie das neue Weinlied, gedichtet von Kopisch, in Musik gesetzt von Reißiger?"

Als der Gefragte verneinte, rief Eginhard: „Wie? Das herrliche Lied kennen Sie nicht? Und Sie auch nicht, süßes Kind?"

Pauline schüttelte das Lockenköpfchen.

„Wirklich nicht? Nun da muß ich's singen."

Und im schönen sonoren Bariton begann er:

„Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar,
Der roch des Noä Opfer fein
Und sprach: Ich will dir gnädig sein,
Drum weil du so ein treues Haus,
So bitt' dir selbst die Gnade aus.

„Da sprach der Noah: Lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind;
Drum möcht' ich armer, alter Mann
Ein anderweit Getränke ha'n.

„Da griff der Herr in's Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß,
Und sprach: Den sollst du pflegen sehr!
Und gab ihm guten Rath und Lehr',
Und wies ihm Alles so und so;
Der Noah ward ohn' Maßen froh.

„Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgesind;
Pflanzt Weinberg rings um sich herum,
Der Noah war fürwahr nicht dumm,
Baut Keller dann und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

„Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus zu Gottes Ehr;
Das macht ihm eben kein Beschwer;
Und trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr."

Eginhard that hierbei einen tüchtigen Schluck. Pauline klatschte die Händchen zusammen und rief einmal über das andere: „Allerliebst! Allerliebst!" Für Wertheim aber war das Lied nicht mit Golde zu bezahlen. Er versetzte sich ganz in die behagliche Lage seines Urahns und wiederholte singend brummend:

„Dreihundert noch und fünfzig Jahr!"

Es lag in diesen Worten für Wertheim, der sich gern noch manches Jährchen der schönen Erde zu freuen und manches Fläschchen auszustechen wünschte, etwas sehr Beruhigendes.

„Paul," entschied er daher sogleich, „dieses Lied aller Lieder schreibst Du mir auf. Das lern' ich auswendig, partout, wie schlecht es mit meinem Gedächtnisse auch steht."

„Ich bin noch nicht zu Ende," fuhr Eginhard fort; „nun kommt erst die gute Lehre." Er schenkte

sich sein Glas wieder voll, hob es mit behutsamen Blicken empor und sang:

„Ein kluger Mann hieraus ersicht,
Daß Weingenuß ihm schadet nicht;
Und item, daß ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind."

Von nun an hörte man den alten Wertheim fast den ganzen Tag halb laut vor sich hinsingen:

„Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind."

Und Eginhard mußte ihm oft die einzelnen Verse wiederholen, damit er sie dem Gedächtnisse einpräge.

11.

Die beiden Nachbarn Wertheim's, Bodo und Albert, waren wohlbehalten angelangt auf Buchenfels, und wie feindselig ihnen Eginhard Anfangs gesinnt war, hatte er sich doch bald dermaßen mit ihnen ausgesöhnt, daß sie die herzlichste Freundschaft schlossen.

Das große Souper, welches Wertheim den Musensöhnen zu Ehren beschlossen hatte, war nach dem eigenen Willen der letztern bis auf die Ankunft der beiden Ritter verschoben worden.

Man war so eben von einer Landparthie heimgekehrt, der Abend war schon hereingebrochen und in dem großen Saale stand die Abendtafel geschmackvoll gedeckt. Alle befanden sich in der fröhlichsten Laune; Eginhard hatte wieder zu hunderterlei Scherzen Veranlassung gegeben. Seine Thurmfahrt bot noch Stoff zu den mannigfachsten Neckereien. Er gerieth jedes-

mal in Harnisch, wenn man seinen außerordentlichen Abenteuern, die er in seiner Gefangenschaft erlebt haben wollte, nicht unbedingten Glauben und Bewunderung schenkte, oder die Sache überhaupt nicht grotesk und romantisch genug fand.

Wertheim trieb zur Tafel. Eginhard kam wieder neben Paulinen, seinem Lieblinge zu sitzen. Es war eine herrliche Frühlingsnacht, der Abendstern war so eben hinter blühenden Bergen untergegangen; alle Fenster standen offen und die balsamische Nachtluft wehte herein. Die Gläser klangen an der Tafelrunde. Man stieß an, auf den gastfreundlichen Wirth und seine treffliche Gattin, auf den Cousin Johannes, die benachbarten Gäste; Eginhard wußte für Alle allerliebste versivicirte Toaste; er war unerschöpflich, und die Heiterkeit nahm immermehr überhand. Da klingte Albert an sein Glas, zum Zeichen, daß er um Gehör bitte. Alles schwieg still, bis auf Eginhard, der eben Paulinen, die dem Napoleon nicht vergeben konnte, daß er in das garstige Rußland hinausgezogen, historisch und politisch bewies, wie dem Kaiser nichts Anderes übirg geblieben sei. Er wäre nicht Napoleon gewesen, hätte er diesen Zug in das Eisland, die größte Epopee der Weltgeschichte, nicht unternommen. Blos die Philister, die Nichts verständen, machten ihm einen Fehler daraus.

„Ruhe!“ commandirte Johannes, der Eginhard gegenüber saß und deutete auf Albert. Der Napoleonist war aber dermaßen von seinem Gegenstande ergriffen, daß er noch immer leise vor sich hin disputirte und auf die Worte des Sprechers nicht sonderlich achtete. Diese lauteten aber also:

„Ich sehe mich genöthigt, zu meiner und meines Freundes Schande zu gestehen, daß uns beide nächst

dem Verlangen, unsern hochverehrten Wirth und die lieben Seinen in ihrer Besitzung zu begrüßen, noch ein andrer, allerdings nur egoistischer Grund nach dem Buchenfels getrieben hat. Unser langjähriger Wunsch ist nämlich erfüllt worden, der Wunsch, diese Hallen einmal betreten zu dürfen, woran bei Lebzeiten des menschenfeindlichen vorigen Besitzers nicht zu denken war. Und deshalb hoffen wir auch endlich über die wunderbare Sage Aufschluß zu erhalten, über jene seltsame geisterartige Erscheinung, die in diesen Mauern umgehen soll, über die berühmte wunderschöne Rose von Segovia."

Eginhard, der so eben eine geviertheilte Cotellete mit der Gabel angespießt hatte und zum Munde führen wollte, ließ sie bei dieser außerordentlichen Nachricht unberührt auf den Teller zurückfallen, und der Mund, den er zur Empfangnahme bereits geöffnet hatte, blieb ob solcher übernatürlichen Romantik geradezu offen stehen. Er selbst saß starr und steif da.

Auch auf die übrige Gesellschaft, mit Ausnahme Wertheim's und des anwesenden Pastors, hatten Albert's Worte großen Eindruck gemacht. Alle saßen still da in großer Erwartung.

Da erhob sich Wertheim:

„Sie haben da, verehrter Freund," begann er, „ein Capitel zur Sprache gebracht, das ich den Meinigen aus keinem andern Grunde zeither verschwiegen habe, als um die ohnedies furchtsamen Gemüther nicht noch mehr in Schrecken zu setzen. Da es indeß kein Geheimniß mehr ist, so will ich auch nicht länger hinter dem Berge halten und reinen Wein einschenken, wenigstens so viel ich von der Sache weiß. Allerdings geht eine Sage von Buchenfels, daß in seinen Mauern von Zeit zu Zeit sich ein schönes geisterartiges Frauen-

bild blicken lasse, welches man allgemein mit dem Namen der Rose von Segovia belegt."

„Von Segovia?" fragte Johannes, „also aus Spanien?"

„Allerdings," erzählte Wertheim weiter, „der Ahnherr dieses Schlosses, ein Abenteurer, der Ferdinand dem Katholischen gegen die Mauren zu Hülfe zog, soll sich das schöne gefangene Maurenkind vom spanischen König als einzigen Lohn für geleistete Dienste erbeten, es mit nach Deutschland und zwar hierher auf den Buchenfels gebracht haben. Aber des Nordens kalter, trauriger Himmel habe die schöne Tochter des Südens nie wieder lächeln sehen. Unendliche Sehnsucht habe sie erfaßt nach ihrer Heimath, nach ihren Lieben und den Gespielinnen ihrer Jugend. Da wäre endlich ihr Herr und Gebieter über diese fortwährende Wehmuth, und weil sie ihm seine aufgedrungene Liebe nicht habe erwiedern können, bös und zornig geworden und habe sie gequält mit allerhand Martern, denn das arme Mädchen war seine Sclavin. Diese aber war solcher Behandlung nicht gewöhnt, denn sie war in Segovia die Tochter eines Königs und ihr zarter Fuß hatte nur auf persischen Teppichen geruht, und ihre kleine Hand hatte nur zu winken gebraucht, und eine Anzahl Dienerinnen waren bereit gewesen, ihre Befehle in Ausführung zu bringen. Jetzt sollte sie auf Buchenfels die Dienste einer niedern Dienerin verrichten, denn Herr Ruppert, so hieß der Ahnherr, hatte zu ihr gesagt: „wenn Du nicht mein Liebchen sein willst, so sei meine Magd." Da ist aber das arme Mädchen von Tag zu Tag sichtbar blässer geworden, und die im ganzen Maurenreiche gefeierte Rose von Segovia hat sich alsbald kaum mehr ähnlich gesehen. Ruppert, nachdem auch seine barbarische Härte ihm nichts ge-

holfen, ist noch aufgebrachter geworden und hat das arme Kind endlich gar in den Thurm werfen lassen, wo sie elendiglich umgekommen sein soll."

„Was, in den Thurm?" rief Eginhard in höchster Extase, „da hab' ich ja auch gesteckt; da mußte das himmlische Kind umkommen, das ist gewiß; sie ist unstreitig von den daselbst befindlichen Schlangen getödtet worden."

Mit welcher gespannten Aufmerksamkeit man auch der interessanten Erzählung Wertheim's zugehört hatte, so brachte Eginhard's leidenschaftliche Unterbrechung doch unwillkürliches Lachen hervor. Man bedachte, welche außerordentliche Sensation der Gedanke in den Enthusiasten hervorbringen müsse, mit einer so hochromantischen Person, wie die von ganz Spanien wegen ihrer Schönheit gefeierten Rose von Segovia in ein und demselben Thurme gesteckt zu haben.

Wertheim stellte es in Zweifel, ob das Mädchen in den Thurm, wo Eginhard eingefahren, umgekommen sei. Es wäre viel wahrscheinlicher, daß sie Ruppert in das eigentliche, jetzt ganz verfallene Burgverlies habe sperren lassen. Eginhard aber wollte das um keinen Preis zugestehen und schwur hoch und theuer, morgen mit erstem Tageslichte, es koste was es wolle, und selbst auf die Gefahr hin, von den Schlangen gefressen zu werden, nochmals hinabzufahren und nähere Nachforschungen über die Rose von Segovia anzustellen.

Wertheim fuhr in seiner Erzählung fort:

„Seit dem Tode des Mädchens geht aber die Sage, daß es in diesen Mauern des Nachts als Gespenst umhergehe, und die sie gesehen zu haben vorgeben, versichern, daß ihr Geist in derselben Schönheit und Jugendfülle erscheine, wegen welcher das Mädchen von ihren maurischen Zeitgenossen so bewundert worden.

Zuweilen singt sie maurische Lieder, voller sehnsüchtiger Wehmuth nach den Granat- und Mandelbäumen Segovia's und nach den goldnen Wellen des Guadalquivir. Man erzählt von Beispielen, wo herzhafte Leute sich ihr genaht und sie angeredet haben. Da soll sie jeden einen goldnen Apfel voll bezaubernden Duftes geschenkt haben. Die Empfänger, die sich nicht enthalten konnten, diesen Apfel aufzuspeisen, sollen bald gestorben sein."

„Natürlich," fiel Eginhard ganz ernsthaft ein, „solche Geisterfrüchte können Sterblichen unmöglich gut bekommen; aber möcht' es werden wie es wollte, wenn ich so einen Apfel von dem himmlisch-schönen Kinde erhalten könnte, ich wäre außer mir vor Entzücken. Solche außerordentliche Romantik wiederfährt nicht jedem Sterblichen. Wenn ich nur wenigstens an einem Sonntage geboren wäre, hätte ich eher Hoffnung mit dieser Rose von Segovia in Connexion zu treten. Sonntagskinder haben in dieser Hinsicht etwas voraus. So aber bin ich verwahrlost, ein blinder Hesse, und muß in meiner verdumpften Thierheit auf alle romantische Clairvoyance verzichten. Es ist zum Verzweifeln."

„Wer wird so abergläubig sein," strafte Pauline.

„Abergläubig!" versetzte Eginhard, „Sie sind wohl ein Freigeist, mein Paulinchen, der alles Ueberirdische hinwegleugnen will; nein, meine Theuerste, da haben andre Leute daran geglaubt als meine Wenigkeit; die größten Genies der Weltgeschichte, Julius Cäsar, Napoleon nicht ausgenommen. Ersterer war nur zuletzt mit Blindheit geschlagen. Die Idus des Märzes sind bekannt, und hätte er den verhängnißvollen Traum der Calpurnia nur einigermaßen beher-

zigt, würde er nicht nöthig gehabt haben, sich drei= undzwanzig Löcher in den Leib stoßen zu lassen."

Jetzt ergriff auch der rationale Pastor das Wort und zog gegen Eginhard zu Felde. Dieser ließ sich indeß nicht sogleich schlagen, und citirte eine solche Menge Thatsachen, die für ihn sprachen, daß man ob seiner Belesenheit in diesem Gebiete erstaunen mußte. Endlich fragte ihn Marie, ob er wirklich glaube, daß die Rose von Segovia jetzt noch umher wandle?

„Warum nicht?" erwiederte der Gefragte, „die Chroniken sind an Beispielen von solchen Burggeistern nicht arm. Wenigstens wünschte ich von Herzen, das schöne Kind zu sprechen."

„Essen Sie nur keinen Apfel von ihr," warnte Pauline.

Wertheim, der jetzt fürchtete, daß von Eginhard's Geisterglauben auch die Mädchen zu sehr angesteckt werden könnten, erklärte, daß er die Sage von der Rose von Segovia gewiß nicht so ausführlich mitge= theilt haben würde, wenn er nicht fest überzeugt wäre, daß man darin ein hübsches poetisches Ammenmähr= chen erkenne.

Eginhard hielt sich von der Unentbehrlichkeit eines solchen interessanten Geistes für ein altes Schloß be= reits so überzeugt, daß er Wertheim auf drollige Art Vorwürfe machte, wie er den Spruch so dürr prosaisch für ein Ammenmährchen erklären könne.

„Ihr Schloß ist, inclusive der Rose von Segovia," behauptete er, „unter Brüdern einige Tausend Thaler mehr werth. Eine solche interessante geisterhafte Ac= quisition macht nicht ein jedes. Ich ließe mir's ge= fallen, wenn die Erscheinung in einem unansehnlichen Zwerge oder einer bejahrten Ahnfrau bestände; solch Volk findet man aller Orten, aber so ein wunderschö=

nes Königskind aus den Königshallen der Alhambra ist mit allen Schätzen der Welt nicht zu bezahlen."

Er kam auf die alte maurische Herrlichkeit zu sprechen. „Wir Prosaiker und Eisenbahnactionäre des neunzehnten Jahrhunderts," sprach er, „haben gar keine Ahnung von jener untergegangenen Pracht und Herrlichkeit. Da hab' ich vor Kurzem in einem englischen Taschenbuche Ansichten von der Alhambra gesehen. Wer da nicht in Feuer und Flammen geräth, muß am Aschermittwoch geboren sein. Gegen diese Königsburg ist Alles nichts, was erhabene Baukunst je hervorgebracht hat. Lange Jahre noch nach dem Untergange des Maurenreichs, als die Inquisition in Grenada schon nach Herzenslust massacrirte, konnten die getauften Mauren der alten Herrlichkeit nicht vergessen, sobald die prachtvollen Zinnen der Alhambra im Golde der Abendsonne leuchteten. Johannes selbst hat die Sache gar nicht übel besungen. Hans, wie heißt gleich Dein Lied?"

„Die unbedeutenden Verse sind der Rede nicht werth," bemerkte dieser.

Eginhard verband sich aber mit Paulinen und Marien, so daß Johannes nach langem Widerstreben nicht umhin konnte, sein Lied vorzutragen. Es lautete:

„In den Straßen von Grenada
Wird es still und sommernächtig,
Und zur Abend-Hora schreitet
Dort der graue Mönch bedächtig;
Der Morisco sieht ihn nicht —
Alhambra glänzt im Abendlicht.

„Und der Priester flucht gewaltig
Und verwünscht die Heidenlehren,
Und er sucht zum reinen Glauben
Die Verstockten zu bekehren;
Der Morisco hört ihn nicht —
Alhambra glänzt im Abendlicht.

„Rauschend fällt der Silberstrahl
In das Marmorbecken nieder,
Und an der geweihten Quelle
Kniet der Maurenknabe nieder;
Christenwasser kühlt ihn nicht —
Alhambra glänzt im Abendlicht.

„Duftend läßt der Mandelbaum
Rothe Blüthen niederfallen,
Und aus tiefem Thalesgrunde
Todeswürd'ge Lieder schallen;
Aus dem Aug' die Thräne bricht —
Alhambra flammt im Abendlicht."

Eginhard erhob sein goldgefülltes Glas:

„Alhambra flammt im Abendlicht! Du sollst leben, Johannes!" Alle Gläser klangen aneinander.

„Wer übrigens einen wahren Begriff," fuhr Eginhard fort, „von jener untergegangenen Poesie haben will, der muß die spanisch-maurischen Romanzen von Heine lesen:

„In dem Dome von Cordova
Stehen dreizehnhundert Säulen,
Dreizehnhundert Riesensäulen
Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Man bedenke, dreizehnhundert Säulen in einem einzigen Dome! Und die Hauptsache, aus jenen hochpoetischen Zeiten ein schönes Königskind hier im Schlosse. Der Gedanke ist zu überirdisch. Und daß ich dabei sein kann, der ich doch in's Geschlecht der Unglücksvögel gehöre."

Das Gespräch kam wieder auf die Rose von Segovia.

„Den Gedanken gab mir Gott ein," fuhr Eginhard plötzlich auf, „der Bibliothekar, jener mysteriöse Mann, muß um die Sache wissen. Ich glaube, das ist auch so eine Art Burggeist, da er sich vor Niemanden blicken läßt. Ich bin diese Tage wie ein Narr

ihm zu Gefallen gelaufen; Alles vergebens. Wenn ich nur wissen sollte, wie das Gespenst eigentlich aussieht?"

„Er trägt einen langen, langen aschgrauen Rock," beschrieb Pauline, „der fast wie ein Kaftan bis auf die Knöchel herabfällt, und eine Perrücke von gleicher Farbe."

„Ganz recht," gab Eginhard zu, „das ist der Habit für dergleichen unheimliches Personale. Ist er lang oder klein?"

„Mehr klein," war die Antwort, „und seine kleinen grauen, tiefliegenden Augen haben etwas Umheimliches."

„Nun steht er vor mir, wie er leibt und lebt," sprach Eginhard, „aber so viel ist gewiß, daß mich kein Mensch von Buchenfels fortbringt, bevor ich nicht die nähere Bekanntschaft dieses höchst räthselhaften Kauzes gemacht habe."

„Das kann uns nur angenehm sein," lachte Wertheim, „da werden wir lange uns Ihres Besuchs zu erfreuen haben. Ich glaube schwerlich, daß er, so lange Gäste im Schlosse sind, sichtbar wird. Wie ich vorher sagte, hat er sich seit der Ankunft der Musensöhne augenfällig zurückgezogen."

„Sonst bekamen wir ihn wenigstens alltäglich ein paar Mal des Abends zu sehen, sobald die Sonne untergegangen war," erzählte Marie.

„Die graue Gestalt in Abendbeleuchtung," sprach Eginhard, „muß sich romantisch ausgenommen haben."

„Und stets marschirte der schwarze Kater neben ihm," fuhr Marie fort, „der seinen Herrn wie ein Schatten folgt."

„Selbst diese mystische Bestie hab' ich noch nicht gesehen," ärgerte sich Eginhard, „es ist impertinent und zum Todtärgern."

„Wenn aber Jemand aus der Familie diesen selt-

samen Bibliothekar besuchen will," fragte Bodo, „kann er doch nicht geradezu den Eintritt verweigern?"

„Das allerdings nicht," sprach Wertheim, „ich selbst bin zwei Mal bei ihm gewesen; aber er scheint dergleichen Besuche nicht zu lieben, und da die Meinigen kein großes Verlangen nach der Bekanntschaft des menschenfeindlichen Mannes tragen, so sind wir ihm sämmtlich nicht weiter beschwerlich gefallen."

„Die Wohnung des Signor Basilico," bemerkte Bodo, „soll hinsichtlich der seltenen antiquarischen Alterthümer die interessanteste im ganzen Schlosse sein."

„Wirklich?" fiel Eginhard ein, „ei, verehrtester Herr Wertheim, da sollte eigentlich ein ernstes Wort von Ihnen aus die Pforten dieses eleusinischen Tempels öffnen. Wer weiß, welche interessanten antiquarischen Schätze wir vorfänden, die außerdem für immer unbekannt bleiben, und durch welche die Wissenschaft gewiß sehr bereichert werden könnte."

„Nur ungern würde ich mich hierzu entschließen," entgegnete Wertheim, „der seltsame Mann steht am Ende seiner Tage, fast am Grabesrande, warum ihm seine letzten Tage noch durch unzeitige Neugier verbittern?"

„Am Grabesrande?" fragte Eginhard, „das glaube sonst Jemand; Leute dieses Schlages leben in die Millionen; der sieht uns Alle begraben, eines nach dem andern; hat er nicht schon mehr Besitzer von Buchenfels überlebt? Und ist er nicht wie ein Familienstück von einem auf den andern fortgeerbt? Die ältesten Leute, sie mögen zurückdenken, so weit sie wollen, können sich nicht entsinnen, ihn anders gesehen zu haben. Und gesetzt, er muß ja einmal daran, so zerstört er gewiß aus Mißgunst und Menschenhaß Alles, was die Menschen erfreuen und belehren könnte.

Das ist die Maxime aller dieser außergewöhnlichen Personen."

„Vielleicht gelingt es," tröstete Wertheim, „den Alten durch Güte und Nachsicht zu gewinnen und ihn menschenfreundlicher und geselliger zu stimmen."

„Nun, wenn ich seiner nur erst ansichtig werden könnte," meinte Eginhard, „ich will meine ganze Gelehrsamkeit, Liebenswürdigkeit, Weltweisheit und Beredtsamkeit concentriren, und einen wahrhaften Sturm auf die alte zähe Festung unternehmen."

Es ward einstimmig beschlossen, die erste Gelegenheit hierzu zu ergreifen und bestmöglichst zu benutzen.

12.

Als Eginhard und Johannes nach ihrem Schlafzimmer gegangen waren, konnte ersterer durchaus nicht einschlafen. Die Rose von Segovia lag ihm fortwährend im Kopf. In einer solch hochromantischen Situation hatte er sich noch niemals befunden. Mit dem Geiste eines der schönsten Mädchen des untergegangenen Maurenreichs unter ein und demselben Dache zu logiren, so hoch hatten sich seine höchsten phantastischen Wünsche noch nicht verstiegen. Er überlegte bei sich, falls ihm die Rose von Segovia erschiene, mit welcher poetischen Apostrophe, und in welcher Mundart er sie anreden wolle. Im Arabischen war er allerdings nicht zu Hause. Indeß tröstete er sich, daß sie während ihres Aufenthaltes in Deutschland doch etwas von der deutschen Sprache profitirt haben würde, und im Altdeutschen leistete er etwas, das war er sich bewußt. Auch sprach die Präsumtion für ihn, daß ein geläuterter Geist die irdischen Expecto-

rationen verstehen müsse, wie der liebe Gott, zu dem man in jeder Sprache reden kann.

Von dergleichen Phantasien alarmirt, warf er sich auf seinem Lager umher, während Johannes bereits geraume Zeit in tiefem Schlafe lag. Der Mond schien hell in's Zimmer, die Nacht war schön und frühlingswarm. Er hielt es daher für gerathener, aufzustehen und ein wenig zum Fenster hinaus zu schauen.

Die nächtliche Gegend lag wie am Tage. Kein Lüftchen rührte sich, nur vom Parke herauf tönte das leise Rauschen einer Cascade. Eginhard war sehr poetisch gestimmt. Er recitirte leise für sich folgende Verse aus Goethe's unübertrefflichem Mondscheinliede:

„Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

„Breitest über mein Gesicht
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

„Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält,
Und mit dem genießt,

„Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht."

Plötzlich nahm eine wunderseltsame Erscheinung die Aufmerksamkeit Eginhard's auf das Außerordentlichste in Anspruch. Er rieb sich die Augen und sah nach dem alten Schlosse, rieb sie sich abermals und sah abermals dahin. Er faßte sich endlich beim Kopfe

und schüttelte diesen, in der Meinung, daß er träume und nicht recht sähe. Es half nichts. Hoch oben auf den Zinnen des alten Schlosses wandelte im Mondschein eine weiße, geisterhafte Gestalt.

Eginhard sprang jetzt zu Johannes Bett und rüttelte diesen am Arme. Der Schläfer aber war nicht zu ermuntern, brummte ein wenig und schlief weiter. Eginhard hatte keinen Augenblick zu verlieren und schlüpfte wieder an's Fenster.

Das geisterhafte Wesen stand jetzt am äußersten Abhange der Thurmzinne. Zu seinen Füßen gähnte ein furchtbarer Abgrund. Einen Schritt und die Gestalt, wenn sie sterblich war, stürzte zerschmettert in die Felsen des Schloßbergs. Eginhard's Haare standen sämmtlich kerzengerad empor. Er wagte nicht zu athmen, noch sich von der Stelle zu rühren. Er war so aufgeregt, daß allmälig vor seinen Augen Alles zu tanzen anfing. Dennoch gewahrte er so viel, daß die weiße Gestalt ein Mädchen mit langen dunkeln Locken sei. Es schien, als blicke sie wie träumend und lächelnd nach dem Monde, der in voller Klarheit am Himmel stand. Plötzlich wendete sie sich, und schwebte den fürchterlichen Abhang entlang und verschwand hinter einer Thurmmauer.

Eginhard, dem der Angstschweiß in großen Tropfen auf der Stirne stand, schöpfte jetzt Athem und konnte sich noch immer nicht überzeugen, ob er die Erscheinung wirklich gesehen oder nur geträumt habe. Er rüttelte abermals an Johannes und schlich zum Fenster zurück. Das geisterhafte Mädchen war verschwunden, dafür trieb ein anderes Phänomen sein Haupthaar zu Berge, und seine Kinnbacken fingen zu wirbeln an. Der alte Bibliothekar, ganz in der Tracht, wie Pauline ihn bezeichnet, kam zu einem Fronton=

fenster herausgestiegen, wandelte gleichfalls auf der Zinne des Schlosses umher und verschwand hinter derselben Mauer, wo das geisterhafte Mädchen unsichtbar geworden.

Jetzt stürzte sich Eginhard, wie vom Fieber gepackt, abermals auf den schlafenden Johannes und rüttelte so lange, bis dieser völlig wach wurde.

„Um's Himmelswillen," raunte jener leise, mit gepreßter Stimme, „die Rose von Segovia, komm schnell!"

„Wer?" fragte der Erwachende, noch halb schlaftrunken.

„Die Rose von Segovia, nur schnell," drängte Eginhard.

„Einfältiges Zeug," brummte Johannes mißmuthig, „hast wieder einmal phantasirt." Damit legte er sich auf die andere Seite und schlief wieder ein.

Der Geisterseher war indeß von Neuem an das Fenster geeilt; aber weder die weiße Dame, noch der Bibliothekar kamen wieder zum Vorschein. Die Nacht blieb still und mondhell wie zuvor. Jetzt begann es Eginhard nach den außerordentlichen Erlebnissen in der nächtlichen Einsamkeit unheimlich zu werden. An Schlaf war nicht zu denken. Darum begann er zum dritten Mal an Johannes zu rütteln.

Dieser ward bei dieser fortwährenden Störung noch ungehaltener, und Eginhard mochte zehn Mal Stein und Bein schwören und Ehre und Seligkeit verwetten, die berühmte Rose von Segovia gesehen zu haben, er fand zu seiner nicht geringen Pein an Johannes einen prosaischen Ungläubigen. Dem Geisterseher konnte gar nichts Fataleres wiederfahren, als diese stoische Apathie und Indolenz des Freundes. Er bereute jetzt bitterlich, letzteren zuweilen etwas fa-

belhafte Dinge vorerzählt zu haben, die seinen Kredit als Referenten allerdings bedeutend untergraben hatten. Nun mußte er in Wahrheit eine außerordentliche Erscheinung erleben und hatte das Unglück, daß Johannes die Sache nicht glaubte.

Daß das schwarzlockige Mädchen in der Welt Niemand anders gewesen sei, als die berühmte Rose von Segovia, dafür hätte er sich unbedenklich an's Kreuz nageln lassen. Nun kam der mystische Bibliothekar dazu, der mitten in der Nacht zum Frontonfenster herausstieg und auf der Schloßzinne auf- und abpromenirte. Es war Eginhard jetzt gleichfalls klar, daß die zwei Individuen, die Rose von Segovia und der Bibliothekar in geheimer Wahlverwandtschaft stehen müßten. Daher also das räthselhafte Wesen und Benehmen des Signor Basilico. Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen. Hatte er nicht die Beiden in höchsteigner Person auf dem alten Schlosse herumsteigen sehen? Der Bibliothekar war unfehlbar auch ein Geist. Ein Mensch von Fleisch und Blut hätte bei der gefährlichen Expedition zehn Mal das Genick gebrochen. So war denn Eginhard's längst gehegter Wunsch endlich in Erfüllung gegangen. Er hatte überirdischen Wesen vis à vis gestanden, sie mit seinen zwei gesunden Augen, bei völlig klarem Selbstbewußtsein erschaut; aber er fühlte sich durch diesen Blick in's Geisterreich keineswegs wohlthuend angesprochen; das erste Rencontre war zu ergreifend gewesen. Wenn die Beiden auf ebener Erde einherspaziert wären, würde es ihn weniger angegriffen haben; so pflegen es fleisch- und blutgeborne Menschenkinder gleichfalls zu machen; aber auf dem Giebel des alten Schlosses, wo sich der erfahrenste Kater kaum hingetraut, solche handgreifliche Beweise von einer Geister-

welt mußten den vertrocknetsten Philister erschüttern, wie viel mehr einen Eginhard, der solch' wachsames Ohr und Auge für alles Uebernatürliche hatte.

Wie gesagt, die Geistervision war ihm durchaus nicht bekommen, und nachdem er noch einen furchtsamen Blick nach dem verhängnißvollen Schloßdache geworfen hatte, suchte er zähneklappernd und fieberfröstelnd das Lager, zog die Bettdecke weit über den Kopf und bemühte sich, an andre Dinge zu denken; aber das schwarzlockige Mädchen und der graue Bibliothekar standen fortwährend kerzengerade vor ihm, und an Schlaf war nicht zu denken. Erst gegen Morgen fiel er in einen fieberischen Halbschlummer, dessen er sich gleichfalls nicht lange zu erfreuen hatte. Johannes war früh auf und zankte vor Eginhard's Bett, daß er ihm in voriger Nacht so wenig Ruhe gelassen habe.

Der Geisterseher erwachte, rieb sich die Augen, und als er gewahrte, daß es vollkommen Tag, sprang er in einem Satze aus dem Bette und nach dem Fenster, durch welches er die vorige Nacht geschaut hatte. Er machte große Augen. Da lag das alte Schloß in der schönsten Morgenbeleuchtung, ganz wie er es im Mondschein gesehen hatte. Dasselbe Frontonfenster, dieselbe alte graue Mauerblende, hinter welchen die Rose von Segovia und der Bibliothekar waren unsichtbar geworden. Es war also kein Traum, keine Sinnestäuschung gewesen. Er schaute lange mit starrem Blicke nach der verhängnißvollen Schloßzinne, dann warf er sich dem Johannes an die Brust.

„Hans," rief er, „es war die furchtbarste Nacht meines Lebens. Du mußt in einem magischen Schlafe gelegen haben, snost würdest Du durch mein Rütteln

vollkommen wach geworden sein. Die außerordentliche Erscheinung war Dir vielleicht nicht beschieden."

„Das glaub' ich auch," erwiederte Johannes, „Du allein warst der Auserwählte, darum hättest Du mich können immer ruhig schlafen lassen. Ich weiß Dir wahrlich keinen Dank für das barbarische Rütteln und Schütteln."

„Spotte nur," sprach Eginhard gereizt, „wenn Du geschaut, was ich erschaut habe, würde Dir der Spott vergehen."

„Nun, was ist es denn eigentlich gewesen?" fragte Johannes, „das in dieser Nacht Vordeklamirte hab' ich rein vergessen"

„Schlimm genug," murrte Eginhard, „und ein Beweis mehr, daß ein magischer Schlaf Dich umfangen hielt."

Er erzählte nun ausführlich, bis in das kleinste Detail, die nächtliche Erscheinung; schwor dabei so hoch und theuer, daß ein andrer als Johannes die Sache nicht bezweifelt haben und unfehlbar in gerechtes Erstaunen gerathen sein würde. Dieser aber blieb sehr ruhig, sah zum Fenster hinaus und pfiff ein Morgenliedchen.

Eginhard brachte diese stoische Gelassenheit bei einer so höchst romantischen Angelegenheit, die er überdies selbst erlebt hatte und die er mit nicht geringer Ekstase vortrug, zur gelinden Verzweiflung. Er packte endlich den Freund und schüttelte ihn konvulsivisch.

„Seelenloses Amphibium," schrie er, „Du glaubst es also wirklich nicht?"

„Nein," lächelte der Gefragte, „übrigens bitt' ich Dich freundschaftlichst, Dein nächtliches Rütteln und Schütteln nicht bei hellem Tageslichte zu wiederholen."

„Und wenn ich Ehr' und Seligkeit zum Pfande einsetze," fuhr Eginhard verzweifelnd fort, und schüttelte ununterbrochen weiter.

„Thu' mir den Gefallen," sprach Johannes, „und laß los, ich würde die Sache für ein Phantasiebild erklären, wenn sie der nüchternste Kantianer erzählte, geschweige bei Dir, dem alle Tage etwas Hochromantisches vor der Nase umherläuft."

Eginhard ließ erschöpft los.

„Das fehlt zu meinem Unglück," seufzte er, „jetzt hab' ich wirklich einmal Geister geschaut, man kann sie gar nicht deutlicher zu Gesicht bekommen — nun glaubt's der Kannibale nicht."

„Uebrigens," bemerkte Johannes lächelnd, „will ich Dir rathen, mit Deiner Geistererscheinung vorsichtiger zu Werke zu gehen, hübsch reinen Mund zu halten gegen Jedermann im Hause; Du würdest Dich unnöthiger Weise dem Spotte aussetzen."

„Nun da will ich doch gerädert sein und zwar von unten herauf, wenn ich von dieser im Gebiete der Geisterwelt so hochwichtigen Geschichte nicht spreche, so lange ich eine Lunge habe. Eine solche Felsenlast mag ich nicht auf dem Herzen behalten. Ich glaube, ich lebte nicht acht Tage, wenn ich mich darüber nicht sattsam expectoriren dürfte."

„Aber so überlege doch nur," gegenredete Johannes, „daß Du nur lebhaft geträumt hast; es ist auch ganz natürlich, wir haben gestern den langen lieben Abend von Nichts gesprochen als von der Rose von Segovia. Du selbst warst ordentlich verliebt in das schöne Maurenkind und ganz exaltirt von meines Onkels mährchenhafter Relation. Es wäre ein Wunder, wenn Du nicht bei Deiner aufgeregten Phantasie davon geträumt haben solltest; und daß der Mensch

äußerst lebhaft träumen kann, so daß der Traum fast dem wachen Zustande gleichkommt, darüber hast Du mir noch dieser Tage eine ausführliche Vorlesung gehalten."

„Höre, Freund," brach jetzt Eginhard los, „ich bitte Dich, schone meine Lunge; chikanire, ärgere mich nach Herzenslust, es sei Dir alles erlaubt, nur gieb mir nicht für einen Traum aus, was ich mit zwei, Gott sei Dank, ganz gesunden Augen, keine anderthalbhundert Schritt, in der herrlichsten Mondenbeleuchtung klar und deutlich gesehen habe."

„Glaube jeder, was ihm beliebt," sprach endlich Johannes, „wir wollen uns nicht darüber streiten, Du weißt, daß ich über dergleichen Dinge prosaischer denke."

Eginhard konnte sich aber über des Freundes Unglauben nicht zufrieden geben; und kaum war die Gesellschaft von gestern beim Kaffee versammelt, als Eginhard, trotz Johannes wiederholtem Abreden, sein nächtliches Abenteuer mit dem ihm eigenthümlichen Feuer vorgetragen hatte.

Wäre Eginhard's Erzählung von einem weniger exaltirten Gemüthe ausgegangen, so hätte sie unstreitig eine weit größere Wirkung hervorgebracht. Man kannte aber Eginhard's Passion für alles Hochromantische und Uebernatürliche, darum nahm man auch die Mondscheinvision für nichts mehr als ein Mährchen. Der Erzähler war außer sich, daß die Sensation bei seiner Mittheilung nicht stärker war. Er ließ sich indeß nicht abschrecken und malte sein Abenteuer nochmals so ausführlich und der Wahrheit getreu aus, daß man endlich, fast mehr aus Gefälligkeit denn aus Ueberzeugung, daran zu glauben vorgab. Pauline und Marie erschienen noch am Gläubigsten.

Eginhard meinte, er komme sich vor, wie Kassandra, die Hellsehende, welche auch Dinge gesehen hätte, an die die prosaische Welt nicht habe glauben wollen. Auch fühle er sich so unglücklich wie die Trojanerin. Seine Ruhe sei dahin. Die Geister, die sich zeither sichtbar von ihm zurückgezogen, hätten es nun wahrscheinlich auf ihn abgesehen, um die frühere Vernachlässigung gut zu machen. Er wisse ihnen keinen Dank dafür. Er hätte sich ohne sie weit besser befunden. Doch wolle er sich keine Injurien gegen sie erlauben, sie stellten leicht ein Bein, denn die Rache der Geister sei furchtbar und kenne keine Grenzen. Ueber dieses Kapitel könne er entsetzliche Beispiele erzählen.

Um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, schlug Herr Wertheim für den Nachmittag einen Spaziergang nach der Haidemühle vor, die ein halbes Stündchen von Buchenthal in einem reizenden Thale gelegen war.

13.

Eginhard sowohl als Bodo, Albert und Johannes hatten sich alle erdenkliche Mühe gegeben, des räthselhaften Bibliothekars ansichtig zu werden. Es war Alles vergebens gewesen; und da es Wertheim nicht gebilligt haben würde, so hatte man es auch vermieden, den geraden Weg einzuschlagen und gleichsam mit Gewalt in Basilico's Wohnung einzudringen.

„Ihr werdet mir nun allmälig zugestehen,“ sprach Eginhard, als Bodo und Johannes von einem abermaligen mißlungenen Versuche verstimmt zurückkamen, „daß ich in jener verhängnißvollen Mondscheinnacht recht gesehen habe; den Bibliothekar bekommt Ihr am

Tage nicht zu sehen, der spaziert nur Nachts auf dem Dache. Wer dergleichen nächtliche Promenaden liebt, pflegt sich in der Regel bei Sonnenschein zurückzuziehen. Ich verdenk's ihm nicht. Er hat das schönste Mädchen des alten Maurenreichs bei sich, die ihm wahrscheinlich mit ihrem süßen Munde die lieblichsten Mährchen erzählt. Unter solchen beneidenswerthen Verhältnissen ging ich auch nicht aus."

Von dem Garten des Signor Basilico konnte man gleichfalls nichts zu sehen bekommen. Die jungen Freunde hatten alle Bodenkämmerchen des neuen Schlosses durchklettert, durch jede Dachluke gespäht. Es war Alles vergebens. Ein paar Beete schöner rother Blumen war die einzige Ausbeute. Was hinter den Mauern des alten Schlosses, die den Garten hauptsächlich verdeckten, für seltene Blumengeschlechter blühten, mochte der Himmel wissen.

Was übrigens Eginhard's Geisterseherei betraf, hatte er seit jener verhängnißvollen Mondscheinnacht alle Observationen sorgfältig vermieden. Er mochte mit diesen Nachtgespenstern, die auf himmelhohen Dächern einherspazierten, nichts zu schaffen haben. Seine Philosophie dabei war diese: Was nützen mir meine Geisterbeobachtungen, ich habe nichts davon und komme obendrein um meine Ruhe. Was hülfe es, wenn alle himmlischen Heerschaaren auf dem alten Schlosse einherstiegen, die verstockte Welt glaubte es nicht, und ich hätte den Aerger. Eginhard vermied es daher, vor dem Schlafengehen aus dem Fenster zu sehen und Sternbetrachtungen anzustellen. Konnte er nicht einschlafen, unterhielt er sich mit Johannes und hielt diesen durch fortwährendes Gespräch wach. Erhielt er keine Antwort mehr auf wiederholte Fragen, so war dies ein Zeichen, daß Johannes schlafe oder zu

schlafen wünsche. Dann hielt es Eginhard ebenfalls für gerathen, dem Beispiele des Freundes zu folgen, zog das Oberbett über den Kopf und schlief ein. Kurz, er mochte in stockfinsterer Nacht mit Geistern nichts zu thun haben.

Wie vorsichtig sich aber Eginhard während der Nacht benahm, um so couragöser zeigte er sich bei Tage, wo die freundliche Sonne hoch am Himmel stand, und so kam endlich bei ihm ein wohldurchdachter Plan zur Reife; nämlich dem Bibliothekar, ohne Vorwissen von Jemand, energisch zu Leibe zu gehen. Sein Vorhaben bestand darin, irgend einen günstigen Augenblick zu ergreifen, und es koste, was es wolle, über die mehre Klaftern hohe Verzäunung zu klettern, welche den geheimnißvollen Blumengarten des Signor Basilico umschloß. Seine Fertigkeit im Klettern mußte ihm hier zu Statten kommen. Die Hauptsache war nur, durch sorgfältiges Recognosciren eine passende Stelle zu erspähen, und für das Unternehmen einen Zeitpunkt zu erwählen, wo die Familie Wertheim auf einer Landparthie begriffen.

Diese großartige Idee beschäftigte ihn außerordentlich. Was die Stelle der Gartenwand betraf, hatte er eine solche bald ausfindig gemacht; jetzt galt es, eine List zu ersinnen, allein im Schlosse bleiben zu dürfen, während Johannes, Bodo und Albert, nebst Wertheim's auswärts wären. Er sann lange hin und her. Sich krank zu stellen, war verdächtig und daher gefährlich. Er beschloß also, bei der nächsten Parthie in die Umgegend, unter irgend einem Vorwande vorauszueilen, sich alsdann irgendwo versteckt zu halten, bis die befreundete Karawane vorüber sei, und dann im gestreckten Laufe zurückzukehren und sein Unternehmen in's Werk zu setzen. Die Gelegenheit

fand sich bald. Es war ein herrlicher Nachmittag; Wertheim hatte einen Ausflug nach dem anderthalb Stunden entfernten Moritzberge vorgeschlagen, von wo man eine noch schönere Aussicht über die ganze Gegend genoß als selbst in Buchenfels. Als die Gesellschaft den Weg antrat, war Eginhard schon eine Strecke voraus. Er gab vor, vorauszutraben, damit die Wirthsleute bei dem Moritzberge auf die Ankunft der Gäste vorbereitet wären und einige Erfrischung auf den Berg schaffen möchten.

„So bleib doch bei uns," rief dem Voraneilenden Johannes nach, „wir werden nicht umkommen vor Hunger und Durst;" aber Eginhard ließ sich nicht abhalten und kaum glaubte er den Nachfolgenden aus dem Gesicht zu sein, als er in ein Birkengehölz links einbog und sich darin verborgen hielt.

Plaudernd und lachend zogen die Spaziergänger vorüber, nicht ahnend, daß der Eginhard keine zehn Schritt hinter dem Birkengrün versteckt wäre. Dieser aber, wie er den Weg frei glaubte, machte rechtsumkehrt und eilte nach Buchenfels zurück.

Unbemerkt, denn fast das ganze Dienstpersonale war auf dem Felde beschäftigt, schlich er sich nach der bewußten Gartenwand. Er fand bald die geeignete Stelle, befahl seine Seele allen Heiligen und begann emporzuklettern. Das wollte Anfangs nicht glücken; die Wand war steil und verzweifelt hoch. Eginhard ließ sich indeß nicht abschrecken, wiederholte seine Versuche, und so glückte es ihm endlich, so weit sich empor zu arbeiten, daß er mit dem Kopfe dem obern Ende der Wand gleich kam. Das half ihm aber noch nicht viel, denn letztere war sehr breit. Er mußte noch einen Schritt höher. Es glückte, nun konnte er einen ansehnlichen Theil des Gartens über-

schauen. Da blühte es allerdings überall wundervoll. Seltsame, fremde Blumen leuchteten auf den sauber gepflegten Beeten; es war ihm, als athme er wildfremde Düfte aus einem Garten des Morgenlandes. Vögel mit brennender Farbenpracht wiegten sich hier und da auf den blühenden Zweigen. Eine seltsame Stille weilte über dem kleinen blühenden Paradiese. Eginhard konnte sich nicht satt sehen an der reizenden Flora. Es ward ihm wunderbar zu Muthe. „Wenn es mit diesem morgenländischen Garten," sprach er für sich, „nicht seine übernatürliche Bewandtniß hat, will ich nicht gesund hier über der Baumwand stehen." Vergebens aber forschte er nach dem Schöpfer aller dieser wunderbaren Herrlichkeiten, nach dem Bibliothekar. Er untersuchte auch die Lokalität des Gartens, wie er mit dem alten Schlosse zusammenhing und begriff nicht, wie man überhaupt in denselben gelangen könne, da er nirgends einen Eingang wahrnahm.

„Mein Standpunkt," sprach er für sich, „ist nicht mit Golde zu bezahlen. Was würden Marie und Pauline und selbst Johannes darum geben, wenn sie solch einen Blick in das Reich der Wunderwelt thun könnten. Ich habe die Sache klug angefangen. Während die ganze Hausgenossenschaft in der Sonnenhitze nach dem einfältigen Moritzberge keucht, schwebe ich hier ganz behaglich und schaue Wunder über Wunder. Aber was hilft mir's. Ich muß diese Mysterien wieder für mich behalten; erstens glaubt mir die verstockte Welt nichts, und dann darf ich nicht einmal bekannt werden lassen, daß ich wider Wertheim's Willen die Baumwand erklettert habe, um den räthselhaften Signor Basilico in die Karten zu sehen. Ich bin in schlimmer Lage. Fast möchte ich wün-

schen, nichts Außerordentliches geschaut zu haben, denn diese wunderbaren Blumen und Vögel werden mir das Herz abdrücken, wenn ich das Alles für mich behalten muß.“

Er überflog nochmals die ganze innere Einrichtung des Gartens. Plötzlich entstand ein seltsames Hin= und Herhüpfen der Vögel, die, wie Eginhard jetzt wahrnahm, mit goldenen Kettchen an die Aeste befestigt waren. Der Beobachter stutzte und machte große Augen bei der wunderbaren Regsamkeit. Das reizende Geflügel ward immer unruhiger. Doch ein außerordentlicher Schrecken bemächtigte sich plötzlich des Beobachters; er glaubte seinen Augen nicht zu trauen, — hinter einer blühenden Rosenhecke trat die — Rose von Segovia hervor und kam den Gartengang daher. Es war dieselbe Gestalt aus der Mondscheinnacht. Wieder einfach weiß gekleidet und lange dunkele Locken.

Eginhard war ob dieser Erscheinung so erschrocken, daß er mit dem Fuße von seinem Postamente abgleitete. Hätte er sich mit den Händen nicht an einen festen Baumast geklammert, würde er unrettbar bergab gefahren sein. Vergebens visitirte er, mit den Füßen hin= und hertastend, nach dem früheren Anhaltepunkt. Seine Lage ward immer gefährlicher. Er gestikulirte mit den Füßen wie ein Gehängter. Gleichwohl wünschte er die Rose von Segovia noch ein Weilchen zu beobachten. Er streckte daher den Kopf so hoch als möglich empor. Da sah er eben noch, wie das weiße Mädchen hinter einer Laube von blühendem Jasmin verschwand. Zugleich gewahrte er, wie der berüchtigte schwarze Kater dem Hauptgang entlang galoppirte und der Bibliothekar mit einem langen silbernen Stabe in den Garten trat. Eginhard, der den glänzenden Stab

für eine Flinte hielt, zog den Kopf schnell zurück und haranguirte mit den Füßen verzweifelt nach einem Stützpunkte. Er hatte genug gesehen und wünschte von Herzen gern den festen, sichern Erdboden wieder unter seinen Füßen zu haben. Aber, war es die Hast seiner Bewegungen, oder die Unsicherheit seiner Visitation, er konnte den früheren Stützpunkt und Steigbügel nicht wieder finden. So hing er nun zwischen Himmel und Erde, in der gefährlichsten Position; denn so wie er los ließ, ging die Reise

„Mit bedächt'ger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle."

Er berechnete jetzt, daß er die Sache für die Länge nicht aushalten könne, denn sein Körper, an sich nicht zu den ätherischsten gehörend, er wog einhundertsechzig Pfund sächsisch, ward von Minute zu Minute schwerer. Eginhard verwünschte jetzt seine naseweise Kletterei.

„Wär' ich doch," dachte er, „als ordnungsliebender Staatsbürger mit den andern gescheuten Leuten, die sich nicht auf solche excentrische Klettereien einlassen, hinausgepilgert nach dem herrlichen Moritzberge. Die sitzen wahrscheinlich gegenwärtig unter grünen schattigen Lauben, erquicken sich durch trefflichen Rahm und genießen die schönste Aussicht, während ich Unglücklicher die Aussicht habe, zur Hölle zu fahren, wie ein Verbrecher am jüngsten Gerichte.

„Unter mir liegt es Berge tief
In purpurner Finsterniß da."

„Ohne einen Beinbruch kann es jetzt gar nicht abgehen, wenn ich den Hals nicht dazu breche. Um Hülfe rufen darf ich nicht, da wär' ich geliefert. Der Bibliothekar schösse mich mit seiner verzweifelten

Windbüchse, oder was er für ein Ding in der Hand hat, wie einen Sperling herab. Er braucht nur, wenn's in aller Stille hergehen soll, mit einer Lanze, wie deren in der Rüstkammer zu Dutzenden hängen, durch die Baumwand zu stechen, und ich falle ab, wie ein wurmstichiger Apfel. Reif bin ich überdies, zum Untergange nämlich, und es geschieht mir recht, wer heißt mich mit Geistern anbinden. Es geht überhaupt nicht mit rechten Dingen zu. Mein Fußgestelle wäre sonst nicht hinweggezaubert. Ich bin eigentlich weit schlimmer daran, als ein ordentlich Gehängter, der braucht nicht so lange zu zappeln und spaziert bald in die Ewigkeit."

Noch einmal visitirte er convulsivisch mit den Fußzehen nach dem Schwerpunkte; und da es auch diesmal ohne Erfolg war, beschlich ihn Wehmuth und Resignation.

„Wer hätte das geglaubt," fuhr er in seinem Gedankengespräche fort, „daß ich hier in der Blüthe meiner Jahre so schmachvoll, in so unästhetischer Positur meinen Untergang finden würde. Hätte noch Vieles vor auf dieser schönen Welt. Die Wege des Herrn sind wunderbar. Aber wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um, ist ein altes Sprichwort. Es ist Schade, daß mir die Wahrheit dieser goldenen Lehre erst jetzt vollkommen klar wird, wo sie mir nichts mehr hilft. Säße ich doch auf dem Moritzberge und tränke meinen guten Rahm. Durch Schaden wird man klug. Wir Deutschen haben schöne Sprichwörter. Auf mich, den dem Untergange Geweihten, erleiden sie leider keine Anwendung mehr. Hätte sie früher beherzigen sollen, jetzt ist's zu spät."

Eginhard überlegte, ob nicht irgend eine Rettung möglich sei.

„Entweder,“ sprach er, „ich bleibe ruhig hängen, bis der Himmel irgend ein Menschenkind vorbeiführt, oder ich steige weiter, auf die Gefahr, daß der Bibliothekar auf mich schießt. Ersteres möcht' ich freilich kein Viertelstündchen länger aushalten, denn mir ist es, als ob von Minute zu Minute eine unsichtbare Hand ein Pfundgewicht mehr mir an die Füße bände. Also wird das Gerathenste sein, ich steige vorwärts.“

Er begann sofort mit dem einen Arme aufwärts zu greifen, da brach aber der Ast, welchen er mit der Hand erfaßt hatte, wodurch ein lautes Geprassel entstand.

„Was war das, Eugenie, hast Du nichts gehört?“ fragte in heiserer Stimme der Signor Basilico.

Das schöne Mädchen, welches so eben mehren der auf- und abhüpfenden Vögeln Futter streute, zeigte nach der Seite, wo Eginhard hing.

„Gewiß der böse Baummard, der unter unsern Tauben solche Verheerung angerichtet hat,“ sprach der Bibliothekar, „wo ist mein Taschenterzerol.“

Eginhard, der mit gespitztem Ohre Alles deutlich vernommen hatte, erkannte jetzt, daß sein letztes Stündlein gekommen war.

„Adje Welt,“ rief er verzweifelt, ließ den Rettungsast los und rutschte mit Blitzesschnelle die Baumwand herab. Die Fahrt lief indeß so glücklich ab, daß er allerdings etwas zerzaust, doch auf seine beiden Füße zu stehen kam. Diese aber waren so unsicher geworden, daß er längelang auf den Rasen hinfiel. Er besann sich hier nicht lange, war wie der Blitz wieder auf, und lief, was er laufen konnte, dem Schlosse zu. Erst auf dem Schloßhofe glaubte er sich

so ziemlich in Sicherheit und außerhalb der Schuß-
weite des jagdlustigen Bibliothekars.

So wie er sich einigermaßen vom Schreck er-
holt hatte, gewann er Muße, über sein außerordent-
liches Abenteuer nachzudenken. Jetzt hatte er also
die Rose von Segovia nicht blos in Mondscheinbe-
leuchtung, sondern bei hellem Tage gesehen. Das
sollte auch Sinnentäuschung gewesen sein? Er wußte
übrigens jetzt nicht, was er beginnen, ob er der Ge-
sellschaft auf dem Moritzberge nachlaufen oder im
Schlosse verbleiben sollte. Letzteres hielt er nicht für
rathsam; so mutterseel allein, wer konnte wissen, ob
nicht der belauschte Bibliothekar im Begriff stand,
einige Brigaden überirdische Geister gegen ihn aus-
zusenden, um den Frevler, der es gewagt, über die
Baumwand in das Heiligthum zu sehen, energisch zu
züchtigen.

Er machte sich daher auf den Weg nach dem
Moritzberge. In seinem Innern sah es desperat aus.
Er befand sich in verzweifelter Lage. Wie, dieses
außerordentliche Erlebniß, diesen handgreiflichen Be-
weis von der Rose von Segovia sollte er für sich
behalten? Das war unmöglich, selbst auf die Gefahr
hin, daß der Bibliothekar die gesammte Geisterwelt
gegen ihn loslies.

Er hatte immer gelesen, daß die Geister mit
Sterblichen gerade dann am Unerbittlichsten verfahren,
wenn letztere so unvernünftig sind und gemachte Ent-
deckungen aus dem Geisterreiche ausplaudern.

„Ich bin wahrhaft zu meinem Unglück in dies
Schloß gekommen,“ sprach er für sich, „der Himmel
weiß, ob ich lebendigen Leibes davon komme, sobald
die Ferien zu Ende sind. In welch höchst verwickelte
Conflicte mit einer unsichtbaren Welt bin ich gera-

then. Das Beste wär' allerdings, ich sagte kein Sterbenswort von den wunderbaren Erscheinungen und behielt Alles für mich; die Geister fänden sich dann weniger compromittirt und profanirt, und würden Rücksicht nehmen. Aber eine solche Last auf dem Herzen tragen, das halt' ein Andrer aus. Ich schwacher Sterblicher vermag's nicht. Dem Johannes wenigstens, diesem ungläubigen Thomas, muß ich einen Wink geben. Er wird die Geschichte zwar wieder nicht glauben, aber ich kann mich doch ein Wenig leicht um's Herz reden. Verzweifelte Geschichten; die Mädchen dürfen allerdings nichts von der Kletterei erfahren, die würden nicht reinen Mund halten, und ich hätte es bei Wertheim verschüttet auf alle Zeiten; aber Hans, dieses Fischblut muß ich ein Wenig in's Feuer bringen."

Unter diesen und ähnlichen Monologen langte Eginhard wohlbehalten auf dem Moritzberge an. Die Gesellschaft war bereits aufgebrochen und hatte den Weg nach dem nahegelegenen Hammerwerke eingeschlagen. Eginhard trabte nach und fand die Gesuchten in einem höchst anmuthigen Thale, auf einer üppigen, reich mit Blumen geschmückten Wiese gelagert.

Eginhard ward jetzt zur allgemeinen Rechenschaft gezogen und mit freundschaftlichen Vorwürfen überhäuft. Er gab vor, sich verirrt zu haben, indem er einen nähern Weg nach dem Moritzberge habe gehen wollen.

Albert, der Eginhard's Citirwuth schon mehre Male drollig nachgeahmt hatte, trat mit ernstem gemessenen Schritt auf ihn zu, legte die Hand auf Eginhard's Kopf und sprach ermahnend:

„— — — — — — — grad aus
Geht des Kanonenballs fürchterlicher Lauf,

Macht sich zermalmend Platz, um zu zermalmen.
Mein Sohn, die Straße, die der Mensch befährt,
Auf der der Segen wandelt, diese folgt
Der Flüsse Lauf, der Thäler freiem Krümmen,
Umgeht das Aehrenfeld, den Rebenhügel,
Des Eigenthums gemessne Grenzen ehrend,
So führt sie später, sicher doch zum Ziel."

Alles mußte lachen. Eginhard fand auch seine gute Laune wieder; nur wenn er an den Bibliothekar und die Rose von Segovia dachte, ward er nachdenklich und unruhig. Es drängte ihn, wenigstens gegen Johannes das Herz auszuschütten, und er suchte fortwährend nach einer Gelegenheit, den Freund allein zu sprechen. Diese fand sich bald, Johannes schien selbst Eginhard etwas entdecken zu wollen. Als sie allein waren, faßte einer den andern hastig beim Arme.

„Freund," fragte Johannes ziemlich aufgeregt, „hast Du nicht bemerkt, wie Bodo Marien auffallend den Hof macht?"

„Wirklich!"

„Und das Kind scheint es sich gern gefallen zu lassen."

„Verdenk's ihm nicht," bemerkte Eginhard, „Bodo ist ein tapfrer Mann. Das lieben die Mädchen."

„So," fragte der Andre gedehnt, „vor ein paar Tagen sprach man ja ganz anders, von Duell, Blut und Tod."

„Ach, Hans," fiel Eginhard ein, „laß jetzt derlei irdische Angelegenheiten, ich habe Dir unter'm Siegel der Verschwiegenheit wichtigere Dinge anzuvertrauen."

„Wir dürfen's nicht zugeben," fuhr Johannes, der auf des Freundes Wort gar nicht gehört hatte, aufgeregter fort, „wir dürfen uns die Cousinen nicht kapern lassen. Wir haben nähere Ansprüche."

„Mein Gott," sprach Eginhard, „was ist es um so ein armes gebrechliches irdisches Mädchen, leihe mir Dein Ohr für eine höhere Welt."

„Narrenspossen," gegenredete Johannes ärgerlich, „schlag Dir einmal die Hirngespinnste aus dem Kopfe, wir dürfen uns nicht werfen lassen von dieser übermüthigen Ritterschaft. Ich interessire mich für Marien, ich will Dir's nur gestehen; Du mußt mir sekundiren, falls ich mit meinem Nebenbuhler zusammen komme; Bodo ist kurz angebunden und gerirt sich, als wäre er halber Bräutigam. Diese eitle Selbstgefälligkeit empört mich."

„Hör' einmal," sprach nun Eginhard ebenfalls gereizt, „wenn Du so verächtlich Alles für Hirngespinnst erklärst, was ich mit eignen Augen gesehen und mit eignen Ohren gehört habe, so kommen wir selber vorher zusammen; ich mag solche Reden nicht länger dulden. Hör' mich also aufmerksam an."

„Vor allen Dingen," fiel Johannes ein, „laß uns eine Politik ersinnen, wie wir diesen egoistischen Cavalier aus dem Sattel heben. Wenn es ein geistreicher, interessanter junger Mann wäre, hätt' ich gegen eine Liaison mit Marien nicht das Geringste; aber ich schwöre Dir, Eginhard, er verdient diesen Engel nicht; beim Himmel, er verdient ihn nicht, und mir ist's unbegreiflich, wie das Mädchen seine flachen Gespräche mit anhören und an seinen faden Galanterien Geschmack finden kann."

„Aber so laß mich doch nur zu Worte kommen," versetzte Eginhard, „ich habe so eben die — Rose von Segovia —"

„Schweig mit Deinen Phantasien," sprach Johannes, „und denk' an reellere Dinge."

„Wenn ich Dir aber bei Allem, was heilig ist,

zuschwöre," fuhr jener fort, „daß ich das Gespenst gesehen, wie es leibt und lebt, am hellerlichten Tage —"

„Du bist ein Phantast," entgegnete ungeduldig Johannes.

„Was, Phantast," fuhr Eginhard eifrig fort, „hör' mich in's Teufels Namen an, nur diese Gefälligkeit erzeige mir, und ich bin in Deinen Liebesaffairen mit Leib und Seele Dein. Denk' nur, ich weiß bereits, wie die Rose von Segovia heißt; sie heißt — Eugenie."

„Wie?" fragte Johannes in seltsamem Tone und eine leise Verklärung floh über sein Gesicht.

„Ist zwar kein maurischer Name," fuhr Eginhard fort, „nicht einmal ein spanischer, aber das thut nichts; kurz, ich habe es mit meinen eignen zwei akustisch gebauten Ohren gehört, wie sie der alte gespenstische Bibliothekar im langen, grauen Rocke „Eugenie" gerufen hat."

Johannes war immer aufmerksamer geworden und Eginhard mußte erzählen.

Als der Referent an die Beschreibung der Rose von Segovia selbst kam, ihre Gestalt, Antlitz und Tracht näher ausmalte, ward Johannes unruhiger. Er lief mehre Male in seltsamer Gemüthsstimmung auf und ab.

Für Eginhard war es ein nicht geringer Triumph, daß der sonst so indifferente, ungläubige Freund einmal ein so großes Interesse an seiner wunderbaren Erzählung nahm.

„Nun," fragte er, als er mit seiner Erzählung zu Ende war, mit stiller Genugthuung, „das ist wohl Alles Nebel und Einbildung? Wenn auch Alles dafür spräche, mein zerzauster Rock gewiß nicht. Da,

man kann's noch sehen, hier ist noch ein ziemlicher Defect, für dessen Ausbesserung ich heute noch bedacht sein muß."

Johannes beschwor aber Eginhard, von dem Erlebten um's Himmelswillen gegen Jedermann zu schweigen. Er versprach heilig und theuer, nun selbst mitzuwirken und Alles aufzubieten, dem sonderbaren Geheimnisse auf die Spur zu kommen.

„Bon," sprach Eginhard, sich vergnügt die Hände reibend, „stehst Du mir bei, werd' ich Dich nicht im Stiche lassen. Ich werde Deinen Nebenbuhler sogleich zu Leibe gehen, Du hast ganz recht, die himmelschöne Marie ist nicht für solch einen übermüthigen, eingebildeten Krautjunker."

„Laß nur," sprach Johannes jetzt um Vieles ruhiger, „und wiederhol' mir lieber die Beschreibung der Rose von Segovia."

Eginhard ließ sich dies nicht zweimal sagen, und referirte von Neuem das außerordentliche Erlebniß. „Ich versichere Dir, Hans," schloß er, „das Wunderbare, Geisterhafte an dieser Erscheinung

„war so riesengroß,
daß ich mich recht als Zwerg erkennen mußte."

Johannes war sehr nachdenkend geworden; Eginhard aber versicherte, daß ihm ein wahrer Felsblock vom Herzen sei, seit er das Geheimniß dem Freunde mitgetheilt und nicht allein daran zu schleppen habe.

„Was sind das wieder für Geheimnisse?" rief Pauline, die herbeigesprungen kam.

Eginhard hätte für's Leben gern auch sie in die wunderbare Angelegenheit eingeweiht, aber ein Wink von Johannes gebot ihm Stillschweigen.

„Die Andern sind schon voraus," mahnte das Mädchen, „wir dürfen nicht zaudern. Die Reise geht zum

Wasserfalle. Der Vater hat schon einen Boten nach der Mühle vorausgeschickt, damit der Müller aus seinem großen Teiche Wasser abläßt; der Waldbach ist bei der warmen Witterung ganz ausgetrocknet und ein Wasserfall ohne Wasser ist ein „non ens“. Nicht wahr, so heißt es im Lateinischen?“

„Paulinchen könnte alle Tage die Universität beziehen,“ lachte Eginhard, „sie ist geborene Römerin.“

Die Drei wanderten der Gesellschaft nach; Eginhard scherzend mit Paulinen, Johannes still in sich gekehrt.

Als man die Vorausgegangenen einholte, ging Bodo wieder an Marien's Seite. Dem Johannes schien dies jetzt ziemlich gleichgültig, aber Eginhard, der durch das vorhergegangene Zwiegespräch erst auf das Verhältniß aufmerksam geworden, ärgerte sich über dieses Hofmachen von Seiten des Ritters.

„Johannes hat Recht,“ sprach er zu sich, „ich hab's nicht ungern, wenn sich ein Engel den Hof machen läßt, aber der Cicisbeo muß darnach sein. Hier ist das nicht der Fall. Bodo ist nicht der Mann, der eine solche Blume zu würdigen verstände. Ich begreife nicht, wie das geistreiche Mädchen diesem faden Gewäsch so aufmerksam zuhören kann, als verkünde der Junker das Evangelium der ewigen Glückseligkeit. Das duld' ich nicht und springe dazwischen.“ Und mit einem Satze war er an Marien's andrer Seite.

Das Gespräch des Pärchens schien soeben eine ziemlich sentimentale Richtung genommen zu haben.

„Das fehlte noch“ sprach Eginhard für sich, und warf humoristische Knallerbsen und Schwärmer zwischen die Beiden. Bodo verwünschte den unwillkommenen Begleiter in's Pfefferland; dieser aber ließ sich nicht stören und persiflirte einen sentimentalen Liebhaber so treffend und so possirlich, daß Marien und dem Junker

nichts übrig blieb, als die Sentimentalität auf ein andermal zu verschieben und auf den Scherz einzugehen.

Der Abend war hereingebrochen. Man beschloß, zum Moritzberge zurückzukehren und den Mondesaufgang daselbst zu erwarten.

Auf der Kuppe des Berges selbst erhob sich eine Terrasse, von wo man die herrlichste Aussicht über die Gegend genoß. Hier ward Platz genommen, während der Abendstern immer tiefer sank. Eginhard declamirte:

„Vom Vaterland
So fern, so fern,
Hat mich erkannt
Der Abendstern.

„Wie freut es mich,
Dich hier zu sehn,
Du kannst, nicht ich,
Zum Liebchen gehn.

„Wenn ich nicht irre,“ fuhr er fort, „steht dies Liedchen in dem Roman „der Jude“ vom wackern Spindler, wo sich's Jedermann abschreiben kann, dem's gefällt. Es gehört zu meinen Favoritstückchen.“

Der Tag verglomm. Die Schatten der Dämmerung sanken tiefer. Die Sterne traten funkelnder hervor. Es war ein reizender Abend. Die Gesellschaft hatte auf den Bänken rings umher Platz genommen. Bodo saß wieder neben Marien; Eginhard, der durch den herrlichen Abend selbst wieder poetisch gestimmt war, hatte es nicht verhindern können. Er suchte soeben der Gesellschaft zu beweisen, daß diese Dämmerung, dieses zweifelhafte Zwielicht, dieses seltsame Schwanken zwischen Tag und Nacht eigentlich das wahre Urelement der Romantik sei.

„Uebrigens hat dieses Abenddämmerreich,“ fuhr er fort, „dieses Ersterben des Tages, Niemand herr-

licher geschildert, als der Hoch- und Großmeister aller Poesie auf Erden, unser Wolfgang Goethe, in den wenigen Zeilen:

„Dämm'rung senkte sich von Oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Nur noch still emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern.
Alles schwankt in's Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finsternisse
Wiederspiegelnd, ruht der See.

„Da im östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und Gluth,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Fluth;
Durch bewegte Schattenspiele
Zittert Luna's Zauberschein,
Und durch's Auge schleicht die Kühle
Sänftigend in's Herz hinein."

Kaum hatte Eginhard diese Worte gesprochen, als auch der Mond in mildem Glanze hinter dem Walde hervortrat. Aller Blicke weilten mit stillem Wohlgefallen auf der schönen Kugel. In Marien's Auge glänzte eine Thräne; Bodo wollte die herabfallende von der schönen Wange küssen. Das Mädchen bog sich aber verschämt zurück; so bekam nur die schöne Hand den Kuß.

Eginhard, als er bemerkte, daß es wieder gar zärtlich hinter ihm zugehe, ersuchte Bodo, ein Gedicht auf den Mond zum Besten zu geben. Ein fühlender Jüngling, meinte er, müsse dergleichen zu Dutzenden, wenn auch nicht im Kopfe, doch in der Tasche haben.

Bodo erklärte, daß er einen solchen Vorrath leider entbehre.

„Das ist Schade," sprach Eginhard, „ich bin überzeugt, Sie würden ihn mit vielem Ausdrucke vortra-

gen. Man befindet sich nicht immer in der geeigneten Stimmung. Die Mondscheinstimmung ist eine besondere Art."

„Da Sie so in den Mond- und Mondschein-Angelegenheiten bewandert sind," sprach Pauline, „so könnten Sie uns eine Mondvorlesung halten, die Gelegenheit kann sich nicht besser darbieten."

Die Uebrigen waren sämmtlich Paulinen's Meinung und drangen auf eine Vorlesung.

Eginhard spielte bei solchen Gelegenheiten nicht den Spröden; er versprach daher, sich so kurz als möglich zu fassen, nahm eine theatralische Positur an und begann:

„Der Mond, hochverehrte Zuhörer, auch Luna oder Selene genannt, spielt im Leben der Menschen eine hochwichtige Rolle. — Vor allen Dingen kommt er mir vor, wie ein alter treuer Bedienter in der großen Menschenfamilie. Während des glänzenden Besuches der Frau Sonne, die Aller Aufmerksamkeit auf sich zieht, tritt er ganz zurück oder blickt ganz leis und schüchtern vom äußersten Horizonte herauf. Sobald aber der vornehme Besuch abgefahren, kommt er zutraulicher und freundlicher näher, und Jedermann hat ihn gern von Jugend auf und immerdar. Was man der strahlenden Tagesfürstin nicht vertraut: Thränen, Seufzer, Geständnisse und Herzensergießungen, beim guten, verschwiegenen Monde weiß man sie wohl aufgehoben. Wie viele Dummheiten er mit ansehen muß, er bleibt immer freundlich und mild.

„Die Poeten sehen ihn übrigens nicht so prosaisch an, als ein gewöhnliches Menschenkind. Während letzteres ihn schlechtweg „Mond" titulirt, haben sie weit geschmackvollere Benennungen. Da heißt es: „sanfte Luna," „holde Selene" „leuchtende Blume der Nacht"

und dergleichen, und dabei seufzen sie und machen Gedichte. — Wenn der Mond ein Landstand wäre, so gehörte er gewiß nicht zur Opposition, denn eine solche Toleranz, wie er seit Adam und Eva gegen die Poeten an den Tag gelegt hat, davon kann wohl keine Deputirtenkammer auf Erden ein ähnliches Beispiel aufweisen.

„Der Mond ist ferner der älteste Gevatter. Wie unzählige Male hat er Gevatter gestanden; denn wie oft ist er nicht in stiller Mitternacht zum Zeugen von Liebesschwüren und Liebesbetheuerungen angerufen worden.

„Unser Freund behauptet ferner in allen unsern Kalendern einen Haupt- und Ehrenplatz. Allwöchentlich kann er sich abkonterfeit sehen; bald schwarz, bald roth, bald als Sichel en profil, bald bausbäckig en face.

„Wer bedürfte des Mondes nicht! Der Landmann, der Arzt, der Apotheker, der Schifffahrer, der Weinbauer, die Waschfrau. Jeder Hexe ist er unentbehrlich; und ohne den Mond gäbe es keine Mondsüchtigen.

„Trotz dem ist die Menschheit noch nicht im Klaren, ob der Mond eigentlich eine Frau oder ein Mann ist. Die Griechen und Römer machten ihn zur Madame und sprachen gar zärtlich zu ihr. Die Deutschen halten ihn für einen Mann und sagen:

„Guter Mond, du gehst so stille ꝛc. und
Es kann ja nicht Alles so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond.

„In diesen beiden Mondscheinversen wollen übrigens scharfsichtige Philosophen die ersten Keime der deutschen revolutionären Propaganda erblicken.

„Nämlich in dem „guter Mond, du gehst so stille“ soll ein Vorwurf liegen, daß es gar nicht vorwärts mit ihm und alle dem will, was er auf Erden be-

scheint, und in der Kotzebue'schen Phrase spricht sich das Prinzip des Mouvement klar und offen aus; ein neuer Beweis, wie unrecht der phantastische Schwärmer, der Studiosus Sand, hatte, den Verfasser todt zu stechen und hiermit zugleich dem deutschen Lustspiele den Todesstoß zu versetzen.

„Auch die Türken sind große Mondliebhaber, haben sich ein Stück abgeschnitten und in ihre Fahnen genäht und auf ihre Minarets gesteckt. Es wäre jedoch eine sehr voreilige Behauptung, wenn man deshalb die Muselmänner für sentimentale Leute halten wollte. In Deutschland unter den Lindenbäumen, da ist bei Mondschein die Sentimentalität mit Händen zu greifen.

„Am brutalsten aber verfahren die Astronomen mit dem guten Monde. Die sprechen, er sei nichts als eine große Schlacke und sehen ihn über die Achsel an, weil er so verständig ist, sich nicht wie ein Feuerrad um sich selbst zu drehen. Nichts als himmelhohe Felsen gäbe es da, kein Feuer und kein Wasser. Dennoch hatte ein deutscher Sterngucker es so weit gebracht, die Wachtparade auf dem Monde aufmarschiren zu sehen, nach allen Regeln der Taktik. Wir wollen die Wahrheit dahingestellt sein lassen, daß aber der Mond bewohnt ist, unterliegt keinem Zweifel, denn wer hätte den — Mann im Monde nicht gesehen!"

Eginhard war mit seinem Mondcollegio zu Ende und man brach auf, um nach Buchenfels zurückzukehren. Der Heimweg war wunderschön. Bodo umgirrte Marien wie immer und Eginhard contrecarrirte ihm durch humoristische Bemerkungen und Einschiebsel in Einem fort. Pauline, das kluge Kind, hatte alsbald die Sache durchschaut und mußte oft laut lachen, während Bodo sich im Innern gelobte, dem Störenfried mit nächster Gelegenheit Hals und Beine zu brechen.

So langte man nach anderthalb Stündchen wohlbehalten auf dem Schlosse an.

14.

In Johannes war seit Eginhard's Erzählung von der Rose von Segovia eine große Veränderung vorgegangen. Er war sichtbar ernster und nachdenklicher geworden. Ueber seinem Gesichte ruhte eine leise Schwermuth. Wiewohl er in Gesellschaft heiter und aufgeräumt wie sonst erschien, so konnte er doch, sobald er allein war, seine innere Stimmung nicht verbergen. Eine Thräne trat dann nicht selten in seine Augen und der Name „Eugenia" durchbebte sein Innerstes wie ein seliger Schauer. Eine magische Gewalt zog ihn fort und fort nach den Mauern des alten Schlosses. Am liebsten besuchte er allein die alterthümlichen, halbzerfallenen Hallen. Da war kein Winkel, den er nicht untersucht, kein Keller, wo er nicht hinabgestiegen wäre. In die Wohnung des Bibliothekars zu gelangen, war ihm übrigens noch nicht gelungen.

Eines Morgens, rosige Träume waren in der vergangenen Nacht ihm vorübergezogen, hatte er sich bereits früh aufgemacht nach dem alten Schlosse. Wieder stieg er die Wendeltreppen auf und ab, wieder suchte er vergebens nach einem Punkte, von wo man den Garten des Bibliothekars hätte überschauen können. Er kletterte in die dumpfen Keller hinab, und da er kein Licht mit sich genommen, tappte er lange in der Finsterniß umher. Bald war er so weit in die Seitengänge vorgedrungen, daß auch der schwache Lichtstrahl erlosch, der durch die Oeffnung hereinfiel, durch welche er herabgestiegen war. Er tappte mit den Hän=

den vor sich greifend immer weiter. Die unterirdischen Gänge kreuzten sich; bald wußte er nicht, sollte er vorwärts oder rückwärts. Er tappte in Einem fort. Der Gang schien kein Ende zu nehmen. So viel er sich entsann, war er früher in eine so lange Halle nie gekommen. Er war unschlüssig, ob er weiter gehen sollte. Da indeß der Gang, wie alles Menschenwerk, doch ein Ende haben mußte, so beschloß er, muthig fortzuwandern. So währte es wieder eine geraume Zeit. Die Nacht blieb undurchdringlich. Auch war es kalt und eine Todtenstille. Man hörte ein Sandkorn fallen. Nach einiger Zeit bemerkte er, wie sich der Gang wieder in zwei andere Gänge theilte, von denen der eine sich rechts, der andere links wendete. Er überlegte einige Secunden, welchen er einschlagen sollte. „Bei links und rechts muß man das Rechte wählen,“ sprach er zu sich und wanderte den Gang zur Rechten. Hier ging's wieder in die Ewigkeit.

„Der verwünschte Gang,“ brummte der unterirdische Wanderer, „muß doch einmal ein Ende haben! Wahrscheinlich hat er für die einstigen Ausfälle oder zur Flucht aus der Burg gedient und mündet in irgend einem reizend und versteckt gelegenen Thale.“

In dieser Hoffnung tappte er getrost vorwärts. Endlich gelang es ihm, das Ende des Labyrinths zu erreichen, aber darum keinen Ausgang. Johannes stand mit einemmale vor einer kalten feuchten Mauer. Er visitirte, so gut es gehen wollte, die Localität, und machte die höchst unangenehme Entdeckung, daß hier die Welt nicht sowohl mit Bretern vernagelt, als mit energischen Quadern vermauert sei. Er mochte nach allen Richtungen hintasten, überall stieß er auf steinernen Widerstand. Vergebens forschte er nach einer Oeffnung. Es war gewiß, der Gang hatte hier sein

Ende erreicht. Mit der Mündung im schönen frühlingswarmen Thale war es sonach nichts und unserm Troglodyten blieb nichts übrig, als umzukehren und sich denselben Weg zurückzugreifen, den er gekommen war. Seine Lage war nicht die angenehmste. Wer konnte wissen, ob er sich eben so glücklich wieder herausfand, wie er hineingerathen war! Wie bald konnte dieses oder jenes uralte unterirdische Gemäuer, ob des ungewohnten Besuchs erschrocken, zusammenstürzen, ihn erschlagen, oder in ewige Nacht begraben. Keine Seele auf der Oberwelt wußte von seiner unterirdischen Excursion.

„Es ist gut,“ sprach Johannes, „daß Freund Eginhard nicht von der Parthie ist, wieviel Geister, Schlangen und Kobolde wäre er bereits ansichtig geworden, und welch ein Miserere würde er über den höchst romantischen Fall anstimmen, den Ausgang mit Quadern vermauert zu finden.“

Johannes hatte jetzt glücklich die Stelle wieder erreicht, wo sich der Hauptgang rechts und links in zwei Arme theilte. Die rechte Hand hatte ihn also diesmal doch betrogen. Er war schon im Begriffe, weiter vorwärts zu marschiren, als ihm der Gedanke kam, nichts ununtersucht zu lassen, vielleicht führe der linke Gang dennoch in's Freie.

Er besann sich nicht lange und befuhr den linken Schacht. Dieser war indeß mit weit größern Schwierigkeiten zu passiren. Aller Augenblicke stieß sein Fuß an ansehnliche Steine, die am Boden lagen. Er sprach sich Muth ein, räumte die Steine aus dem Wege oder kletterte darüber und drang mit vieler Energie weiter.

Nach Johannes Berechnung war dieser Gang bei Weitem länger als der vorige. Er war schon eine geraume Zeit vorwärts gedrungen, ohne das Ende zu

erreichen. Die im Wege liegenden Steine wurden immer zahl= und umfangreicher.

„Wenn das so fortgeht,“ sprach der Unterirdische, „und ich keinen Ausgang finde, komme ich vor Mittag nicht wieder an's Tageslicht. Ich war bisher immer so vorsichtig, eine Laterne anzuzünden, wenn ich in diese unwirthbaren Keller herabstieg und heute gerade mußte ich sie vergessen. In diese Gegend, wo ich mich dermalen befinde, hat sich sicher seit Jahrhunderten kein menschlicher Fuß verirrt. Eginhard wird sich wundern, wenn er aufwacht und mein Bett leer findet. Der Himmel weiß, welches Mährchen der sich erdenkt über mein plötzliches Verschwinden und wie Wertheim's in Furcht und Bangen gesetzt werden. Ich will noch hundert Schritt vordringen und wenn der verwünschte Gang kein Ende nimmt und sich

„Die Küste nicht zeigen will,

kehr' ich auf alle Fälle um.“

Unter solchen Gesprächen tappte, kroch und stolperte er immer weiter.

„Nach meiner Berechnung,“ fuhr er fort, „muß ich bereits eine halbe Stunde von Buchenfels entfernt sein. Unter dem alten Schlosse wenigstens befinde ich mich nicht mehr, das ist gewiß. Es wäre ein heilloser Rückzug, wenn das Loch hier gleichfalls mit ungeschlachten Quadern verstopft wäre.“

Nach seiner Meinung mußte er jetzt die hundert Schritte zurückgelegt haben. Er ruhte ermüdet aus, denn die beständige Kletterei über die Steinhaufen war sehr beschwerlich. Rings herrschte Todtenstille. Er hatte sich auf einen mächtigen Stein gesetzt und mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Hier übersann er seine seltsame Situation.

„Mit Eginhard zu reden,“ sprach er, „befinde ich mich in einer höchst romantischen Lage, obschon ich von der Romantik vor lauter Finsterniß nichts sehe.“

Er strengte sein ganzes Hörorgan an. Da — o Himmelsruf aus schön'rer Welt — tönte der erfreuende Gesang einer Lerche. Sein ganzes Wesen war freudig ergriffen. Er berechnete jetzt, daß der Gang nicht zu tief unter der Erde dahin führe und sicher ein Ausgang aufzufinden sei.

Er drang mit neuem Muthe vorwärts. Der Lerchenruf kam näher; aber je weiter er vorwärts kletterte, desto unwegsamer ward die Passage, so daß er zu fürchten anfing, der Gang werde am Ausgange ganz zusammengefallen und verschüttet sein.

Eben war er bemüht, ein neues Felsenstück zu überklettern, als ihm ein wunderbar belebender Hauch entgegen wehte. Er athmete mit Wohlbehagen diese reine Luft, welche aus irgend einer Oeffnung von der Oberwelt herabkommen mußte. Neue Hoffnung belebte ihn; doch blieb die Finsterniß dieselbe. Der belebende Luftstrahl ward aber immer erquickender, Johannes immer freudiger.

„Eginhard,“ sprach er, „würde rufen:

„Rapp, Rapp, ich witt're Morgenluft!“

Plötzlich drang ein goldener Lichtstrahl in die Finsterniß, daß der unterirdische Wanderer, der so lange in der Nacht gelebt hatte, geblendet den Blick abwärts wenden mußte. So wie er sich etwas an das Licht gewöhnt hatte, ging die Reise weiter, und so ward ihm endlich die Freude, den Ausgang der Höhle zu entdecken.

Derselbe war mit dichtem Gesträuche bewachsen, und die goldene Sonne blickte in bezaubernder Schöne durch das grüne Laub; ansehnliche Felsenstücke lagen

vor der Mündung des Ganges, wie vor dem heiligen Grabe.

Johannes überwand, dem Ziele so nahe, die letzten Schwierigkeiten, überkletterte den Felsen am Ausgange und sprang jubelnd in Gottes schöne Welt.

Er war äußerst neugierig, an welchem Orte er eigentlich das Licht wieder erblickt haben würde; aber wie groß war sein Erstaunen, als er umherschaute, und über seinem Haupte die grauen Felsenmauern des alten Schlosses emporstiegen.

„Bin ich behext?“ fragte er sich, „nach meiner unterirdischen Wanderung muß ich wenigstens eine halbe Stunde von hier entfernt sein. Der Gang kann doch nicht wie eine Spiralfeder um sich selbst gelaufen sein. Meines Erachtens führte er immer gerad' aus.“

Gleichwohl war es nicht anders. Als sich Johannes indeß genauer umschaute, gewahrte er mit seltsamem Gefühl, daß er sich in dem — Garten des Bibliothekars befand. Kaum wagte er weiter zu schreiten. Der ganze Garten mit seinen wunderbaren, fremdartigen Kräutern und Blumen ruhte in heiliger Morgenpracht. Ueberall zitterten Thauperlen auf Blättern und Ranken. Der eine Theil des Gartens bildete eine Art englischen Park. Hohe Pinien und Lerchenbäume, untermischt mit fremdartigem Buschwerk, bauten einsame Schattengänge. Johannes wandelte den einen entlang.

Er war seltsam bewegt, als er in diesem geheimnißvollen Gehege, das so oft der Gegenstand seiner Neugier und seiner Gespräche gewesen war, langsam dahin schritt. Er glaubte sich nach seiner langen nächtlichen Wanderung in eine andere Welt versetzt; denn selbst die fremden Pflanzen dufteten so morgen=

ländisch, daß es ihm zu Muthe war, als befände er sich in Tausend und Einer Nacht.

Plötzlich blieb er regungslos stehen und hielt hochklopfenden Herzens den Athem an. Es war ihm, als vernähme er hinter der grünen Taxuswand leise Fußtritte. Gewiß, er hatte sich nicht getäuscht und um einen mächtigen Strauch blühender Hortensien bog die — Rose von Segovia. Sie ging wie gewöhnlich ganz weiß; um den blendenden Nacken floß wie Nebelhauch ein blauer Florshawl, das Lockenhaupt war mit einem andern Shawl turbanartig umwunden; nichts destoweniger rollten mehre der schwarzen Locken auf die blendende Schulter herab.

Die reizende feenartige Erscheinung hielt ein Buch in der Hand. So wie sie den Jüngling erblickte, stieß sie unwillkürlich einen Schrei aus und wollte entfliehen. Johannes aber hielt wie betend die Hände gefaltet und rief mit Tönen unendlicher Liebe: „Eugenie!"

Das Mädchen winkte mit der Hand; in dem reizenden Antlitze malten sich Liebe und Furcht.

„Flieht, flieht," rief sie und winkte ängstlich mit der Hand, daß er umkehren sollte.

„Ich fliehen?" sprach Johannes, und eine hohe Röthe umfloß sein Antlitz, „jetzt, wo ich Dich, Licht meines Lebens, gefunden? Nimmermehr!"

Flieht," wiederholte immer ängstlicher Eugenie, „mein Oheim wird sogleich hier sein."

„Ich weiche nicht," rief der Jüngling begeistert, „seit ich Dich wieder erschaut,"

Das schöne Mädchen stand in reizender Verwirrung, ihr Busen pochte stürmisch; sie wußte nicht, ollte sie fliehen oder bleiben.

„Dies ist also der Hafen und das Asyl und der

Wunsch Deines Herzens," fragte in zweifelndem Tone der Jüngling, „diese abgeschiedene Einsamkeit? Eugenie, sei offen, ich beschwöre Dich! Du bist eine Gefangene, komm, folge mir, ich führe Dich zurück in's Leben, in die Welt."

„Wer sagt Dir," flüsterte kaum hörbar das Mädchen, „daß ich eine Gefangene; — ich bin glücklich," sprach sie leise und ihr schönes Auge ruhte eine Sekunde lang auf Johannes; „gewiß, recht glücklich."

„Süßes, wunderbares, heiliges Kind," rief in überströmendem Gefühle seines Herzens der Jüngling, zog die Hand Eugenien's an seine Lippen und hauchte einen Kuß darauf; „sei offen, entdecke Dich mir, wirst Du wider Deinen Willen in dieser klosterartigen Einsamkeit zurückgehalten? Vertraue mir, mein Blut und Leben für Dich! Gedenke des Sonnenuntergangs auf Belvedere; Du sagtest mir nicht, wohin Du gingest, und doch hab' ich Dich gefunden. Ich mußte Dich ja finden! Diese heilige Gewißheit glühte fortwährend in mir wie ein himmlisches Feuer und siehe, sie hat mich nicht betrogen. Eugenie, kennst Du diese Blume?"

Er zeigte ihr eine verwelkte blaue Glocke.

„Wie ein süßes, beseligendes Vermächtniß," fuhr Johannes fort, „hat dieses kostbare Geschenk auf meinem Herzen geruht. Ich habe es treulich bewahrt, wie meine Liebe zu Dir. Darum vertraue mir, Eugenie; Du bist nicht heiter. Wer wagt es, dieses Himmelsauge zu trüben?"

Das Mädchen hatte von Zeit zu Zeit schüchtern durch die grünen Zweige nach dem alten Schlosse geblickt. Sie legte den Finger an den Mund, winkte dem Jüngling und schlüpfte durch einen Seitengang nach dem abgelegenern Theile des Parks. Johannes folgte ihr, die Brust voll tausend Himmel.

15.

Nach einigen Tagen sah man den alten Wertheim mit Signor Basilico in des letztern Garten im lebhaften Gespräche auf- und abgehen.

„Ich kann Euer Verfahren hinsichtlich Eugenien," sprach Wertheim, „durchaus nicht mißbilligen. Ihr habt wie ein zweiter Vater an dem Mädchen gehandelt. Es war klug, daß Ihr sie von der schwachen Tante, wo sie den Bewerbungen des hochgestellten Wüstlings preisgegeben war, hinwegnahmt und in diese Einsamkeit begrubt. Hier allerdings würde sie völlig unbekannt geblieben sein, wenn nicht Euer eignes geheimnißvolles Wesen die Neugier der Meinigen vorzugsweise auf Euch und Eure nächste Umgebung gelenkt und die Liebe selbst durch die Unterwelt in das stille Paradies gedrungen wäre. Mein Neffe, Johannes, einer der biedersten und rechtschaffensten jungen Männer, und der auch sonst nicht auf den Kopf gefallen ist, lernte das Mädchen auf seiner Hierherreise kennen, verliebte sich sterblich in sie, und wenn nicht Alles trügt, ist auch sie ihm nicht abgeneigt. Ich vertrete Vaters Stelle bei dem Jüngling, der selbst elternlos in der Welt steht und habe gegen diese Liebe durchaus nichts. Sie ist mir im Gegentheil lieb, weil dergleichen einen Jüngling von manchen Verirrungen zurückhält. Was der Himmel zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden; und sobald Johannes in das bürgerliche Leben eingetreten ist, mag es in Gottes Namen ein Paar geben; es soll mich herzlich freuen. Wie ich Eure Nichte habe kennen lernen, kann man einem Manne gar keine bessere Frau wünschen. Bis dahin wird Eugenie an meinen beiden Töchtern liebevolle Schwestern finden."

Der Bibliothekar hatte nicht ohne sichtbare Bewegung der Rede Wertheim's zugehört. Er erfaßte dessen Hand.

„Theuerster Mann," sprach er, „Ihr habt da auch meinen Herzenswunsch ausgesprochen. Eugenie, das unschuldige, aufrichtige Kind, hatte auch mir den Eindruck nicht verheimlicht, den Johannes Bild auf sie gemacht hatte. Wohl hat mir das manche schwere Stunde gekostet, zumal ich mit Schrecken in dem einen der beiden Musensöhne alsbald denjenigen erkannte, der für Eugenien's Ruhe so gefährlich war. War mir's daher zu verdenken, wenn ich mich seit der Ankunft der jungen Männer noch sorgfältiger zurückzog? Darum mein menschenfeindliches Benehmen, das mir in Eurer Familie so oft zum Vorwurf gemacht worden ist. Ich hatte meinen guten Grund. Gesteht selbst, wozu hätte eine Liebschaft der beiden jungen Leute führen sollen, für den Fall Johannes nicht der edle Mann war, wie Ihr ihn mir geschildert habt? Wohl hat mich das Mädchen oft schmerzlich gedauert, wenn sie mit thränenden Augen bat, ein wenig außerhalb ihres engbegrenzten Asyls sich ergehen zu dürfen, und ich ihr diesen billigen Wunsch abschlagen mußte."

„Nun, die Zeit der Prüfung ist vorüber," tröstete Wertheim, „Eugenie kann wenigstens in unsere kleine stille Familienwelt zurückkehren."

Der Bibliothekar schien noch etwas auf dem Herzen zu haben, das er Wertheim zu vertrauen wünschte, er hatte immer gezögert. Endlich ergriff er die Hand des Schloßherrn.

„Noch eins, edler Herr," sprach er nicht ohne Beklommenheit, „muß ich Euch vertrauen. Es war noch ein zweiter Grund vorhanden, der mich bestimmte, Eugenien unter meine specielle Aufsicht zu stellen; das

Mädchen litt nämlich seit einiger Zeit am Somnambulismus. Meiner Kur und Pflege ist es jetzt, Gott sei Dank, gelungen, dieses Uebel zu heilen. Seit dem letzten Vollmond, wo sie zum letzten Male ihre nächtliche Wanderung antrat, haben mir nichts mehr zu befürchten."

Wertheim horchte hoch auf.

„Wie," rief er, „so hatte Freund Eginhard doch recht gesehen, als er uns von der Geistererscheinung auf den Zinnen des alten Schlosses erzählte? Er hat uns lange genug damit in den Ohren gelegen, aber da er fortwährend nur von der Rose von Segovia sprach, glaubten wir, daß ihm seine aufgeregte Phantasie einen Streich gespielt habe. So erklärt sich ja Alles natürlich."

„Es giebt ja keine Wunder," antwortete Basilico, „als die Wunder Gottes, die wir täglich an jedem seiner Geschöpfe wahrnehmen können, ohne daß wir uns in das phantastische Gebiet der Gespenster zu versteigen brauchen. Für diesmal aber, edler Herr," fügte er bittend hinzu, „wäre mein Wunsch, daß jene nächtliche Erscheinung die Rose von Segovia verbleiben möchte. Eugenie weiß selbst nichts von ihrem Traumwandeln, und es könnte wenigstens jetzt von schädlicher Einwirkung sein, wenn sie davon erführe. Möge das Geheimniß unter uns Beiden verbleiben, und erst später, wenn keine Gefahr mehr vorhanden, veröffentlicht werden, und mit der Wahrheit die letzte Spur der wunderbaren „Rose von Segovia" verschwinden."

„Freund Eginhard," lächelte Wertheim, „wird uns dafür allerdings wenig Dank wissen, aber es kann ihm nur von Nutzen sein, wenn er sieht, wie sich Alles natürlich auflöst."

Johannes und Eugenie kamen jetzt den Gang daher. Es war ein wunderschönes Paar. In ihren Blicken leuchtete die Verklärung der ersten Liebe.

Signor Basilico war von jetzt an durchaus nicht der menschenscheue, wortkarge Mann mehr; im Gegentheil war er recht heiter und sogar froh gelaunt.

Er führte Wertheim und Johannes durch seine schöne Blumenwelt, erklärend und belehrend als gründlicher Botaniker und tiefer Kenner der Natur.

Auch Eugenie, die geistreiche Schülerin ihres Oheims, war nicht unbewandert in der Blumenkunde, und Johannes hatte in seinem Leben noch kein so himmlisches Collegium gehört, als hier im Garten des Bibliothekars von den Lippen des geliebten Mädchens.

Sie standen eben bei einer blühenden Aloe und schauten mit stummer Bewunderung in das glühende Farbenmeer der Riesenblume, als eine Stimme, wie aus den Wolken herab, rief:

„Dreiundsiebzigster Beweis, daß Buchenfels von den Sorben erbaut, späterhin von den Deutschen erobert, wieder verloren, und abermals erobert worden. Hier diese echt slavische Streitaxt ist der dreiundsiebzigste Beweis und überdies ein höchst schlagender."

Es war Eginhard, welcher, seit sich die Pforten des geheimnißvollen Schlosses geöffnet, wie eine Maus in allen Gemächern und Winkeln des uralten Gebäudes umherfuhr und nach Antiquitäten suchte. Sein Kopf guckte ganz oben am Giebel des Schlosses wohlgemuth heraus und schwang in der Rechten triumphirend eine alte Streitaxt.

„Es unterliegt gar keinem Zweifel," docirte er herunter, „daß diese brave Waffe seine acht hundert

Jährchen auf dem Rücken hat. Ich möchte wissen, wen sie alles auf den Kopf getippt hat. Wo die anpochte, wuchs kein Gras wieder. Uebrigens ist es sehr betrübend, daß ich trotz aller Nachforschungen nicht herausbekommen habe, ob die heutigen Schloßbesitzer von den Sorben abstammen oder ob es echte Germanen sind. Paulinen's blonde Haare beweisen gar nichts. Alle deutschen Historiker stimmen überein, daß wir in diesem Punkte in völliger Dunkelheit tappen. Selbst bei manchen erlauchten und uralten deutschen Fürstenfamilien, wie zum Beispiel bei dem Hause Wettin weiß man nicht, ob es rein germanischer Abkunft ist. Bei uns nichtfürstlichen Personen ist die Sache noch weit schwieriger. Das macht mir vielen Kummer. Ich wünschte, ich wär' in Franken oder wenigstens in Thüringen geboren, da wüßt' ich doch, woran ich wär'; so werde ich in Ungewißheit tappen und mich schließlich zeitlebens in's Grab legen, ohne zu wissen, ob ich mich als Slave oder Germane hineinlege."

Johannes und Eugenie achteten nicht viel auf die antiquarischen und genealogischen Lamentationen Eginhard's und wandelten still selig die Blumenbeete entlang. Bald traten auch Albert und Bodo, Marie und Pauline in den Garten. Die zwei Mädchen eilten sogleich auf die schöne Eugenie zu, und umarmten sie mit schwesterlicher Liebe.

Johannes hatte jetzt im Geringsten nichts mehr gegen Bodo's und Marien's Liebe einzuwenden; ja er sah es sogar nicht ungern, daß sich Albert für Paulinen interessirte; er war selbst zu glücklich durch den Besitz Eugenien's, als daß er andern nicht ein gleiches Glück hätte gönnen sollen.

16.

Johannes saß am Fenster und zeichnete das herrliche Landschaftsbild, das von einem Nachmittagsgewitter köstbar erfrischt, in aller Anmuth vor ihm ausgebreitet lag. Eginhard ging mit verschränkten Armen und schnellen Schritten in dem geräumigen Zimmer auf und ab.

„Da haben wir die Bescheerung," sprach er in abgebrochenen Sätzen, „nun sind wir total aus dem Felde geschlagen. Schöne Geschichten. Der Bodo und Deine Cousine Nummer Eins sind so gut wie Braut und Bräutigam, und bereits poussirt der Albert den Paul nach Herzenslust. Die Galle möcht' einem in's Blut treten, wenn man diese Paarschaften mit ansieht. Du hast wenigstens die Rose von Segovia; unter uns, ich beneide Dich nicht, aber ich, was bleibt mir? He?

„Ward mir denn kein Herz gegeben,
Bin ich nicht auch Mädchen gut;
Immer ohne Liebe leben
Wäre wahrlich Höllengluth.

„Es ist zum Verzweifeln! Während ich mich abmühe und die Wissenschaft bereichere durch Auffinden der seltensten antiquarischen Schätze, während ich wie ein Bergmann arbeite in den Schachten des verwünschten alten Schlosses, von Boden zu Boden steige wie eine Fahrmaus, verliebt sich's unter mir, daß es einem grün und blau vor den Augen wird.

„Aber ich weiß, was ich thue," sprach er sich selbst tröstend, „ich werfe meinen Gnadenblick auf die arme verlassene Camilla, des Pastors Töchterlein. Das ist ein himmlisches Kind. Ich habe mich gestern dar-

mant mit ihr unterhalten. Die liebe ich und heirathe ich, oder keine auf der ganzen Welt. Sie ist mir zehn Mal lieber als Deine überirdische Rose von Segovia oder Eugenia, oder wie sie getauft ist; ich glaube übrigens gar nicht, daß sie getauft ist, sie stammt ja von den Muselmännern ab, die taufen die Leute nicht; ward geboren vor Gott weiß wie viel Jahrhunderten und ist dermalen ein Geist; zwar hübsch, Geschmack muß man Dir lassen, aber man sieht ihr das Geisterhafte gleich an. Da lob' ich mir Camilla, mit der weiß ich, woran ich bin, die ward geboren vor siebzehn Jahren, im Kirchenbuche steht's schwarz auf weiß, von leiblichen, christlichen und gottesfürchtigen Eltern, hat Fleisch und Blut wie alle hübschen irdischen Mädchen und läuft nicht des Nachts auf den Dächern umher, sondern bleibt ruhig in ihrem Bette."

„Schweig mit Deinen Abgeschmacktheiten," sprach Johannes ziemlich ärgerlich, „und mach' Dich mit Deiner Geisterseherei nicht noch lächerlicher, als es schon der Fall ist."

„Geisterseherei? Gleichviel," entgegnete Eginhard, „was ich gesehen habe, hab' ich gesehen, aber staarblind bin ich, Gott sei Dank, noch nicht, und das alte Schloß kann ich im hellen Mondschein auch noch erkennen, und auch den, der darauf umhermarschirt. Und daß es die Rose von Segovia war mit sammt ihrem aschgrauen Herrn Onkel; wenn ich Alles so genau wüßte, wär's gut." Johannes antwortete gar nicht mehr.

Eginhard fuhr brummend fort:

„Diese Rose von Segovia möcht' ich nicht zur Frau haben, und wenn man mir sonst was böte. Was nützt mir denn eine Frau, die allnächtig sechs

Etagen hoch zum Dachfenster hinaussteigt mit allen Schornsteinen und Geistern, und nur nicht mit ihrem Ehegemahl conversirt. Behüte mich der Himmel, ein ordentlich gebornes Mädchen heirathe ich, das nicht in die Jahrhunderte hineinlebt, sondern wenn ihr Stündlein gekommen ist, sich hinlegt und hübsch zu Asche wird, wie sich's gebührt. Darum paßt Camilla ganz herrlich für mich; ich glaube, daß sie diese herrlichen Eigenschaften besitzt. Ich werde von nun an die antiquarischen Untersuchungen einstweilen auf sich beruhen lassen, mich mehr concentriren und ihr den Hof mit System machen. Ich werde diese herrliche Perle erobern und alsdann weit eher zu beneiden sein als Du mit Deinem schwarzlockigen Mameluckenkinde."

17.

Das Ende der Ferienzeit war herangenaht; Albert und Bodo bereits vor längerer Zeit nach ihren Gütern abgereist; doch kamen sie oft nach Buchenfels zum Besuch. Das zärtliche Verhältniß des erstern zu Marien, des letztern zu Paulinen, schien immer unauflöslicher zu werden. Johannes lebte wie im Himmel an der Seite seiner angebeteten Eugenie; und Eginhard, seinem Vorsatze getreu, hatte sich entschieden in Camilla verliebt.

Es war am Tage der Himmelfahrt, als man das Abschiedsfest gefeiert; denn die schon mehrmal verschobene Abreise der Musensöhne war für den folgenden Tag auf das Entschiedenste festgesetzt worden. Der Abend war wunderschön, die Schöpfung stand in reichster Pracht des Frühlings. Schon schlug das Korn grüne Wellen, die Kastanien blühten, die weißen

Akazien leuchteten, und in den Busen der Rosen keimte der erste Purpurblick der Liebe.

Johannes stand im stummen Entzücken auf dem Balkone des Schlosses, und überschaute das frühlingsvolle Panorama. Eginhard trat zu ihm und sprach im dumpfen Tone:

„Heute haben wir Himmelfahrt und morgen Höllenfahrt. Hans, ich schwöre es Dir bei allen Göttern der Ober- und Unterwelt, daß ich den Katzenjammer nach diesem Himmelsleben nicht überlebe. Uebrigens“ setzte er zu seinem Troste hinzu, „daß ich mich von jetzt wie ein böser Feind auf mein Brotstudium, die edle Theologiam stürze, und alle Allotria vor der Hand dahin gestellt sein lasse, damit ich es bald zu etwas Reellem bringe, Amt und Würde erhalte und meine himmelsgute und schöne Camilla heimführen kann als trautes Eheweib, ist auch gewiß.“

Johannes lobte den Entschluß und versprach ein Gleiches.

„Wer den Schatz im Herzen trägt,“ fuhr Eginhard fort, „wird nicht versumpfen in der todten Dogmatik und unerquicklichen Kirchengeschichte. Es bleibt dabei, ich bestelle mir einen längern Rock und werde Philister.“

„Aber nur im akademischen Sinne,“ fiel Johannes nicht ohne Wärme ein, „dem Philister im Leben ein donnerndes Pereat.“

„Ja wohl,“ rief Eginhard,

„Pereant die Philister,
Ihre Gevattern und ihre Geschwister,
Die Luckser und Muckser und Pfennigfuchser,
Die Mucker und Achselzucker,
Die Agio- und Taxendrucker,
Die Linsenwähler und Zinsenzähler,
Die Couponsschneider und Hungerleider;

Pereant die Philister,
Ihre Gevattern und ihre Geschwister!

„Diese meinst Du doch?"

„Allerdings," antwortete Johannes, „das allerliebste Philisterpereat ist übrigens nicht von Deiner Weisheit, sondern vom Hoffmann von Fallersleben, der es einmal bei einer festlichen Gelegenheit als Toast ausbrachte."

„Gab's auch nicht als von mir aus," sprach Eginhard, machte aber einen ehrfurchtsvollen Sprung zur Rechten, denn so eben trat Eugenie auf den Balkon und lud mit bezaubernder Freundlichkeit die beiden Jünglinge zur Abendmahlzeit.

„Das ist wahr," meinte Eginhard, als sich Eugenie wieder entfernt hatte, „sie ist überirdisch schön. Unter der kalten deutschen Sonne, glaub' ich, kann ein solches Mädchen gar nicht geboren werden. Wenn Du der Camilla nichts verräthst, will ich Dir ein Gedicht mittheilen, das ich auf Deine Schöne in hohem poetischen Ergusse gedichtet habe."

„Auf Eugenien?" fragte Johannes lächelnd.

„Auf Niemand anderes," war die Antwort; „der Frauen Schönheit muß man huldigen, wo man sie findet. Wart' ein wenig, ich habe die Verse bei mir." „Ein ander Mal," sprach Johannes und wollte den Balkon verlassen. Eginhard hielt ihn aber am Arme fest und declamirte:

„Du Wunderbild aus einem sel'gen Traum,
Wie ihn ein sel'ger Gott geträumt:
Du Frühlingsgruß aus einer Frühlingswelt,
Wie sie nur über Sternen keimt:
Du Mollaccord der großen Götterharfe,
Du hohes Lied, das die Gewißheit singt
Von einem Engellande drüben;
Du Oelblatttaube, die uns Nachricht bringt,

Daß wir dort finden Alles was wir lieben:
Du Kronjuwel, das einst in sel'ger Stunde
Der Himmel uns verpfändete zum Bunde;
Du Blumenurbild alles ird'schen Schönen,
Du Meisterstück, das Schöpfungswerk zu krönen! —
Vergebens sucht die kühne Phantasie
Nach Sternen, Blumen, Perlen, Bildern,
Ein Göttertraum, wie Du, ist nie
Von einem Sterblichen zu schildern."

„Recht brav," lobte Johannes, „wenn auch etwas überschwenglich," und eilte voran.

„Nun wird er bald einsehen," sagte Eginhard für sich, „daß ich allenfalls auch meinen Vers zu Stande bringe, wenn ich mir die Sache einigermaßen angelegen sein lasse. Uebrigens, trotz allem diesen poetischen Summsumm, möcht' ich die Rose von Segovia nicht zur Frau. Die Dachpromenaden kann ich bei aller bezaubernden Schönheit nicht vergessen."

Er folgte dem Johannes nach dem Speisesaal.

Zum letzten Male saßen heut die Freunde und Freundinnen beisammen in dem bekannten freundlichen Lokale, wo sie in den schönen Frühlingstagen so viele frohe Stunden verlebt hatten. Auch Albert und Bodo waren angelangt zum Abschiedsmahle.

Der Bibliothekar, welchen Alle, mit Ausnahme Eginhard's, der ihn auf dem Dache gesehen und darum nicht traute, wahrhaft lieb gewonnen hatten, fehlte jetzt nebst Eugenien nie mehr an Wertheim's Tafel und unterhielt die Gesellschaft durch seine eminente Belesenheit, die bei ihm nicht todtes Wissen war, auf das Angenehmste.

Den vier Mädchen, auch Camilla befand sich an der Tafel, war aber diesmal keineswegs sehr freudig zu Muthe. Sie gedachten der Einsamkeit auf Bu=

chenfels, wenn die Jünglinge abgereist sein würden und sagten dies laut.

Dem Johannes und Eginhard lag der Abschied nicht minder schwer auf der Brust.

„Wenn das gelehrte Nest," sprach Letzterer, „ich meine unsre Akademie, nur nicht so gar weit von Buchenfels entfernt läge, da könnten wir unter der Hand einen Abstecher riskiren; aber drei Tagereisen ist kein Spaß."

„Hätten wir Eisenbahnen, wie in England," sprach Johannes, „so wär's ein solcher."

„Ein abermaliger Beweis," meinte Eginhard, „daß des großen Kaisers Untergang ein Weltunglück war. Lebte der noch, führen wir längst mit Eisen und Dampf. Uebrigens ist's so auch gut. Ist Europa mit Eisenbahnen übersponnen, hat alle Entfernung und damit alle Poesie ihr Ende. Ich lobe mir die alten guten Postwagen des heiligen römisch=deutschen Reichs. Wenn da ein Familienvater von Hannover nach Göttingen reiste oder von Dresden nach Leipzig, machte er vorher sein unumstoßbares Testament, nahm Abschied von seiner lieben Familie, als ging's direct nach Bessarabien oder nach Tombuktu. Da gab's noch Poesie und Straßenräuber."

„Da bin ich andrer Meinung," gegenredete Johannes, „und derselben sind die trefflichsten Dichter unsrer Zeit. Wie poetisch besingt der herrliche Anastasius Grün die Eisenbahnen. Der findet keine Prosa, sondern hohe Poesie in dieser weltgeschichtlichen Erfindung und noch vor Kurzem las ich in den Gedichten des genialen Magyarenkindes Karl Beck die eben so wahren als schönen Verse:

„Eisen du bist zahm geworden;
Sonst gewohnt, mit wildem Dröhnen

Hinzuwettern, hinzumorden —
Ließest endlich dich versöhnen!
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben fest zu hangen,
Und auf deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitfest begangen.

„Hört Ihr donnern die Karossen?
Deutsche Länder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen,
Wie sie kosen! Wie sie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen
Und die Wolkenpfaffen singen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen.

„Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch brausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Staub zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Speit er aus in Rauch und Flammen."

„Ist das derselbe Karl Beck," fragte Eginhard begeistert, „welcher singt:

„Da liegt vor mir die Bibel aufgeschlagen,
Von hellen Thränen wird mein Aug' erhellt,
Daß sich der Mensch so lang, so lang getragen
Mit Trümmern einer längst gesunknen Welt.

„Wie sich die Bilder wild und düster treiben
Durch mein Gewitter schwüles, trübes Haupt;
Ja, eine neue Bibel will ich schreiben,
An die ein zweifelndes Jahrhundert glaubt.

„Ein großes Kreuz erhebe sich auf Erden,
Ein Kreuz, wohin der Jude gläubig zieht,
Ein Kreuz, woran die Heiden selig werden,
Vor dem der Teufel selber nicht entflieht.

„Verschlossen liegt das Wort im Schrein der Lippe,
Bis daß sich's ringe zu der That hinauf;

So ruhte still das Kindlein in der Krippe,
Und göttlich Welt erlösend wacht es auf.

„Ein prächtiger Kerl," fuhr Eginhard fort, „nun soll mir ein Philister sagen, daß unsre Zeit nicht auch ihre trefflichen Lyriker hat. Anastasius, Zedlitz, Freiligrath, Lenau, Mosen, welch reicher Sternenhimmel. Julius Mosen absonderlich ist mein Liebling. Der kommt mir gleich nach Heine, und seine Gedichtsammlung unmittelbar nach dem Buche der Lieder. Mosen's Lieder sind Magnetsteine, die man nicht sowohl auf der Brust als in der Brust tragen soll, um von ihrer wunderthätigen Kraft allgewaltig überzeugt zu werden. Mosen's Muse ist ein wunderschönes Waldmädchen mit dunkeln blitzenden Augen und gottberedtem Munde. Der Quell ihrer Lieder ist ein Gesundbrunnen im hohen Gebirg, wo er sich anfangs wild und donnernd herabstürzt, im tiefen Grunde umschatteter Thäler fließt, später aber hervorkommt aus der Waldnacht, durch Wiesen und Blumen silberklar dahinrieselt, mit herabnickenden Vergißmeinnichten und blauen Schlüsselblumen kost, und wundersüße, zartgoldne Mährchen erzählt aus seiner Waldeinsamkeit. Kann es wohl ein zarteres, hingehauchteres Liedchen geben, als die drei Verse:

„Das Reh guckt an die Kleinen,
Die schliefen die ganze Nacht,
Ich habe bei den Meinen
Den ganzen Schlaf verwacht.

„Die Weinreb' hat die Ohren
Zum Fenster 'rein gethan,
Sie hat kein Wort verloren,
Sie fing zu blühen an.

„Der Mond wollt' endlich scheiden,
Weiß nicht, wie mir gescheh'n —

Den Blumen und uns Beiden
Voll Wasser die Augen steh'n.

„Selbst bei Heine und Goethe ist mir solche Zartheit nicht vorgekommen. Ferner das herrliche Frühlingslied:

„O, Apfelbaum, was ist es wohl mit dir?
Wo willst du noch mit allen Blüthen hin?
Sag, Apfelbaum, wo stehet hin dein Sinn?
Willst du dich denn in diesen rothen Gluthen
Mit einem Male ganz und gar verbluten?

„In Blüthenwogen braust ein Bienenschwarm,
Der Engelchorgesang in meiner Brust;
Es steht der Baum und sinnt mit stiller Lust,
Als hätt' er wieder in so sel'gen Stunden
Sein Heimathland, das Paradies, gefunden.

„Nun muß man wieder den Dichter hören in seinen Schwert- und Kriegsliedern. Welche Kraft und welche Flammen: in seinen einfachen, körnigen Volkslieder, sein Andreas Hofer, sein Tambour von Namur, sein Trompeter an der Katzbach. Wie gesagt, in meiner Liebe steht er als Lyriker unmittelbar neben Heine, was viel sagen will, denn der Verfasser der Reisebilder kann keinen enthusiastischern Verehrer finden, als meine Wenigkeit. Mosen's persönliche Bekanntschaft hab' ich bereits vor mehrern Jahren gemacht. Als ich ihn im vorigen Winter in Dresden, wo er als Advokat practicirt, besuchte, machten wir häufige Spaziergänge in die Umgegend. Auf einem derselben theilte er mir eine wunderschöne Anekdote vom Marschall Ney mit. Ich bearbeitete sie als Gedicht, und da sie Mosen für nicht mißlungen erklärte, habe ich sie abdrucken lassen."

„Vom Marschall Ney," rief Wertheim, „dem Fürsten von der Moskwa, dem Bravsten der Braven, amice! Heraus damit!"

Eginhard ließ sich nicht lange nöthigen und deklamirte:

„In dem Kerker Lavalette's,
Wo hinab kein Sonnstrahl fiel,
Tönte oft in stillen Stunden
Wunderbar ein Flötenspiel.

„War's doch Ney, der Fürst der Moskwa,
Dort im oberen Gemach,
Der gefangen, ruhig-heiter
So mit seiner Flöte sprach.

„Und 'nen alten, alten Walzer
Aus dem grünen Deutschland her,
Herzgewinnend, herzbezwingend,
Diesen liebt er gar zu sehr.

„Und er spielt ihn immer wieder,
Wenn er dort am Fenster saß,
Bis auch Lavalette nicht wieder
Dieses holde Stück vergaß.

„Stunden rannen, Tage gingen,
Immer zur gewohnten Zeit
Tönt der Walzer, wird durch diesen
Lavalette's Herz erfreut.

„War in seiner dunkeln Zelle
Dieser liebe Freudensgruß,
In den einsamreichen Stunden
Ja der einzige Genuß.

„Aber horch, welch seltsam Schweigen,
Welche Stille, dumpf und schwer;
Ist die Stunde doch gekommen —
Und der Walzer — tönt nicht mehr.

„Und es klirrt die Kerkerpforte,
Und der Wärter tritt herein,
Und es fragt der Freund erbleichend,
Was muß mit dem Marschall sein?

„„Marschall Ney wird nicht mehr spielen
Mit der Flöte in der Hand,
Von sechs Kugeln wohl getroffen
Stürzt' er heute in den Sand.““

„Da bricht dem getreuen Freunde
Schmerzlich das getreue Herz,
Und des Flötenspieles Schweigen
Mehret nur den tiefen Schmerz.

„Und er ruft nach dumpfem Schmerze:
So verblieb mir nichts von Dir,
Als der alte deutsche Walzer,
O er sei geheiligt mir.

„Aber seltsam ob er sinnet,
Ob er sinnt mit vieler Müh —
Ausgelöschet bleibt für immer
Ihm die Walzermelodie.

„Jahre sind dahin gegangen,
Lang schon weilt im freien Land,
In Amerika's Gefilden
Lavalette geehrt, bekannt.

„Und er kommt zu deutschen Leuten,
Eine Kirchweih feiern sie —
Horch, zum Tanze um die Linde
Tönt 'ne Walzermelodie.

„Und er bleibt betroffen stehen,
Lauscht und lauschet, sinnt und sinnt;
Und es wird ihm seltsam helle,
Zeit und Gegenwart verrinnt.

„Und die hellen Thränen perlen,
's wird ihm, wie er nie gefühlt —
Ja, es ist der alte Walzer,
Den im Kerker Ney gespielt.

„Und die ersten Thränen weint er
In dem fernen freien Land,
Wo er seines Freundes Stimme,
Seinen Walzer wiederfand."

„Nicht übel," recensirte Johannes, als Eginhard geendet hatte, „doch würde das Gedicht gewonnen

haben, wenn der Name des Flötenspielers im Anfang nicht genannt wäre. Die Spannung des Lesers oder Zuhörers würde erhöht und die Wirkung ergreifender gewesen sein."

„Ist denn die Geschichte wahr?" fragte Pauline.

„Wenigstens wird sie dafür gehalten," sprach Eginhard; „doch ist die Wahrheit in solchen Dingen nicht die Hauptsache, wenn nur die Idee ansprechend ist."

„Das Gedicht können Sie mir auch da lassen," bat Wertheim.

„Es kann nur schmeichelhaft für mich sein," erwiederte lächelnd der Verfasser.

„Ich hab' überhaupt," fuhr Wertheim fort, „durch den Besuch der Musensöhne einen wahren Schatz von Gedichten erhalten, die mich sämmtlich innig ansprechen. Ich könnte einen Musenalmanach herausgeben. Uebrigens bitt' ich mir aus, daß der alte Onkel auch künftig in diesem Punkte nicht vergessen bleibt. Wenn etwas Hübsches erscheint, daß ich's bekomme. Ihr kennt ja beiderseitig meinen Geschmack."

Johannes und Eginhard versprachen, dem wackern Gastfreunde alle wichtige Erscheinungen im Gebiete der neuesten metrischen Poesie getreulich mitzutheilen.

„Ueberhaupt," bemerkte Eginhard, „ist es eine Hauptsache, hübsch in Correspondenz mit einander zu verbleiben; an mir wenigstens soll's nicht fehlen."

Man versprach sich, unter einander regelmäßig in Briefwechsel zu treten.

Man blieb diesen letzten Abend noch lange bei einander. Eugenie, welche eine wunderschöne Stimme besaß, trug mehre reizende Lieder unter Pianofortebegleitung vor. Nie hatten die Freunde die Goethe'schen Lieder, in Musik gesetzt von Reichard, so be-

zaubernd gefunden, als diesen Abend. Den Preis aber trugen die zwei Verse von Heine davon:

„Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kalter Höh';
Ihn schläfert, mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

„Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

„Das ist in der That das Lied aller Lieder," rief Eginhard begeistert, „und wenn der göttliche Heine keine Silbe weiter geschrieben hätte, als diese acht Zeilen, wär' er darum einer der größten Dichter."

„Auch Kotzebue's schönes Gesellschaftslied: „Es kann ja nicht immer so bleiben ꝛc." ward im Chore gesungen.

„Ich kann's dem fantastischen, exaltirten Sand mein Leben lang nicht vergessen," sprach Eginhard, als man zu Ende war, „daß er den guten Kotzebue todtgestochen hat; sei es auch nur des herrlichen Liedes wegen, das wir so eben gesungen haben. Ich mag den Kotzebue nicht in allen Dingen in Schutz nehmen, aber wer ein solches Lied dichten konnte, ist sicher kein böser Mensch gewesen. Ich lasse mir das nicht nehmen."

Auch Wertheim stimmte ihm hierin bei.

„Es war der unlustigste Streich," fuhr ersterer fort, „unsern besten Lustspieldichter todt zu stechen; und ich kann dem todten Etatsrath nicht gram sein, was man ihm auch Alles hat zur Last gelegt. Ich verdanke ihm mein Leben lang zu viel heitre Stunden und frohe Theaterabende. Wenn er ja den Tod ver-

dient hat, so hat er ihn einzig deshalb verdient, weil er den Napoleon lächerlich gemacht hat."

„Mir aus der Seele gesprochen," fiel Wertheim ein; „aber der Todte würde jetzt, wo die Leidenschaft verraucht ist, auch anders singen und sagen."

Wertheim und Eginhard waren wieder auf ihr Lieblingsthema auf den großen Kaiser gekommen, während sich die übrige Gesellschaft in Paare abgesondert hatte. Camilla hörte voller Andacht den Apotheosen zu, die Eginhard zur Verherrlichung Napoleon's zum Besten gab.

So kam Mitternacht heran, bevor sich die Gesellschaft trennte. Der letzte Toast galt einem einstigen frohen Wiedersehen. Alle Gläser klangen wie Glocken an einander und der Feuerwächter verkündete die zwölfte Stunde.

17.

Die ganze Familie Wertheim, Signor Basilico und Eugenie, so wie Albert und Bodo, hatten den zwei Musensöhnen das Geleit gegeben bis zum Gasthaus, das den Namen „Schönbrunnen" führte, und ungefähr anderthalb Stunden von Buchenfels gelegen war. Der Morgen war wunderschön, die Lerchen jubelten, Wald und Fluren dufteten erquickend; nur in den Herzen der Abschiednehmenden sah es nicht heiter aus. Manches Thränlein stand in den Augen der Mädchen, selbst der alte Wertheim mußte sich die Augen trocknen, als der herbe Augenblick der Trennung gekommen war. Johannes und Eginhard stellten sich gefaßter, als sie waren.

„Lebt wohl, ihr Lieben alle," rief Eginhard mit bewegter Stimme, drückte nochmals Allen die Hand, „ohne Trennung kein Wiedersehen!"

Als er Wertheim die Hand reichte, band er diesem wiederholt auf die Seele, das alte Frankenschwert, welches er im Thurme gefunden, ja mit nächster Gelegenheit und wohlverwahrt nachzusenden.

Johannes schaute noch einmal in Eugenien's blumenhafte Augen, hauchte den Abschiedskuß auf die schöne weiße Hand, welche zitternd in der seinen ruhte, und fortwanderten die Jünglinge, während die Zurückbleibenden lange nachschauten, bis die Wanderer hinter den wogenden Korn- und Weizenfluren verschwunden waren. Dann kehrten auch sie langsam und wortkarg nach Buchenfels zurück.

Die beiden Freunde wanderten eine geraume Zeit schweigend neben einander. Jeder war in seine Gedanken und Träume versunken. Als sie eine Anhöhe erreicht hatten, blieben sie stehen und schauten lange auf das Frühlingsthal zurück, wo sie gewiß die schönsten Stunden ihres Lebens verlebt hatten.

Johannes breitete sehnend seine Arme nach der theuern Gegend aus. Noch konnte man das liebe Buchenfels in einiger Entfernung deutlich erkennen.

„Frühling und Liebe," rief er, „wie reich habt ihr uns in diesem Thale mit euern duftendsten Rosen bekränzt."

„Ja, Frühling und Liebe," seufzte Eginhard, „und nun heißt's Pandekten und Prozeß, und bei mir, Exegese und Kirchenväter. Ein erbauliches Quiproquo. Aber was nicht zu ändern ist, ist nicht zu ändern. Post nubila Phoebus; per aspera ad astera."

Auch er streckte die Arme über die blühende Gegend und sprach:

„Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl."

Und immer weiter ging die Reise durch blühende Alleen und wogende Getreidefluren.

Johannes war sehr weich gestimmt.

„Willst Du mein letztes Lied hören," fragte er den dahin schreitenden Eginhard, „das ich im lieben Buchenthal gedichtet habe?"

„Ja wohl, mein Haus," sprach der nicht weniger sentimental gestimmte Freund, „es soll mich stärken, wie Manna in der Wüste. Kommt etwa die Rose von Segovia darin vor?"

„Es ist ein bloßes Frühlingslied," antwortete Johannes, „treu der Natur nachgemalt." Er begann:

„Es wogt das Korn in grünen Wellen
Und die Kastanienbäume blüh'n,
Die Busen junger Rosen schwellen,
Und Purpur bricht aus Knospengrün.

„Vom Apfelbaume träufelt nieder
Der letzte blutgefärbte Schnee;
Doch tausend Blumen schickt er wieder
An seiner Stelle in die Höh'.

„Der Fliederbaum steht überhangen
In reicher violetter Pracht;
Kaum kann ein grünes Blatt gelangen
Zum Himmel durch die Blüthennacht.

„Es will sich Alles nun entzünden,
Es bricht hervor aus Grab und Gruft,
Ich weiß mich kaum zurechtzufinden
Vor lauter Blumen, Klang und Duft.

„So steht in königlicher Schöne
Der Frühling da, ein junger Held,
Und jubelnd künden seine Töne,
Daß er die Braut umfangen hält.

„Und ich mit meinen kleinen Herzen,
Denkt, liege hier in's Gras gestreckt,
Umleuchtet rings von Frühlingskerzen
Und halb von Blumen zugedeckt.

„Und schau' mit seligem Gesichte
In lieber, ungestörter Ruh,
Dem hohen göttlichen Gedichte,
Des Frühlings Hochzeitsfeier zu."

„Das Liedchen gefällt mir sehr," sprach Eginhard, „Du hast die jetzige Blüthenzeit treu wieder gegeben. Ach, theurer Hans, aber bedenke, daß wenn wir dieses Tempe, dieses Friedensthal, wo die Genien der Liebe zwischen Blumen wandeln, im Rücken haben, auch Du die Poesie an den Nagel hängen mußt, wie meine Wenigkeit. Es ist schrecklich, aber es ist so. O, hochehrwürdigen Kirchenväter, erleuchtete Häupter, nehmt mich auf in eure Schatten der Vorwelt und begrabt mich für die nächste Zeit hinter Schweinsleder und Bücherstaub, daß ich vergesse, es habe einen Frühling und eine Liebe gegeben."

Die Freunde waren jetzt auf derselben Höhe angelangt, von wo sie vor ungefähr vier Wochen so überselig herabgaloppirten. Hier machten sie Rast, um sich zum letzten Male an der herrlichen Gegend zu laben.

Wie damals glänzten die Zinnen von Buchenfels gastlich daher und mahnten an all die herrlichen daselbst verlebten Stunden.

„Wenn es keine Erinnerung gäbe," sprach Johannes, „was wäre das Leben!"

„Ja," fiel Eginhard ein, „was wäre überhaupt die ganze Unsterblichkeit, die ganze himmlische Seligkeit, ohne Rückerinnerung."

„Mag's uns nun noch so trüb' und trocken ergehen," fuhr Johannes fort, „ein Rückblick in die himmelsvolle Vergangenheit wird uns stärken und erquicken wie der Duft der Hyacinthe."

„Ja wohl," gestand Eginhard, „mag's nun werden wie's will:

„Ein Augenblick verlebt im Paradiese
Wird nie zu theuer mit dem Tod bezahlt.“

Und die Jünglinge standen noch lange und schauten über das blühende Eden; und noch einmal streckten sie segnend die Arme über die duftende Landschaft, dann umarmten sie sich, küßten sich — und fort ging's, den Berg hinab, aus dem stillen Reiche der Liebe und Poesie in das der Prosa und des staubigen, unerquicklichen Alltagslebens.

18.

Es waren drei Jahre vergangen. Wieder ruhte der Frühling in aller Pracht auf den Höhen und Thälern von Buchenfels. In dem Schlosse selbst aber gab es ein außerordentlich reges und fröhliches Leben. Hallen und Säulen waren mit Blumen- und Laubguirlanden festlich geschmückt; schon den ganzen Nachmittag tönten liebe, freundliche Musikstücke aus dem dichten Laubgrün des Schloßparks, wo ein Musikchor aus dem benachbarten Städtchen postirt war. Man hatte den alten Wertheim lange nicht so heiter und geschäftig gesehen, und überall gab's lachende, heitere Gesichter.

Man gewahrte bald, daß auf dem Schlosse etwas Außerordentliches vorgehe, und dieses Außerordentliche bestand in nichts Anderm, als in der Doppelhochzeit des Johannes und Eginhard mit Eugenien und Camillen. Beide junge Männer waren bereits seit zwei Jahren nach brillantem Examen in's bürgerliche Leben übergetreten, und vor nicht langer Zeit hatte ersterer die Bestallung als Gerichtshalter auf einem benachbarten bedeutenden Gute, und letzterer die vacante Pastorstelle in einem zwei Stunden von Buchenfels

entfernten freundlich gelegenen Dorfe erhalten. Der Einfluß des wackern Wertheim war hierbei allerdings nicht zu verkennen gewesen.

Und heute war Hochzeit. Albert und Bodo hatten sich mit ihren beiden lieben Frauen, Marien und Paulinen (die festliche Hochzeit derselben war bereits vor anderthalb Jahren gefeiert worden), schon frühzeitig eingefunden. Es war ein Leben, als solle irgend ein Kaiser oder König seinen Einzug halten.

Der Abendstern stand in verklärender Schöne über den Bergen. Die Abendtafel war im Grünen errichtet; uralte blühende Linden bauten ein duftendes Laubdach. Die zahlreichen bunten Lampen gewährten eine magische Beleuchtung. Die Töne des Orchesters klangen bezaubernd durch die stille Abendluft.

An der Tafelrunde selbst war ein außerordentlich heiteres und fröhliches Leben. Auf allgemeines Verlangen hatte Wertheim nur die vertrautesten Freunde und Bekannten zum Feste geladen. Darum konnte sich die wahre Freude der Herzen um so ungestörter aussprechen. Johannes und Eginhard saßen an den Ehrenplätzen der Tafel in stiller Seligkeit neben ihren Neuvermählten und hatten häufige Neckereien zu hören.

Eginhard war über den einstigen somnambülen Zustand Eugenien's längst belehrt worden; die Erscheinung auf dem Schloßdache hatte sich ihm natürlich erklärt und er erblickte in der Braut des Freundes kein gespenstisches Wesen mehr. Ueberhaupt ließ er sich durch seine lebhafte Phantasie nicht mehr in dem Grade hinreißen wie früher. Er war ruhiger und gesetzter geworden, ohne daß dadurch sein guter Humor und seine joviale Laune im Geringsten verloren hatte.

Wertheim hatte heute den besten Ausbruch aus seinem Keller zum Besten gegeben. Lieblich duftete das

flüssige Gold in den Pokalen. Immer mehr schlossen sich die Herzen auf, immer beredter wurden die Zungen. Da erhob sich Eginhard, gebot die Becher zu füllen, sintemal er noch einen Toast auszubringen habe. Man that, wie er befohlen, eine allgemeine Stille erfolgte.

„Wir haben nun,“ begann er, „alle Welt hochleben lassen, aber wie der Mensch immer undankbar gegen seine größten Wohlthäter ist, so haben auch wir eine Hauptperson bei unsern Toasten vergessen. Wenn ich nämlich das Facit ziehe und als exacter Philosoph untersuche, wem wir eigentlich den heutigen Festtag und Alles, was Liebes darum und daran hängt, zu verdanken haben, so stellt sich uns ein holdes Kind dar, das allerdings schon vor vierhundert Jahren gelebt hat; denn gestehen wir es nur, ohne die — Rose von Segovia würde unser Hans da schwerlich die nähere Bekanntschaft seiner dermaligen lieben Frau gemacht haben, und die Götter mögen es wissen, was aus mir Phantasten geworden wäre. Als vor drei Jahren jeder der verehrten Herren seine Rose auf Buchenfels gefunden hatte, ging auch ich mit mir ernstlich zu Rathe und probirte das Sprichwort, wer da sucht, der findet; so habe auch ich mein herzliches Röselein gefunden. Hier sitzt es, Jedermann kann es sehen. Ein Philosoph und ein dankbar Gemüth soll aber nie das eine über das andere vergessen. Darum rufe ich jetzt aus vollem Herzen: Es lebe das reizende Königskind, möge es aus seinem Himmel lächelnd auf den unsern herabschauen — es lebe die Rose von Segovia!“

Die Trompeten schmetterten, die Gläser klangen; man umarmte und küßte sich; und der Abendstern, der so eben hinter Buchenwäldern lächelnd unterging, hatte lange keine so glücklichen und seligen Menschen erschaut, wie heute.“

Epiphanias.

Erzählung.

In majestätischer Winterpracht starrten die hohen Firnen des St. Gotthard. Weithin, so weit das Auge reichte, erblickte man nichts als eine Einöde von Felsen und Eis. Die höchsten Spitzen des gewaltigen Gebirgskammes schimmerten in der gewohnten rosenrothen Verklärung und warfen endlose Schatten auf die tieferliegenden Gegenden. Eine hehre Stille, wie sie nur den Wüsten Afrika's und den Savannen Nordamerika's eigenthümlich, ruhte über der versteinerten Gegend. Die Sonne sank prachtvoll und in den Thälern dunkelte der Abend.

Der alte Vater Nicodemus, ein noch rüstiger Siebziger, weit und breit berühmt durch seine Kenntniß der Heilkraft der Alpenkräuter, durch seine guten Lehren im Glück und stärkende Trostsprüche im Unglück, saß auf dem gewohnten Platze am wohlerwärmten Ofen und hatte ein Kapitel der Bibel, aus welchem heiligen Buche er allsonntäglich mit lauter Stimme und ohne Brille seiner frommen und schönen Tochter Marie und seinem Enkel, dem kleinen Martin, vorzulesen pflegte, beendet. Hell und vernehmlich klang die Vesperglocke des Neujahrstages aus dem unfern gelegenen Dörfchen Liebethal. Die Wohnung des alten Kräutersammlers lag einsam am Fuße des großen

Adlersteins, dessen schneebedeckter Gipfel nur bei ganz heiterm Himmel zu erkennen war.

Die untergehende Sonne vergoldete in himmlischer Schöne die erhabenen Felsenzinnen, deren Wiederschein in das sonntäglich aufgeputzte Stüblein des Kräutersammlers herabfiel.

Das fromme Abendlauten und diese stille Verklärung des Hüttchens erfüllte mit heiligem Dankgefühle den Greis.

„Marie," sprach er sanft, „nimm die letzte der von frommer Hand geweihten Kerzen und trage sie zur Kirche. Sieh, wie der liebe Gott die Firnen entzündet mit himmlischem Feuer, da soll der dankbare Mensch nicht zurückbleiben. Geh, meine Tochter, mit Gott wird ja wieder Rath und bis Ostern ist es lang; wenn wir sparsam sind, erübrigen wir schon einige neue Lichtlein, die wir anzünden am heiligen Feste zur Ehre des Herrn."

„Gern, guter Vater," erwiederte die schöne Marie und strich die seidenen Locken von der Stirn, „dafür wird uns die Mutter Gottes auch gnädig sein."

Nicodemus antwortete: „Die Mutter Gottes ist Allen gnädig, die ihr vertrauen."

Und Martinchen, am Ofen gelagert, rief:

„Horch, Großvater, wie die eschene Wurzel prasselt; sie hat mir auch gar weidliche Mühe gemacht, bevor ich sie gestern aus der Felsenspalte herauszubringen vermochte."

Marie hatte die letzte Kerze aus dem Schränkchen genommen und schaute hinaus nach dem dunkler werdenden Abend.

„Gott, Vater," sprach das Mädchen, „hörst Du nicht, es schlug fünf im Dorfe und Andreas wollte schon in der vierten Stunde bei uns sein."

„Er wird sich haben ein Gläschen einschenken lassen von der guten Mutter Marthe im Alpenhorn; da findet sich's, daß junge Bursche eins plaudern beim herzerfreuenden Wein; und gewiß wirst Du es dem Andreas nicht verargen; hat er doch den ganzen Vormittag mit seinem treuen Picas gearbeitet wie ein Bergmann, um den verschütteten Wanderer zu Tage zu fördern."

„Ganz wohl," entgegnete Marie, „aber soll nicht heute unsere Verlobung sein? Da kenne ich Andreas zu gut, daß er blos deshalb säumen sollte, um in der Schenke ein Glas in froher Gesellschaft zu leeren."

„Ei, sieh doch, Großvater," rief plötzlich Martinchen, der an's Fenster getreten war, „wie der Schnabel des Adlers lang geworden." Dabei schaute er aufwärts, wo sich eine ungeheure Schneelast weit über die Kuppe des Adlersteins hervorgebeugt hatte.

„Das ist kein gutes Zeichen, mein Sohn," erwiederte der Greis, „der Adler, wenn er zu weit herabschaut, hat dem Thale nie Segen gebracht. Doch vertrauen wir Gott. Er wohnt über den Lawinen."

„So möge die Mutter Gottes," sprach fromm Marie, „unsere letzte Kerze empfangen; ich trage sie zur Kirche."

„So ist es recht, meine Tochter," erwiederte Nicodemus, „eine Kerze zu Ehren des Herrn hat nie vergebens gebrannt."

„Vielleicht," fügte das schöne Mädchen halblaut hinzu, „daß mir unterwegs der Andreas begegnet."

„Er hat mir ein herrliches Ammonshorn versprochen," jubelte Martinchen, „und wenn Andreas etwas verspricht, so hält er Wort."

Marie eilte mit der geweihten Kerze durch die Thalschlucht nach der Kirche des Dorfs. Das Ge-

läute der Vesper war verstummt; die Schatten senkten sich dunkler in die Thäler, aber drohend und finster schwebte die gewaltige Schneemasse des Adlersteins über ihrem Haupte.

Das Mädchen hatte noch nicht die ersten Häuser des Dorfs erreicht, als ihr Geliebter, der in der Gegend bekannte und hochgerühmte Gemsenjäger, ihr entgegenkam. Aber der Gang des Jünglings war unsicher, und als er näher kam, zeigte sich's, daß er an mehren Stellen des Körpers mit Tüchern verbunden war.

„Gott!" rief erbleichend Marie, als sie Andreas erkannte, „was ist Dir geschehen?"

„Aengstige Dich nicht, Marie," erwiederte lächelnd der Jüngling, „ich bin nur ein wenig von den hartherzigen Felszacken zugerichtet worden, als ich meinen Picas vom Untergange rettete.

„Denke Dir," fuhr Andreas mit Eifer fort, „das edle Thier hat heute nicht weniger denn drei Verschüttete mit wahrhaft bewundernswürdiger Beharrlichkeit aufgescharrt. Doch beim dritten Begrabenen stürzte der Retter selbst in die unergründliche Tiefe, und er war verloren, wenn ich nicht selbst alle Kräfte aufbot zu seiner Rettung."

„Aber des Thieres wegen konntest Du selbst zu Grunde gehen," strafte sanft Marie; „doch wo ist Picas?"

„Ich habe ihn am Alphorne zurückgelassen bei der Mutter Marthe. Der arme Kerl ist übel zugerichtet."

Andreas begleitete seine Marie auf dem frommen Wege zur Kirche. Sie brachten die geweihte Kerze der Mutter Gottes und kehrten Hand in Hand nach der Wohnung des alten Nicodemus zurück.

Schon war es dunkel im Thale, aber die Alpen-

häupter strahlten noch im goldenen Glanze. Ein prachtvolles Schauspiel. Ueber dunkler Nacht drohnten die Goldberge in Majestät, während meilenweit Todtenschweigen herrschte. Die spärlichen Waldungen, so wie die Häuser des Dorfes Liebethal waren mit hohem Schnee bedeckt, denn der Winter hatte mehr als gewöhnlich sein eisiges Haupt geschüttelt.

Als Andreas und Maria am Fuße des Adlersteins vorbei kamen, blieb ersterer stehen; ängstlich umklammerte das Mädchen den Arm des Geliebten und schaute scheuen Blickes hinauf nach der fürchterlichen Höhe.

„Die Adlernase," sprach der Jüngling, „deutet nichts Gutes; könnten wir den Vater nicht vermögen, daß er auf einige Tage nach Liebethal zieht?"

„Wir wollen ihn bitten", versetzte Marie, „aber ich glaube nicht, daß er sich bewegen läßt."

Noch immer saß der alte Nicodemus in seinem Lehnstuhl und belehrte den aufhorchenden Martin über die verschiedenen Heilkräfte der Alpenkräuter, während letzterer besorgt war, daß das Feuer im Ofen nicht ausgehe. Dann erzählte der Alte von den benachbarten Thälern, wo im Sommer die goldenen Blumen blühen, während die Gletscher mit ewigem Eise bedeckt sind, wo in freundlichen Gärten seidene Lüfte wehen, während hoch darüber auf den Felsen alles Leben erstarrt. Er erzählte von den einfachen und strengen Sitten und der Freiheitsliebe der Voreltern und den alten heldenvollen Kämpfen, und wie das Schweizervolk nur dann groß und unbezwinglich sei, wenn es zusammenhalte und alle Zwietracht unter sich vergesse.

Martinchen lauschte lernbegierig der weisen Rede, als Andreas und Marie in's Gemach traten.

Nicht ohne Besorgniß war Andreas an das Fenster getreten und betrachtete nochmals die drohende Schneemasse.

„Guter Vater," sprach er endlich zu Nicodemus, „wär's nicht besser, wenn Ihr Euch auf einige Tage nach Liebethal übersiedeltet? Der Adler sieht mir bedenklich aus, ich traue dem Alten nicht, daß er uns eine Löwin auf den Hals schickt; er wird über kurz oder lang sein Gefieder schütteln."

„Die Löwin des Adlers," versetzte ruhig der Greis, „haben wir nicht zu fürchten; es wäre nicht die erste, die ich erlebte; sie springt vorsichtig über unsre Wohnung hinweg, ohne nur den First zu berühren."

„Aber drohender blickte noch keine in's Thal," bemerkte Andreas.

„O mein Vater," bat die schöne Marie mit gefalteten Händen, „mißachte nicht seine Worte; auch mir ist der Adler noch nie so fürchterlich erschienen. Wie bald sind wir drüben im sicher gelegenen Liebethal; beim frommen Vater Arnold wirst Du die freundlichste Aufnahme finden. Wir führen Dich, damit Dir die Wanderung nicht beschwerlich wird."

„Ihr Kleingläubigen und Verzagten," strafte der Greis mit sanftem Vorwurfe, „was kümmert uns die Lawine? Wölbt sich darüber nicht der heilige Himmel in ewiger Reine, wo Gott wohnt, unser Schöpfer und Erhalter? Seid Ihr nicht gekommen, Eure Verlobung zu feiern? Ist dies nicht eine heilige Handlung, wo Gottes Liebe segnend über uns weilt? Soll ich mit dem ersten Tage des Jahres die seit siebzig Jahren bewohnte Hütte verlassen?"

„So wollen wir bleiben," antwortete leise Marie, und die Familie nahm Platz um den riesigen

Ofen, in dessem Bauche eine gemüthliche Flamme prasselte, welche durch das Gemach eine wohlthuende Wärme verbreitete.

„Martinchen," sprach Nicodemus, „gehe einmal hinaus in die Kammer und bringe Nummer Zehn."

Zugleich befahl der Kräutersammler, den Topf mit kochendem Wasser aus dem Feuer zu holen, welch Geschäft Andreas verrichtete. Hierauf goß Nicodemus aus der krystallnen Flasche, die mit einer Zehn bezeichnet war, und die Martin aus der Kammer gebracht hatte, eine dunkle Flüssigkeit, welche sich brausend mit dem Wasser vermischte und diesem eine goldgelbe Farbe verlieh. Ein erquickendes Arom durchduftete das Gemach. Die wohlriechende und liebliche Essenz hatte Nicodemus vor Jahren selbst gefertigt aus dem Berghonig, und blos bei hohen festlichen Gelegenheiten wurde das kostbare Getränk bereitet.

Andreas und Marie legten die Hände in einander und der Alte sprach den Segen, während der kleine Martin ein auf die feierliche Handlung Bezug habendes Gebet aus einem alten Gebetbuche vorlas.

Nach beendigter Feier klangen die grünen Römer, in welchen das Brautgetränk dampfte, wie Glocken an einander.

„Möge Euer Leben," sprach Nicodemus, „eben so rein klingen und dereinst verklingen, wie der Ton dieser Gläser."

„Nicht ohne Grund," fuhr er nach einer Pause fort, „hab' ich den heutigen Tag zu Eurer Verlobung gewählt. Am ersten Tage des Jahres ist das Gemüth reiner gestimmt und empfindlicher für erhebende Handlungen. Ich habe es immer geliebt, wichtige Angelegenheiten auf diesen Tag zu verlegen. Mit dem letzten Tage des alten Jahres pflegt man

seine Rechnungen abzuschließen und zieht einen neuen Menschen an. Immer hab' ich mir daher gewünscht, wenn Gott einmal über mich gebieten sollte, daß er mich in den ersten Tagen des neuen Jahres abrufe."

„Ei, guter Vater," versetzte Andreas, „wer wird am Tage einer Verlobung vom Tode sprechen; seht nur, Ihr habt meine Marie ganz traurig gestimmt durch Eure Rede. Der Vater im Himmel wird es wohl meinen mit uns, und Euch noch manches Jahr rüstig erhalten zum Heile aller Kranken und Hülfsbedürftigen."

„Wie Gott will," erwiederte Nicodemus mit frommer Ergebung; „doch muß ich gestehen, möcht' ich gern noch ein paar Jährchen der Zeuge Eures Glücks sein, denn bin ich auch allen Menschen gut, so seid Ihr Beiden mir absonderlich an's Herz gewachsen. Doch Martin, mein Enkel, fahre fort im zweiten Kapitel von der Geburt unseres Herrn; wie oft ich auch die heiligen Worte vernommen, kann ich doch nie satt werden, sie zu hören;" und der Knabe las weiter.

„Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen:

„Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten.

„Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem.

„Und ließ versammeln alle hohen Priester und Schriftgelehrten unter dem Volke und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden.

„Und sie sagten ihm, zu Bethlehem im jüdischen

Lande; denn also stehet geschrieben durch den Propheten:

„Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda, denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei.

„Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre.

„Und wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein und wenn Ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete.

„Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war.

„Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut.

„Und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria seiner Mutter und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.“ —

„Um Gottes Willen, was war das?“ rief aufspringend Marie und ward bleich wie der Tod. Ein ferner dumpfer Donner rollte grollend durch die Berge.

„Eine Lawine kaum zwei Stunden von hier,“ antwortete Andreas, der aus dem Gemach stürzte.

Der schönste Sternenhimmel wölbte sich über den Felsen. Rings herrschte Todtenstille; man konnte ein Sandkorn fallen hören. Der ferne Donner war verstummt.

Andreas schaute mit erhöhter Besorgniß nach dem Adlersteine. Da war es ihm, als habe sich die

Schneewand bedeutend gesenkt. Der Jüngling eilte in die Hütte zurück.

„Um aller Heiligen Willen, bester Vater," beschwor er, „lasset uns nach Liebethal flüchten, wir sind keinen Augenblick sicher, lebendig begraben zu werden. Wenn mich nicht Alles trügt, hat sich die furchtbare Schneewand mehrere Fuß weit herübergebeugt."

„Es ist zu spät," erwiederte Nicodemus, „ist Gefahr vorhanden, so würden bei der Stille der Nacht unsere Schritte hinreichen, die schlafende Löwin zu wecken. Wir sind in Gottes Hand, meine Kinder; Martin, schlag die heiligen Blätter wieder auf und lies weiter."

Der Knabe war noch so erschrocken, daß er gar kein Wort hervorzubringen vermochte. Sonach ergriff Andreas die Bibel und fuhr fort:

„Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg in ihr Land.

„Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fliehe in Egyptenland und bleibe allda, bis ich dir sage: denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen.

„Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich in Egyptenland.

„Und blieb allda, bis nach dem Tode Herodes. Auf daß erfüllt würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen." —

Kaum hatte der Vorleser diese Worte gesprochen,

als ein neuer Donner durch das Thal rollte. Andreas schlug unwillkürlich die Bibel zu; Marie war auf die Knie gesunken und flehete mit aufgehobenen, zitternden Armen, daß der Allmächtige sie vor der furchtbar drohenden Gefahr gnädig bewahre. Der kleine Martin hielt krampfhaft Andreas' Knie umklammert und die Angst preßte ihm Thränen hervor; nur der alte Nicodemus im Silberhaupte blieb wie ein Weiser der Vorzeit ruhig und gefaßt in seinem Lehnstuhl sitzen. Nicht eine Miene des ehrwürdigen Antlitzes hatte sich verzogen. Mit dem Bewußtsein eines Frommen sprach er, Gott ergeben:

„Laßt die Donner rollen, die Lawinen stürzen! Mächtiger als Donner und Lawinen ist der Gott der Welten, der es gut meint mit allen seinen Geschöpfen."

Andreas war abermals vor die Hütte getreten und schaute mit bangendem Herzen umher in der nächtlichen Schöpfung. Da thronte ringsum die schauerliche Felseneinsamkeit. Die Lichtlein von Liebethal waren erloschen Nur in dem Kirchthurm flimmerte das Fenster des wachhabenden Thürmers, welcher bei vernehmbaren Bergfällen und Lawinen sorgsam aufhorchte, ob Gefahr drohe, wo er sogleich das Glöcklein hell und Hülfe rufend durch das Thal erklingen ließ.

Andras schaute aufwärts, seine Besorgniß ging in Entsetzen über. Die Schneewand hatte sich abermals gesenkt und schwebte in fürchterlicher Höhe verderbenvoll über der Hütte des Kräutersammlers.

Noch immer saß der alte Nicodemus in seinem Lehnstuhl. Einsam brannte die Lampe auf dem alten Tische von Nußbaum. Andreas schaute sich noch einmal rings um in der schweigenden Natur. Ueberall

herrschte Todtenstille. Der Jüngling kehrte in die Hütte zurück und war bemüht, die Verlobte so wie den kleinen Martin zu trösten, obschon sein Innerstes von der bangsten Besorgniß erfüllt war. Seine einzige Hoffnung war die Aussage des erfahrnen Nicodemus, welcher schon mehrere Lawinen des Adlersteins erlebt hatte, die alle in bedeutender Höhe über die Hütte hinweggerollt waren, ohne dieselbe zu verletzen.

Das herzerfreuende Getränk, welches der Kräutersammler bereitet hatte, verscheuchte indeß auf kurze Zeit die trüben Ahnungen, welche die Brust der jüngern Leute erfüllten.

„Das neue Jahr soll leben," sprach Nicodemus, indem er von Neuem sein Glas erhob und mit seinen Lieben anklang, „möge es Freud' oder Leid in seinem Schooße bergen; Gott meint es immer gut mit seinen Kindern in Freud' wie im Leid."

Wie Glocken klangen die Gläser an einander — da begann das Häuschen in seinen Grundfesten zu erbeben, die Lampe stürzte um, Marie und Martin wurden zu Boden geworfen — eine der gewaltigsten Lawinen war donnernd von dem Gipfel des Adlersteins herniedergerollt und hatte die Wohnung des Kräutersammlers häuserhoch unter dem Schneegebirge begraben.

Erst nach einer langen fürchterlichen Pause hatte sich Andreas in soweit erholt, die Größe des Unglücks zu untersuchen.

„Wir sind lebendig begraben," sprach er in verzweiflungsvollem Tone; dann war er bemüht, die ohnmächtige Braut in's Leben zurück zu rufen.

„Gott ist ja nicht mit begraben," erwiederte der fromme, glaubensfeste Nicodemus, „seine Allmacht und

seine Güte ist so groß, wie vordem, darum geziemt uns nicht zu verzweifeln; suchen wir die Stärke der Lawine zu erforschen. Wenn wir die Hände nicht zaghaft in den Schooß legen, ist noch immer Hoffnung vorhanden, daß wir uns herausarbeiten. Vielleicht wird auch Hülfe von Außen."

Dem Andreas gelang es endlich, die Lampe wieder anzuzünden. Er untersuchte die Thür und die mit Moos verwahrten Fenster, aber vergebens war sein Bemühen, die letztern zu öffnen, mit solcher Festigkeit hatte sich die Schneemasse von Außen angelehnt. Der Schornstein war zusammengedrückt, der Ofenrauch fand keinen Ausweg und erfüllte das Innere mit erstickender Atmosphäre. Man war genöthigt, das Feuer auszugießen.

Andreas arbeitete mit Riesenkraft, um die Thüre frei zu machen. Auch der alte Nicodemus und Martin legten eifrig Hand an. Aber vergeblich war ihre Anstrengung. Nach mehrstündiger Arbeit ermatteten ihre Kräfte; kraftlos sanken ihre Arme. Es blieb nichts übrig, als für heute die Ruhe zu suchen. Ein unruhiger, unerquicklicher, von bösen Träumen gequälter Schlummer umfing die Verschütteten.

Als die kleine schwarzwälder Wanduhr die Stunden des jungen Morgens verkündete, erquickte kein Strahl des Tages die unter hoher Schneedecke Begrabenen. Indeß ließ man es an neuen Anstrengungen nicht fehlen. So gelang es auch, einen ziemlich langen Gang durch den Schnee nach der Richtung zu graben, in welcher man hoffte, am Kürzesten in's Freie zu gelangen.

In trauriger Oede verfloß der zweite Januar. Wieder sank außerhalb die Nacht hernieder und die Sterne traten hervor, ohne daß die lebendig Begra-

benen davon verspürten. Nur die Wanduhr belehrte sie, in welcher Tageszeit sie lebten.

Am dritten Tage ward der Zustand der Unglücklichen immer verzweifelter. Das Oel war zu Ende, die Lampe drohte zu erlöschen und die letzte Kerze hatte Marie am Neujahrstage der Mutter Gottes in Liebethal zum Opfer gebracht. Kraft, Muth und Hoffnung entwichen der Brust Marien's und Martin's; nur Andreas arbeitete unverdrossen weiter und der alte Nicodemus vertraute mit alter Glaubenssicherheit auf Gott den allgütigen Vater. War dieser es nicht gewesen, der ihn so manches Mal auf seinem langen gefahrvollen Lebenswege aus der augenscheinlichsten Todesgefahr gerettet hatte? Fest stand sein Vertrauen, daß ihn Gott auch diesmal aus der gegenwärtigen fürchterlichen Lage erretten werde.

Andreas war am vierten Tage ziemlich weit auf seinem unterirdischen Gange vorgedrungen, aber wie oft er lauschte und sein Gehör anstrengte, um einen hoffnungsvollen Ton aus der Oberwelt zu vernehmen, Alles blieb stumm und die Kräfte des Jünglings nahmen von Stunde zu Stunde ab; schon begann Mangel an Lebensmitteln fühlbar zu werden. Nicodemus hatte am Sylvestertage den kleinen Vorrath fast ganz erschöpft und an hülfsbedürftige Arme der Umgegend vertheilt.

Nach einer dritten langen qualvollen Nacht erschien der vierte Tag. Immer mehr schwand den Unglücklichen die Hoffnung, gerettet zu werden. Rings herrschte tiefe Stille und Finsterniß, denn das Oel war verzehrt und die Lampe geraume Zeit erloschen. Vergebens tönten die tröstenden Worte des noch immer glaubensfrommen Nicodemus. Er rieth dem Andreas, vom Durchgraben abzustehen, weil er nutzlos seine

Kräfte verschwende, ohne Mittel zu haben, sich wieder zu stärken; denn je weiter der unermüdliche Jüngling vordrang, desto größere Strecken des Schneeganges brachen hinter ihm zusammen.

Marie und Martin lagen in einem fast bewußtlosen Zustande, welcher in den Tod übergehen mußte, wenn nicht bald Rettung nahte. Der geringe Vorrath von Lebensmitteln war fast ganz aufgezehrt. Immer sparsamer mußten die Brosamen zugemessen werden.

Der vierte Tag verstrich. Kein rettender Engel erschien. Es war, als habe Gott seine Hand von den Unglücklichen abgezogen. Am Abend wurde die Rede des alten Nicodemus leiser. Der alte Mann hatte seit vierundzwanzig Stunden nur ein paar getrocknete Brotrinden gegessen.

„Meine guten Kinder,“ sprach der Greis, „wenn nicht bald der Allgütige sich unsrer erbarmt, werden wir in Kurzem ausgelitten haben. Verbittert Euch die letzten Stunden nicht durch mutzlose Verzweiflung. Unerforschlich und hart sind oft die Prüfungen des himmlischen Vaters, aber gleichwohl geziemt seinen Kindern nicht, frevelhaft zu murren und sich zu versündigen, sondern ergebungsvoll die Hände zu falten und zu bitten, daß er uns nicht verlasse in der bittersten Stunde hienieden. Zwar weiß ich nicht, wodurch wir einen so qualvollen Untergang verdient haben, wenigstens bin ich mir keiner bösen That bewußt, aber was der Herr über uns beschlossen hat, möge erfüllt werden, geheiligt sei sein Name.“

Mit dem fünften Tage erreichte die Noth eine furchtbare Höhe. Jetzt vermochte selbst Nicodemus nicht mehr zu trösten. Er saß still und Gott ergeben in einer Ecke des dunkeln Gemachs, wo er we-

nigstens vor Kälte geschützt war. Die paar Lebensmittel waren bis auf einige Brosamen aufgezehrt; Andreas kratzte mit seinen letzten Kräften einiges Moos von den Hüttenfenstern und suchte damit seinen Hunger zu stillen.

Auch der fünfte Tag verstrich. Hunger und Trübsal hatten den höchsten Grad erreicht. Die Verzweiflung war in jenes dumpfe Hinbrüten übergegangen, welches dem Tode unmittelbar vorherzugehen pflegt. Niemand gedachte mehr, die kleine Wanduhr aufzuziehen. Niemand wußte mehr, an welchem Tage und in welcher Stunde man lebe.

Ein Todtenschweigen herrschte, als der Morgen des sechsten Tages, des großen Neujahrs oder des Festes Epiphanias, heranbrach. In einem dem Tode ähnlichen Zustande lagen Marie, Martin und selbst der alte Nicodemus gab kein Zeichen des Lebens von sich.

Da raffte Andreas, der noch das klarste Bewußtsein sich erhalten, seine letzten Kräfte zusammen und schlich mit größter Anstrengung aus der Hütte, um noch einmal in dem Schneegange zu lauschen, ob vielleicht Rettung nahe.

Der unglückliche Jüngling gelangte mit vieler Mühe bis zu der Stelle, welche eingestürzt war. Hier sank er ermattet und halb ohnmächtig nieder. Eine geraume Zeit mochte er gelegen haben, als plötzlich wie im Traume bekanntes Hundegebell an sein Ohr tönte. Andreas erwachte. Er lauschte und lauschte mit aller Anstrengung. Das Hundegebell kam näher, und wenn den Verschütteten nicht Alles trog, so war es die Stimme seines treuen Pikas, welche aus der Oberwelt in das dunkle Grab herabtönte.

Neue Hoffnung und neue Lebenskraft erwachten in der Brust des Jünglings, welcher seine Seele bereits

Gott empfohlen hatte, und verlieh dem ermatteten Körper eine wunderbare Stärke. Er raffte sich auf und kehrte nach der Hütte zurück, um seinen Lieben die Himmelsbotschaft der nahen Rettung zu verkünden. Andreas kannte sein getreues Thier zu gut, als daß er nicht hätte sollen große Hoffnung schöpfen; denn Picas war mit einem wunderbaren Instinct begabt und vermochte einen Verschütteten in bedeutender Tiefe aufzuspüren.

Bei dem Worte Rettung erwachten auch Marie und Martin aus ihrem todtähnlichen Hinbrüten. Sie folgten mit Nicodemus, der ein lautes Gebet sprach, dem voranschreitenden Andreas und lauschten mit klopfendem Herzen, ob sich die Töne aus der Oberwelt von Neuem vernehmen ließen. Doch Alles war wieder still geworden.

Eine endlose halbe Stunde verstrich. Rings Todtenschweigen; schon begann von Neuem die Verzweiflung sich der Unglücklichen zu bemächtigen, als plötzlich von einer andern Seite her und diesmal bedeutend näher das Gebell des treuen Hundes vernehmbar ward. Zugleich vernahm man fernes dumpfes Stimmengeräusch. Einzelne Rufe tönten in die Tiefe. Die Verschütteten glaubten ihre Namen zu hören und Andreas gab sich alle mögliche Mühe, mit seiner allerdings geschwächten Stimme zu antworten, aber seine Worte schienen nicht vernommen zu werden.

Plötzlich ertönte in großer Nähe ein sonderbares Geräusch. Es glich dem Murren eines Hundes, der zugleich emsig bemüht war, sich mit den Vorderpfoten durch den Schnee zu wühlen.

Eine selige Ahnung durchzuckte Andreas, als das seltsame Geräusch immer näher kam. Er tröstete die

Seinigen und — seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen, das Bellen erscholl jetzt wenige Fuß tief.

„Picas, Picas," lockte Andreas, und gleich darauf arbeitete sich der Gerufene bis zu den Verschütteten durch. Das Thier war außer sich vor Freude. Es heulte und schrie, war aber auch gleich wieder verschwunden.

Andreas war auf die Kniee gesunken. Thränen des seligsten Entzückens entrollten seinen Augen.

„Nun werden wir bald den Tag erblicken, meine Lieben!" rief der überglückliche Jüngling; „Picas war da und arbeitet sich eben wieder durch den Schnee. Er ist unser Retter."

Wirklich vernahm man auch bald das freudige Gebell des treuen Hundes. Das kluge Thier leitete die nachgrabenden Liebethaler auf die rechte Spur. Immer näher kamen die Retter. Bald vernahmen auch sie die Stimme des Andreas, und nach Verlauf einer kleinen Stunde durchbrach das erste Grabscheit von außen die schwache Schneewand, welche den Begrabenen das Licht des Tages verbarg.

Ein allgemeiner Ruf des Entzückens erscholl durch die zahlreich versammelten braven Bewohner von Liebethal, welche bereits seit Neujahr, wo die Lawine des Adlersteins gefallen war, Tag und Nacht mit Unermüdlichkeit gearbeitet hatten. Aber alle Mühe dieser guten Leute würde vergeblich und die Verschütteten einem unvermeidlichen Tode preisgegeben gewesen sein, wenn nicht das treue Thier die rechte Stelle ausfindig gemacht und den Weg gezeigt hätte, denn die Lawine hatte fast das ganze Thal thurmhoch verschüttet.

Spaten und Wurfschippen wurden weggeworfen und alle die rüstigen Arbeiter fielen auf die Kniee, als der ehrwürdige Nicodemus mit Marien, Martin

und dem braven Andreas dem Grabe entstieg. Die Glocken in Liebethal lauteten zum Auferstehungs-morgen.

In Procession wurden die Geretteten nach dem Dorfe gebracht, dessen ganze Bewohnerschaft entgegen wallfahrtete. In dem wohlgewärmten Gemeindehause hatte die Gemeinde Alles aufgeboten, um die Hart-geprüften zu feiern und zu erfreuen. Der würdige Prediger des Orts hielt eine Rede, worin er beson-ders den Umstand hervorhob, daß die Verschütteten am Feste der Erscheinung Christi, an Epiphanias, das Licht der Welt wieder erblickt hätten.

Der alte Nicodemus, dessen Gottvertrauen ihn nicht getäuscht hatte, fiel auf die Kniee. Seinem Beispiel folgte die ganze Gemeinde und laut wieder-holte man die Worte des begeisterten Beters: „Ge-heiliget sei dein Name!"

Der Ruhm des getreuen Picas, so wie die Lei-densgeschichte der verschütteten Familie, verbreiteten sich in der ganzen Gegend. Von allen Orten liefen Geschenke und milde Gaben ein, so daß Nicodemus bald in den Stand gesetzt war, eine neue Wohnung und zwar an einem sicherern Orte zu bauen. Blieb doch selbst eine recht stattliche Aussteuer für die schöne Marie übrig, welche von ihrem geliebten An-dreas im nächstfolgenden Frühling als liebes Eheweib heimgeführt ward.

Es war eine fröhliche Hochzeit, als der Schnee geschmolzen, die Thäler wieder grünten und die Sen-nen mit den läutenden Heerden nach den Bergen zo-gen. Im ganzen Thale, nah und fern, nahm man den herzlichsten Antheil; der alte Nicodemus fühlte sich um viele Jahre jünger und Martinchen that sich nicht wenig zu Gute auf das rothe Band, das ihm

zur Hochzeit geschenkt worden, und welches auf seinem Hute stattlich flatterte. Marie war nie schöner und Andreas nie glücklicher. Der getreue Picas, welcher bei dem Freudenfeste keine unbedeutende Rolle spielte, war ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Liebe. Seit langen Zeiten hatte es keine so fröhliche Hochzeit gegeben. Der alte Nicodemus lebte noch manches Jahr. Die schöne Wohnung aber, die ihm und seiner Familie von den milden Gaben gebaut worden war, führt noch heutzutage den Namen — Epiphanias.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Ferdinand Stolle's

ausgewählte Schriften.

Volks- und Familien-Ausgabe.

Siebzehnter Band.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Ernst Keil.
1858.

Die

Erbschaft in Kabul.

Komischer Roman

von

Ferdinand Stolle.

Motto:

Trinke Wein im Schlosse zu Kabul und laß
den Becher umhergehn ohn' Unterlaß;
denn es ist zugleich ein Berg, ein See,
eine Stadt, ein Garten und eine Wüste.
(Kaiser Babur's Commentarien.)

Erster Band.

Leipzig,
Ernst Keil.
1858.

Die Erbschaft in Kabul.

Komischer Roman.

Erstes Kapitel.

Es begab sich am Sonnabende, den drei und zwanzigsten April 18 . . , daß in Nummer 16 des Niederroßlaer Wochenblattes folgende Bekanntmachung zu lesen war:

Bekanntmachung.

Nachdem der Hofmaler Seiner Majestät des Königs von Kabul, Hassan-ben-Mullah, ehedem Balthasar Drollinger genannt, Sohn des in Niederroßla verstorbenen Peter Drollinger, nach Anzeige des großbritannischen Consulats der freien Reichs- und Handelsstadt Hamburg, neuerdings in Kabul mit Hinterlassung eines Testaments und eines Codicills mit Tode abgegangen, so wird dieses mit der Bedeutung zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß, wenn binnen sechs Wochen Niemand auf die Eröffnung obgedachter letztwilliger Verfügung anträgt, dieselbe vorgenommen oder sonst den Gesetzen gemäß verfahren werden wird.

Stadtgericht Niederroßla, den zwanzigsten April 18..

Jacoby, Stadtrichter."

Seit dem letzten großen Sommerwasser, wo die hart an den Stadtgärten dahinfließende Lossa halb

Niederroßla unter Wasser setzte und bedeutenden Schaden anrichtete, wußten sich die Bewohner der genannten Stadt keines Ereignisses zu entsinnen, welches einen so tiefgehenden Eindruck auf Geist und Herz hervorgebracht hätte, als dieses in Nummer 16 des Wochenblattes publicirte Actenstück.

Balthasar Drollinger — Hofmaler — Kabul — Testament; dies waren die Marksteine und Signalflaggen, über welche hinaus das Gespräch, so ein Collegium (wozu bekanntlich nur drei gehören) Niederroßlaer zusammentrafen, sich selten verirrte. Zugleich hielt es jeder angesessene, wie nicht angesessene Familienvater für Pflicht, über besagten Balthasar Drollinger umfangreiche genealogische Forschungen anzustellen, und dabei im Stillen das Spinngewebe der eignen, wenn auch zeither vernachlässigten Sippe so weit als möglich auszuspannen, in der Hoffnung, daß sich darin eine Kabul'sche Erbfliege fange.

Gemeinsame Bestrebungen, so sie ein und dasselbe Ziel verfolgen, vermögen viel, das lehrt die Geschichte; und so war es auch noch vor Ablauf der nächsten Woche in Niederroßla eine ausgemachte Sache, daß Peter Drollinger, Thonpfeifenverfertiger, den achtzehnten Juli 17.. an Leberverhärtung, acht und funfzig Jahre alt, in der Webergasse verschieden und den zwanzigsten h. m. in der Stille auf dem Friedhofe zu Unsrer lieben Frauen zur Erde bestattet worden sei. Er hatte einen jüngern Bruder Johannes und einen fünfzehnjährigen Sohn Balthasar, den Hofmaler, hinterlassen. Johannes starb als Pfarrer eines kleinen, zwei Stunden von Niederroßla gelegenen Dorfes; seine Wittwe und ein Sohn lebten noch gegenwärtig in Niederroßla. Erstere erwarb sich ihr Brot mühsam durch Unterricht kleiner Mädchen in

Nähen und Stricken, während der einundzwanzigjährige Gamaliel beim Advocaten Eisenbeiß Bogen schrieb.

Was den Hofmaler selbst betraf, so war es der rastlosen Untersuchungsbehörde zu Niederroßla, welche nicht weniger als die ganze Stadt und Umgegend in sich faßte, gelungen, gleichfalls als unantastbare Wahrheit herauszubringen, daß Balthaser beim Tode seines Vaters bei dem Bürger und Beutlermeister Hamger in Lehre gestanden, anstatt aber zu beuteln, mit der Reißkohle überall umhergefahren, alle Wände verunreinigt, Panther und Leoparden, Störche und Stieglitze, Gras und Laubwerk aller Orts angebracht, Gesellen und Nachbarschaft unverkennbar auf Thüren und Mäuerwerk geworfen zur Aergerniß aller besserdenkenden Bürger. Nur der Leichtsinn habe darüber lachen und sich erlustiren können. Endlich sei der kecke Bursche über den eignen Meister gerathen, welcher sich an einem schönen Morgen auf frischgefirnißter Gartenplanke hinter blühendem Flieder, auf einem stillen Oertchen sitzend, leibesgroß erblickt und herausgefunden. Dies habe aber dem Fasse den Boden ausgestoßen; Hamger habe nach einem umfänglichen Haselrohre gesucht, Balthasar aber die Schlägerei nicht abgewartet, sondern sei auf und davon gelaufen in die weite Welt.

Von dieser Zeit an verschwand mit dem Conterfei des Beutlers an der Gartenplanke das Andenken an Balthasar in Niederroßla, und ward erst auf Antrag Großbritanniens und Irlands vermittelst Nummer Sechszehn des Wochenblatts wieder in dem Gedächtnisse der Bürger und Einwohner hervorgerufen. Der in Kabul zu den Todten gegangene Hofmaler hielt in Niederroßla seine Auferstehung.

Dieselbe Nummer Sechszehn des Wochenblatts, ob-

schon sie auf dasselbe graufließende Papier gedruckt war wie die andern, ward zur befruchtenden Frühlingswolke für Gamaliel und seine Mutter Felicitas. Der Vorsegen träufte auf das Paar hernieder.

Mutter und Sohn waren zeither als Nullen der Niederroßlaer Gesellschaft übersehen worden. Seit dem dreiundzwanzigsten April war das anders. Die erste Gnadenspende, welche als warmer Sprühregen herabwehte, erreichte Madame Drollinger beim Bäckermeister Stutz, wo sie gewöhnlich am Sonnabend Nachmittag ihre kleine Wochenrechnung zu berichtigen pflegte. Stutz behauptete, sie sei zu ängstlich im Bezahlen, er nicht der Mann, der rechtschaffne Leute mahne und gab — eine besondere Auszeichnung — eine Franzbrezel zu.

Um dieselbe Zeit lobte Eisenbeiß das erste Mal Gamaliel's Reinschrift eines Pachtvertrags und kam auf das Testament, dessen Eröffnung er nicht auf die lange Bank zu schieben rieth.

„Das asiatische Straußenei," sprach er, „ist so gut wie im Sack, sobald die Sache einigermaßen angegriffen wird. Sollte Erblasser Flausen machen, werfen wir die Pastete um und succediren ab intestato; die pars legitima zieht nicht, so viel sag' ich."

Gamaliel als frommer Sohn, blos die Nothdurft der Mutter im Auge, stammelte wonneschüchtern: „Ach, ein Sonntagsröckchen für die Gute, wenn's das abwürfe! Wir lechzen darnach seit Jahren."

Eisenbeiß gerieth einigermaßen in Verlegenheit, ob er seinem Schreiber mit „Ist Er" — oder „Sind Sie" — antworten sollte. Er half sich indeß als gewandter Mann und sprach: „Sind wir" — ein Narr wollte er sagen, besann sich aber und fügte schonend bei — „nicht unklug! Ein Sonntagsröck-

chen, das verlohnte sich; wo sich England einmengelirt, handelt sich's nicht um taube Nüsse. Der Hofmaler hat sich was Erkleckliches erpinselt. So viel sag' ich."

Nächst dem guten und schönen Gamaliel und seiner frommen Mutter, welche zunächst am Stamme ruhten, hatten sich noch verschiedene andere Niederroßlaer, denen es gelungen war, eine ziemlich vielgradige Verwandtschaft mit Peter Drollinger's seliger Wittwe ausfindig zu machen, unter dem Schatten des hoffnungsvollen Erbschaftsbaums gelagert.

Unter der so urplötzlich, wie nach einem warmen Gewitterregen aus der Erde hervorgewachsenen Vetterschaft, die vor dem stadtgerichtlichen Proclam keine Ahnung von ihrer gegenseitigen Existenz gehabt, und sich deshalb jetzt einander ganz erstaunt ansah, that sich der Wirth zur Stadt Magdeburg, Athanasius Lagemann, am lautesten hervor. Er kam seit dem dreiundzwanzigsten April wenig mehr nach Hause, und schwur auf allen Schenkstätten und Kreuzwegen, unbekümmert, ob es Jemand zu wissen wünsche oder nicht, daß ihn mit dem seligen Peter eine seltene Seelenharmonie verbunden; er habe seinen ganzen Pfeifenbedarf von dem Drollinger entnommen, welcher letztere die Pipen bei ihm abgetrunken. Nichts sei rührender gewesen als diese Freundschaft; sie sei zum Sprichwort geworden in der Nachbarschaft und selbst dem Pöbel aufgefallen, welcher seine Verwunderung unverholen in den Worten: „solche Saufbrüder kommen sobald nicht wieder," ausgesprochen, obschon hierunter nur ein gemeinschaftlicher Schnaps zu verstehen gewesen. Diese Treue belohne sich jetzt; er hoffe von dem dankbaren Sohne im Testamente gebührend bedacht zu sein, denn Balthasar habe um

die rührende Freundschaft seines Vaters Kenntniß gehabt.

Nicht weniger Hoffnung auf ein gesegnetes Gedächtniß im Kabul'schen Testamente machte sich Frau Ursula, verwittwete Glasermeisterin Kluge; deren Mutter der siebzehnjährige Balthasar vor seinem Davonlaufen, wahrscheinlich aus vetterlicher Aufmerksamkeit, bedeutend den Hof gemacht, und dabei zugleich ihren Hof an all seinen Wänden mit kühnen Pinselstrichen bereichert hatte.

Dergleichen rosenrothe Jugenderinnerungen, erklärte auch Frau Ursula mit psychologischem Scharfblick, vergäßen sich auf dem Sterbebette nicht, und habe Herr Hassan-ben-Mullah einmal an Niederroßla gedacht, so stünde ihre Frau Mutter selig oben an.

Die drei Freier, welche dermalen mit Eifer am Triumphwagen der jungen koketten Wittwe zogen, und wo jeder nach Kräften bemüht war, den andern vom Bocke zu werfen und nöthigenfalls zu würgen, hörten solche Rede nicht ungern, obschon sie im Chore schwuren und betheuerten, daß große Erbschaft den Werth der Wittib und ihre Liebe zu derselben nicht zu erhöhen vermöchte. Gleichwohl verdoppelten sie ihre Anstrengung, und jeder strebte aus Leibeskräften, Sologaul am Wagen zu werden.

Große Hoffnung auf die Erbschaft baute auch der Schauspieldirector und Heldenspieler Hanno, welcher mit seiner ambulanten Truppe zufälliger Weise in Niederroßla gastirte. Er hatte fünf Weiber gehabt; wovon ihm drei gestorben und zwei davon gelaufen waren. In Folge des angestrengtesten Nachdenkens brachte er heraus, daß seine zweite verblichene Frau die Pfarrerswittwe Felicitas Drollinger, bei welcher sein kleines, jetzt ebenfalls verstorbenes Töchterlein

Amanda in die Stricke gegangen, zuweilen Frau Muhme genannt. Hanno theilte diese erfreuliche Entdeckung sofort dem Meubleur Hantusch mit, bei welchem er seine einzige Walddecoration versetzt hatte, verwies auf die asiatische Erbschaft und verlangte, daß jener den Wald herausgebe. Hantusch war kein Sanguiniker, und schüttelte über des Directors erbschaftliche Muthmaßungen ungläubig den dicken Kopf. Hanno führte indeß das „Frau Muhme" dem Zweifler ernstlich zu Gemüth, so daß Hantusch Einsehen bekam und die Decoration bis zur Testamentseröffnung aus dem Arrest gab. Dem Director kam dies sehr gelegen, und er konnte nun den Wald bei Hermannstadt, ein Kassenstück, in Scene setzen, wie er längst gewünscht.

Ein anderweitiger Niederroßlaer, welcher auf die Erbschaft speculirte, aber ruhig und ohne Leidenschaft, war der Factor in der Buchdruckerei, Herr Süßemilch mit Namen, ein langer, dünner, steifer, blasser und semmelblonder Knabe in den mittlern Vierzigern. Seine Ansprüche waren nicht weiter her, als die des Lagemann, der Klugin und des Hanno; darum sagte er gelassen: „wir warten es ab."

Wir kommen jetzt zum letzten Expectanten, dem Magister Vetterlein, Quartus an der Stadtschule, einem kleinen drolligen Männchen, der in seinen jungen Jahren Frankreich, die Schweiz und Oberitalien bereist und nun bereits seit dreißig Jahren von dem Ertrage dieser Reise zehrte. Dreißig Jahre lang erzählte er in Niederroßla von seinen ehemaligen Wanderungen und war noch immer nicht zu Ende, denn so wie es das Gespräch einigermaßen gab, kam er darauf zurück. Dasselbe war der Fall, als Nummer 16 des Wochenblatts viel Stoff zur Unterhaltung gab.

„Ein curioser Fall,“ sprach der Kleine, „als ich eines Tags von Montpellier nach Marseille wanderte, traf ich mit einem Handwerksburschen zusammen, der mir von einer ähnlichen Erbschaft in seiner Familie erzählte. Es wäre übrigens gar nicht so übel, wenn sich einmal eine solche asiatische Lachtaube in unserm guten Niederroßla niederließ und goldne Eier legte; namentlich wär's den armen Schulleuten zu gönnen.“

Eisenbeißen's Menschen- und Nächstenliebe vergaß sich am dreiundzwanzigsten April nach Tische so weit, daß er seinem Schreiber, nachdem er den mundirten Pachtcontract überflogen und belobt, für heute Feierabend gab, obschon die Uhr erst auf Nachmittag halb Vier wies.

„Man bearbeite die Frau Mama,“ gab er dem Gamaliel auf den Weg, „daß sie sich von ihrem Rechte nichts vergiebt; keine Hand breit; das indianische Vogelnest kann ihr nicht entgehen mit Rumpf und Stiel, kein Federchen darf fehlen, oder es müßte keine Gerechtigkeit hienieden geben; so viel sag' ich.

„Uebrigens verliere man nicht Kopf und Herz,“ fuhr der alte Praktikus fort, „wenn Asiens Schätze blinken, man wolle nicht verschwitzen im Taumel des Wohllebens, daß ich es zeither war, der Brot gab.“

„O, nimmer, nimmer,“ betheuerte Gamaliel; sein sanftes Auge schwamm in Wonne und das Herz war voll von Freude und Frühling.

„Man hat manchen Bock geschossen,“ meinte Eisenbeiß, „ich nahm's nicht genau; Dankbarkeit ist eine christliche Tugend; man ergehe sich im Freien, es ist noch früh am Tage, die Jahreszeit passabel; Frühlingswind stimmt die Brust gelinde und ermuntert das Herz zu dankbaren Gefühlen; ich muß mich noch plagen.“

Das schmerzte Gamaliel, er bat, daß es ihm erlaubt sei, sich auch mit zu plagen.

„Nein," erwiederte der Alte, „man laufe sich einmal aus, Bergluft erfrischt das Blut, macht die Glieder gelenkig, stärkt die Gesundheit; man wird mir's in spätern Zeiten noch danken."

Dem Gamaliel, welchem Alles, was der Doctor Eisenbeiß sprach, Befehl war, eilte selig und leicht, obschon er hundert Himmel in der Brust trug, dem Thore zu. Für den Glücklichen ist Einsamkeit wohlthätig; die Nachmittagsferien konnten dem Schreiber daher nicht gelegener kommen.

Schon blickte die Frühling athmende Landschaft durch den Thortunnel, die Lerchen da draußen sangen so verheißend, als ein Gedanke den Jüngling am Rockkragen packte und stehen hieß: es war der Gedanke an Felicitas. Gamaliel hatte mit der Guten über die Erbschaftsangelegenheit noch mit keiner Silbe gesprochen. Der Pachtcontract hielt ihn seit der frühsten Morgenstunde am Pulte fest. „Dem Doctor," sprach der gute Sohn für sich, „wird's nichts verschlagen, wenn ich später renne und vorher mit der Mutter Rücksprache nehme. Ich kann die Freudenlast allein so nicht fortbringen, und muß ein paar Kisten Goldperlen abwerfen der Mutter in's Haus."

Je länger er darüber nachsann, desto rechtschaffner erschien ihm diese Ansicht. Sie siegte auch und er schwenkte vermittelst eines Quergäßchens links vom Frühlinge ab und stürmte nach der Wachsbleiche, so hieß die Häuserreihe, wo Felicitas beim Horndrechsler Ziegenbalg, einem gottesfürchtigen Manne, zur Miethe wohnte. Auf dem Wege dahin hatte der Schreiber viel Freudigerstickendes auszustehen. Da die Straßenpflasterung in Niederroßla nie recht gedeihen wollte,

so hatte Gamaliel zu schwimmen und zu waten. Der halbe Winter lag überall noch im Wege und befand sich eben noch in völliger Auflösung. Unser Held sah sich daher genöthigt, wie ein verfolgter Gemsbock von einem trocknen Fleckchen zum andern zu springen. Dabei ward er häufig begratulirt wie am Neujahrstage, was viel Aufenthalt und viel hastige Freude verursachte. Bei der Nickels-, eigentlich Nikolaikirche, stak er eben bis an die Waden im Moraste und würde vielleicht einem sanften Fluche freien Lauf gelassen haben, hätte er sich nicht in so heiliger Nähe des Gotteshauses befunden, als er plötzlich sogar vom Himmel herab angeredet ward. Er schaute aufwärts und entdeckte den Kopf des Calcanten und Pulsanten Schnuphase, der aus einem Schallloche des Thurmes herab gratulirte und den Segen sprach.

„Das Poëm kommt morgen in Arbeit," verhieß Schnuphase, der bei jedem freudigen Ereigniß, so einem Niederroßlaer passirte, mit einem Carmen vorfuhr. „Aber sagen Sie mir, geschätzter Herr Drollinger, wie Ihr edler Herr Vetter nach Kabul avancirt ist und überdies nach Hof? Er wird doch der Augsburgischen Confession treu geblieben sein? Was meinen Sie, Herr Drollinger? Der Herr Superintendent soll heut Mittag bei dem „Hassan-ben-Mullah" sehr nachdenklich mit dem Kopfe geschüttelt haben."

Gamaliel ward durch diese Rede in üble Lage versetzt. Während er mit den Füßen immer tiefer in den Sumpf sank, sollte er nach dem Schallloche hinauf dem lauschenden Calcanten die Glaubensfestigkeit seines Vetters außer Zweifel stellen.

Er sprach mit Wärme über den Testator, den er nur nach den Aussagen seiner Mutter kannte und beruhigte Schnuphasen und sich durch die Worte, daß

bei dem künstlerischen Hofmaler ein Renegatenthum nicht denkbar, noch viel weniger glaubbar sei. Es würde ihn dann ein böses Gewissen sicher nicht an das christlich=protestantische Niederroßla in seinem letzten Willen, welches ja kein egoistischer, sondern ein moralischer und heiliger sei, haben denken lassen.

Schnuphase, welchem dieser Grund einleuchtete, nickte Beifall aus der Höhe und zog den Kopf zurück; Gamaliel that dasselbe mit seinen zwei Füßen, die er wie Oelmühlenstampfer aus dem Sumpfe hob, und begann wieder zu springen, der Wachsbleiche zu.

Er wollte so eben mit stürmendem Herzen in die Stube und der Mutter um den Hals fallen, als er den Zugang zu dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit durch nicht weniger denn ein Dutzend theilnehmender Nachbarinnen verrammelt fand, die sich sämmtlich aus Theilnahme für das freudige Geschick der Wittwe Drollinger, obschon es Sonnabend war, zum Kaffee eingeladen hatten. Mit Taubensanftmuth saß Felicitas inmitten der gesprächigen Nachbarschaft und theilte der gefräßigen weiblichen Neugier, welche jedes Wort vom Munde wegschnappte, die schon zehnfach wiederholten dürftigen biographischen Notizen über den Hofmaler mit; wie derselbe sie und ihren seligen Mann in Ringethal besucht, ehe er in die weite Welt gegangen, und sich mehre Tage bei ihnen aufgehalten habe. Seit jener Zeit sei ihr aber nicht die geringste Nachricht von ihm wieder zu Ohren gekommen, so daß sie ihn endlich als todt betrauert. Das Schönste aber hierbei, wie sie dem Lehrling ihren einzigen treu bewahrten Spardukaten auf den Weg gegeben und ihm gerathen, nicht wieder zum Beutler zurückzukehren, sondern sein Glück im Zeichnen zu versuchen, und ihm für diesen Zweck einen Empfehlungsbrief an einen

entfernt verwandten Zeichnenlehrer in der Stadt übermacht, verschwieg sie.

Der weibliche Convent fand sich durch dergleichen wenig erschöpfenden Mittheilungen nicht ganz beruhigt und erging sich in Hypothesen, wie der davon gelaufene Beutlerlehrling nach Kabul gekommen und Hofmaler geworden; eine Frage, welche halb Niederroßla, den Bürgermeister und den Senat nicht ausgenommen, mehre Nächte lang unruhige Träume machte.

Der gute Sohn, als er „diese Fülle der Geschichte" erschaute, prallte erschreckt zurück und fuhr in die Küche, wo er nach Bürste und Wichse suchte. Während er mit ersterer verzweifelt hin und wieder fuhr und sich wieder auf glänzenden Fuß zu setzen bemüht war, durchzuckten Freudenblitze sein Gehirn und Herz. Der weibliche Senatusfrequens am Scheuertage schien ihm von vorzüglicher Vorbedeutung. Die Nachbarinnen waren ihm sammt und sonders Sybillen, welche Segen und Freude prophezeiten.

„Es fällt gewiß außer dem Sonntagsröckchen noch was ab," sprach er wichsend und Freudentropfen fielen aus den blauen Wunderaugen; er gedachte der mit Armuth kämpfenden Mutter. „Es sind ja die angesehensten Frauen drinnen," fuhr er fort, „die kommen nicht wegen einer Bagatelle."

Während Gamaliel in der Küche wichste und weinte, ging's über ihn her im Frauencolleg, christlich und liebreich. Sein plötzliches Erscheinen und Verschwinden hatte die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt und die Rede auf ihn gebracht. Man übersah dem hoffnungsreichen Erben menschenfreundlich das fahrige Wesen und ließ seiner madonnenhaften Schöne gebührende Anerkennung widerfahren. Für diejenigen, wel-

chen heirathbare Töchter zu Hause saßen, war der Sohn der Wittwe Ideal. Felicitas selbst athmete in stiller Mutterseligkeit das Lob des Sohns ein und pries sein Herz unparteilich und wahr.

Gamaliel war unterdeß mit seiner Parterretoilette zu Stande, er hätte, was den Glanz seiner Stiefeln anlangte, als Husarenrittmeister oder als Kürassier getrost auf dem Hofballe erscheinen können. Er steckte jetzt den Kopf vorsichtig in die Röhre des Kochofens, welcher zugleich die Stube wärmte, um heraus zu bekommen, ob die weibliche Nachbarschaft keine Anstalt treffe, in den Schooß ihrer respectiven Familien zurückzukehren; aber das unaufhörliche Tassengeklirr ließ sobald an keinen Aufbruch denken und die gesellige Unterhaltung war noch im besten Gange.

„Diese Kaffeegeschichte," sprach er, behutsam seinen Himmelsglobus aus dem Krater zurückziehend, „kommt mir eigentlich fatal, obschon er von frohster Vorbedeutung ist. Ich läge gern an ihrer klopfenden Brust und wir bauten Luftschlösser, himmelhoch. Ich will noch bis hundert zählen, wenn die Nachbarschaft bis dahin das Feld nicht räumt, lauf' ich ohn' Weiteres in die Berge und unter die Lerchen, nach Eisenbeißen's Wunsch und Gebot."

Gamaliel war mit hundert zu Ende und gab noch funfzig zu; aber die Kaffeevisite dachte an keinen Aufbruch. Er ward ungeduldig und machte sich marschfertig.

„Ein Weiberdiskur ist sobald nicht todt zu machen," sprach er, „das Mühlenwerk treibt noch lustig und ich kann die halbe Welt umlaufen, ehe die zur Ruhe und nach Hause kommen."

Er drückte die Thür in's Schloß und wollte so eben durch das Hinterthor, welches durch den Garten

nach den Bergen führte, die Flucht ergreifen, als ihm Felicitas, welche, um ihn zu suchen, auf einen Augenblick die Gesellschaft verlassen hatte, entgegentrat.

„Ach, Mutter!“ war der einzige Ausruf, mit welchem Gamaliel der Geliebten an's Herz eilte.

Felicitas sprach sanft und ruhig: „Mein guter Sohn, überlaß Dich nicht zu sehr einer Hoffnung, die eben so leicht zerfließen kann, als sie vielleicht trügend aufgestiegen ist.“

„Bestes Mutterchen,“ schwur der Glückliche, „da steckt was dahinter, vielleicht viel, ach viel; der Doctor (Eisenbeiß nämlich) sagt's auch. Er meint, England befasse sich nicht mit Lappalien. Mutter, Mutter, Du wirst wieder glücklich werden.“

„Bin ich denn nicht glücklich, wenn Gama gut bleibt und mich immer liebt?“ frug Felicitas, den schönen Sohn mit Mutterseligkeit anblickend, „gleichwohl will ich gern gestehen, daß es mir große Freude machen würde, wenn der Himmel uns, wenn auch nur eine kleine Gabe, bescheerte — Du könntest Dir vielleicht manch' gutes Buch kaufen, was ich so wünsche.“

„Erst ein Sonntagsröckchen, Mutterchen,“ eiferte der Schreiber.

„Aber willst Du nicht mit in die Stube kommen? Man hat Dich einmal gesehen und es war viel Nachfrage nach Dir.“

Gamaliel, der sich bei diesem Verlangen wie ein wildes Thier vorkam, das vor eine glänzende und staunende Versammlung geführt werden sollte, hob beschwörend alle zehn Finger in die Höhe, indem er zugleich auf Eisenbeißen's Urlaub und Wunsch pochte, der ihn in die Berge trieb.

Felicitas, welche ihren Sohn kannte, lächelte und

drang nicht weiter in ihn, ermahnte ihn nur, zum Abendsüppchen wieder da zu sein, wo sie auch ein Glas Glühwein bereit halten wollte.

„Du bist und bleibst meine Engelsmutter," jubelte Gamaliel, „aber jetzt leb' wohl, damit ich noch ein Stück Sonne erhasche; sie kann nicht mehr hoch über den Bergen stehen."

Er stürmte fort und Felicitas kehrte nach dem Kaffeezimmer zurück.

Zweites Kapitel.

Ueber grünen Knospen hing die Abendsonne, ein leuchtender Gedanke Gottes in der schönen Welt. Der blaue Fluß athmete leicht und heiter durch das frühlingschauernde Thal. Seine klaren Wellen drängten kosend und neckend gegen die weichen schwellenden Ufer. Ueberall brach es he.vor golden und grün. Die Luft war still und mild; aus dem erwärmten Wiesenboden blickte hier und da ein blaues Veilchen oder Crocusglöckchen; Lerchengesang durchklang den blauen Himmel.

Gamaliel wallfahrtete den Fluß zur Rechten in die nahen Abendberge, hinter welchen die Vesperglocke eines naheliegenden Dorfs den morgenden Sonntag verkündete. Er blieb oft stehen und schaute vom Uferrande in die weichen stillen Wellen, in denen sich das hohe Ufergras und knospenschwellendes Erlengebüsch wiederspiegelte.

Der Mensch ist erst dann Mensch im schönen

Sinne dieses Worts, und Gott und der Natur und seiner wahrhaft werth, wenn er gesund, die Brust voll Frieden, den Blick beruhigt auf der Welt ruhen läßt. Verklärt dann noch eine heilige Freude sein Herz, so entschwebt er bereits der Erde und die Räthsel des Lebens beginnen sich zu lösen. Die Liebe trägt ihn empor, der Glaube wird zur überzeugenden Gewißheit, die von dem Gebrause des Lebes übertäubten Wahrheiten tönen wie Glocken schönrer Welten an das geistige Ohr und er ist eine Zeit lang für gestorben zu betrachten. Dieser Zustand würde für immer fortdauern und in erhöhterm Grade, wenn in solchen Augenblicken die Todeshand leise die Brust berührte und das irdische Herz stillstehen ließ, damit das himmlische freier pulsire. Der Mensch kann aber eine ansehnliche Dosis Himmelsfreude, so wie viel Erdenleid ertragen, ohne daran zu sterben; doch bringt er von solcher Sternenfahrt stets einen Straus himmlischer Blumen mit, deren Duft ihn noch lange unter den feuchten Wolkenschatten und Erdschollen erquicken und — die ihn nicht zu Schanden werden lassen im irdischen Gomorrha. Aehnliche Ausbeute gewährt schon eine Flucht in die Einsamkeit, wenn's dem Flüchtling nämlich wahrer Ernst um die Einsamkeit ist, theils um sich die Wunden, die er in der Lebensschlacht erhalten, zu verbinden und Balsam zu sammeln für die Heilung, theils um als sorgsamer Hausvater mit seiner verschiedenen Inwohnerschaft Rechnung abzuschließen. Jeder Mensch trägt sein Bethanien in sich, wo er den Vater und den Sohn finden und sprechen kann, er mag schuldbelastet oder im weißen Gewande der Unschuld, heiteren oder weinenden Herzens eintreten; doch wird der Vater der Liebe den Schuldbelasteten und Weinenden eher vorlassen. Nur

das Herz selber muß der Mensch mitbringen, sonst wird er erstens kein Bethanien, sondern ein Schirke und Elend oder gar eine Löwenhöhle, und zweitens keinen Vater und drittens keinen Sohn finden. Es entschuldige sich übrigens Niemand, er sei Hausbesitzer oder Miethbewohner oder Aftermiether, daß im Logis kein Ort zu haben zur stillen Einkehr, oder daß die Gesellen und Lehrburschen zu sehr hämmerten und Mägde und Kinder rumorten. Er suche nur und er wird finden, Bethanien ist für den wahrhaft Suchenden näher als die Kirche, in welche er gepfarrt ist, und ein einfach Gebet kann zum Abendmahle werden.

Gamaliel wandelte wie jeder Mensch zwischen Himmel und Erde, am Knospen umhangenen Loſſaufer; nur daß ihm der Himmel ein solcher auch war und die Erde die Vorhalle. Die Schatten der Abendberge lagen weit im Thale dahin. Schon wateten seine Füße im Dunkel, während Brust und Kopf noch flammeumflossen emporragten. Er begann jetzt zu galoppiren, um die einige hundert Schritte entfernte Marienhöhe zu erreichen, von wo er schon oft einsamer Zeuge des Sonnenuntergangs gewesen war.

„Eine junge Mutter, den Säugling im Arm, einen Regenbogen, einen Sonnenuntergang, einen Vesuvausbruch mit dem Busen von Neapel, die Alpen, die Nordsee, die Dresdner Gallerie, die Pyramiden, einen amerikanischen Urwald, den Syrius, die Peterskirche, das sind alles Dinge," sprach Gamaliel oft zu sich, „die man nicht oft genug sehen kann."

Es gefiel ihm daher keine andre Bank, die Ofenbank in Winterabenden nicht ausgenommen, mehr, als die einfache Bretbank, welche am Stamme des alten Lindenbaums auf der Marienhöhe zur Beobachtung des Sonnenuntergangs sehr zweckmäßig angebracht

war. Man konnte von hier sitzend und mit dem Rücken an den Lindenstamm gelehnt, das glänzende Schauspiel auf das Bequemste mit ansehen, ohne daß man einen Kreuzer Sitz= und Sehgeld zu entrichten gezwungen gewesen wäre, obschon eine blecherne Büchse mit der Ueberschrift: „Zur Verschönerung der Marienhöhe“ oberhalb des ehrwürdigen Baums angenagelt war.

Gamaliel hatte es seinem Galopp zu verdanken, daß er gerade auf dem Belvedere anlangte, als die Sonne untergehen wollte. Er war so erfreut darüber, daß er mit bloßem Dank diesmal nicht durchzukommen fürchtete und sich zu Leistungen verpflichtet hielt. Demzufolge rollte, gleichsam als Sonnenopfer, der Kreuzer für das morgende Frühstücksbrotchen in die Verschönerungsbüchse. Er fiel tief, und der Fall klang hohl, ein Zeichen, daß die zeitherigen Besucher der Höhe nicht eben rothschildmäßig sich aufgeführt hatten, welches Gamaliel schmerzte.

Für seinen Kreuzer genoß aber der leutselige Geber eins der großartigsten und kostbarsten Schauspiele, das dem Menschenauge und Menschengeiste vorgeführt werden kann. Die Sonne ging hinter einer mit Birken bewachsenen Anhöhe unter, die erst vorige Nacht in Folge eines warmen Gewitterregens mit dem ersten zart:n Grün war bekleidet worden, und versank so unter Lerchengesang und Abendlauten in das jungfräulichste Brautbett. Es gewährte einen himmlischen Anblick, wie der frischgrüne Birkenwald immer goldner wurde und im Feuer aufzugehen schien, und wie die untergehende Sonne ihr Flammengewand über sämmtliche Abendberge breitete.

„So stirbt ein großer Mensch,“ sprach Gamaliel, dessen holdseliges Antlitz in Einem fort nach Abend

schaute, „er scheidet, wie er gelebt, groß, herrlich und still, um einer neuen Welt als Morgensonne aufzugehen."

Der Rosaduft der gestorbenen Blume durchzog aber noch lange den blauen großen Dom; immer tiefer hinter die Berge sank der leuchtende Tag und die leis nachschleichende Nacht warf einen Flor nach dem andern über den letzten rothen Saum der Abendberge. Dämmerung hüllte Flur und Wald in geheimnißreiches Dunkel, und der Abendstern, welcher schon im bleichen Mantel der Abendröthe schwach geschimmert hatte, trat siegend hervor.

„Die Welt," fuhr Gamaliel auf seiner Breterbank fort, „kann eigentlich gar nicht herrlicher eingerichtet sein als sie es ist. Kaum hat uns das strahlende Tagsgestirn verlassen, so brechen neue Erden und Sonnen aus dem Weltenabgrunde empor, und verkünden die Allmacht Gottes überzeugender als der blendende Tag. Mit dem Menschen ist es ebenso. Erst nach dem Sonnenuntergange des Lebens treten die Sterne der Unsterblichkeit in himmlischer Schöne hervor, und erleuchten freudig und glaubenshell das Schattenthal des Todes. Ich begreife daher nicht, wie der Mensch, so er nicht gemüthskrank oder bös, und als letzterer ist er auch nur krank und kann und wird gesunden, den Tod so kohlschwarz, erdfahl und knochenbeinig finden kann, daß der Gedanke daran ihm schon Zittern und Zähneklappern erregt. Das sich abängstigende Volk sollte doch nur aufpassen und einsehen lernen, wie der liebe Gott Alles aufbietet, die Lebenslustigen an das Sterben zu gewöhnen; er läßt sie alle Abende einschlafen und den nächsten Morgen neugestärkt und lustig aus dem Bette springen. Wenn der Tod bequemer eingerichtet wäre, als er es ist, so

würde das Erdenland über kurz oder lang eine Wüste werden, und jeder Schuljunge nach erhaltener Kopfnuß das Zeitliche abschütteln und verklärt den Sternen zuschweben."

Gamaliel philosophirte noch geraume Zeit, während der Sternenhimmel sich über ihn immer prachtvoller aufschloß. Die Luft zog frühlingswarm über die Berge und die schlummernden Knospen.

„Ich wünscht', ich wäre ein Keim," fuhr der Philosoph fort, „und könnte morgen früh, wenn die Sonne über die Berge steigt, hervorbrechen und die Herzblättchen auseinanderfalten im Schöpfungssaal. Die Sonne und der blaue Himmel muß sich prächtig ausnehmen nach der langen Winternacht in feuchter Erde. Auch eine Lerche möcht' ich sein, die sieht Alles von Oben mit an, oder die grüne Fichte auf hohem Gebirg', oder die Alpenblume, oder die demantreine Quelle, die aus umwaldetem Felsgestein bricht und vieles Andere. Vor der Hand dank' ich aber dem lieben Gott von Herzen, daß ich bin, wozu er mich gemacht hat." Er gedachte hier an seine Mutter, an die Erbschaft und an den Glühwein, der ihn zu Hause erwartete.

„Wenn der Glühwein nicht wäre," meinte der Schreiber, „und die erbschaftlichen Angelegenheiten, so weiß ich nicht, ob ich nicht noch ein halb Stündchen hier sitzen bliebe und dem sinkenden Abendstern zuschaute; ich habe ihn lange nicht in solcher Pracht gesehen."

Gamaliel war jetzt aufgestanden und überschweifte nochmals die im Dunkel ruhende Erde, auf welche der reiche Sternenhimmel herabschaute.

„Das muß ein außerordentlicher Frühling werden," sprach der Jüngling, indem er den Heimweg antrat, „wenn die warme Witterung anhält, ist in ein paar

Tagen Alles grün, so weit das Auge reicht, die Knospen liegen ellendick auf Berg und Thal. Ich laufe dann sicher alle Tage in's Weite und nehme Mutterchen mit. Unterdeß löst der weise Rath die Erbschaftssiegel, und da fällt gewiß Etwas ab. Ich darf nicht recht darüber nachdenken, wie das schön werden kann. Man hat mit dem Frühling vollauf zu thun und erbschaftet dazu. Ich werde den lieben Gott bitten, daß er mir tragen hilft oder die Schultern recht kräftig macht, damit ich unter der Last nicht erliege.

„Wenn nur von der asiatischen Hinterlassenschaft des guten Onkels nach Abzug der Sportuln, des mütterlichen Sonntagskleidchens so viel übrig bliebe," rechnete Gamaliel auf dem Heimwege, „daß ich den Matthisson und Stein's Erdbeschreibung an mich bringen könnte. In der Geographie war ich von jeher kein Held; so kann man mich umbringen, ich weiß nicht zu sagen, wo das gesegnete Kabul liegt, ob es ein Königreich oder Kaiserthum, ob man daselbst einen einzigen Gott anbetet oder mehre, und ob daselbst die Menschheit in Kaftanen oder Oberröcken und Fracks einherschreitet. Ich will nicht schlimm denken von meinem Nächsten, aber ich glaube, der Herr Bürgermeister schwebt hierüber gleichfalls im Duster, und ist die Frage, ob es Eisenbeiß weiß. Also eine einsichtsvolle Geographie paßte schon lange für meine Umstände. Sie war seit je ein „tiefgefühltes Bedürfniß" für mich, wie die Herren Buchhändler in ihren Bekanntmachungen zu sagen pflegen. Mit Matthisson's herrlichen Gedichten ist ein Gleiches der Fall. Mit ihnen muß sich der Frühling noch einmal so schön durchleben lassen. Ich werde mich gern mit der kleinen Ausgabe begnügen, die nicht zu theuer ist. Für zwanzig gute Groschen erhält man den ganzen reichen Strauß Ge-

dichtblumen sammt sauberm Titelblatt und Inhaltsverzeichniß. Es ist doch was Schönes um die Buchdruckerkunst. Sollte Kabul was Erkleckliches abwerfen, würde vielleicht gar zum ersten Bande der Schiller'schen Gedichte Rath, den zweiten besitzt die Mutter noch aus der Hinterlassenschaft des guten Vaters. Ei, wollt' ich dann der Felicitas vorlesen. Sie hört gar zu gern was Schönes. Auch der Vater hat ihr ehedem oft vorgelesen in Ringethal, wie sie mir erzählt. Doch nicht unbescheiden will ich in meinen Wünschen sein; wenn's nur vor der Hand den Stein abwirft, Matthisson und Schiller bleiben dann für spätere Zeiten. Man muß nicht Alles auf einmal haben."

Gamaliel zog, einen Sternenhimmel über sich und einen zweiten in der Brust, jubelnd durch's Thor, und erreichte wohlgemuth die Parterrewohnung seiner Mutter. Vorsichtig lauschte er zuvor an den geschlossenen Fensterläden, ob sich nicht eine der nachmittäglichen Kaffeetauben noch verhalten und der guten Mutter in die Ohren girre. Aber sie schienen sämmtlich nach ihren Nestern zurückgekehrt; es war still und dem Schreiber fiel ein großer Stein vom Herzen. Er stürmte nun selbst mit großer Hast in's mütterliche Nest. Der Glühweinduft durchzog würzig das reinliche Stübchen, und versetzte den Eintretenden in Eckstase.

„Mütterchen," betheuerte er, „es funkelt über dem Dache eine Sternenwelt, um die uns die Engel im Himmel beneiden müssen, aber, erzähle mir jetzt vor allen Dingen ebenfalls von Balthasern und sag' mir, wo Kabul liegt und welche Verfassung dieses Land hat. In unserm geographischen Kalender steht kein Wort darüber, das weiß ich, sonst wüßt' ich's. Uebrigens kann ich mich, bei Licht besehen, ich hatte an

diesen Fall gar nicht gedacht, über die Erbschaft nicht einmal recht freuen; es ist eine wahrhaft üble Einrichtung, daß bei einer Erbschaft allemal Jemand zuvor gestorben sein muß; und diesmal noch dazu ein so naher Verwandter."

„Du hast recht, mein Gama," erwiederte Felicitas, „auch hab' ich mich nicht eben gefreut; ich hielt mir die Himmelsbotschaft dagegen, wenn der Balthasar selbst plötzlich heimgekehrt wäre nach Niederroßla. So ist er gestorben unter fremden Menschen, im fernen Asien, in der Blüthe seiner Jahre, und hat noch im Tode unsrer liebend gedacht."

Gamaliel trocknete sich eine Thräne; die Mutter fuhr fort: „Ich sehe ihn noch vor mir den jungen hübschen Burschen mit dem weichen geringelten Haar und den heitern, muthigblickenden Augen, wie er, das Ränzlein auf dem Rücken, Abschied nahm, und dahin wanderte die alte Kastanienallee, und immer stehen blieb und zurückblickte und mit dem blauen Taschentüchlein Lebewohl winkte, bis er hinter einem blühenden Weizenfelde verschwand. Du warst damals erst wenige Monate alt und lagst noch in der Wiege. Balthasar konnte sich an Dir nicht satt sehen und schwur, wenn er's einmal zu etwas Reellem brächte, wollte er Alles mit Dir theilen."

„Der Gute," schluchzte Gamaliel, „o daß er lebte, wie wollt' ich ihn lieben. Was helfen jetzt alle Reichthümer Asiens, da er uns selbst entrissen. Hat er denn auch gar nicht einmal geschrieben?"

„Den ersten und letzten Brief," erwiederte Felicitas, „erhielt ich aus der Residenz, wo ich ihn an einen geschickten Zeichnenlehrer empfohlen hatte. Dort machte er die Bekanntschaft eines kunstliebenden Engländers, dem er nach Italien folgte. Seit dieser Zeit

vernahm ich keine Silbe wieder, so daß ich ihn schon längst als todt betrauerte. Hoffentlich ist es ihm aber, und namentlich in den letzten Jahren, recht wohl ergangen."

„Ach," meinte Gamaliel, „einen guten Menschen kann es gar nicht bös ergehen, denn er hat ja stets den lieben Gott auf seiner Seite; aber Du hast mich, Mutterchen, wirklich ganz traurig gestimmt, und je mehr wir erben, um so wehmüthiger werde ich sein."

„Du mußt hier auch erwägen," versetzte die sanfte Mutter, „daß, wenn uns der fromme Wille des Heimgegangenen Etwas bescheert haben sollte, wir die Gabe eines guten Menschen nicht mit Schmerzen empfangen, denn er wollte uns ja eine Freude damit bereiten. Uebrigens," fügte sie lächelnd hinzu, „wird unser Gespräch fast komisch, da es über eine Erbschaft handelt, die wahrscheinlich im Monde liegt. Wie ich den seligen Balthasar in seiner Jugend kennen lernte, so schien er mir nicht von dem Temperamente, Reichthümer anzuhäufen. Wir wollen uns daher in unsern Erwartungen nicht zu hoch versteigen und die Erbschaftsangelegenheit still auf sich beruhen lassen. Hat uns der Himmel Etwas zugedacht, ei, wir nehmen es mit großem Danke; doch glaube ich noch immer, daß der gute Balthasar, der schon in seiner Jugend aus froher Laune und lustigen Stückleins zusammengesetzt war und gar zu gern die Leute neckte, sich einen Scherz gemacht, um das gute Niederroßla, dem er nie zugethan war, so zu sagen in den April zu schicken."

Gamaliel erblaßte, sein Erbschaftshimmel mit sammt der Stein'schen Geographie, dem Matthisson und Schiller, stürzten bei den mütterlichen Worten

plötzlich zusammen; nur Eisenbeißen's Aussagen hielten ihn in Etwas aufrecht.

„Aber sollte," frug er, „das gewaltige England zu dergleichem Stücklein seine Hand bieten?"

Felicitas rieth, den Ausgang ruhig abzuwarten.

Der Sohn theilte jetzt des Doctors Ansicht und Rath mit, die Sache nicht auf die lange Bank zu schieben und auf Testamentsöffnung anzutragen.

„Nein, mein Gama," versetzte die Mutter, „wir wollen; nichts übereilen, sondern Alles still seinen Gang gehen lassen. Je eifriger wir nach dem bis jetzt nur scheinbaren Glücke strebten, um so niederschlagender würde eine Enttäuschung und um so größer der öffentliche Spott und die Schadenfreude sein.

Der Sohn nahm sich zwar die mütterliche Rede zu Herzen, im Innern aber war er noch stark im Glauben an die Erbschaft. „Eisenbeiß," sprach er zu sich, „versteht sich auf solche Dinge, der würde die Sache lange nicht so ernsthaft genommen und mir bereits halb Vier Uhr Urlaub gegeben haben, wenn nichts dahinter stäke."

Er begann also mit ziemlicher Hoffnungsfröhlichkeit, obschon er sich hütete, seine großen Entwürfe hinsichtlich des Bücherankaufs der Mutter mitzutheilen, den belebenden Glühwein zu schlürfen, welchen ihm Felicitas darreichte. Da trat ihm aber, kaum hatte er eine halbe Tasse hinunter, das Herz wieder auf die Zunge, und er war eben im Begriff, die kühnsten Luftschlösser auf dem noch uneröffneten Testamente aufzubauen, als sich die Thür öffnete und der große Geograph von Niederroßla, der Gotteskastenvorsteher, Christian Henoch, ein Buch unter dem Arme, eintrat. Er nahm sofort auf dem dargebotenen Stuhle Platz, und begann, die Geographie auf-

schlagend, in seiner ununterbrochenen eintönigen Redeweise:

„Es dürfte sicher von außergewöhnlichem Interesse sein, Etwas von den Forschungen zu vernehmen, so ich über das asiatische Staatengebiet Kabul, welches dermalen Alt und Jung außergewöhnlich beschäftigt, angestellt, in Erfahrung zu bringen. Nach angestrengtem Studium und mühsamer Quellenforschung ist es mir gelungen, über besagtes Kabul, auch Kabulistan oder Afghanistan genannt, zu berichten wie folgt:

„Dieses Königreich, ehedem zu Persien gehörig, umfaßt einen Flächenraum von dreizehntausend Quadratmeilen, ist von hohen schneebedeckten Gebirgsketten durchzogen, von denen einige die Höhe von zwanzigtausend Fuß erreichen. Der Hauptfluß ist der Indus. Es gibt zahlreiche Steppen, doch auch viele fruchtbare üppige Gegenden, zahllose Gärten, worin die orientalische Frucht- und Blumenwelt in reicher Pracht gedeiht. Die Zahl der Eingebornen beläuft sich auf vierzehn Millionen, und sie sind sehr verschiedenen Stammes, den Persern und Hindus verwandt, theils völlige Nomaden, theils in Städten und Dörfern wohnend, und Halbnomaden, die nur eine Zeit lang im Jahre umherziehen. Viehzucht und Ackerbau sind Hauptbeschäftigungen, doch findet sich in den Städten auch einiger Kunstfleiß. Die Bewohner sind kriegerisch, roh und räuberisch, aber gastfrei, bescheiden, freimüthig und ohne Tücke, von Farbe gelb und braun. Sehr merkwürdig ist alljährlich die Regenzeit, Munsun geheißen, welche vier Monate dauert und das ganze Land überschwemmt. Ihr Herannahen wird durch große Wolkenmassen angekündigt, welche dem indischen Ocean entsteigen, und je näher sie heraufkommen, immer schwärzer werden. Der

Munsun tritt gewöhnlich während der Nacht ein und wird stets von einem furchtbaren Ungewitter begleitet, wovon sich derjenige, welcher dieselben Himmelserscheinungen blos unter gemäßigten Himmelsstrichen gewohnt ist, keine Vorstellung zu machen im Stande ist. Unter Sturmgeheul leuchten die Blitze mehre Stunden lang ohne alle Unterbrechung. Zuweilen erhellen sie nur die Wolken des nahen Horizont, doch plötzlich enthüllen sie die fernsten Gebirge, während die zunächst gelegene Gegend von tiefer Nacht bedeckt bleibt; doch im nächsten Augenblick steht auch diese wieder in sonnenhafter Verklärung. Der Donner rollt in Einem fort durch die fernen Gebirge, und wird nur zuweilen durch nähere Schläge übertäubt, welche das Ohr urplötzlich mit so furchtbarem Krachen erfüllen, daß auch die unerschrockendste Seele davon erschüttert wird. Endlich schweigt der Donner und man vernimmt nur noch das Getöne des unaufhörlich herabfallenden Regens und das Rauschen der anschwellenden Ströme. Der folgende Tag gewährt einen traurigen Anblick. Der Regen stürzt noch immer in Strömen nieder und verstattet kaum den Anblick der verfinsterten Gefilde. Die Flüsse sind angeschwollen und getrübt, und reißen Zäune, Hecken und die Ueberbleibsel des Feldbaues mit sich fort, den man während der dürren Jahreszeit in den Betten getrieben hat. Nach einigen Tagen klärt sich der Himmel auf, und wie durch einen Zauber umgeschaffen, bietet die Natur einen ganz veränderten Anblick dar. Vor dem Gewitter sind die Felder rings verdorrt, verbrannt; nirgends erblickt man ein grünes Blatt; keine Wolke unterbricht die vollkommenste Reinheit des Himmels; der Dunstkreis ist mit Staub geschwängert, wodurch entfernte Gegenstände wie durch einen

Nebel, und die Sonne selbst trüb gefärbt erscheinen. Glühende Luft weht wie aus einem Ofen und erhitzt Holz, Eisen, Steine selbst im Schatten zu einem außerordentlichen Grade. Unmittelbar vor dem Munsun tritt eine noch erstickendere Windstille ein. Aber kaum ist die erste Heftigkeit des Gewitters vorüber, so sieht man die Erde weit und breit mit üppigem Grün bedeckt; die Flüsse strömen in prächtigen, ruhigen Wellen. Die Luft ist rein und entzückend und der Himmel mit malerischen Wolken geschmückt. Es ist diese Umwandlung, als wenn man aus dem tiefsten Winter plötzlich in den prachtvollsten Frühling träte."

Gamaliel war von der Beschreibung dieser morgenländischen Naturzauberei, welche der Gotteskastenvorsteher aus einer alten Reisebeschreibung ableierte, so hingerissen, daß er gar nicht bemerkte, wie ihm Henoch nach und nach den ganzen Glühwein wegtrank. Er glühte ohnehin schon; die Flammen seiner Phantasie durchloderten schöpferisch das Gehirn. Er malte sich eine solche afghanistische Gewitternacht in furchtbar schöner Pracht. Er sah die ferne Bergkette im Silberlichte des Blitzes stehen, vernahm die erderschütternden Donnerschläge, das Rauschen des Regens, das Wogen der Ströme. Begeistert umarmte er die gleichfalls mit großem Interesse zuhörende Felicitas, indem er ausrief: „Mutterchen, so etwas zu erleben, der glückselige Balthasar!"

Der Gotteskastenvorsteher, nachdem er den Rest des Glühweins in seine Schale gegossen und empfindungslos ausgeschlürft hatte, fuhr fort:

„Einen außergewöhnlichen Eindruck sollen auch die Gebirge von Kabulistan gewähren, worüber es also heißt: Weit über hundert Meilen schauen die Ge-

birge Afghanistans über die Länder. Ueber den schneebedeckten Ketten ragen noch Piks von großer Höhe und Pracht empor, die mit erstaunenswürdiger Kühnheit zu den Wolken streben. Diese mit ewigem Schnee bedeckten Höhen, die feierliche ungestörte Einsamkeit, und der Gedanke, daß diese Berge von zahllosen Völkerschaften gesehen werden, erfüllt das Gemüth mit Bewunderung und einem Erstaunen, das nicht zu beschreiben ist."

„Ich wollt's," platzte der Schreiber heraus, seine Augen leuchteten und er begann zu beschreiben: „Seht wie sie glühen, einem Goldgebirge vergleichbar, über welches noch königliche Pyramiden leuchtend emporsteigen, obschon die Sonne längst zur Ruhe gegangen und tiefe Schatten die Palmenhaine und die Blumen in Gärten und Thälern decken. Ein warmer, blüthenschwerer Frühlingsabend ruht über der Landschaft, die einem Garten Gottes vergleichbar; die Strahlen der Abendsonne durchziehen wie Glockentöne die Lilienbeete, die Rosenfelder; Bienen summen in den weißen Orangenblüthen, und die Pfirsichbäume an Häusern und Geländern wollen sich verbluten. Hier und da wandelt gottbeseligt die schöne stille Gestalt eines Persers durch das reiche Paradies und schaut der scheidenden Sonne nach. Die Luft koset mild, weich wie Seide über die Blumen, während leiser Donnerton, wie aus andern Welten kommend, von Zeit zu Zeit in den Frühling hereinbricht. Es ist der Donner der Lawinen, die in den östlichen Gebirgen ununterbrochen in die Tiefen rollen."

Felicitas reichte dem begeisterten Seher und Sprecher lächelnd die Hand, während Henoch unverdrossen mit dem Theelöffel auf dem Ankergrunde des Glühweinkännchens hin und wiederfuhr, um sich der letz-

ten Feuchtigkeit zu bemächtigen. Er begriff nicht, was Gamaliel so eigentlich wollte, und beschloß, dessen Gefasel durch einige ruhige statistische Notizen ein Ziel zu setzen.

„Die Hauptstadt Kabul," begann er, nachdem er sich von der Unergiebigkeit des Kännchens sattsam überzeugt hatte, „ist in einer höchst reizenden Thalebene am Fuße des Hindukusch gelegen und zählt achtzigtausend Einwohner. Die Stadt ist der Erdbeben wegen nur von Holz gebaut, wichtig aber als einer der Haupthandelsplätze Asiens, wo die verschiedensten Nationen Vorder- und Hinterindiens zusammentreffen und unter dem Schutze des Regenten, der hier wohnt, völlige Sicherheit und Religionsfreiheit genießen. Der große Bazar besteht aus einer sechshundert Fuß langen und dreißig Fuß breiten Säulenhalle."

„Himmel, so ein Bazar," rief Gamaliel wieder, „dieser Reichthum, diese leuchtende Pracht, diese Perlen, dieser Purpur, diese seidenen Stoffe, diese Shawls; Mutterchen, wenn ich einmal dahin komme, bringe ich Dir einen echten Shawl mit, um den Dich ganz Niederroßla und Umgegend beneiden soll."

„Das soll mich freuen," scherzte Felicitas, „wenn Du nur schon dort wärst."

Der Gotteskastenvorsteher hielt hier als berühmter Geograph für seine Pflicht, die Kurzsichtigen auf die Beschwerlichkeit und die Gefahr, im Morgenlande fortzukommen, aufmerksam zu machen; zugleich gab er die Länge der Reise zu bedenken.

„Bis nach Kabul ist kein Katzensprung," sprach er gelehrt, „das ist wohl weiter als man denkt; nur außergewöhnlicher Anstrengung mag es gelingen, bis dahin vorzudringen; auch ist daselbst als Christen-

mensch nichts zu profitiren, der Muselmann führt da 's große Wort und läßt Niemanden aufkommen. Daß es dem Balthasar gelungen, ist mir ein außergewöhnliches Räthsel; auch würde es ihn als simpler „Drollinger" nicht gelungen sein, hätte er nicht den richtigern Namen Hassan=benMullah angenommen."

„Was heißt das wohl?" frug Gamaliel rasch.

Henoch, der diesmal auch als Linguist sich nicht werfen lassen wollte, erwiederte mit Geistesgegenwart: „Hassan=ben=Mullah ist das deutsche Drollinger."

Gamaliel wollte diese Version nicht recht glaubbar finden, wodurch Henoch, der sich darüber ärgerte, bewogen ward, um so hartnäckiger auf seiner Meinung zu bestehen. Er würde seine geographischen Mittheilungen über Kabul unstreitig noch länger ausgedehnt haben, wenn Felicitas das Glühweinkännchen von Neuem gefüllt hätte; dem Gotteskastenvorsteher war es nämlich trotz seines gelehrten Vortrags nicht entgangen, daß in der Ofenröhre ein Töpflein stand, in welches sich seine Phantasie einigen Reserveglühwein träumte. Sein Glaube hatte ihn diesmal nicht betrogen; es befand sich wirklich ein ganz kleiner Rest des würzigen Getränks noch in dem Topfe; aber wie interessant die Wittwe die geographischen Mittheilungen gefunden hatte, und wie großen Dank sie dem Gotteskastenvorsteher dafür schuldig war, so konnte sie es gleichwohl nicht über sich gewinnen, ihrem Sohne, auf den bis jetzt kaum ein mäßiges Täßlein gekommen, auch den kleinen Rest zu entziehen und ihn dem geographischen Saufaus vorzusetzen.

Henoch, nachdem er eine Zeit lang auf frische Füllung des geleerten Luftballons gelauert und dabei bedeutsame Blicke nach der Ofenröhre geworfen, beschäftigte sich endlich mit dem Aufbruch. Er verhieß,

falls sich die Erbschaft, wie er nicht zweifele, verlohne, nähern Aufschluß über den ergiebigen asiatischen Landstrich. Gamaliel dankte mit Wärme und verhieß glänzende Erkenntlichkeit unmittelbar nach der Testamentseröffnung.

Der Gotteskastenvorsteher entfernte sich, während der erregbare, phantasiereiche Jüngling, den halben Orient im Kopfe, das Stüblein auf- und abschritt. Er schaute noch immer die blühenden Ebenen und glänzenden Gärten, vernahm den Donner der Lawinen und sprach darüber mit Feuer und Leben.

Als Felicitas ihm die Neige des Glühweins vorsetzte und sanfte Vorwürfe machte, daß er sich nicht tapferer eingeschenkt, während es Herr Henoch daran nicht habe fehlen lassen, da bemerkte der Enthusiast jetzt erst, daß ihm der Gotteskastenvorsteher sein Lieblingsgetränk bis auf dreiviertel Tasse, so viel betrug der Rest, weggesoffen hatte. Er lebte indeß viel zu sehr im Morgenlande, als daß er den Verlust der abendländischen Leckerei hätte schmerzlich empfinden sollen. Er meinte, Henoch habe sein Guthaben für die geographische Mittheilung lange nicht abgetrunken. Er sei demselben zu großem Danke verpflichtet, und man müsse ihn wahrhaftig bedenken, wenn's die Erbschaft einigermaßen hergebe.

Felicitas bat ihn wiederholt, sich nicht zu großen Erwartungen hinzugeben; eine Enttäuschung sei dann um so empfindlicher; Gamaliel aber ließ sich's nicht nehmen, daß der König von Kabul ein kunstliebender Monarch sei, welcher seine Hof- und Leibmaler gewiß gut honorirt habe. Er beschrieb hierauf, wie der selige Hassan-ben-Mullah als wohlhabender Bürger und Hausbesitzer, vielleicht gar Stadtverordneter, denn man schätze im Morgenlande abendländische Intelli-

genz hoch, in seinem prächtigen Garten vor der Stadt gesessen, und der Mond im Morgen aufgegangen sei.

„Das Geräusch der nahen Stadt ist verstummt," sprach er, „einsam rauschen die Kaskaden in Balthasar's Garten, der silberne Wasserstrahl fällt eintönig in die Marmorbassins zurück. Der Mond blickt durch Lorbeergebüsch über die hohe Gartenmauer, in den dunkleren Parthieen des Gartens schimmern weiße Lilien und goldleuchtende Rosen ruhen im Moose. Leise spielt die Nachtluft in den hohen Pinien, und dort oben ziehen die Sterne des Morgenlandes. Von dem unfern gelegenen Minaret verkündet der Wächter die Stunde, welche die Menschen zur tiefen Ruhe mahnt; aber noch immer sitzt der Hofmaler vor seinem schlanken Kiosk, der umwuchert wird von Weinranken, Pfirsich- und Granatbäumen, voll süßer strotzender Früchte, die im Verein mit persischen Rosen kostbar zwischen dem dunkeln Laube hervorblicken. Der goldne Halbmond auf der hohen von Marmorsäulen getragenen Kuppel leuchtet weit in die stille mondhelle Nacht hinaus. Ein ächter Kaschemirshawl umschlingt Hals und Brust des Hofmalers. Neben ihn liegen die Lieder des Hafis in der Ursprache. Balthasar hat den ganzen Abend von der berühmten, viel besungenen Nachtigalbraut gelesen. Jetzt hat er sich's bequem gemacht, und ruht nachlässig auf der weichen Ottomane und seine Blicke weilen auf der milden nächtlichen Landschaft. Er versinkt in tiefes Sinnen. Vergangenheit und Zukunft, Morgenland und Abendland ziehen magisch an seinem Geiste vorüber; er gedenkt an Deutschland, an dessen Burgtrümmer, wie sie, auf Fichten umkränzten Höhen, im Abendscheine schimmern; er gedenkt an Niederroßla, wie es friedlich in den Waldbergen liegt und die sanfte Lossa sich durch's

Thal zieht; er gedenkt, wie er einst beutelte bei Meister Hamger, und wie er diesen abkonterfeit hatte hinter dem Holderbusch — da knistert leis ein zarter Frauenfuß im Sande, und die schönste Orientalin biegt um die blühende Jasminwand. Es ist die Gattin des glücklichen Hofmalers, die einzige Tochter und der Augapfel irgend eines Großen im Lande; darum duldete es Letzterer auch, daß Balthasar, wie einst der Graf von Gleichen, die reizende Melechsala zum Christenthum bekehrte und dann ehelichte. Da in Kabul, wie der Gotteskastenvorsteher darthat, vollkommene Religionsfreiheit herrscht, so wird die Bekehrung und Taufe weiter keinen großen Schwierigkeiten unterlegen haben, wie außerdem in den muhamedanischen Ländern der Fall ist. Balthasar eilt dem geliebten Weibe entgegen, und die Beiden betrachten in Gemeinschaft die herrliche Nacht. Die schöne Gattin erzählt, von leisem Guitarrenklange begleitet, die schönsten Märchen aus Persien, dem reichen Wunderlande, während der Hofmaler von Zeit zu Zeit aufsteht, um durch das im Kiosk aufgestellte siebenfüßige Telescop Mond und Planeten zu beobachten. Der Marmorboden des Kiosk ist mit weichen persischen Teppichen belegt; eine Ampel von Milchglas verbreitet eine wohlthuende Helle, während der Duft des kostbaren Rosenöls den stillen Raum durchzieht."

Gamaliel würde das Ende seiner orientalischen Phantasien so bald nicht gefunden haben, hätte nicht der Nachtwächter Benedict unmittelbar unter den Fenstern so urkräftig in sein Horn gestoßen, daß Felicitas ordentlich erschreckt auffuhr und der Orientalist jählings unterbrochen wurde.

„Was fällt dem Benedict ein?" frug die Mutter, und Gamaliel gestand gleichfalls, so erschütternd habe

er den Nachtwächter noch nie duten hören. Benedict hatte übrigens seinen guten Grund, als er unter den Fenstern der Wittwe so beherzt in's Horn stieß. Die große Neuigkeit des Tages war auch ihm, dem treuen Wächter der Nacht, nicht unbekannt geblieben; er hoffte durch ein außerordentliches Blasen sich den reichen Erben und den zugleich frommen und wohlthätigen Menschen bemerkbar zu machen und zu insinuiren. Diese Absicht unterlag keinem Zweifel, da Benedict nach seinem erschütternden Schlachtenruf unmittelbar laut und vernehmlich ein frommes Lied anstimmte, worin von Gottes wunderbaren Fügungen die Rede war, und daß man des Nothleidenden nicht vergessen solle, wenn uns der Himmel mit Segen überschütte.

Felicitas, da sie den Zweck des frommen Gesangs leicht errieth, ward eben deshalb weniger ergriffen davon, als es wohl außerdem der Fall gewesen sein würde; aber Gamaliel fühlte sich trotz dem, daß ihm der nächtliche Herold aus dem Garten bei Kabul nach Niederroßla geblasen hatte, hoch erbaut durch das Lied. Bei ihm verfehlte die nachtwächterliche Politik ihre Absicht keineswegs.

„Nächst Henochen," sprach er, „sollten wir den Benedict billig bedenken. Er verdiente es noch mehr als der Gotteskastenvorsteher; denn erstens ist er arm, und zweitens Nachtwächter; ein Nachtwächter aber, der unähnlich den andern glücklichen Sterblichen auf des Lebens schönste Hälften, auf den blauen lichten Tag, die goldne Sonne, das erquickende Grün der Erde verzichten muß, und in ewiger Nacht wandelt, in ununterbrochener Eintönigkeit die Straßen auf und ab trottirt, hat vor Allem Anspruch auf unsre Milde. Er sang nur schöne, erhebende Wahrheit, daß der

Wohlhabende des Bedürftigen sich christlich erbarme, und ein gut Lied soll man immer zu Herzen nehmen."

„Wohl, mein Gama," erwiederte die sanfte Felicitas, „es ist gewiß ein himmlisches Gefühl, Armen wohl zu thun; wir gehören nur selbst zu den Bedürftigen."

„So wir Nahrung und Kleidung haben, lasset uns genügen," sprach Gamaliel eifrig und bibelfest; doch in demselben Augenblicke besann er sich, daß seine gute Mutter eines Sonntagskleides so gar bedürftig sei und Recht habe, wenn sie sich zu den Bedürftigen rechne. Er schwieg daher über dieses Kapitel und kam wieder auf die Beschwerlichkeit des Nachtwächterpostens zu sprechen. Felicitas benutzte gleichfalls den vernommenen Wächterruf, um den Sohn an das Schlafengehen zu mahnen.

Gamaliel kletterte folgsam die schmalen Bodentreppen nach seinem Himmelbette empor, welches seinen Namen mit der That führte, denn unter allen Betten im Hause stand es dem Himmel am Nächsten. Vor dem Einschlafen kehrte er noch einmal in den blühenden Garten nach Kabul zurück, woselbst er sich im Traume mit dem Besitzer, dem Hofmaler und dessen reizender Gemahlin scharmant unterhielt, obschon er bei Tage gegen Frauenzimmer, seine Mutter ausgenommen, die Schüchternheit selbst war.

Drittes Kapitel.

Der Wirth der Stadt Magdeburg, Herr Athanasius Lagemann, sowie der Schauspieldirector und Heldenspieler Hanno theilten hinsichtlich der Testamentseröffnung keineswegs die Ansicht der Wittwe Drollinger und bestanden auf sofortige Publicirung. Es war Beiden unmöglich, bis zu dem von dem Gericht festgesetzten Termin sich in Geduld zu fassen. Lagemann zehrte sichtbar ab, daß es selbst seiner Frau, einer gebornen Grümpler, trotz ihrer Kurzsichtigkeit auffiel. Bei Hanno waltete nicht geringeres Interesse vor, hinsichtlich der Kabul'schen Erbschaftsangelegenheit in's Reine zu kommen. Er hatte sich bei dem geringen Kunstsinne der Niederroßlaer und der daraus erklärbaren schlechten Einnahme nebst zwei Liebhabern, einem polternden Alten, einem zärtlichen Vater, sammt der Primadonna, einer Anstandsdame, einer Mutter und einer zweiten Liebhaberin, den Souffleur nicht ausgenommen, wie ein Holzbock mit Familie ein- und festgefressen. Nur der Bösewicht und der Maschinenmeister, beides ein paar Geizhammel, welche ihre Zeche allabendlich berichtigten, waren flott geblieben. Selbst der dreimal bei besetztem Hause gegebene dickbelaubte Wald bei Herrmannstadt war nicht im Stande gewesen, die Truppe in's Trockne zu bringen. Dazu war die Concession mit Nächstem abgelaufen, und kein Mensch konnte es Herrn Hanno verargen, wenn er mit Sehnsucht nach dem verheißenden Erbschaftsbaume schaute, in der Hoffnung, daß ihn wegen seiner zweiten todten Frau auch ein Granatapfel zugedacht sein möchte, und zwar, je eher je lieber; denn es war bei ihm wirklich periculum in mora. Hanno vergegen-

wärtigte sich jetzt erst recht die Tugenden seiner verstorbenen Frau, und ward jetzt erst gewahr, welchen Schatz er in die Erde gelegt, da ihm noch aus ihrem Grabe ein Fruchtbaum emporwuchs. Er fühlte sich in dieser Stimmung vollkommen aufgelegt, den Hamlet zu spielen.

Leider aber verliefen sich die Verwandtschaftsgrade Lagemann's wie des Heldenspielers in so unscheinbare Nuancen, daß das Stadtgericht zu Niederroßla Bedenken trug, ihrem dringlichen Ansuchen um Eröffnung des asiatischen Testamentes nachzukommen.

Die Beiden hielten daher wiederholt gemeinschaftliche Berathung, wie dem Uebel abzuhelfen sei, die sich jedoch allzeit nur rath- und trostlos endete.

„Haben Sie es denn wirklich mit der Gans versucht?“ erkundigte sich Hanno nach einigen Tagen, im höchsten Unmuth, als man wieder rathschlagend beisammen saß.

„Und ob!“ gab Lagemann eifrig zurück, „ein solches Vieh wird gar nicht wieder ausgebrütet unter dieser Sonne. Ich hatte es für die Thier- und Gewerbeausstellung in Ratzeburg bestimmt, wo mir die Prämie nicht entgehen konnte. Das Thier hat mir in acht Wochen einen Gewürzladen aufgefressen, einen halben Centner Hammerschlag obendrein, ich hab' es mit eigner Hand genudelt, um meiner Sache gewiß zu sein. Die ganze Gans war zuletzt eine lebendige Leber. Was half's, sie mußte unsrer Verabredung gemäß daran und spazierte zum Stadtrichter. Dieser Belial schickte mir das todte Beest aber noch selbige Stunde mit der spitzigen Bemerkung zurück, daß er Präsente nicht liebe.“

„Ha,“ rief der Heldenspieler aufgebracht, „ich werde den Actenwurm in einem Drohbriefe zu ver-

stehen geben, daß man ihn vom hohen Cothurn herab vernichten wird."

„Ach," gab Lagemann ärgerlich zurück, „der kümmert sich viel um Ihren hohen Cothurn, der ist wohl in seinem Leben in kein Theater gekommen."

Rathlos blickte Hanno abermals vor sich hin und Verzweiflung überkam ihn. Seine stille Wuth ging endlich in Toben über. Er schwur, dem Stadtrichter vor's Quartier zu rücken, so er das Testament nicht in den nächsten Tagen eröffne. „Was hilft mir der Mammon in fünf Wochen," rief er, „bis dahin kann ich fünfundzwanzig Mal verhungern."

Der Wirth zur Stadt Magdeburg schüttelte bei Hanno's desperatem Entschluß, dem Stadtrichter vor's Quartier zu rücken, abermals das Haupt.

„Mit Gewalt richten Sie gar nichts aus," sprach er, „was meiner sanften Gans nicht gelang, wird Ihrer Vehemenz noch weit weniger gelingen. Ich sehe schon," setzte er nach einer Pause seufzend hinzu, „wir werden uns müssen in Geduld fassen, wie schwer es wird."

„Ich nicht," schrie der Heldenspieler, und rannte, sich vor die Stirn schlagend, das Zimmer auf und ab, gleichsam, als wollte er einen guten Gedanken aus dem Kopfe pochen.

„Ihre rasende Desperation bringt uns nicht weiter," sprach Lagemann, der sich vor den großartigen, hochtragischen Gesten des Heldenspielers ordentlich zu fürchten begann.

„Ich könnte den Ocean vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen!" declamirte Hanno leidenschaftlich.

„Warum nicht gar," meinte Lagemann erschrocken, „da müßten ja wir beide auch mit dran."

„Es müßte eine Wollust sein, mit Dir auf ein Rad geflochten zu werden,“ fuhr der Heldenspieler fort und packte den Wirth zur Stadt Magdeburg krampfhaft an beiden Schultern.

Dieser fuhr entsetzt empor und schaute Hanno's rollendes Auge. Er glaubte nicht anders, als der Schauspieler sei verrückt geworden, und suchte ihn mit sanfter Rede zu beruhigen.

„Aber so moderiren Sie sich doch,“ bat er, „was hilft das mit dem Kopfe gegen die Wand; was einmal nicht zu ändern, ist nicht zu ändern; ein christlich Gemüth muß sich zu finden wissen.“

„Armselige Vernünftelei,“ radotirte der dramatische Künstler, und schritt mit verschränkten Armen das Zimmer auf und ab.

„Unser Herr Stadtrichter,“ fuhr Lagemann beruhigend fort, „ist einmal ein gestrenger Herr, der exact auf die Staatsgesetze hält.“

„Ha, diese Staatskunst, wie veracht' ich sie,“ murmelte Hanno; doch plötzlich blieb er stehen und schaute lange vor sich hin. „Doch was seh ich,“ fuhr er fort, „ein Gedanke, groß und herrlich, wie ein leuchtender Meteor springt aus dem staunenden Gehirn.“

„Das wäre?“ sprach Lagemann.

„Du bist im Trocknen, Roller,“ rief nun der Heldenspieler, den Wirth zur Stadt Magdeburg stürmisch umarmend. „Wir wandern Arm in Arm zu meiner Muhme, Madame Drollinger, und bewegen das Weib, daß es auf Testamentseröffnung bestehe. Ihr kann es der satanische Stadtrichter nicht abschlagen, denn ihre Ansprüche auf das Erbtheil liegen sonnenklar.“

Lagemann schlug sich vor die Stirn. „O Ein-

fält!" rief er, „ist man doch zuweilen mit Blindheit geschlagen. Es gibt ja gar kein einfacheres Mittel, um zum Ziele zu gelangen. Die Pfarrerswittwe ist eine sanfte und gefällige Frau, sie wird sich's zum Vergnügen machen, unserm Wunsche zu entsprechen. Da schmeckt ein Trunk drauf, Herr Hanno."

Der Schauspieldirector, durch seinen glücklichen Gedanken stolz gemacht, nahm Lagemann's Vorschlag wegen des Trunks gnädig an. Man kam überein, nach genommener Stärkung sich sogleich nach der Behausung der Wittwe auf den Weg zu machen.

Als Gamaliel am nächsten Morgen wieder bei Eisenbeiß eintrat, war dieser wo möglich noch gesprächiger als Tags vorher.

„Wie ich in Erfahrung gebracht habe," sprach er, „hungern noch Mehre nach der Kabul'schen Hinterlassenschaft, armselige Schlucker, deren Verwandtschaft mit dem Erblasser kaum nach kanonischem Rechte in Betracht gezogen werden kann. Sollte dieses Volk Späne machen, bin ich da."

Der Sohn der Wittwe, alle Menschen nach sich beurtheilend und für Engel haltend, erwiederte daher in Betracht der Späne unschuldsvoll, selig und schüchtern: „Ich glaube kaum!"

„Besser bewahrt als beklagt," fuhr Eisenbeiß eifrig fort, „so viel sag' ich."

„Das ist wahr," gestand Gamaliel beherzter.

„Hat Ihre Frau Mutter schon auf Publication des Testaments angetragen?"

Dem simpeln Schreiber begann zu schwindeln, als er sich von seinem Prinzipal, zu dem er nie ohne die größte Ehrfurcht aufzuschauen vermochte, per Sie

angeredet hörte. Er hätte dem großen Manne liebend zu Füßen fallen können; und es schmerzte ihn über alle Maaßen, auf die Frage eine verneinende Antwort geben zu müssen.

Der alte Jurist, dem ein solches fremdländisches Testament in seiner Praxis noch nicht vorgekommen, war äußerst begierig auf dessen Inhalt, und er wünschte daher sehnlich, daß die Eröffnung so bald als möglich vorgenommen werde.

„Ich begreife Ihre Frau Mutter nicht," fuhr er fort, „in solchen Angelegenheiten kann man nicht rasch genug zu Werke gehen; das sag' ich."

„Ja wohl, sehr richtig," gestand Gamaliel.

„Stellen Sie es Ihrer Frau Mutter vor, sagen Sie nur, i ch hätte es gesagt."

Gamaliel legte betheuernd die Hand auf's Herz. Er versprach hoch und feierlich, sein Möglichstes zu thun. Im Innern gelobte er sich, mit feurigen Zungen zu seiner Mutter zu sprechen, um sie, dem Wunsche Eisenbeißen's gemäß, zur Testamentseröffnung zu bewegen.

Der Jurist nickte zufrieden mit dem Kopfe und wollte nach seinem Expeditionsgitter zurückkehren, als er noch einmal umkehrte und sich zu Gamaliel wendete.

„Noch eins," sprach er, „da Ihrer im Testamente Ihres Herrn Vetters unfehlbar gedacht ist, so wird es gut sein, wenn Sie einen Henkel haben, wo man Sie anfaßt."

Der Angeredete, welcher seinen Prinzipal nicht verstand, warf einen schüchternen Blick auf seine Figur, der zu fragen schien, wo wohl ein Henkel anzubringen sei.

„Ich meine," fuhr Eisenbeiß fort, „es wird nicht ungerathen sein, wenn Sie künftig einen T i t e l

führen, worauf heutzutage die Welt viel giebt; damit es bei der Testamentsvorlesung nicht heißt: „Der Erbe, Herr Gamaliel Drollinger, Schreiber bei Doctor Eisenbeiß. Sie sind von jetzt an mein Secretair."

Der zeitherige Schreiber haschte, ob dieser unverschämten Standeserhöhung ganz berauscht, convulsivisch nach der rechten Hand des alten Jurispractikus, um sie liebend an sein klopfendes Herz zu drücken. Aber Eisenbeiß gab dies nicht zu. Da er, nach des jungen Mannes heftiger Bewegung zu schließen, befürchtete, dieser verbinde in Gedanken mit dem Secretariat auch eine Gehaltserhöhung, so fügte er ausdrücklich hinzu: „Auf Ihre zeitherige Besoldung hat der neue Titel jedoch keinen Einfluß, die Zeiten sind zu miserabel, die Gelder gehen wahrhaft erbarmungswürdig ein."

Gamaliel stammelte, daß davon ja schlechterdings keine Rede sein könne, er komme prächtig aus; worauf er einen abermaligen Dankesanlauf nehmen wollte. Eisenbeiß aber wendete diesen von sich ab, indem er an das Mundum eines Actenstücks mahnte, das er gern bald zu haben wünschte.

Der neugebackene Secretair stürzte dienstbeflissen nach seinem Schreibtische, und begann die Arbeit mit unglaublichem Eifer. Da bemerkte er aber alsbald, je resoluter er die Sache vornahm, zu nicht geringem Schreck, daß das Mundiren dem Secretair gar nicht so gut von der Hand gehen wollte, wie früher dem simpeln Schreiber. Die Buchstaben standen gar nicht so still wie ehedem, sondern tanzten höchst auffälliger Weise hin und wieder; er bemerkte mit Schrecken, daß seine Hand zitterte und aller drei Zeilen verschrieb er sich auf so unverantwortliche Weise, daß er das Actenstück immer wieder vorn anfangen mußte.

Endlich, als gar nichts zu Stande kommen wollte, gerieth er ordentlich in Angst; er hielt sich für verwahrlost und behext, und begriff nicht, wie das künftig werden solle, wenn der fieberhafte Zustand nicht nachlasse.

Er schrieb im Schweiße seines Angesichts, der Boden brannte unter seinen Füßen. Einen solchen Zustand hatte er nie empfunden. Er wünschte sich weit hinweg vom Schreibpulte, hinaus unter freien Himmel, in die Berge und vor Allem zu seiner Mutter, um der Geliebten sein Herz auszuschütten. Er dankte daher seinem Schöpfer, als vom nahen Rathhausthurme die Erlösungsstunde herüberschlug. Mit Schmerz überblickte er das Wenige, was fertig geworden war, und auch dieses gereichte ihm als Secretair zu durchaus keiner Ehre, da er als Schreiber weit Besseres geleistet zu haben sich bewußt war.

In der Hoffnung, daß der Nachmittag, wo er wieder zu Verstande gekommen zu sein hoffte, ein günstigeres Resultat liefern werde, packte er so schleunig wie möglich seine Papiere zusammen und ergriff die Flucht mit einer Schnelligkeit, als ob der Kopf brenne. Er eilte, wie Henoch, wenn er ihn gesehen, gesagt haben würde, in außergewöhnlichen Schritten und Sprüngen nach Hause; Niemandem sonderlich Rede stehend, wie doch sonst seine Art war, und trat erhitzt und keuchend mit den Worten bei Felicitas in's Zimmer: „Mutter, ich bin Secretair!“

Da Madame Drollinger ob dieser Botschaft gefaßter blieb, als der Herr Sohn verhofft hatte, so wäre er ob dieser Ruhe, die mit seinem freudigen Enragement seltsam contrastirte, fast bös geworden.

„Mutter,“ wiederholte er mit leuchtenden Augen, „hast Du es gehört, ich bin Secretair geworden?“

„Allerdings, mein Sohn," erwiederte Felicitas, „aber da weiß ich so viel, wie zuvor."

Der glückliche Sohn verbreitete sich nun eines Ausführlichern über sein außerordentliches Avancement, wie er es nannte, wobei er nicht ermangelte, die Hochherzigkeit des Doctor Eisenbeiß in den Himmel zu heben.

Die kluge Felicitas, welche den Charakter des Doctors kannte, sah sogleich ein, daß an der Standeserhöhung die zu verhoffende Erbschaft wohl die größte Schuld trage; gleichwohl ließ sie sich nichts merken und theilte mütterlich die Freude des Sohnes.

Nachdem aber der Herr Secretair den Freudenbecher über die glückliche Mutter hinlänglich geleert zu haben glaubte, begann er, der Aufforderung von Seiten Eisenbeißen's gemäß, mit demosthenischer Beredtsamkeit sein Bekehrungswerk, um Felicitas für die Testamentseröffnung zu stimmen.

„Mutter," rief er, „wenn Du nicht sofort zum Herrn Stadtrichter eilst und auf Publication anträgst, kann das ganze Erbe im Meere versinken, wo es am Tiefsten ist. Wahrhaftig, kein Augenblick ist zu verlieren. Der Doctor ist ganz meiner Meinung und muß das verstehen."

Felicitas, die nicht begriff, worin die große Gefahr liegen solle, wenn man dem Gesetze ruhig seinen Lauf lasse, die in des Doctors indirecter Aufforderung nur eitle Neugier erkannte, und welche allen Anschein zu vermeiden wünschte, als könne sie es mit der Erbschaft nicht erwarten, da sie überhaupt nicht wußte, ob ihr Name im fraglichen Testamente auch verzeichnet sei, schlug wiederholt die Stürme ab, welche der von Dankbarkeit und Hochachtung gegen Eisenbeiß

bestochene Gamaliel gegen ihre Willensfestigkeit unternahm.

Der neugebackene Secretair lief verzweifelt hin und wieder; er fühlte mit Schmerz, wie wenig er seinem neuen Posten Ehre mache und daß seine Carrière als Chargé d'affaires des Doctor Eisenbeiß nicht eben glanzvoll und mit großen Resultaten sich eröffne.

Während Gamaliel als Missionair und Heidenbekehrer seines Prinzipals vergebens arbeitete und ob der mütterlichen Standhaftigkeit, die er für entsetzlichen Eigensinn hielt, ordentlich wuthig ward, kam ihm plötzlich und unerwartet Succurs von Außen. Der Wirth zur Stadt Magdeburg und der Heldenspieler stiegen eilfertig unter den Fenstern vorüber und traten gerade in dem Augenblicke in das Zimmer, als der Secretair mit dem Schwure, daß er sich dem Doctor nicht mehr unter die Augen getraue, seine letzte Patrone auf die sanfte, aber beharrliche Felicitas verschossen hatte.

Lagemann fiel sogleich mit der Thür in's Haus und kam um die Erlaubniß ein, im Namen der Wittwe dem Stadtgerichte zusetzen zu dürfen, richtete indeß so wenig aus, wie der Secretair, welcher, seiner abgeschlagenen Attaken eingedenk, sich grollend hinter den Ofen zurückgezogen hatte. Jetzt fuhr Hanno vor, aber wider Erwarten sanft und weich; er versprach sich glänzendere Resultate, wenn er die verwandtschaftlichen Sympathieen der Wittwe heraufbeschwöre und begann sogleich von seiner zweiten Frau, deren Tugenden er eben so in den Himmel hob, wie er den Verlust der Unersetzbaren beklagte. Felicitas entsann sich gar bald der ehemaligen Prima Donna und sprach ihr aufrichtiges Bedauern über das frühzeitige Dahinscheiden der wackern Frau aus. Der

tiefgebeugte Wittwer wollte in Wehmuth zerfließen als er solche Theilnahme entdeckte, von der er das Beste verhoffte. Um seines Sieges gewiß zu sein, trocknete er sich wiederholt die Augen, daß selbst dem hinter dem Ofen vergrollenden Secretair weich um's Herz wurde, während der Magdeburger Wirth verstockt der rührenden Scene zuschaute.

„Ich verlor in der Seligen," fuhr Felicitas fort, „nicht allein eine nahe Verwandte, sondern auch eine bewährte Freundin."

„Wer weiß," schluchzte der Schauspieldirector, der vor innrer Wonne, welche diese Worte in ihm hervorbrachten, denn auf nahe Verwandtschaft hatte er im Traume nicht gerechnet, jetzt seinen lauten Schmerz nicht länger zu bändigen vermochte; „Sie verloren eine nahe, theure Verwandte, ich eine — Gattin; eine Mutter," setzte er mit ergreifender Stimme hinzu, „wie sie selten wieder gefunden werden wird hienieden." Er ließ nach diesen Worten in unaussprechlichem Schmerze den Kopf langsam auf die Brust sinken.

Bei dem erschütternden Worte Mutter erkundigte sich die Wittwe sogleich mit noch regerem Interesse nach der kleinen Amanda, der sie das Stricken gelehrt.

Hanno antwortete nicht, er stellte sich sprachlos und zeigte mit einer ausdrucksvollen Pantomime zum Himmel.

Felicitas verstand ihn, fragte nicht weiter, sondern langte ebenfalls, um eine Thräne zu verbergen, nach ihrem Taschentuche. Es entstand eine minutenlange, aber ergreifende Stille; nur der Secretair, welchen die Barmherzigkeit, die er am Weh seiner Mitmenschen nahm, aus seinem Schmoll- und Grollwinkel



hervorgetrieben hatte und der sich der Kleinen noch recht wohl zu entsinnen vermochte, unterbrach die Pause durch Seufzer. Lagemann war höchst seltsam zu Muthe, als er sich so urplötzlich unter allgemeine Rührung versetzt sah. Er rutschte wiederholt auf seinem Stuhle hin und wieder; doch versprach er sich von den Thränen der Madame Drollinger nur Günstiges. Diese Hoffnung hielt ihn aufrecht und bewahrte seine gemessene Haltung. Er fand es bei solcher allgemeinen Trübsal für angemessen, auf seinem Gesichte gleichfalls die Trauerflagge aufzuziehen, in der Hoffnung, damit eher in den Hafen seiner Wünsche einzulaufen.

„Wenn es jetzt der Comödiant nur einigermaßen gescheit anfängt,“ sprach er zu sich, „kann uns die Wittib nicht entgehen. Sie ist windelweich und ein gerührtes Weib schlägt keine Bitte ab. Ich werde mich daher wohl hüten, diese herrliche Rührung zu unterbrechen.“

Felicitas war die Erste, welche sich in ihrem Schmerze so weit erholte, über Krankheit und Ableben von Mutter und Tochter nähere Erkundigungen einzuziehen.

Der von Gatten- und Vaterschmerz übermannte Heldenspieler brauchte geraume Zeit, bevor er mittheilungsfähig wurde. Er gab den trostlosen Gatten mit solcher Virtuosität, daß selbst Lagemann, an Frau und Kinder denkend, endlich nicht gleichgültig zu bleiben vermochte. In wohlberechneten abgebrochenen Sätzen theilte der Künstler erst das Abscheiden seiner zweiten Frau, alsdann die Himmelfahrt Amanden's mit. „Diese zwei harten Schläge,“ fügte er hinzu, „hätten ihn fast sechs Monate breterunfähig gemacht, wodurch seine finanziellen Kräfte außerordentlich er=

schöpft worden wären, so daß er sich bis zu dieser Stunde noch nicht habe erholen können."

Gamaliel, dem ein solches Muster von Gatten und Vater noch nicht vorgekommen war, konnte sich nicht enthalten, hervorzutreten und die Hand des Beklagenswerthen zu erfassen.

„Wohl sind sie dunkel, die Wege der Vorsehung," sprach er mit schöner Wärme, „zuweilen sollten wir sogar irre werden an einen Leiter dort oben; doch gerade in solchen bösen Stunden müssen wir die Hand des Allvaters um so inniger festhalten. Sie wird uns durch Nacht und Wolken über Klippen und Abgründe wieder in einen heiligen Gottessaal führen, wo wir all die Geliebten wiederfinden, die wir in dem Dunkel des Lebens verloren."

„Ein erhebender Glaube," gestand Hanno, tief Athem holend, der durch die Worte des Secretairs wahrhaft gestärkt zu sein schien.

„O nicht blos Glaube, Gewißheit, Gewißheit," fiel Gamaliel mit Eifer ein.

„Ja, wer das wüßte," seufzte der Schauspieldirector, und spielte leise den Sceptiker.

Sobald das Gespräch auf Religion und Unsterblichkeit kam, gerieth der Secretair allemal in's Feuer; traf er nun noch dazu mit einem Gemüthe zusammen, das sich mit Zweifeln quälte, so loderte die edelste Begeisterung durch sein ganzes Wesen. In seinem reinen Herzen flammte ein so kindlicher, beseligender und unerschütterlicher Glaube an Gott, Himmel und Unsterblichkeit, daß er schon manchem vom Schicksal Gebeugten und an einer ewigen Gerechtigkeit Verzweifelnden zum rettenden Engel geworden war. Gamaliel nahm sich auch des zweifelnden Schauspieldirectors sogleich mit Liebe an und sprach zu dem

gebeugten und verdüsterten Herzen wahr und schön. Leider aber verfehlte sein apostolischer Eifer bei Hanno seinen Zweck durchaus, denn der Schauspieldirector dachte weder an Gott noch Unsterblichkeit, worüber sich Gamaliel so herrlich ausließ, sondern an die Verwandtschaftsgrade seiner verstorbenen Frau. Sie waren ihm vor der Hand weit wichtiger, als die Glaubensansichten des Secretairs. Gleichwohl vernahm er scheinbar mit wahrer Andacht und Erbauung die Rede des frommen Jünglings, um erhoben und gestärkt von dem Geistlichen wieder auf's Weltliche übergehen zu können.

Dem Wirth zur Stadt Magdeburg, wie sehr er auch der allgemeinen Rührung mit unterlegen war, wollte Gamaliel's Vortrag, obschon er andächtig zuhörte, gleichfalls nicht behagen. Er fürchtete, der zweifelnde Hanno werde sich in einen langwierigen Diskur über Religiosa verwickeln und ganz den Zweck des Hierseins vergessen.

„Wenn der Comödiant," sprach er für sich, „nur das einzige Mal den guten Einfall hätte, und seinen Schmerz insoweit moderirte, um wegen der Testamentseröffnung anzubohren. Eine so günstige Gelegenheit kommt sobald nicht wieder. Wenn er die Sache nicht ganz einfältig anfängt, so können wir bereits morgen wissen, woran wir sind."

Gamaliel hatte unterdeß wie ein Peter von Amiens gegen die unselige Zweifelsucht, dieser Feindin alles inneren Friedens, dieser Sünde- und Todgebärerin, gesprochen und er lebte der schönen Ueberzeugung, dem Director, wie Lagemann, das Himmelreich aufgeschlossen zu haben, denn Beide schwiegen und schienen von der Wahrheit seiner Worte überzeugt und besiegt. Hanno mußte sichtbar Trost geschöpft haben,

denn seine Augen waren wieder trocken und er begann leise und vorsichtig Madame Drollinger wegen der Verwandtschaft mit seiner seligen Frau zu visitiren. Ueber die Familienverhältnisse der Dahingeschiedenen wußte er so viel wie nichts; es war ihm nur noch erinnerlich, daß sie eine geborene Seekrebs gewesen. Mit diesem Seekrebs wollte er jetzt sein Glück versuchen; er warf ihn der Wittwe vor, in der Hoffnung, daß sie anbeißen werde. Dies geschah auch. Felicitas erging sich sogleich in genealogische Auseinandersetzungen, und Hanno entdeckte mit Entzücken, wie wenige Sprossen sie von einander stünden. Der Seekrebs that wirklich Wunder, denn die Wittwe begrüßte und beseligte plötzlich den Heldenspieler mit dem Namen Vetter. Auch der Secretair freute sich innigst der neuen Verwandtschaft und ward ordentlich stolz, einem so großen Bühnenkünstler durch die Bande des Bluts so nahe zu stehen.

Lagemann hingegen ward seinerseits wahrhaft eifersüchtig ob Hanno's genealogischem Avancement. Er beneidete ihn von Herzen um die Vetterschaft, die er zeither nur für eine Renommisterei gehalten. Er befürchtete, der verwünschte Seekrebs werde sich auf unverantwortliche Weise in die Erbschaft einkneipen und fuhr in der Eile in der gesammten gens Lagemanniana umher, ob er nicht auch ein solches Meergewürm auftreiben könne, welches ihn dem Stammbaume der Drollinger um ein Erfreuliches näher brächte. Er zählte daher der Pfarrerswittwe ein ganzes Namensregister vor, deren Besitzer jedoch zu seinem Leidwesen nicht für legitim und successionsfähig anerkannt wurden. Lagemann blieb zuletzt in der Welt nichts übrig, als sein Pfeifenhandel und sein gemeinschaftliches Schnapsen mit dem verstorbenen

Peter Drollinger. Gleichwohl war sein Glaube, daß der dankbare Sohn in seinem Testamente hierauf Rücksicht genommen haben werde, größer als sein Glaube über die Fortdauer nach dem Tode, welchen zu stärken der Secretair sich so viel Mühe gegeben hatte.

Hanno, welcher zeither Arm in Arm mit Lagemann gewandelt war, trennte sich von dem Hotelier, da er jetzt als Vetter der hoffnungsreichen Erbin auf eigenen Füßen fortzukommen hoffte. Der verlassene Wirth zur Stadt Magdeburg glaubte, um seine Erbanwartschaft nach Kräften zu documentiren, die zärtliche Freundschaft mit Peter Drollinger in das unzweifelhafteste Licht zu setzen, bei welcher Erzählung der von Felicitas gevetterte Hanno ein bemitleidendes Lächeln ob der Richtigkeit der Lagemann'schen Erbansprüche nicht zu unterdrücken vermochte. Selbst Madame Drollinger schüttelte bei den Hoffnungen des Magdeburgers wiederholt zweifelnd den Kopf. Nur Gamaliel, welcher die bescheidenen Wünsche der Sterblichen gern erfüllt sah, gestand, wenn der Sohn um das zarte Verhältniß gewußt, es keinem Zweifel unterliege, daß Herr Lagemann im letzten Willen locirt sei. Der Hotelier fand sich durch den menschenfreundlichen Ausspruch des jungen einsichtsvollen Mannes, dem er solchen Ideenreichthum gar nicht zugetraut hatte, weit mehr erquickt, als durch dessen vorige Glaubenspredigt. Sein dankbares Gemüth ergriff zugleich die Gelegenheit, den Secretair aus Erkenntlichkeit zum Truthahnschmause auf nächsten Mittwoch einzuladen, eine Ehre, welche Gamaliel zeither in Niederroßla noch nicht widerfahren war.

Der Secretair fühlte sich durch den Truthahn so geschmeichelt, daß er in seinem Herzen dem Wirth

zur Stadt Magdeburg einen der ersten Plätze im Testamente wünschte.

Aber jemehr Lagemann den jungen Drollinger in's Herz schloß, um so erboster ward er gegen den Heldenspieler, der ihn gar nicht mehr berücksichtigte und all' seine Aufmerksamkeit nur der schönen Muhme, wie er Felicitas nannte, zukommen ließ. Zugleich begriff er nicht und ärgerte sich, daß der Breterkönig sein Avancement nicht benutze und auf die Testamentseröffnung lossteure.

Der umsichtige Director würde diesem Wunsche des Magdeburgers, der auch der seine war, gerne nachgekommen sein, wenn er nicht hätte erst bei Felicitas das erforderliche Terrain gewinnen wollen, um eines glücklichen Erfolges desto sicherer zu sein. Er entfaltete daher seine ganze Liebenswürdigkeit, die ihm als darstellender Künstler im Heldenfache zu Gebote stand. Dies würde ihn jedoch kaum zum Zwecke geführt haben, denn Felicitas war keine Frau, die sich leicht blenden ließ, hätte er nicht mit ziemlicher Offenheit seine finanziellen Beängstigungen und die dringliche Nothwendigkeit seiner Abreise der gutherzigen Wittwe zu Gemüthe geführt.

Als Hanno den Sturm wegen der testamentarischen Publication eröffnete, so fiel auch Lagemann und dem Secretair, letzterem wegen Eisenbeiß, ein gewaltiger Stein vom Herzen. Sie standen aus Leibeskräften dem voranschreitenden Heldenspieler bei, welcher im Namen seiner ganzen darbenden Truppe tapfer voranschritt.

Felicitas, von so viel Streitkräften zu gleicher Zeit und mit ausdauernder Hartnäckigkeit angegriffen, ergab sich endlich und ertheilte dem dramatischen Vetter in ihrem Namen die Erlaubniß, auf Testaments-

eröffnung anzutragen, welche ihr als der nächsten Anverwandten des Kabul'schen Erblassers von Seiten des Gerichts nicht verweigert werden konnte.

Viertes Kapitel.

Der Gotteskastenvorsteher Henoch in seinen außergewöhnlichen Forschungen über das Erbland Kabul unermüdlich, glaubte nichts Angelegentlicheres thun zu müssen, als sich auch zur jungen Wittwe Ursula zu begeben, zu deren Freiern er gehörte, um sich durch gelehrte Mittheilung über das fabelhafte Reich gleichfalls eine Stufe in den Himmel zu erbauen. Ursula hatte zeither seine geographischen Eroberungen, auf die er sich nicht wenig zu Gute that, ziemlich en bagatelle behandelt, bei Kabul hoffte er indeß, da dahin auch der Blick der verwittweten Glasermeisterin mit Sehnsucht gerichtet war, werde das eine Ausnahme erleiden.

Henoch hatte zu seinem großen Leidwesen noch mit zwei unerträglichen Nebenbuhlern bei Frau Ursula zu kämpfen, welche ihm, was die Geographie betraf, nicht im Geringsten gewachsen waren. Er begriff überhaupt nicht, wie die eingebildete Donna an den rohen Späßen des ungeschlachten Spritzen- und Schlauchfabrikanten Auerhahn, sowie an dem außergewöhnlichen Phlegma und der geistigen Beschränktheit des Papiermüller Grimbart Gefallen und Amusement finden könne. Während Auerhahn sein Freiwerberamt auf eine sehr polternde, kecke und verwogne Art

betrieb, so daß er von der Wittwe nur mit Mühe in den Schranken der äußern Zucht gehalten werden konnte, saß Grimbart, die Hände über dem Bauche gefaltet, in stummer Bewunderung und scheinbarer Resignation vor dem schönen Bilde. Auerhahn verachtete geradezu seine beiden Nebenbuhler und fürchtete weder den Geographen, noch den Papiermüller. Er schritt mit vollkommener Siegessicherheit einher und lebte der festen Ueberzeugung, daß ihm das schmucke Weib nicht entgehen könne.

Frau Ursula, nach Art aller Coquetten, verdarb es mit keinem der drei Anbeter und gab jedem Hoffnung, ohne daß es ihr in den Sinn gekommen wäre, diese Hoffnung zu erfüllen. Es schmeichelte sie ungemein, solche Männer bei der Stadt vor ihrem Triumphwagen zu erblicken; gleichwohl waren sie ihr alle drei zu alt.

Der Gotteskastenvorsteher und der Papiermüller, so sie bei der Wittib zusammentrafen, was sehr häufig der Fall war, vertrugen sich passabel; Grimbart hörte, die Hände wie gewöhnlich über dem gravitätischen Bauch gefaltet, mit großer Ruhe Henoch's Geographie mit an, fiel darüber gewöhnlich in einen sanften Schlummer, welchen Umstand der Gotteskastenvorsteher benutzte, der Frau Ursula sein Herz zu eröffnen. Sobald jedoch Auerhahn in's Zimmer trat, hatte der Friede ein Ende. Namentlich konnte Henoch den Spritzen- und Schlauchfabrikanten nicht ersehen.

Der Geograph dankte daher dem Himmel und allen Heiligen, als er bei der Wittwe in's Zimmer trat und nur den Papiermüller vorfand, welcher bereits in jenem träumerischen Zustande, der einem gesunden Schlafe voranzugehen pflegt, mit gefalteten Händen im gewohnten Lehnstuhle saß.

Ursula verbarg das Gähnen ihres lieblichen Mundes mit dem Taschentuche, wie sie des Gotteskastenvorstehers ansichtig wurde. Dieser aber begann mit einem zärtlichen Bücklinge wie folgt:

„Insonderheit geschätzte Frau Ursula, es dürfte mein diesmaliger geographischer Vortrag von außergewöhnlichem Interesse für Hochdieselben sein, da er über ein Land sich ausführlich verbreitet, aus welchem für sämmtliche Drollinger'sche Erben eine außergewöhnliche Glückssonne emporgestiegen ist."

Alles was die Erbschaft anlangte, war für Ursula von großer Wichtigkeit. Sie hieß daher Herrn Henoch mit einem Blicke willkommen, der den Gotteskastenvorsteher in den dritten Himmel erhob. Er hoffte diesmal mit Sicherheit, den Spritzen- und Schlauchfabrikanten aus dem Sattel zu heben und sprach so gelehrt wie möglich über Kabul und Afghanistan. Nachdem er Lage und Grenzen, Flüsse und Gebirge dieses asiatischen Reichs mit Genauigkeit bestimmt und dabei eine Menge fremdländischer und kauderwelsch klingender Namen citirt hatte, unterbrach ihn die etwas ungeduldige Ursula mit der Frage, ob nichts von dem Hofmaler in dem Buche stehe? Henoch sprach sein außergewöhnliches Bedauern aus, diesmal ihren Wunsch nicht erfüllen zu können, sintemal von Privaten in einem bloßen Handbuche der Geographie kaum die Rede sein könne.

„Sprechen denn die Leute in Kabul deutsch?"

„Ei, wo denken Sie hin, Verehrteste," lächelte gelehrt der Gotteskastenmann, „ein weit schwierigeres Idiom wird da geredet, als hier zu Lande."

„Verstehen Sie denn die fremde Sprache?"

„Dermalen noch nicht, aber ich hoffe mit der Zeit —"

„Versteht sie denn der Herr Stadtrichter?“

„Wohl noch weniger,“ versetzte Henoch, „ich habe nie gehört, daß er in asiatischen Mundarten zu Hause wäre.“

„Aber mein Himmel,“ fuhr die Wittwe fort, „wie will man denn erfahren, was im Testamente steht, und dieses ist gewiß in kabulischer Sprache geschrieben.“

Der Geograph hatte hieran wahrhaftig nicht gedacht und erwiederte: „Der Fall wäre wirklich außergewöhnlich, doch hoffe ich, der Herr Hofmaler hat für eine deutsche Uebersetzung gesorgt.“

„Das gebe Gott,“ sprach Ursula, und Henoch fuhr fort:

„Das ganze Königreich wird in siebenundzwanzig Provinzen oder Gebiete getheilt, deren bedeutendste von einem Hakim beherrscht werden. Letztere giebt es achtzehn und ihre Namen sind: Herat, Farra, Candahar, Ghasni, Kabul, Bamican, Ghoreband, Dschella labad, Laghman, Peschawar, Dera Ismael, Chan, Dera Ghasi Chan, Schikapor, Sewi, Sind, Kaschmir, Tschotsch, Hasareh, Leia und Multan.“

Der Papiermüller fiel bei dieser geographischen Mittheilung vollkommen in Schlaf; auch der Wittwe kam ein herzhafteres Gähnen an. Henoch aber, der einmal im Zuge, ließ sich nicht irre machen.

„Das ganze Einkommen des Kabul'schen Reichs in ruhigen Zeiten,“ fuhr er fort, „kann beinahe auf drei Crors Rupien veranschlagt werden; aber hiervon wird ein Cror an halb unterjochte Fürsten abgelassen, die zufrieden sind, ihr Einkommen als eine Bewilligung vom Könige zu beziehen. Das wirkliche

Einkommen dürfte sonach sich nicht ganz auf zwei Cror belaufen."

„Wie viel ist denn ein Cror?" frug unmuthig Ursula, der die Beschreibung von Kabul nach gerade immer ennuyanter wurde.

„Das steht freilich nicht hier," bedauerte der Vorleser; „es ist dies eine außergewöhnliche Nachlässigkeit von Seiten des sonst höchst gelehrten Herrn Verfassers; doch gedulden Sie sich nur kurze Zeit, ich werde mir all' erdenkliche Mühe geben, über besagte Crors nähern Aufschluß zu erhalten und Ihnen das Resultat sofort mitzutheilen."

„Incomodiren Sie sich nicht," versetzte die Wittwe, „diese Kabul'schen Crors sind mir im höchsten Grade gleichgültig, wirklich unaussprechlich gleichgültig. Aber sind wir noch nicht zu Ende, Herr Gotteskastenvorsteher?"

„Muß noch um klein Wenig Geduld und Aufmerksamkeit bitten," versetzte dieser; „das Wichtigste kommt so eben, die Rechtspflege."

„Daß Gott, die Rechtspflege," seufzte Ursula.

Henoch ließ sich durch diesen Seufzer in seinem Vortrage nicht stören und sprach: „In den Städten wird die Justiz von dem Kadi, den Muftis, dem Amini Mekhemeh und dem Doroghai Adaulat verwaltet. Die streitige Sache wird nach den Vorschriften der Schirra verhandelt, welche zuweilen durch die Bestimmungen des Puschtunwalli modificirt werden."

Grimbart schnarchte wie ein Dachs. Ursula hatte das Fenster geöffnet und schaute, ein Liedchen summend, nach der Straße hinaus, wo diesmal zu ihrer nicht geringen Freude der Spritzen- und Schlauchfabrikant daher schritt und gerade auf das Haus zu-

kam. Um von der unerträglichen geographischen Lection befreit zu werden, nickte Ursula Herrn Auerhahn so freundlich und einladend zu, daß dieser seine Schritte verdoppelnd mit erhöhter Siegessicherheit in die Hausthür einlief.

Henoch verbreitete sich eben mit außergewöhnlicher Gelehrsamkeit über die Organisation der kabulistischen Armee, die er in Durahner, Gholami Schahs, Karra Nokars und in die Dawatallab eintheilte, als Auerhahn, ohne vorher anzuklopfen, hastig in das Zimmer trat und auf den Gegenstand, der vor seinen Augen Gnade gefunden, zueilte.

Beim Anblicke des Spritzen- und Schlauchfabrikanten, der ihm gar nicht ungelegener kommen konnte, schlug der Gotteskastenvorsteher mit einem Seufzer sein Buch zu; denn jetzt war bei dem Aufruhr, den dieser liebende Unhold verübte, an eine weitere Aufmerksamkeit nicht zu denken. Auerhahn zog auch sogleich ein grimmiges Gesicht, als er des Geographen ansichtig wurde.

„Schon wieder die verdammten Charteken,“ fuhr er ihn rauh an, „Sie wissen doch, daß Sie damit die Leute zum Rasendwerden langweilen.“

Die Wittwe, schon zufrieden, über die Kabul'sche Justizpflege und Heerverfassung nichts mehr hören zu dürfen, sprach besänftigend: „Der Vortrag war nicht uninteressant, da er das unbekannte Land beschrieb, wo mein guter Vetter, der Herr Hofmaler, lange Zeit sich aufhielt.“

„Und über welches Sie, Herr Auerhahn,“ fügte Henoch gereizt hinzu, „sich unfehlbar in bedeutender, außergewöhnlicher Finsterniß und Unkenntniß befinden. Doch,“ fuhr er sich mäßigend fort, „der wahrhafte Christ soll nicht Uebles mit Ueblem vergelten; ich

bin daher gar nicht abgeneigt, auch Ihnen über besagtes asiatisches Ländergebiet, das für uns Niederroßlaer und namentlich für die verehrten Erben des seligen Herrn Drollinger neuerdings von so außergewöhnlicher Wichtigkeit geworden, einiges Licht aufzustecken, welches Ihr Inneres recht wohlthätig erleuchten und erwärmen dürfte."

Frau Ursula erschrak ob dieser Proposition und sie sah den Spritzen- und Schlauchfabrikanten bittend an, daß er auf solche unerträgliche Vorlesung nicht eingehen möge.

Letzterer wußte sich den Blick der Wittwe nicht recht zu erklären. Er glaubte anfangs, Ursula wolle ihn bereden, daß er sich dem Geographen füge und gerieth im Kampf mit sich. Gleichwohl war seine Aversion vor allem gelehrten Wesen so groß, daß er es nicht über sich zu gewinnen vermochte, dem Wunsche der Angebeteten nachzukommen. Er schlug daher dem Gotteskastenvorsteher seine Proposition rund ab. Ein heimlicher Händedruck der Wittwe belohnte ihn. Auerhahn, durch solche unerwartete Gunstbezeugung kühn gemacht, ergriff nun Gelegenheit, seinen ganzen Ingrimm gegen die Gelehrten, nichtsnutziges Volk, wie er sie nannte, loszulassen. Er schritt scheltend im Zimmer auf und ab. In seinem Eifer packte er den schlafenden Grimbart an der Achsel und rüttelte ihn unverantwortlich.

„Nicht wahr, Papiermüller," rief er, „mit dem gelehrten Grimskram lockt man keinen Hund unter dem Ofen hervor?"

„Bewahre Gott," stammelte der Erwachte, sich schlaftrunken die Augen reibend, ohne zu wissen, wovon die Rede sei.

„Da hören Sie's," sprach Auerhahn zu Henoch, „der Papiermüller bezeugt's gleichfalls."

„Grimbart weiß nicht, was er spricht," entgegnete der Gotteskastenvorsteher, „er ist noch halb im Schlafe, sonst würde er als Mann von Einsicht nicht gegen sein eigenes Interesse sprechen; ohne Gelehrsamkeit und Literatur brauchten wir auch kein Papier. Dies müssen Sie doch zugeben, Herr Grimbart?"

„Sehr wahr," erwiederte der Phlegmatiker und gähnte entsetzlich.

„Verschlingen Sie mich nur nicht," sprach Henoch.

„Possen," brummte der Spritzen- und Schlauchfabrikant, „unbedrucktes Makulatur verrichtet's auch."

Da er aber das Gespräch über Gelehrsamkeit überdrüssig bekam, drehte er sich mit grob chevaleresker Nonchalance einigemal auf dem Stiefelabsatze herum, trat keck zu Ursula und sie in die Wangen kneipend, frug er: „Nun, schmucke Wittib, wenn machen wir Hochzeit?"

Henoch erstarrte über dieses unzarte Benehmen und über die indecente Frage, welche sein keusches Ohr erröthen machte. Er hoffte, Ursula werde den Verwegenen derb heimschicken; die Wittwe beugte sich aber blos schamroth über ihren Spinnrocken und meinte, solche Rede könne sie bei ihrer Armuth nur für Spott halten, der Herr Spritzen- und Schlauchfabrikant denke sicher an kein Heirathen.

Auerhahn that jetzt einen rasenden Schwur, daß er die besten Absichten habe, und jede Verzögerung nur ihr zur Last falle. Ihre Armuth kümmere ihn den Guckuck; seine Spritzen und Schläuche gingen jetzt bis nach Amerika und brächten so viel ein, daß beide herrlich und in Freuden leben könnten. Sie

brauche zu winken und das Schwein für den Hochzeitschmaus solle noch heute in den Stall.

Dem Gotteskastenvorsteher ward bei diesem determinirten Heirathsantrage nicht ganz wohl zu Muthe. „Die Weiber," sprach er für sich, „sind ein an sich außergewöhnlich schwaches Geschlecht, sobald ernstlich von Heirathen die Rede ist. Ich hätte das bedenken und anstatt von der Geographie doch mehr von der Hochzeit sprechen sollen. Der rohe Auerhahn scheint bei all' seiner Unwissenheit hier ein gewisses Instinct zu besitzen. Indessen verhoffe ich denn doch, daß Frau Ursula nicht so schnell zu besiegen sein wird. Sie hat die Auswahl unter Dreien und wird sich deshalb mit Recht bedenken, eh' sie ihre Freiheit verkauft."

Henoch schien nicht ganz unrichtig philosophirt zu haben; die junge Wittwe, obschon sie dem Fabrikanten keineswegs die Hoffnung nahm, wollte sich doch auch zu keinem Versprechen, noch vielweniger zu einem Eheverlöbniß verstehen, wie sehr auch Auerhahn in sie drang, mit welch' glänzenden Farben er seinen Spritzen- und Schlauchhandel vor Augen führte. Ursula hoffte in ihrem Innersten gar sehr auf die Erbschaft. Hatte sie Erblasser ansehnlich bedacht, so war ihr Wille, mit den drei Freiern weniger Umstände zu machen und dieselben, je nach den Umständen, gänzlich abzudanken, denn ihr Herz hatte sich einen weit jüngern Schatz erkoren. Es war dies der hübsche Zinngießergeselle Florian, der täglich in der gegenüberliegenden Werkstätte seines Meisters von früh bis Abends unverdrossen arbeitete und in seiner Unschuld und Einfalt nicht ahnete, welchen Eindruck er auf die junge Frau hervorgebracht hatte.

Ursula, um den unternehmenden Auerhahn bei

seinen kühnen Bewerbungen um ihre Gunst in gebührenden Schranken zu halten, verwies ihn auf das bescheidene Benehmen Henoch's und des Papiermüllers, welch letztrer unverdrossen in seinem Lehnstuhle schlief. Der Gotteskastenvorsteher fühlte sich sehr geschmeichelt durch diese Anerkennung seines Verdienstes. Er gab auf verblümte Weise zu verstehen, daß wahrhafte Bildung der Frauen nie zudringlich werde, und er feierte wirklich einen kleinen Triumph über Auerhahn. Seine Eitelkeit flüsterte ihm zu, daß er im Grunde doch der am meisten Begünstigte unter den drei Freiern sei. Der Spritzen- und Schlauchfabrikant aber gerieth in Wuth und tobte. Nur mit Mühe gelang es der Wittwe, ihn zu besänftigen. Um ihn auf andre Gedanken zu bringen, leitete sie das Gespräch auf die Kabul'sche Erbschaft.

„Darüber," meinte Auerhahn, noch immer ungehalten und mürrisch, „werden wir bald in's Klare kommen und ersehen, daß der asiatische Narr und Hofpinsel ganz Niederroßla sammt dem hochweisen Stadtrath und insbesondere alle die einfältigen Leute in den April geschickt hat, welche sich Etwas zu erben einbildeten."

Frau Ursula machte ein bitterböses Gesicht und nahm sich fest vor, mit dem ungalanten Freiersmann vierundzwanzig Stunden lang zu schmollen. Sie würde noch weit böser auf ihn geworden sein, hätte sie seinen Unmuth nicht seiner Eifersucht auf Henoch zur Last gelegt, eine Männeruntugend, die von den Weibern am Leichtesten verziehen wird.

Der Gotteskastenmann erkundigte sich von wegen des „bald in's Klare kommen," da bis zur Testamentseröffnung noch fast ganzer fünf Wochen hin seien.

„Madame Drollinger," berichtete Auerhahn,

„wahrscheinlich weil sie glaubt, in dem fabelhaften Testamente obenan zu stehen und es nicht erwarten kann, zur reichen Frau zu werden, hat den lächerlichen Einfall gehabt, auf sofortige Publication anzutragen."

Ursula brannte vor Neugier um Näheres über diese für sie so wichtige Angelegenheit; gleichwohl siegte der weibliche Schmollgeist und sie frug nicht weiter. Dafür that's der Gotteskastenmann um so ergiebiger.

Auerhahn's Ansichten über die Erbschaft klangen eben nicht erbaulich für die hoffende Wittwe. „Ich lasse mich todt schlagen," sprach der Schlauchfabrikant in seiner polternden Redeweise, „es ist alles blauer Dunst, Lug und Trug. Dem Drollinger lag's schon als Beutlerjunge im Blute, die Leute zu foppen. Ein solcher davongelaufener Schlingel will Hofmaler geworden sein! Es ist zu lächerlich, dem Publikum solche Märchen aufzubinden. — Der Betrug liegt übrigens vollkommen am Tage; denn ich will's nur gestehn, es giebt gar kein Kabul in dieser Welt, noch weit weniger einen König von Kabul, bei dem ein Hofmaler angestellt wäre."

Henoch erschrak über solche außerordentliche wissenschaftliche Verwahrlosung, welche eins der angesehensten und wahlarrangirtesten asiatischen Königreiche mir nichts dir nichts aus der Geographie strich. Er schlug sofort seine Erdbeschreibung auf, um Auerhahn eines Bessern zu belehren, als ihn dieser mit den Worten anfuhr: „Ihre Charteken machen mich nicht dumm; es steht viel gedruckt, an dem kein wahr Wort ist."

Er schüttelte bei diesen Worten Grimbarten wie-

der aus dem Schlafe und frug: „Nicht wahr, Papiermüller, es giebt gar kein Kabul?“

„Bewahre Gott,“ stammelte dieser schlaftrunken und sich die Augen reibend.

„Da hören Sie es, kluger Mann,“ sprach der Schlauchfabrikant zu Henoch.

Ursula blickte ängstlich und fragend zu Letzterm auf.

Der Gotteskastenvorsteher wollte verzweifeln. „Und wenn,“ rief er erbost, „der gesammte Rath und die gesammte Bürgerschaft und die ganze Umgegend, adelige und bürgerliche Gutsbesitzer, es läugnen, ein Kabul giebt's. Mag's mit der Erbschaft, mit dem Hofmaler eine Bewandtniß haben, welche es will, aber ein Kabul giebt's, so gewiß am Tage die Sonne scheint, so gewiß die Erde rund ist, so gewiß ich Henoch heiße und Gotteskastenvorsteher bin.“

Er schlug sein Buch auf und las laut und vernehmlich: „Kabul, auch Afghanistan oder Kabulistan, umfaßt einen Flächenraum von sechszehntausend Quatratmeilen, dehnt sich tief in das Hindukusch- und Himalaja-Gebirge und begriff ehedem selbst einen Theil von Indien. In Osten erheben sich drei Bergketten, welche —“

„Narrenspossen,“ unterbrach ihn der Spritzen- und Schlauchfabrikant, „das Papier ist geduldig; morgen ist Testamenteröffnung, da werden aller Welt die Schuppen von den Augen fallen.“

„Und ob das Testament morgen oder über's Jahr eröffnet wird,“ beharrte Henoch, „ein Kabul giebt's. Ich begreife nicht,“ wandte er sich nicht ohne Heftigkeit zu Grimbart, „wie Sie, als gebildeter Mann, so etwas bezweifeln können.“

„Ich?“ frug der Papiermüller, „bewahre Gott.“

„Er weiß nicht, was er spricht," behauptete Auerhahn.

„Das glaub' ich auch," meinte Henoch.

Grimbarten ließ es sehr ruhig, was der eine behauptete und der andere glaubte. Er schlief bald abermals; während die beiden andern Freier wieder daran dachten, sich ihrer Herzenskönigin, der jungen Wittib, in angenehmem Lichte zu zeigen.

Fünftes Kapitel.

Der Heldenspieler Hanno hatte nach seinem Besuche bei Felicitas nichts Angelegentlicheres zu thun, als auf das Stadtgericht zu gehen und als Bevollmächtigter der verwittweten Drollinger auf schleunigste Eröffnung des asiatischen Testaments anzutragen. Er erhielt die Resolution, daß die Publication in den Vormittagsstunden des nächstfolgenden Tages den Gesetzen gemäß vorgenommen werden solle.

Es war kaum eine Stunde verstrichen, als ganz Niederroßla von dem hochwichtigen Ereigniß Kenntniß hatte. Von den erleuchteten Vätern der Stadt herab bis zum Schusterlehrling sprach Niemand von etwas Anderm, als dem Testamente. Die diversen Erben waren die Helden des Tages, der Unterhaltung, der Schmeichelei und des heimlichen Neides. Der Schauspieldirector ließ sich wie ein heidnischer Gott beräuchern und nahm die Weihrauchspenden großmüthig entgegen. Seiner gesammten Truppe, den total insolventen Soufleur nicht ausgenommen, ward ein

anderweitiger achttägiger Credit eröffnet. Der Wirth zur Stadt Magdeburg hatte seine Gaststube noch nie von Besuchern so überfüllt gesehn, als am Abende jenes Tages, an welchem der unternehmende Hanno auf Testamentseröffnung gedrungen hatte. Nicht nur sämmtliche Stammgäste waren angelangt, sondern auch eine große Anzahl solcher Niederroßlaer, die man in der Regel sonst nie an öffentlichen Orten zu erblicken pflegte. Manche Ehefrau hatte diesmal ihre Aversion gegen das Schenkenleben zu bekämpfen gewußt und dem Eheherrn Urlaub ertheilt, auf daß er Kundschaft einziehe bei Lagemann. Letztrer selbst betrachtete diesen außerordentlichen Zulauf als einen Vorsegen des Testaments und schritt, hoffnungsreich, sich die Hände reibend, liebevoll lächelnd als gefeierter Mann unter seinen Gästen auf und ab, überall Rede stehend, Auskunft ertheilend und dabei das seltene Freundschaftsband, welches ihn und den seligen Peter Drollinger vereint, in den Himmel erhebend. Mehre der Stammgäste benutzten sogleich die Gelegenheit, den Hotelier auf die unvermeidliche Verbindlichkeit eines zu gebenden Schmauses, falls er, wie nicht zu bezweifeln stehe, im Testamente bedacht sei, aufmerksam zu machen. Lagemann flüsterte dann jedem, der ihn wegen des Schmauses anging, verständniß-innig in's Ohr: „Wir trinken Eins zusammen, aber ganz unter uns, ein Weinchen sag' ich, das sobald nicht wieder gefunden wird.“ Hierdurch beschwichtigte er die Einzelstimmen und verhinderte, daß sie Coalition machten, wo er leicht hätte zu einem Gratisschmause gezwungen werden können. So dachte aber Jeder, er sei der alleinige Beneidenswerthe, auf welchen der Segen der Erbschaft überfließe und hütete sich, auf einem großen Festin zu bestehen.

Magister Vetterlein, dem es gleichfalls gelungen war, eine entfernte Verwandtschaftssprosse zur Familie Drollinger ausfindig zu machen, traktirte seine Quartaner in den geographischen Lectionen mit besondrer Vorliebe fast nur mit Asien, obschon dem Stundenplane gemäß über das deutsche Königreich Hannover zu berichten war. Unmittelbar nach der bekannten stadtgerichtlichen Bekanntmachung im Wochenblatte war er mit einem Sprunge von der Landdrostei Lüneburg nach Asien übergesetzt, wo er, unterstützt von seiner wißbegierigen Jugend, unermüdlich nach dem gesegneten Kabul forschte.

Die gute Felicitas wußte sich, nachdem ihr Mandator, der dramatische Künstler, auf Testamentseröffnung angetragen hatte, vor guten Freunden und Bekannten nicht mehr zu lassen. Ihr kurz zuvor noch so wenig besuchtes Stübchen ward von Besuchern nicht leer; und sie hatte alle Gelegenheit, die Menschen in ihren verschiedenen Schwachheiten kennen zu lernen. Man überpurzelte sich in Aufmerksamkeiten gegen eine Frau, die man zeither nur über die Achseln angesehen hatte. Die Freundlichkeit und Freundschaftlichkeit ging so weit, daß sie selbst dem Secretair, obschon er alle Menschen für halbe Engel hielt, etwas verdächtig vorkam.

„Mutter," sprach er, „und wenn ich Alles glaube, so glaube ich nicht, daß es allen den Leuten so um's Herz ist, wie sie thun."

Felicitas lächelte und erwiederte: „Laß unsre Erbschaftshoffnungen in Nichts zerfließen und Du wirst sehen, wie einsam unser Stübchen bald wieder sein wird."

Gamaliel versetzte traurig: „Aber das ist nicht schön von den Leuten."

„Die Welt ist nicht anders, mein Gama,“ sprach Felicitas, „darum hab' ich auch nur mit äußerstem Widerstreben meine Einwilligung wegen der Eröffnung gegeben. Sollte, wie ich fürchte, die ganze Sache auf einen Scherz hinauslaufen, so werde ich meine Voreiligkeit gewiß theuer genug zu bezahlen haben.“

„Wo denkst Du hin, Mütterchen,“ antwortete der Sohn; „auf dem Todtenbette vergeht dem Lustigsten der Scherz. Auch meint Eisenbeiß, daß hinter der Sache wohl mehr stecke, als man vermuthe.“

Neuer Besuch aus der Nachbarschaft unterbrach dieses Gespräch, welches oft auf diese Art zwischen Mutter und Sohn geführt wurde. —

Den geographischen Verdiensten des Gotteskastenvorsteher Henoch war es endlich gelungen, sich Bahn zu brechen und gebührende Anerkennung zu erlangen. Henoch gehörte in den Tagen unmittelbar vor der Testamentseröffnung zu Niederroßla unter die gesuchten Artiel. Er feierte Triumph auf Triumph. Die ersten Patrizierfamilien rissen sich um den Mann. Wie Bienen sog man die Worte über Kabul von seinem Munde. Zweimal sogar ward er zum regierenden Bürgermeister entboten, um Auskunft zu geben, da Seine Eminenz, wie es in dem Charakter großer Männer liegt, offen gestand, aus seiner Schulzeit her sich nur duster auf Kabul besinnen zu können. Henoch verließ ganz berauscht von der Ehre, dem gestrengen Bürgermeister ein Licht aufgesteckt zu haben, die Wohnung desselben, und ward vom Hochmuthsteufel hierdurch dermaßen besessen, daß er den ihm begegnenden und grüßenden Bürgern kaum zu danken vermochte.

Ursula träumte in den zwei letzten Nächten vor der testamentarischen Publication von nichts als Gold- und Silbersäcken, türkischen Shawlen, Perlen und

wohlriechenden Specereien, unter welchen Herrlichkeiten der geliebte Zinngießer als junger Türke auf und ab wandelte. Die drei Freier erschienen in weniger vortheilhaftem Costüme; der Papiermüller als Faulthier, der Spritzen- und Schlauchfabrikant als kollernder Puter und Henoch als graue Feldmaus. Ursula fühlte sich daher am Morgen des Entscheidungstages von den theils rosigen, theils beängstigenden Träumen ganz abgemattet. Gleichwohl verfehlte sie nicht, sich sobald als möglich in Staat zu werfen, um der Gerichtssitzung als hoffende und eroberungslustige Erbin in Person beizuwohnen.

So war denn endlich der große Tag herbeigekommen und die entscheidende Stunde, wo der Inhalt des Kabul'schen Testaments veröffentlicht werden sollte, hatte geschlagen. Außer Felicitas, die durch Herrn Hanno repräsentirt ward, hatten sich sämmtliche Erbexspectanten, Lagemann nicht ausgenommen, obschon er höchstens durch die Noah'sche Familie mit dem seligen Drollinger verwandt war, eingefunden und harrten mit verhaltenem Athem der Dinge, die da kommen sollten. Voran saß Frau Ursula, trotz der unruhigen Nächte schönstens geputzt, und coquettirte, so gut es Ort, Zeit und Umstände erlauben wollten, mit dem jungen Stadtgerichtsaccessisten, der vor Kurzem erst die Universität verlassen und durch sein studentisches Wesen die Blicke und Aufmerksamkeit der schönen Niederroßlaerinnen im hohen Grade auf sich zog. Zunächst der jungen Wittwe hatte Hanno, dem seit seines Besuchs bei Felicitas, wo ihm eine so erwünschte Vetterschaft in den Schooß gefallen, der Kamm gewaltig geschwollen war und der sich bei dem heutigen

Drama für den Hauptacteur hielt, eine höchst künstlerische plastische Stellung eingenommen. Durch eine gewisse angenommene vornehme Nonchalance hoffte er den Stadtrichter Jacoby, einen etwas abgeschlossenen und gemessenen Mann, der nicht viel Worte machte, aber Alles mit klarem, ruhigem Blute überschaute, zu ärgern, weil dieser ihm die Testamentseröffnung früher mit kurzen Worten abgeschlagen und selbst durch Lagemann's großlebrige Gans nicht zu bestechen gewesen war. Der Präses des Stadtgerichts nahm jedoch nach seinem Erscheinen von der kunstreichen Pantomimik des Heldenspielers, wovon sich Letztrer viel versprach, keine Notiz.

Neben dem colossalen Hanno nahm sich das kleine und dünne Figürlein des Quartus gar possirlich aus. Während des Bühnenkünstlers Füße weit in dem Gerichtssale dahin lagen, erreichten Vetterlein's Beinchen kaum den Fußboden. Der Kleine fixirte mit angestrengter Aufmerksamkeit alle die Präliminarien, die von Seiten des Gerichts zur Eröffnung des Kabul'schen Testaments getroffen wurden.

Hinter Vetterlein's Kopfe ragte ein langes blasses Gesicht mit ziemlich indifferenten Zügen hervor, welches dem blonden Factor aus der Druckerei angehörte. Süßmilch hatte von seinem Prinzipal Urlaub erhalten, damit er der merkwürdigen Gerichtssitzung beiwohne.

Neben ihm harrte Gamaliel in banger schüchterner Erwartung auf den Ausgang der Dinge. Obschon Felicitas es nicht gewünscht hatte, daß er bei der Testamentseröffnung zugegen sei, so hatte ihn doch Eisenbeiß mit dem gemessenen Befehle auf's Stadtgericht gejagt, daß er ihm (dem Doctor) unmittelbar nach beendigter Sitzung Bericht abstatte über den Ausgang der Sache. Der Secretair hatte Eisenbeißen

mit der Hand geloben müssen, vom Rathhause direct nach der Expedition zurückzukehren.

Gamaliel empfand vor allem obrigkeitlichen Wesen eine so außerordentliche Scheu, daß er nur mit angstklopfendem Herzen das Gerichtslocal betrat. Es konnte einem Verbrecher, der zum Tode verurtheilt werden sollte, nicht unheimlicher zu Muthe sein, als ihm. Vergebens sprach er sich Muth ein und suchte in sich den Gedanken zu befestigen, daß er ja nicht als Missethäter, sondern als hoffnungsreicher Erbe vor den Schranken erscheine; ein leises Zähneklappern war demungeachtet nicht ganz zu unterdrücken, und von Zeit zu Zeit lief, wie man zu sagen pflegt, ihm der Tod über den Nacken. Er grüßte mit Ehrfurcht den Gerichtsdiener, welcher die Thür öffnete und wollte den bescheidensten Sitz unter den für die Erben bestimmten Plätze einnehmen, nämlich den der Thür am nächsten, als ihm Hanno, der sein Eintreten bemerkt, näher winkte und auf den Stuhl hinter sich und der jungen Wittwe zeigte. Gamaliel rückte dieser Aufforderung des künstlerischen Vetters zu Folge auch wirklich einige Plätze vorwärts, aber bis hinter die schöne junge Frau wagte er sich nicht, weil ihm das zu unbescheiden dünkte. Hanno winkte abermals und abermals avancirte der Secretair, so daß er endlich neben dem Factor und hinter Vetterlein und dem Directorial-Vetter zu sitzen kam. Frau Ursula, welcher Hanno's wiederholtes Winken nicht entgangen war, wandte sich plötzlich mit ihrem Gesicht zu Gamaliel und flüsterte mit reizender Vertraulichkeit: „Sie fürchten sich wohl vor mir?“

Der Secretair ward ganz roth bei dieser Frage, und konnte sich schlechterdings auf nichts besinnen, was er darauf hätte erwiedern sollen. Er stammelte

etwas Unverständliches, welches wahrscheinlich besagen wollte, daß er sich nicht fürchte; aber zu verstehen war's nicht. Ursula hatte jetzt mit ihrer Coquettenhaftigkeit zwei Punkte zu bestreichen, den einen vorwärts, wo der Stadtgerichtsaccessist saß, und etwas zur Linken, bis wohin der schöne und erbschaftsreiche Gamaliel auf Hanno's wiederholtes Winken vorgerückt war. Ursula machte daher eine Rechtsachtelschwenkung und wendete ihr Lockenköpfchen dergestalt, daß sie dem Accessisten hinter seinem Gitter en face, und dem Secretair des Doctor Eisenbeiß en profil, zu sitzen kam.

Gamaliel hatte, außer vor Eisenbeiß und der Obrigkeit, in dieser Welt vor Niemanden größern Respect, als vor einem weiblichen Individuum, das in seinen besten Jahren, nämlich im sechszehnten bis zum sechs und dreißigsten stand, einen Respect, welcher um so höher stieg, je mehr der Secretair die Bemerkung machte, daß das Individuum zugleich hübsch sei. In diesem Falle gestattete er selten einen Unterschied zwischen einer solchen Hübschheit und einem Engel.

Frau Ursula war ihm also auch eine Art Engel, obschon er über ihre Coquetterie Mancherlei hatte munkeln hören. Er begriff gar nicht, wie dieses reizende Profil, nach welchem er von Zeit zu Zeit einen verstohlnen Blick warf, nicht einem eben so schönen Herzen und einer eben so edlen Seele angehören solle.

Bei diesen anthropologischen und philanthropischen Betrachtungen störte ihn Niemand so sehr wie Lagemann, welcher dem Secretair fortwährend Etwas in's Ohr zu zischeln hatte und nicht müde ward, dem jungen Manne seine Freundschaft zu versichern.

Der Wirth zur Stadt Magdeburg, obschon ihn

kein justus titulus berechtigte, auf den Erbstühlen Platz zu nehmen, hatte sich gleichwohl unter die hoffende Erbschaar einzuschmuggeln gewußt und unmittelbar hinter Gamaliel Posto gefaßt. Er glaubte steif und fest, wenn auch nicht im Testamente, doch in einem Codicille oder Legate vom dankbaren Sohne seines seligen Freundes bedacht zu sein.

Lagemann war stets sehr redseliger Natur, und da er diesmal keinen andern Abzugskanal für seine Suade fand, als den vor ihm sitzenden Secretair, und lautes Reden in der Gerichtsstube unzuläßig war, so wisperte er fortwährend seinem Vordermanne zu und filtrirte demselben ununterbrochen all' seine Hoffnungen, Befürchtungen, Ahnungen, gehabten Träume, so wie eine umständliche Kritik des im Vordergrunde seßhaften Erbpersonals zu.

Gamaliel hatte schon alle Mittel aufgeboten, dem unermüdlichen Schwätzer auf zarte Weise zu erkennen zu geben, wie unangenehm ihm das beständige Gewisper sei, und selbst wiederholt sein Gesicht in die verdrießlichsten Falten gelegt und es dem Hotelier hingehalten. Dieser aber verstand dergleichen Andeutungen nicht und dachte an kein Aufhören.

„Sehen Sie nur die Glaserwittwe," fuhr er wispernd fort, „ist Ihnen in Ihrem Leben ein coquetteres Weib vorgekommen? Wie sie den Kopf dreht, das gilt nur Ihnen. Die Frau hat es auf Sie abgesehen; nehmen Sie sich in Acht."

Der Secretair erschrak, obschon er den wahren Sinn des Geflüsters nicht verstand. Er begriff nicht, wofür er sich in Acht nehmen sollte, warf wieder einen verstohlnen Blick nach der gefährlichen Stelle, und traf gerade in die schönen Augen der Wittwe, die zufällig nach ihm hinblickte. Dem Secretair ward

ganz wunderbar zu Muthe bei diesem Blicke, und er schlug schleunigst das Auge zur Erde.

„Sie müssen das Weib gar nicht angucken," fuhr der Hintermann fort, „sonst laufen Sie in Gefahr; Sie wären der Erste nicht."

Während Gamaliel noch darüber nachdachte, wie die warnenden Worte des Magdeburgers eigentlich zu verstehen seien, rief die Stimme des Gerichtsdieners durch die halbgeöffnete Thür: „Der Herr Stadtrichter!" Gleich darauf thaten sich beide Flügel weit auf, der Chef des Stadtgerichts trat in's Gemach, und schritt ernst nach seinem Sessel beim Sessionstisch. Als er an dem Erbpublikum grüßend vorüberging, erhob sich dieses sämmtlich zur Erwiederung; nur der Heldenspieler blieb sitzen und nickte blos ein Wenig mit dem Kopfe. Jacoby schien diese Unhöflichkeit nicht zu beachten und ging, so wie er Platz genommen, zur Sache über.

Eine Todtenstille verbreitete sich jetzt über die Anwesenden, daß man den Fall eines Sandkorns hätte hören können. Nach den üblichen Formalien und als die Unverletzbarkeit der Testamentssiegel von Seiten der Erben war anerkannt worden, eröffnete Jacoby den letzten Willen des seligen Hassan-ben-Mullah, überreichte ihn dem beisitzenden Actuarius, welcher aufstand und zu lesen begann wie folgt:

„Kabul, den zwölften des Ramasan im .... Jahre der Hegira."

Bei diesen Worten fühlte sich der Secretair von Lagemann auf die Schulter geklopft. Wahrscheinlich wollte er sich über die ihm unbekannte Hegira Auskunft erbitten; Gamaliel aber, dessen ganze Aufmerksamkeit auf den Inhalt des Testaments gerichtet und

dessen Geduld hinsichtlich Lagemann's erschöpft war, gab durch einen unwilligen Ruck zu verstehen, daß er ihn ungeschoren lassen sollte.

Der Stadtgerichtsactuar Kiesewetter, so hieß das vorlesende Individuum, fuhr fort:

„In nachfolgenden Blättern habe ich, Hassan-ben Mullah, ehedem Balthasar Drollinger geheißen, Hofmaler, so wie auch Hofchirurg Seiner Majestät des Königs von Kabul, in Gegenwart des ehrwürdigen Kadi Abdulla, so wie des nicht minder ehrwürdigen Amini Mekhemed meinen letzten Willen theils eigenhändig niedergeschrieben, theils durch den verpflichteten Gerichtsschreiber, Mulk Hissar, niederschreiben lassen.

„Nachdem ich die mildthätigen Anstalten der Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Kabul, wo mich Gott gesegnet und woselbst ich viele frohe und glückliche Jahre verlebt, in dankbarer Anerkennung genügend bedacht zu haben glaube, so ist mein Wille und Gebot, daß die wenigen Ueberbleibsel meiner zeitlichen Glücksgüter einigen Bewohnern Niederroßla's, einem Städtchen im Kreisdirectionsbezirke Waldenburg, des deutschen Fürstenthums X. X. gelegen, deren ich mich gleichfalls in dankbarer Anerkennung nach Jahren noch erinnere, zu Gute kommen mögen, falls nämlich die respectiven Erben die Frachtspesen von Kabul bis Niederroßla aus eignen Mitteln zu bestreiten gewilligt sind. Ich muß mir jedoch hierbei die Bemerkung erlauben und bitten, mehr auf die Gesinnung des Gebers, als auf den Werth der Gabe zu sehen, da letztere überhaupt nur als ein kleines Andenken an den davongelaufenen Beutlerjungen zu betrachten sind, da ihr Werth mit dem kostspieligen Porto allerdings in keinem Vergleiche steht."

Das hoffende Erbpublikum begann sich von den

Worten „wenigen Ueberbleibsel“ an bis zu dem „da der Werth mit dem kostspieligen Porto in keinem Vergleich zu bringen ist“ gegenseitig mit seltsamen Gefühlen und noch seltsamern Gesichtern anzuschauen. Der Heldenspieler fiel unwillkürlich aus seiner chevaleresken Position, Ursula vergaß ihre Coquetterie, und Lagemann flüsterte dem innerlich erzitternden Gamaliel in's Ohr: „ich hab's fast geahnt, daß der Kabul'sche Hallunke uns sammt und sonders zum Narren gehabt hat.“

Kiesewetter las weiter:

„Demzufolge vermache ich nachverzeichneten sieben Personen oder deren respectiven Erben nachverzeichnete Gegenstände aus meiner Hinterlassenschaft.

I. „Dem ehrsamen Bürger und Beutlermeister Elias Lucas Harnisch, meinem ehemaligen Lehrherrn oder dessen Erben, cedire ich andurch die Krone meines zoologischen Cabinets, nämlich den nach der neuen indischen Methode ausgestopften Seehund, welchen ich mit eigener Hand erlegt und der in der einen Nische meines Gartenpavillons aufgestellt ist. Ich verbinde mit diesem Geschenke den wohlgemeinten Zweck, dem ehrsamen Elias Lucas Harnisch, welcher mich ob meiner Malerei oft einen Seehund gescholten, einen bildlichen Begriff von einem richtigen Seehunde beizubringen und ihn zugleich zu überzeugen, daß zwischen mir und der genannten Bestie noch ein wesentlicher Unterschied obwaltet.“

Ueber das ernste Gesicht des Stadtrichters floh kaum bemerkbar ein leises Lächeln, während dem erbschaftlichen Publikum durchaus nicht lächerlich zu Muthe war. Kiesewetter fuhr fort:

II. „Vermache ich dem Armenpfleger Franz Lange, der sich meiner braven Eltern so christlich

annahm, daß er die todtkranke Mutter wegen rückständiger Miethe auf die Straße werfen wollte, den eisernen zugespitzten respectablen Pfahl, auf welchen die kabulistischen Spitzbuben gespießt werden, worauf sie dann in der Sonne braten, und den ich vor Kurzem zu diesem Behufe erst vom hiesigen Kapidschi Baschi mit schwerem Gelde erhandelt habe."

III. „Cedire ich dem tapfern Schulmeister, Onophrius Zech, meinem einstigen Educationsrathe und Pädagogen in dankbarer Erinnerung der zahllosen Püffe, Hiebe, Kopfnüsse, Pfötchen und ähnlicher Ermunterungsmittel, ein ächtes Bambusrohr mit silbernem Griff, wie solches sich kein Pascha zu schämen braucht, und ein solches in Niederroßla nicht zum zweiten Mal gefunden werden dürfte."

IV. „Dem Bettelvoigte Tobias Mütze, da wir beide nie unter einen Hut zu bringen waren, vermache ich meinen kabulistischen Doctorhut, welchen ich mir in Ermangelung einer medizinischen Facultät zu Afghanistan, nach einer desperaten Bruchoperation am Hofkoche, Hadschi Baba, mit eigner Hand auf den Kopf gesetzt habe."

V. „Der Jungfer Salome, welche während meiner Beutlerlehrzeit in der Dachstube des Harnischen Hauses seßhaft und vor lieber langer Weile nichts zu thun wußte, als mich beim Meister anzuschwärzen, bestimme ich ein Straußenei von ansehnlichem Umfange, zu gefälligem Ausbrüten. Sollte Jungfrau bereits in den himmlischen Saal eingeschritten sein, so bleibt der respectiven Nachkommenschaft die Brütung überlassen."

VI. „Dem Bäcker Breitkopf, über welchen in Niederroßla stete Klage wegen zu leichten Brotes war, vermache ich ein Dutzend von denjenigen Nä=

geln, womit von der hiesigen Bäckerinnung diejenigen Meister mit den Ohren an ihre eignen Hausthüren genagelt werden, welche der gesetzlichen Brottaxe nicht nachkommen. Auch folgt ein Töpfchen Honig bei, womit ein solcher spitzbübischer Teigaffe in warmem Sonnenstrahle angepinselt wird, zur allgemeinen Belustigung und Leckerei benachbarter Bremsen und Hornissen."

Während um den einen Mundwinkel des Stadtrichters ein fast ununterbrochenes Lächeln zuckte, war dem Erbpublikum mit Schrecken klar geworden, daß es auch diesmal, wie früher so mancher ehrsamer Niederroßlaer von dem Hofmaler total genarrt worden sei. Dem Heldenspieler war aller Muth gesunken. Jetzt half ihm auch die neuerworbene Vetterschaft nichts, die ihn zeither so hochfahrend gemacht; er ließ schlaff und zerknirscht die Hände hangen, ohne auf eine künstlerische Plastik weiter Rücksicht zu nehmen. Bei Ursula sank das Köpfchen gleichfalls wie bei einem Röslein, welches man zu begießen vergessen hat. Accessist und Gamaliel waren ihr nichts mehr, und die drei bejahrten Freier stiegen um hundert Prozent. Vetterlein seufzte unaufhörlich, während bei dem Secretair des Doctor Eisenbeiß die Thränen sehr nahe standen. Am Gefaßtesten blieb der Factor. Sein Gesicht blieb sich so ziemlich gleich, nur daß er häufiger als gewöhnlich eine Prise zu nehmen pflegte.

Bei Lagemann wollte die angeborne Rusticität sogar in laute Schelt- und Drohworte gegen den Hofmaler ausbrechen, als der Stadtrichter ob des ungebührlichen Gebrummes mit festem, ernstem Blicke aufschaute und zur Ruhe verwies, während Kiesewetter, nachdem er wieder die Brille zurechtgerückt, im Testamente fortfuhr:

„Endlich hinterlasse ich

VII. „Dem Cafetier, Athanasius Lagemann (der Genannte fuhr hier wie behext in die Höhe, und starrte mit aufgerissenem Ohr und Auge wie bewußtlos vor sich hin), welcher einst als Hühneraugenoperateur in Niederroßla Furore machte, und in besoffner Stunde mir fast die Mittelzehe hinwegschnitt, an welcher Operation ich sechs Wochen lang zu hinken hatte, und wofür ihm mein sel'ger Vater überdies fünf Dutzend Pfeifen als Honorar verehren mußte, für künftige Operationen aus meinem chirurgischen Besteck nachverzeichnete werthvolle Gegenstände:

a) Sharp's Bruchmesser;
b) Klemm's fünfförmige Rachenpolypenzange;
c) Mureaux Mandelzange;
d) Leber's Führungsstäbchen;
e) Benoit's Lippenhalter;
f) Ohle's Kranichschnabel;
g) Theden's Rachenpolypen-Unterbinder;
h) Gerangot's Mundschraube;
i) Percy's Sebaceumnadel;
k) Knauer's Schlundschiebzange;
l) Savigny's Steissfistelmesser, und endlich
m) ein Etui zum Ohrlochstechen."

Der Wirth zur Stadt Magdeburg hatte während des Vorlesens der chirurgischen Instrumente beständig in stiller Hoffnung gelebt, daß auf die für ihn so nutzlosen Gegenstände noch eine Kiste holländische Ducaten, oder eine Schachtel voll Perlen und Edelgestein, was sich allenfalls des Herbeischaffens nach Niederroßla verlohne, folgen werde; da aber mit dem „Etui zum Ohrstechen" der kabulistische Segen seine Endschaft erreicht hatte, setzte sich Lagemann mit einem Ausdrucke wieder nieder, der selbst in einem

launigen Romane, wie vorliegender, nicht namhaft gemacht werden kann.

Kiesewetter las weiter:

„Dies ist mein Testament oder letzter Wille, den ich in Beisein des ehrwürdigen Kadi Abdullah, so wie des nicht minder ehrwürdigen Amini Mekhemed theils eigenhändig niedergeschrieben, theils durch den verpflichteten Gerichtsschreiber Mulk Hissar habe niederschreiben lassen.

„Sollten mir in der Folgezeit noch etwaige erbschaftliche Gedanken durch den Sinn fahren, so sollen sie codicillarisch diesem meinem Testamente beigefügt, doch erst den siebenten Tag nach Eröffnung des Gegenwärtigen, den Personen, so es angeht, von Seiten des Gerichts mitgetheilt werden."

Der Stadtrichter, nachdem er einen Blick auf den pappernen Wandkalender warf, erhob sich und schloß die Sitzung mit den Worten: „Da dem mitgetheilten Testamente ein Codicill in der That beiliegt, so werden die Anwesenden ersucht, zu anderweitiger Publication den fünften Mai Vormittags halb eilf Uhr an hiesiger Gerichtsstelle sich einzufinden."

Sechstes Kapitel.

Ungefähr drei Stunden Wegs aufwärts von dem freundlichen Niederroßla, im höhern Gebirg, war in einsamer aber romantischer Gegend das Schloß Friedrichshof gelegen, welches vor nicht zu langer Zeit ein französischer Graf Morand, der als ergebener Anhänger

Napoleon's auf der bourbonischen Proscriptionsliste von 1815 mit verzeichnet stand, angekauft hatte. Hier lebte der aus seinem Vaterlande Verwiesene im ehrenvollen Exil, abgeschieden von der Welt, nur im Umgange mit seinen beiden Kindern, dem achtundzwanzigjährigen Victor, der zehn Jahre jüngern Klotilde, dem Pfarrer aus dem nahgelegenen Dörfchen Friedberg, Leopold mit Namen, einen für einen Landprediger sehr gebildeten, freisinnigen, aber nichtsdestoweniger äußerst gottesfürchtigen Manne, und seinem alten bewährten Diener und Kriegskameraden, Jean Jaques aus der Normandie. Morand gehörte mit zu den zahlreichen Kriegsmännern jener Zeit, welche in dem Kaiser der Franzosen ihren Gott verehrten; nur daß bei unserm Grafen die seltene Ausnahme stattfand, den im Glück angebeteten Helden auch im Unglück treu geblieben zu sein.

Mit Napoleon's abermaligem Sturze nach dem kurzen aber glänzenden Zeitraume der hundert Tage, sah auch Morand seine Laufbahn für beendigt an. Mit dem Abtreten seines Helden von der großen Schaubühne erschien ihm der politische Zustand Europa's verwahrlost, und namentlich widerte ihn das neue Regiment seines Vaterlandes an. Fern war es daher, daß ihm sein einsam gelegenes deutsches Exil die Heimath hätte wünschenswerth machen sollen; im Gegentheil fand er sich, nachdem er fast sein halbes Leben im Felde und unter Waffenlärm verbracht, durch diese Stille und Abgeschlossenheit recht wohlthuend berührt. Bewandert in den mathematischen Wissenschaften, und nicht unbelesen in der geschichtlichen und schöngeistigen Literatur der Franzosen und Deutschen, beschäftigte er sich viel mit Lectüre, während er im vertrauten Gespräch gern die große

Napoleon'sche Vergangenheit, welcher er selbst mit angehörte, vorüberziehen ließ. Mit dem Pfarrer Leopold disputirte er auch wohl gern über philosophische und religiöse Gegenstände; während zwischen ihm und seinem Sohne Victor, Frankreich, der französische Charakter, die französische Geschichte und französische Verhältnisse fast den alleinigen Gegenstand der Unterhaltung bildeten; wo die beiden jedoch selten einerlei Meinung waren.

Victor, von einer deutschen Mutter, einer Sachsin geboren, und auf deutschen Schulen und Universitäten gebildet, legte zu seines Vaters großem Leidwesen eine entschiedene Abneigung gegen Frankreich und allem überrheinischen Wesen an den Tag. Sein ernster Sinn konnte nie an der französischen Oberflächlichkeit und Flatterhaftigkeit Geschmack finden, während die bei jenem Volke so häufig vorkommende Frivolität und Verhöhnung alles Heiligen seinem streng sittlichen Charakter im höchsten Grade zuwider waren.

Ein reizendes Gemisch deutscher Anmuth und französischer Grazie bot die jugendliche Klotilde dar. Ein engelhaftes Gemüth in seltener Vollendung weiblicher Form. Da sie die Mutter früh verloren, so hing sie mit unendlicher Liebe an dem Vater, während ihr der Bruder für das Ideal eines jungen Mannes galt. Kaum dürfte ein Geschwisterpaar gefunden werden, bei welchem ein größerer Einklang der Gemüther stattgefunden hätte. Der Biene gleich, die sich vom Blumenstaube nährt, sog das Mädchen die milden Reden und Lehren vom Munde des Bruders, welcher seinerseits sich an der reinen, schönen Seele in idealer Form erquickte.

Es war an einem Nachmittage; ein warmer leiser Frühlingsregen sprühte befruchtend auf die knospen=

reiche Erde herab. Hier und da blühten zeitige Kirsch- und Birnenbäume; in dem Garten von Friedrichshof schwellten die Purpuraugen der Pfirsichen; Lerchengesang durchtönte die stille Luft; Klotilde war zu ihrer Freundin Hermine, der Tochter des Predigers, auf die nahgelegene Pfarrwohnung hinüber gegangen — als Morand, Victor und Leopold nach aufgehobener Mittagstafel noch bei einer Flasche alten Rheinweins im vertrauten Gespräche beisammen saßen. Das Speisezimmer, worin sich die Drei befanden, ging nach den Waldbergen hinaus, die in einiger Entfernung anmuthig emporstiegen, und von welchen frühlingsvoller Vogelgesang herübertönte. Die Fenster standen offen. Erquickender Duft stieg aus dem Garten herauf.

Die auf dem Tische liegenden vor Kurzem eingetroffenen politischen Zeitungen, welche über die Fortschritte der reactionairen Partei in Frankreich, über die blutigen Unterdrückungen des hier und da auftauchenden Bonapartismus, über den revolutionären Geist Deutschlands, Italiens und der pyrenäischen Halbinsel berichteten, hatten dem Gespräch eine sehr ernste Richtung gegeben. Es war eine längere Pause eingetreten; ein jeder schien mit seinen eignen Gedanken beschäftigt. Victor stand mit verschränkten Armen am Fenster und schaute nach den Bergen hinaus; der General rauchte still seine Cigarre, während Leopold mit der Gabel auf seinem Desertteller Figuren beschrieb. Da trat Jean Jaques in's Zimmer und meldete, daß so eben ein junger schöner Mann von Niederroßla angelangt sei, welcher dem Herrn General einen Brief eigenhändig zu übergeben habe.

Morand befahl, daß der Ueberbringer hereinkomme, und bald darauf trat Gamaliel in's Zimmer, welcher

vom Doctor Eisenbeiß, dem Rechtsanwalte des Generals, ersucht worden, ein Schreiben, das über eine Grenzstreitigkeit berichtete, persönlich zu übergeben. Gamaliel erfüllte dergleichen Aufträge, die über Land gingen, sehr gern, darum hatte er auch als neucreirter Secretair kein Bedenken getragen, sich dieses Auftrags zu unterziehen, obschon er aus Unbekanntschaft mit der vornehmen Welt den Besuch bei hochgestellten Leuten nicht sehr liebte.

Nicht ohne Wohlgefallen ruhten die Blicke des Generals, des Sohnes und des Predigers auf dem schönen Jünglinge, der in tiefster Bescheidenheit am Eingange stehen blieb und sich in dem eleganten Zimmer nicht vorwärts getraute.

Morand trat freundlich auf ihn zu, nahm den Brief in Empfang, und bot dem Schüchternen einen Stuhl an, worauf Gamaliel erst nach wiederholter Einladung Platz nahm. Victor schenkte ein Glas mit Wein voll und reichte es mit solcher Herzlichkeit dem Secretair dar, daß dieser ganz bezaubert von solcher Güte und Herablassung ward, und nicht wußte, wie er entsprechend genug danken sollte. Er glaubte nicht anders, als in einem Feenschlosse angelangt zu sein.

„O wie gut sind Sie,“ sprach er zu Victor, der ihm wie der Engel Gabriel erschien.

„Wie befindet sich mein guter Doctor?“ frug der General.

Gamaliel war sehr froh, hier eine recht befriedigende Antwort geben zu können.

„Vortrefflich,“ erwiederte er; und fügte muthiger hinzu: „Und wer sollte das nicht beim jetzigen Auferstehungsfest!“

Der General schien ihn hier nicht recht zu verstehen, der Secretair bemerkte es und fügte etwas leiser hinzu: „Ich meine, weil Alles so grün wird und die Lerchen ohne Unterlaß singen.“

„Sie sind gewiß ein rechter Naturfreund?“ frug der alte Krieger.

Gamaliel, welcher nicht begriff, wie Jemand kein Naturfreund sein könne, und warum er allein eine Ausnahme machen solle, entgegnete mit einem eignen zum Herzen sprechenden Tone: „Das ist jeder gute Mensch.“

„Wohl wahr,“ versetzte der General, den diese Antwort innig ansprach; „nur ein böses, verstocktes Gemüth kann die Pracht Gottes ohne Theilnahme betrachten.“

Diese Worte waren Wasser auf Gamaliel's Mühle. Er erwiederte mit Wärme und ziemlicher Unbefangenheit: „Ein böses Gemüth ist nur krank, und zu seiner Heilung bietet Gott unablässig die Hand, und läßt nicht nach, bis es wieder genesen und seinen Frühling anlächelt. Ich glaube auch, daß der himmlische Vater seine Blumen für solche Leidende am Schönsten blühen läßt, damit endlich die Herzen auf- und die Augen übergehen.“

Jetzt war auch Leopold mit sichtbarem Interesse näher getreten und gestand, daß dies ein eben so schöner als beseligender Glaube sei.

Das Gespräch ward immer wärmer und interessanter. Der Secretair ließ unbefangen sein schönes, liebevolles Herz leuchten, seine Rede erhob sich nicht selten zu poetischer Höhe; die große Schüchternheit hatte sich verloren; er schien ganz vergessen zu haben, daß er begeistert zu einem vornehmen Manne spreche. Aber gerade dieses sich Gehenlassen gewährte dem

schönen Jünglinge in den Augen der Anwesenden einen erhöhten Reiz. Man schien gar nicht begreifen zu können, wie der prosaische Advocat Eisenbeiß zu solch einem hochpoetischen Briefträger gekommen sei. Gamaliel, der wie im Himmel lebte, fühlte sich wiederholt die Hand gedrückt und ward um biographische Mittheilungen ersucht, die ihm vollends aller Herzen gewannen; denn die Liebe zu seiner Mutter Felicitas verlieh seiner schönen Seele einen wunderbaren Glanz.

Der General befand sich in so wohliger Stimmung, daß er Champagner bringen ließ. Man stieß die Gläser aneinander und ließ den Frühling leben, die nächste Rosenblüthe und trank auf ein gesegnetes Weinjahr. Der Secretair, welcher in seinem Leben keinen Champagner getrunken hatte, begann gleich nach dem ersten Glase von dem ungewohnten Weine zu glühen. Er glaubte gar nicht mehr auf Erden zu leben, so leicht, so himmelvoll fühlte er sich. Er begann über Unsterblichkeit zu sprechen, die ihm, wie er behauptete, noch nie so unumstößlich gewiß erschienen, als in der gegenwärtigen Stunde.

Auch der Himmel that das Seine, um den vier glücklichen Menschen das Leben so bezaubernd wie möglich zu machen. Der leise Regen hatte die frühlingschlummernde Landschaft wunderbar erquickt; das silbergraue Gewölk begann sich zu theilen, und hier und da brach ein Stück blauer Himmel hindurch; nur über dem Walde im Osten stand unbeweglich eine dichte graue Wand. Allmälig ward das Gewölk dünner und lichter, und die Nachmittagssonne trat siegend hervor, Berg und Thal himmlisch erleuchtend; über den Wald aber zog sich ein Regenbogen von

seltener Schöne. Darunter sangen die Lerchen, und frisches, erquickendes Grün blickte überall hervor.

Aus den Fenstern des Speisezimmers genoß man mit stummem Entzücken das kostbare Frühlingsbild; dem Secretair standen die Thränen in den Augen; er entsann sich nie einer so wahrhaft seligen Stimmung, und kam daher immer wieder auf die Unsterblichkeit zurück, deren Gewißheit in schönen Momenten mit leuchtenden Lettern in seinem Innern brannte.

Hohe Seligkeit scheint aber den armen Sterblichen hienieden nie auf lange Zeit verliehen zu sein; sie soll wahrscheinlich nur ein Vorgeschmack des Himmels sein, da sie für die Dauer die irdische Hülle brechen würde. Die verklärte Seele dürfte in solchen Momenten keinen Augenblick Bedenken tragen, auf und davon zu flattern, den Sternen zu, wenn sie nicht von Fleisch und Blut centnerweis umklammert und auf Erden zurückgehalten würde. Dem Secretair erging's kein Haar besser. Seine himmlische Stimmung ward plötzlich durch zwei Bedenklichkeiten gestört, die an sich nicht der Rede werth waren, an Gamaliel's Brust aber wie Geier fraßen.

Je mehr sich nämlich die Nachmittagssonne den Abendbergen näherte, desto nagender ward beim Secretair der Gedanke, daß er ganzer drei und drei viertel Stunde von Niederroßla entfernt sei, und daß er längst den Heimweg hätte antreten sollen, anstatt hier als Fürst zu leben. Er gedachte mit Schrecken, wie Felicitas in Sorge und Bangen gerathen werde, wenn er nicht zur bestimmten Zeit eintreffe. Indeß baute er, sobald nur der Abschied, an welchen er nicht ohne Wehmuth dachte, überstanden sein würde, auf seine Füße. In ausdauerndem Doublirschritt hoffte er das Versäumte einigermaßen nachzuholen.

Eine andere Bedenklichkeit fiel ihm aber noch weit schwerer auf's Herz, als der Gedanke an die Weite des Heimwegs. Er überlegte nämlich, wie er so gastfreundlich aufgenommen worden sei von dem Herrn General und Sohn, wie er Rheinwein und selbst Champagner getrunken, und daß es unter solchen Umständen unerläßlich sei, sich als Weltmann und splendid zu zeigen gegen die Dienerschaft. Er erinnerte sich, irgendwo sogar vernommen zu haben, daß in manchen Häusern die Bedienung nur spärlich Lohn erhalte, und hauptsächlich auf die Douceurs angewiesen sei.

Während dieser Betrachtungen, die sich ihm, je mehr er darüber nachsann, als unerschütterliche Wahrheiten herausstellten, visitirte und summirte er mit geheimem Grausen verstohlen die Baarschaft seiner rechten Hosentasche, die ihm für einen Bedienten mit schönem hochrothen Kragen durchaus unzureichend erschien. Wiederholt ließ er die fünf Kupferlinge, die auf zwei halbe Krüge Bier und ein Stück Butter und Brot während des Heimmarsches berechnet waren, durch die Finger gleiten. Er mochte zählen so viel er wollte, die Baarschaft in der rechten Hosentasche wollte nicht zunehmen, und daß im linken Sacke und in den beiden Westenbehältern nichts stack, wußte er genau, denn er konnte über den Stand seines Vermögens allezeit prompte Rechenschaft geben.

Diese vertracte Douceurangelegenheit, die ihm zum Glück ganz spät in den Sinn gekommen, denn außerdem hätte ihm kein Tropfen Wein geschmeckt, umhing die ganze Frühlingslandschaft mit einem trüben Schleier, und verlieh seinem Benehmen wieder einige Befangenheit.

Er begriff bereits so viel von der großen Welt,

daß er einen hochadeligen Bedienten nicht mit Kupfergeld abspeisen könne, und hätte er zwei Scheffel voll Drei- und Vierlinge besessen. Das wäre gegen alle Delicatesse gewesen. Er sann demnach hin und wieder, wie er sich ohne Dementi aus dieser gefahrvollen Lage zu ziehen vermöchte.

„Ein nobles Trinkgeld," sprach er für sich, „geht der Dienerschaft über Alles, und giebt man nicht drauf und drein, so ist das Volk im Stande, unsereinen bei der Herrschaft in böses Licht zu setzen. Es sind mir Beispiele davon erzählt worden. Mir aber wäre das äußerst schmerzhaft. Ich bin mit so außerordentlicher Generosität aufgenommen worden. Es bleiben mir in der Welt nur zwei Auswege, will ich mich nicht blamiren. Entweder ich lasse dem Rothkragen meine Uhr zum Unterpfande, die ich bei nächster schicklicher Gelegenheit einlöse, oder ich spreche stolz und abgebrochen: „Werde mich abfinden das nächste Mal!" wo ich dann die Summe durch einen Expressen unter versiegelter Adresse an den Herrn Domestik gelangen lasse.

Hinsichtlich des Zurücklassens der Uhr stiegen aber alsbald neue Zweifel im Gehirne unseres Secretairs empor.

„Sie ist von Tombak," fuhr er mit sich berathend fort, „und geht nur, sobald sie geschüttelt wird; ein bloßes Zierrath, denn als Uhr entspricht sie ihrem Zwecke schlecht. Dies könnte Anstoß geben; also besser, ich lasse es bei der vornehmen kurzabgebrochenen Verheißung; der Rothkragen kann mir doch nicht in die Tasche sehen und wissen, ob nicht Gold oder unveräußerliche Schaustücke darin stecken. Ich kann das Courant bereits verausgabt haben, in Wirthshäusern, an Bettler, wer weiß es?"

Dem Secretair ward wieder leicht und groß um's Herz, als er diese peinliche Angelegenheit bei sich auf's Reine gebracht hatte. Die Nachmittagslandschaft verklärte sich von Neuem, und er würde ganz der frohe Mensch wieder geworden sein, hätte ihn nicht die immer tiefer sinkende Sonne mehr denn je an den Aufbruch gemahnt.

Er recapitulirte so eben bei sich, wie der schickliche Anlauf zur Retirade zu nehmen sei, als der General sich mit den gastfreundlichen Worten an ihn wandte: „Sie könnten heut' bei uns vorlieb nehmen, lieber Drollinger, wir sind einmal so froh bei einander; ich lasse Sie morgen früh nach Niederroßla zurückfahren.“

Wie überraschend und schmeichelhaft dieses Anerbieten für Gamaliel war, so konnte er es gleichwohl nicht annehmen, weil er seiner Mutter durch ein nächtliches Ausbleiben die unruhvollsten Stunden bereitet haben würde. Er stellte dies offenherzig vor und bat inständig, auf sein Dableiben nicht länger zu bestehen, daß es ihm schmerzhaft genug sei, den liebreichen Wunsch nicht erfüllen zu können.

„Wohlan,“ versetzte Morand, „so behalten wir es uns für ein ander Mal vor, aber ohne ein kleines Vesperbrot dürfen Sie nicht von dannen. Sie fahren in meinem Wagen zurück und meine flinken Braunen werden Ihr Versäumniß wieder einbringen. Wir bleiben noch zwei Stündchen beisammen, und Sie sollen gleichwohl noch zeitig genug in Niederroßla eintreffen; eben schlägt es fünf Uhr.“

Zugleich befahl der General einem Diener, daß um sieben Uhr die grüne Chaise vorfahren solle.

Gegen solche Liebenswürdigkeit, wie sie Gamaliel in seinem Leben bei einem steinfremden Manne nicht

vorgekommen war, ließ sich nichts einwenden. Man nahm nach einiger Zeit wieder Platz zur Einnahme des Vesperbrotes, während draußen die Abendlandschaft in immer schöner Beleuchtung trat.

Das Gespräch ward wieder sehr belebt und berührte die mannigfachsten Gegenstände, als der Prediger Leopold dasselbe plötzlich mit den Worten unterbrach: „Apropos, lieber Drollinger, da fällt mir bei Ihrem Namen so eben ein, sind Sie nicht bei der berühmten Kabul'schen Erbschaft betheiligt, die in diesen Tagen in Niederroßla solches Aufsehen erregt hat? Wenn ich nicht irre, kommt der Name Drollinger in der stadtgerichtlichen Bekanntmachung vor."

In Gamaliel's Freudenbecher hätte Niemand einen herbern Wermuthstropfen werfen können, als der Prediger mit dieser Frage, während die beiden Morand's bei den Worten: Kabul'sche Erbschaft sich einander betroffen ansahen und sehr gespannt schienen, ein Weiteres zu vernehmen.

Der Secretair theilte nun ziemlich betrübt mit, wie sein seliger Vetter sich unfehlbar nur einen Scherz mit den Niederroßlaern gemacht habe; das Testament bedenke Personen, die nicht im Entferntesten zu den Erben gehörten, und überdies auf eine Art, daß der Schabernack deutlich vor Augen liege. Zu größrer Evidenz seiner Behauptung führte er den testirten ausgestopften Seehund, den kabulistischen Doctorhut, das Straußenei zum Ausbrüten, und noch einige der Testamentsclauseln an.

„Und dieses Testament sollte wirklich aus Kabul stammen, daselbst verfaßt sein?" frug Victor mit großer Theilnahme.

„Es unterliegt dies wohl keinem Zweifel," versetzte Gamaliel, „da diese letztwillige Verfügung durch

das britische Consulat selbst anhero gelangt ist, welches zugleich die Aechtheit des Actenstücks verbürgt."

„Seltsam, höchst seltsam," rief Victor noch immer sehr bewegt; „aber wie ist denn Ihr Herr Vetter nach Kabul gekommen?"

„Darüber können wir durchaus keine Auskunft geben," gestand der Secretair.

„Und wirklich Hofmaler soll er gewesen sein?" fuhr Victor fort.

„Dies bestätigt der Verstorbene eigenhändig im Testamente."

Victor, nachdem er wieder einen seltsamen Blick auf seinen Vater geworfen, war aufgestanden und ging in Gedanken das Zimmer auf und ab. Gamaliel, welcher die Aufregung der beiden Morand's gar nicht bemerkte, erzählte unbefangen weiter:

„Dem Testamente liegt zwar noch ein Codicill bei, das dem Wunsche des Testators zufolge erst acht Tage nach Eröffnung des Testamentes publicirt werden soll, aber was ist von einem Codicill zu hoffen, wo der eigentliche letzte Wille nur Scherz treibt?

„Die Hoffnung, aus dem Morgenlande erbschaften zu wollen," fuhr er nach einer Pause, als wolle er sich selbst trösten, fort, „war auch zu vermessen."

„Und diese Codicilleröffnung," frug Victor weiter, „wann wird sie vor sich gehen?"

„Der Publicationstermin ist auf Uebermorgen angesetzt," antwortete Gamaliel.

Der junge Morand schien noch Mehres fragen zu wollen, als Jean Jaques mit der Meldung in's Zimmer trat, daß der Wagen vorgefahren sei. Zugleich schlug es sieben Uhr auf dem Thürmchen des Herrnhauses.

Draußen ruhte der schönste Frühlingsabend auf

Berg und Thal; alle Wolken hatten sich verzogen; in reinem Blau athmete der Himmel, und die tiefgesunkene Sonne warf ihre rothen Strahlen verklärend über die junge Frühlingslandschaft. Noch immer sangen die Lerchen, und im benachbarten Dorfe tönten die Abendglocken.

Man leerte die Gläser auf baldiges Wiedersehen; Gamaliel gestand offenherzig (er hätte beinahe geschworen, wenn er blos seinem überströmenden Herzen Gehör gegeben), daß er heut die schönsten Stunden seines Daseins verlebt habe. Beim Aufbruche sah er sich vergeblich nach einem dienstbaren Geiste um, den er hätte wegen des Trinkgeldes vertrösten können. Er konnte zu keinem derselben hingelangen, ohne den General, oder Victor, oder den Prediger, in deren Mitte er sich fortwährend befand, über den Haufen zu werfen. Erst als er mit Jean Jaques Hülfe in den Wagen kletterte, begannen seine Verheißungen, deren Wirkung er freilich nicht wahrnehmen konnte, da er zu sehr mit der innern Einrichtung der Equipage beschäftigt war. Es stiegen in ihm abermals Zweifel und Bedenken auf, ob es nicht schicklicher sei, wenn er sich als eine so unbedeutende Person rückwärts setze; zugleich überlegte er jedoch, daß er ja mutterseelallein kutschire, und wie es da lächerlich sei, verkehrt durch die Welt zu fahren. Der genossene Champagner that das Seine und bestärkte ihn in dieser Ansicht, daher er mit großem Muthe im Fond Platz nahm; er empfahl sich höflich dem Jean Jaques, nickte ununterbrochen nach dem Schlosse hinüber, wo seine Gastfreunde durch die Glasthüre auf den Balkon getreten waren, und genoß jetzt erst Muse, über den heutigen märchenhaften Nachmittag Betrachtungen anzustellen. In einem so prächtigen Wagen hatte er

sein Leben lang nicht gesessen. Wie das im Innern Alles so schön und bequem eingerichtet war, so weich und elastisch. Es saß sich königlich in dieser Equipage, gegen welche die zwei Niederroßlaer Gevatterkutschen und der Einspänner des Doctor Eisenbeiß schlechterdings nicht in Vergleich zu bringen waren.

„Die Menschheit,“ sprach er für sich, „hat es doch außerordentlich weit gebracht in der Eleganz und Bequemlichkeit.“

Um den vornaufsitzenden Kutscher nicht als ein Mensch zu erscheinen, der durch plötzlichen Glückswechsel stolz und stumm geworden, ergriff er die Gelegenheit, sich nach dem ungefähren Preise der Carosse zu erkundigen.

„So ein Wagen mag Geld kosten,“ sprach er.

„Dieser hier,“ erwiederte Niklas, so hieß der Kutscher, „geht an; aber die neue Chaise, die in der Remise steht; ich weiß nicht, ob Sie dieselbe kennen —“

Gamaliel gestand seine Unkenntniß.

„Diese ist unter Brüdern ihre Achthundert werth.“

„Um Himmelswillen,“ rief Gamaliel, „dafür bekommt man ein ganzes Haus in Niederroßla.“

„Mag wol sein,“ versetzte der Wagenlenker; „die Sattlerarbeit beträgt allein über anderthalbhundert, das Gestelle ist direct von London.“

„Allerdings“ gestand der Secretär, „der Transport über's Meer, der ist kostspielig, aber achthundert —“

„Gleichwohl ist mir der Grüne lieber,“ meinte Niklas, „das Feder- und Räderwerk ist leicht und flink; finden Sie das nicht?“

„Es fährt sich wie im Himmel,“ versetzte Gamaliel, mit Niklas Meinung vollkommen einverstanden;

„man begeift gar nicht, wie man so leicht und angenehm vorwärts kommt.“

Niklas, der sich in dem Lobe seines Fuhrwerks selbst geschmeichelt fühlte, ließ die zwei Braunen noch herzhafter auftreten, so daß die Frühlingsabendlandschaft zu beiden Seiten wie im Fluge vorüberzog. Er hoffte, daß sein Passagier hierdurch Gelegenheit nehmen werde, seine Aufmerksamkeit auch dem schmuckgehaltenen, vortrefflichen Roßgespann, Niklas Stolz, zukommen zu lassen. Der Secretair verstand aber so viel wie gar nichts von Pferden und Pferdezucht; auch ermangelte ihm dafür aller Sinn. Eine alte Krake, so sie nur mit vier Beinen begabt war und nur einigermaßen vorwärts konnte, galt ihm eben so viel, wie ein arabisch Vollblut. Seine Ansprüche an ein Pferd waren wirklich außerordentlich bescheiden. Es fiel ihm daher im Geringsten nicht ein, über die stolzauftretenden Rosse des Generals Morand ein Wort zu verlieren. Seine Seele war wieder bei seinen edeln Wirthen in Friedrichshof, und nebenbei schwelgte sie in dem goldnen Frühlingsabende zur Rechten und Linken.

Niklas, dem es als etwas Undenkbares erschien, daß einem Gaste seiner Herrschaft der Namen der zwei vorantrabenden Braunen unbekannt sein sollte, und der gar zu gern seine Lieblinge in das Bereich des Discours gezogen hätte, begann nach einiger Zeit, da sein Passagier keine Anstalt traf, auf die Vorzüge seiner Vierfüßler anzuspielen.

„Für die Pallas und den Hector,“ sprach er, „sind meinem gnädigen Herrn vor ungefähr vierzehn Tagen hundertundzwanzig Friedrichsd'or in Golde vom Burgdorfer Baron geboten worden, aber er giebt sie

nicht; und Niemand verdenkt ihm das; so ein Paar bekommt er sobald nicht wieder."

Der Secretair des Advocaten Eisenbeiß, so eben poetisch verzückt in Anschauung des rosigen Abendgewölkes, fuhr bei Niklas Anrede aus seinem goldnen Traume empor. Er hielt, da kurz vorher von Carossen des Generals die Rede war, die Pallas wie den Hector gleichfalls für dergleichen Locomotiven, und pflichtete, um dem braven Niklas nicht zu nahe zu treten, seinen Ansichten wegen des Nichtverkaufs bei, obschon er nicht recht einsah, wozu der General einer solchen Wagenburg benöthigt sei.

„Sie sind kaum sieben Jahre alt," fuhr der Kutscher fort.

„So?" sprach Gamaliel gutmüthig.

„Und gut dressirt!"

„Das will ich glauben," erwiederte der Passagier, obschon er wiederum nicht recht begriff, was am Wagen zu dressiren sei.

„Laufen in die Millionen," erzählte Niklas wohlgefällig weiter.

„Eine vortreffliche Eigenschaft," belobte der Secretair.

„Der Hector hat sogar einen Wolfsbiß."

„Merkwürdig," erstaunte der Secretair, „und wo ist er dazu gekommen?"

„Doch in Polen," war die Antwort.

„Aha," sprach Gamaliel, dem ein glücklicher Gedanke kam," „der Herr General bedienten sich seiner in der russischen Campagne."

„Nein," lachte Niklas, „da war wohl an den braven Hector noch nicht zu denken."

Gamaliel begriff jetzt in der That nicht, wie es gekommen, daß der Wagen des Generals Morand von

einem Wolfe angebissen worden sei. Er ließ indeß die Sache auf sich beruhen, und frug, ob der Biß den Wagen stark beschädigt habe?

„Den Wagen ganz und gar nicht!“

„Nicht?!“

„Hector lief damals gewiß frank und frei umher,“ sprach Niklas.

Dem Secretair ging endlich ein Licht auf, wem wohl der Schwager unter Hector und Pallas verstanden habe. Er schämte sich, so widersinnige Fragen gethan zu haben, und glaubte sein Versehen nur dadurch wieder gut machen zu können, wenn er die Tugenden der vierfüßigen griechischen Göttin und des vierfüßigen trojanischen Helden aus Leibeskräften herausstrich. Niklas fühlte sich dadurch sehr angenehm berührt, und begann eine erschöpfende hippologische Abhandlung, welcher Gamaliel anfangs zwar mit großer Aufmerksamkeit zuhörte, die ihn endlich aber doch zu umfangreich erschien. Namentlich ward seine Aufmerksamkeit durch einen Gegenstand abgelenkt, der allerdings geeignet war, den andächtigsten Zuhörer über Pferdeweisheit abtrünnig zu machen. Als nämlich der Wagen langsam einer Anhöhe emporfuhr, traten plötzlich zwei mit städtischer Anmuth gekleidete Frauenzimmer aus einem hellgrünen Birkenwäldchen, und kamen des Weges daher. Gamaliel machte sogleich die äußerst richtige Bemerkung, daß die beiden Wanderinnen noch dem jugendlichen Alter angehören müßten, denn die zwei Damen waren Niemand anders als Klotilde Morand und des Pfarrers Töchterlein Hermine, welche so eben von einem ländlichen Spaziergange nach dem Schlosse heimkehrten.

Als Klotilde das väterliche Geschirr und den Niklas auf dem Bocke erkannte, blieb sie stehen und die

Hand gegen die eben untergehende Sonne haltend, bemühte sie sich, des im Wagen Sitzenden ansichtig zu werden, in der Hoffnung, einen auch ihr bekannten Freund ihres Vaters zu erblicken.

Das Mädchen, um ihre reizende Erscheinung in die schönste Beleuchtung zu stellen, konnte gar keinen glücklicheren Moment treffen, als den, wo Gamaliel an ihr vorüberfuhr. Von den Strahlen der Abendsonne zauberhaft umklungen, stand sie in rosenrother Verklärung wie der Engel einer schönern Welt. Der Secretair des Doctor Eisenbeiß hatte nur einen Blick auf die himmlische Erscheinung am Wege gethan, und seine Ruhe war mit einem Schlage dahin. Er empfand plötzlich einen solchen urkräftigen Stich im Herzen, daß er fast bewußtlos in den Fond zurücksank und darüber das Grüßen vergaß, worin ihn doch Niklas mit gutem Beispiele voranging.

Der Wagenlenker war durch das plötzliche Erscheinen der jungen Gräfin selbst überrascht, daß er sein Pferdekapitel mit den Worten schloß: „Ja, es ist was schönes um ein tadelloses Pferd; ich könnte mein Leben dafür lassen, aber so ein schmuck Mädchen hat auch seine Meriten.“

„Um Gotteswillen,“ stammelte der von Schütz Amor rechtskräftig erlegte Gamaliel, so er wieder zur Besinnung kam, „wer war denn das himmlisch reizende Wesen?!“

„Ei, kennen Sie unser schönes gnädiges Fräulein nicht,“ schmunzelte der Gefragte; „und stehen so gut mit dem gnädigen Herrn; nicht wahr, das ist ein Mädel, Bombenelement! und nicht ein Fünkchen Stolz; wir beide stehen auf bestem Fuße; sie spricht nie anders zu mir, als „mein guter Niklas.“

Jetzt ward dem Passagier sein Kutscher ordentlich

zu einem Stück heiliger Person, da er in der Nähe eines solchen Engels wohnte, und überdies mit demselben, seiner Aussage nach, auf gutem Fuße stand.

„Ja, wer die einmal bekommt," fuhr Niklas redselig fort, „der kann lachen, der braucht keine Hand mehr anzurühren auf dieser Welt. Man schätzt den Alten auf seine dreimalhundert Tausend; zwei Kinder sind nur da; der gnäd'ge Herr Graf, Gott verleihe ihm ein langes Leben, es ist der beste Herr unter der Sonne; aber lange wird er's auch nicht treiben; die Campagnen haben ihn den Knax gegeben, dann ist Tildchen die reichste Erbin."

Niklas büßte ob dieser letztern Mittheilungen, weil sie den gräflichen Engel blos als reiche Parthie schilderte, und dem Secretair zu egoistisch vorkam, von seinem Heiligenschimmer etwas ein.

Gamaliel befand sich übrigens in höchst verzweifelter Lage. Er hätte sich mögen den Kopf einstoßen vor Wuth, wenn nicht das Innere der Kutsche mit weichem Polster ausgeschlagen gewesen wäre. Er überdachte nämlich jetzt seine herkulische Grobheit, den himmlischen Seraph, der so nah' am Wege gestanden und überdies, wie er ja gesehen, in den Wagen hineingeschaut hatte, nicht gegrüßt zu haben.

„Ein solch' grobes, ungeschliffenes Betragen," wetterte er, „ist sicher noch nicht dagewesen, so lange die Welt steht. Was soll die gnäd'ge Gräfin von mir denken? Allerdings kann sie in Betracht ziehen, daß ich sie nicht gekannt habe; aber als Grobian, als Mensch ohne alle Bildung erschein' ich ihr immerhin. Ein vernünftiger Mann grüßt jede Dame, mit der er in so nahe Berührung kommt, auch wenn er nicht gerade das Glück ihrer nähern Bekanntschaft genießt. Der Teufel muß in dem verhängnißvollen Augenblicke

in mich gefahren sein, daß ich den Deckel nicht vom Kopfe bringen konnte. Ich bin der höflichste Mensch in ganz Niederroßla, der jede Creatur grüßt, die von einem Weibe geboren ist, und werde gleichwohl zum radicalen Grobian, als mir das erstemal in meinem Leben ein Engel in den Weg tritt."

Dem Secretair war lange nichts so außerm Spaße gewesen, als die Vernachlässigung, die er sich gegen die Tochter seines Gastfreundes hatte zu Schulden kommen lassen.

Die geschäftige Phantasie malte ihm sehr bereitwillig und ausführlich, wie Klotilde bei ihrer Heimkunft über seine Grobheit ausführlichen Bericht abstatten und in welchem höchst ungünstigen und undankbaren Lichte er seinen edeln Gastgebern erscheinen müsse.

Er wurde endlich ganz wild ob der unaufgeforderten Phantasien, legte sich in den Fond zurück und mochte von der Welt nichts mehr wissen. Der stille Frühlingsabend, der warm und duftend herabsank, der himmlische Abendstern, der bereits schwach über den Abendbergen zu schimmern begann, war ihm nichts. Er wollte weder etwas hören noch sehen, während das Gift von Amors scharfem Pfeile in seinem Herzen immer tiefer fraß.

Wie übrigens das weise Geschick, so über dem Leben und Treiben des Menschen waltet, es immer so einzurichten pflegt, daß jedes Malheur in der Regel auch ein Glück im Gefolge hat, so bewahrte das dumpfe indolente Hinbrüten, mit welchem der verliebte Secretair in der einen Wagenecke lag, ihn vor einem andern Uebel, welches er außerdem nicht minder schmerzlich als seine Unhöflichkeit gegen die junge Gräfin empfunden haben würde.

Die Straße, auf welcher das muthige Gespann da-

hin brauste, hatte nämlich zuweilen Dorfschaften mit lachenden Wirthshausschildern zu passiren. Gamaliel würde es nun in jeder andern Stimmung für unerläßlich erachtet haben, bei einem dieser Schilde Halt zu machen und dem Kutscher einen erquickenden Labetrunk reichen zu lassen; denn er war von Natur außerordentlich spendabel. In welche Pönitenz würde er aber bei dem Gedanken an seine kupferne Baarschaft versetzt worden sein! Er hätte wahre Todesangst ausgestanden. Diesmal entging er derselben, da sein Inneres ob seiner Grobheit noch zu empört und sein Sinn davon erfüllt war. Die lockenden Schilder flogen daher, ohne ihren Zweck zu erreichen, an seinem Gesichte vorüber. Gleichwohl sollte er hinsichtlich seiner fünf Kupferlinge noch eine kurze, aber harte Prüfung zu bestehen haben.

Das Fuhrwerk mochte ungefähr noch ein Stündchen von Niederroßla entfernt sein, es war unterdeß dunkler geworden, am tiefblauen Himmel leuchteten wunderschön die Sterne der Frühlingsnacht; doch der Secretair, noch immer voller Groll und Liebe, achtete ihrer nicht; dafür begann ihn ein Stern zu interessiren, der in geringer Entfernung vor ihm an der Straße plötzlich aufging und einen ziemlich trüben Schein umherwarf. Der Secretair machte alsbald die desperate Entdeckung, daß es die Lampe des Chausseehauses sei und ein Weiterfahren durch den officiellen Balken, der sich quer über die Straße gelegt, unmöglich gemacht werde, sofern man nicht dritthalb Silbergroschen Weggeld erlege. Das hatte noch gefehlt, um das Maaß von Gamaliel's Mißgeschick voll zu machen. Wieder fuhr die Hand des Passagiers convulsivisch in die rechte Hosentasche und controlirte die Kupferlinge. Die unfruchtbaren Kreuzer hatten

aber nicht geheckt, es waren nicht mehr und nicht weniger als in Friedrichshof, nämlich fünf Stück.

Gamaliel begriff diesmal wirklich nicht, welch' ein Ende dieser neue Unfall, an den er nicht im Entferntesten gedacht, nehmen werde. Eine Menge Pläne durchzuckten blitzartig sein fibrirendes Gehirn, einer abenteuerlicher als der andre. Erst wollte er sich schlafend stellen wie ein Todter, unaufweckbar, trotz alles Rufens von Seiten Niklas und des Geldereinnehmers, in der Hoffnung, der Schwager werde endlich so viel Conduite bekommen, die Summe, welche seine eigenen pecuniären Kräfte überstieg, zu verlegen.

„Aber," überlegte er auf der andern Seite, „wenn Niklas in der Hoffnung eines splendiden Trinkgelds selbst nichts zu sich gesteckt hat, so wird man alle nur denkbaren Belebungsversuche mit mir vornehmen, man wird kein Mittel unversucht lassen, mich in's wache qualvolle Dasein zurück zu rufen; und nach meiner gezwungenen Auferstehung werde ich um so blamirter dastehen, insolvent, als Bankeroteur."

„Besser wäre es," fuhr er nach einer Pause fort, während die verwünschte Chausseesternschnuppe immer näher kam, „ich entdecke mich dem Niklas und pumpte ihn an. Der gerade Weg bleibt immer der beste und das kann einem Prälaten passiren, daß er einmal ohne Geld fährt."

Kaum hatte er diesen Gedanken gefaßt, als schon wieder eine neue Idee geflogen kam.

„Das Gerathenste unter obwaltenden Umständen wäre," rieth diese, „du stiegst vor dem Chausseehause aus und liefst das Stündlein zu Fuße nach der Stadt, während zugleich Niklas und den Rossen ein tüchtig Stück Weg erspart würde."

Diese neue Motion, die sein erfinderisch Genie

aufstellte, schien ihm aller Ueberlegung werth; bevor er sie jedoch in alle ihre Theile zerlegt und einen jeden derselben mit Weisheit erwogen, waren Pallas und Hector bereits beim Chausseehaussirius und dem Wegbalken angelangt, welcher letztere sich sofort auf Niklas ausdrückliches Peitschengeknall in die Höhe zu leiern begann.

Jetzt blieb dem zu Tode erschrockenen Secretair, der sich dem Zollhause noch gar nicht so nahe geglaubt hatte, nichts übrig, als zu dem ersten Mittel seine Zuflucht zu nehmen und in einen bärenmäßigen Schlaf zu fallen. Um den Niklas über seinen Zustand außer allen Zweifel zu setzen, begann er sogar höchst vernehmlich zu schnarchen. Dazu hatte er die Augen fest zugedrückt und mochte schlechterdings von nichts mehr wissen. Das Schnarren und Krächzen des Hebebaums ging dem Schläfer durch Mark und Bein. Nach seiner Berechnung mußte jetzt der Martergalgen die Culminationshöhe erreicht haben, die Passage frei und der entscheidende Moment, nämlich der des Zahlens, gekommen sein. Gamaliel rührte sich nicht und schnarchte aus Leibeskräften. Dabei war sein Ohr wachsam wie ein Eisenbahnwärter. Er vernahm jetzt, wie Niklas, dem der Hebebaum nicht schnell genug sich erhob, zu fluchen begann.

„Das währt allemal eine Ewigkeit,“ raisonnirte der gräfliche Wagenlenker, „eh' Ihr den verfluchten Balken in die Höhe bringt; wie lange soll ich warten?“

„Daß Gott,“ erseufzte der Secretair, „nun wird Niklas grob; der bedenkt nicht, daß sein Passagier zahlungsunfähig ist; also fortgeschnarcht.“

„Guten Abend,“ tönte jetzt die Stimme des Geldereinnehmers aus dem Fenster herüber.

Niklas zog an und das Fuhrwerk brauste dahin.

Der Secretair wußte nicht, wie ihm geschah, als die Sache so in Frieden und beispiellos wohlfeil ablief. Erst nachdem er bereits eine ansehnliche Strecke die Einnahme hinter sich hatte, wälzte sich die Felsenlast von seiner Brust, sein Schnarchen ward leiser und er begann aus seinem Todtenschlafe zu erwachen.

Wenn Gamaliel von dem Fixum, welches der General Morand mit der fürstlichen Chausseeeinnahme hinsichtlich des Weggeldes abgeschlossen, gewußt hätte, so würde er sich seine Angst und sein forcirtes Schnarchen allerdings haben ersparen können. Niklas, nachdem er bemerkte, daß sein Passagier aus seinem Riesenschlafe wieder erwacht, setzte ihn selbst darüber in Klarheit.

Es schlug auf der Frauenkirche von Niederroßla gerade halb Neun, als Hector und Pallas, welche den Weg von Friedrichshof nach der Stadt in unglaublich kurzer Zeit zurückgelegt hatten, durch's Stadtthor trabten.

Siebentes Kapitel.

Die Schicksalschläge müssen hart kommen, bevor der Mensch alle Hoffnung verliert, so saß auch das Kabul'sche Erbpublikum pünktlich acht Tage nach der Testamentseröffnung wieder auf seinem Platze im Stadtgericht und hoffte auf das Codicill. Allerdings waren die Erwartungen diesmal gemäßigter. Denn hatte sich das Testament schon als taube Nuß erwiesen, was war vom Codicill zu hoffen? Ein Erbe klammert sich indeß wie der Ertrinkende an einen Strohhalm.

Hanno's Uebermuth hatte sich vollkommen gelegt, sein Credit war durch die gerichtliche Publication vor acht Tagen, trotz seiner Vetterschaft zur Wittwe Drollinger, außerordentlich erschüttert worden. Seine Truppe befand sich in gährender Bewegung; sein polternder Alter war mit der zärtlichen Mutter bereits bei Nacht und Nebel auf und davon gegangen. Der Heldenspieler dachte also bei der heutigen Session an keine mimisch-plastischen Abschweifungen, um den Stadtrichter zu choquiren, sondern saß bescheiden, wie andre vernünftige Menschen, auf seinem Stuhle in banger, zweifelvoller Erwartung der Dinge, die das Codicill mit sich bringen würde. Ihm blieb, für den Fall der kabulistische Testator in seiner ebenso wunderlichen als unfruchtbaren Methode zu legiren fortfuhr, gleichfalls nichts übrig, als den Fußtapfen seines polternden Alten zu folgen und das kunstverwahrloste Niederroßla bei nächtlicher Weile zu verlassen.

Frau Ursula, deren Köpfchen sich sonst nach allen Himmelsgegenden bewegte, saß gleichfalls, obschon sie in einem funkelnagelneuen Häubchen prangte, ziemlich gesetzt auf ihrem Stuhle. Nur von Zeit zu Zeit warf sie einen Blick nach dem Accessisten, während Gamaliel diesmal weniger von ihr berücksichtigt ward. Auch ihre Erbhoffnung stand nur wenige Grade über dem Gefrierpunkte; sie war daher ihren drei Freiern, dem Spritzen- und Schlauchfabrikanten, dem Gotteskastenvorsteher, so wie dem Papiermüller die vergangene Woche weit liebenswürdiger vorgekommen als gewöhnlich. Auerhahn hatte ob seiner kabulistisch-testamentlichen Prophezeihung einen bedeutenden Sieg davon getragen.

Vetterlein hoffte, daß der liebe Gott, dessen wunderbare Führungen er namentlich auf seinen Reisen

kennen gelernt hatte, einen armen Schulmann im Codicille gewiß nicht vergessen werde.

Der Factor schnupfte nachdenklich und Gamaliel, der von dem neugierigen Eisenbeiß abermals in die testamentliche Session getrieben worden war, saß, in süßen Träumen, in welchen Klotilden's himmlische Gestalt auf- und niederschwebte, versunken, wieder unmittelbar vor Lagemann.

Letzterer war unter allen Erbschaftlern mit der größten Hoffnung ausgestattet. Er gab sich ganz dem wohlthuenden Gedanken hin, daß der kabulistische Testator im Codicille einsehen würde, wie wenig ihm (Lagemann) mit den stechenden im Testamente vermachten Instrumenten gedient sei. Ueberhaupt glaubte der Hotelier vor den anwesenden Erben viel voraus zu haben, da ihrer ja mit keinem Worte im Testament Erwähnung geschehen, während er namentlich aufgeführt und in Betracht der übrigen Legatare am Brillantesten weggekommen sei.

Das Interesse der Niederroßlaer hatte hinsichtlich der asiatischen Erbschaft seit acht Tagen bedeutend abgenommen. Der Hofmaler galt für einen Narren und Windbeutel, wofür er schon früher in Niederroßla bekannt war, und Henoch's geographische Mittheilungen sanken von Tag zu Tag im Werthe. Mit den Erben ward weit geringeres Aufheben gemacht, ihre Freundschaft weniger gesucht und die Besuche bei der Wittwe Drollinger erlitten eine sichtbare Abnahme. Nur Eisenbeiß meinte kopfschüttelnd, mit diesem Testamente sei das Lied unmöglich zu Ende.

Felicitas schien so ziemlich Alles vorausgesehen zu haben und ertrug daher die unfruchtbaren Ergebnisse der Testamentseröffnung mit fast heiterm Muthe, wel-

chen Gamaliel, dem so viele Hoffnungen in den Brunnen gefallen waren, nicht begreifen konnte.

Wieder rief der Gerichtsdiener durch die halbgeöffnete Thür: „der Herr Stadtrichter!“ Wieder schritt Jacoby ernst grüßend nach dem Sessionstisch, wieder entstand die lautlose Stille, wieder erhob sich auf des Stadtrichters Wink Kiesewetter und begann zu lesen wie folgt:

„Da mir, dem Hassan=ben=Mullah, ehedem Balthasar Drollinger genannt, in Betreff meiner Hinterlassenschaft wirklich durch den Sinn gefahren, daß mir außer den Gegenständen, wo über ich in meinem Testamente bereits verfügt, durch die Güte der Vorsehung noch anderweitig Glücksprosamen verleihen worden, so verordne ich — die Gespanntheit des Erbpublikums erreichte hier einen außerordentlichen Grad — wie folgt:

„Erstens sollen vom laufenden Jahre an am jedesmaligen Weihnachtsheiligenabend zehn Arme der Stadt Niederroßla ein jeder eine gute Pelzmütze mit Ohrenklappen, desgleichen ein paar Fuchsklauen so wie eine Klafter fünfviertelelliges Floßholz, wie solches auf der Lossa geflößt wird, erhalten. Die Vertheilung geschieht durch die Armenbehörde. Wenn ein Armer das Beneficium drei Jahre hindurch genossen, so muß er auf das vierte zum Besten eines andern Bedürftigen verzichten und hat erst im fünften Jahre wieder Anspruch, so er nämlich von der Behörde für würdig befunden wird. Die benöthigten Fonds — tausend holländische Dukaten — sind von der Niederroßlaer Armenversorgungscommission bei Siebecke und Comp. in Hamburg gegen Quittung zu erheben, sofort hypothekarisch anzulegen und von den Zinsen die betreffende Spende zu bestreiten. Sollte sich ein

Ueberschuß herausstellen, so ist solcher zur Verschönerung der freundlichen Promenaden Niederroßla's zu verwenden."

Bei den Worten „tausend holländische Ducaten" zuckte es gleich einem galvanischen Schlage durch die lebende und mit verhaltenem Athem zuhörende Erbmasse. Lagemann war so wenig Meister seiner leidenschaftlichen Bewegungen, daß er dem unmittelbar vor ihm sitzenden Secretair des Doctor Eisenbeiß einen heftigen Stoß in die linke Seite versetzte. Der vorlesende Kiesewetter selbst gerieth bei der bedeutenden Summe einigermaßen aus dem Concepte; die Brille verschob sich auf seiner Nase und er war genöthigt, sie erst zurecht zu rücken, bevor er weiter lesen konnte.

„Zweitens (lautete es im Kabul'schen Codicille) sollen in den Wintermonaten von Michaelis bis Ostern zehn anderweitige Arme von Niederroßla allsonn- und festtäglich eine kräftige und schmackhafte Mittagsmahlzeit (bestehend aus Suppe, Braten, abwechselnd mit Fleisch und Gemüse) erhalten. Die Auswahl unter den betreffenden Armen wird die Frau Pastorin, Felicitas Drollinger oder deren Nachkommen — hier fühlte Gamaliel wieder Lagemann's Faust im Rücken — zu übernehmen die Güte haben. Sollte aber, was mir sehr leid wäre, weder Madame Drollinger noch irgend Jemand am Leben sein — hier richteten sich wohlwollend Aller Blicke und namentlich die von Frau Ursula auf den zeither wenig beachteten Secretair, auf dessen Rücken Lagemann wie ein Trommelhase arbeitete, daß sich Gamaliel, der wie Hiob gelitten endlich schmerzhaft umwandte und den Magdeburger bat, sich doch in seiner Freude einigermaßen zu moderiren — so hat die Niederroßlaer Armenversorgungsbehörde die Auswahl unter den Armen, so

wie die weitere Besorgung zu übernehmen. Die Speisung selbst wird dem Rathskellerpachter unter der Bedingung, für gutes und nicht zu theures Essen zu sorgen, überlassen."

„Der selige Herr Vetter," raunte hier Lagemann dem mit äußerster Spannung aufhorchenden Secretair ärgerlich in's Ohr, „bleibt doch ein Schlingel; konnte er nicht der Stadt Magdeburg die Speisung zuwenden, allwo sein sel'ger Vater, mein Freund, tagtäglich einkehrte und die Pipen abschnapste. Der Kellerwirth wird die Armencommission schön barbiren, die Suppen will ich sehen und den Braten, daß Gott erbarm'!"

Der Actuarius fuhr fort:

„Die benöthigten Fonds — zweitausend Stück holländische Ducaten — sind von der Niederroßlaer Armenversorgungsbehörde bei Siebecke und Comp. in Hamburg gegen Quittung zu erheben, sofort hypothekarisch anzulegen und von den Zinsen die betreffende Spende zu bestreiten. Sollte sich ein Ueberschuß herausstellen, so soll er zur Verschönerung der Marienhöhe, von wo man die schöne Aussicht über das Lossathal genießt und von wo ich oft den Sonnenuntergang bewundert habe, verwendet werden."

Wie süß auch die bedeutenden Geldsummen, welche Erblasser bei Siebecke und Comp. in Hamburg deponirt hatte, in den Ohren der Erben wiederklangen, da sie auf sehr großen Reichthum des verstorbenen Hofmalers hindeuteten, so beklagte man doch, mit Ausnahme Gamaliel's, allgemein, daß Erblasser auf Kosten der rechtmäßigen Erben in Betreff des armen Gesindels solche Verschwendung getrieben. Nur die Hoffnung, daß das Codicill sein Glückshorn auf sie in einem verhältnißmäßig um so höhern Grade ausschütten werde, ließ ihre Mißbilligung nur durch Mur-

ren laut werden. Der Heldenspieler, welchem der Kamm außerordentlich schwoll, begann sich bereits wieder zu strecken. Unter tausend Ducaten konnte ihn, in Betracht der Vetterschaft mit Felicitas, der sel'ge Hofmaler gar nicht gedacht haben. Das stand fest. Frau Ursula ertheilte im Innern ihren drei Freiern den Abschied und fühlte unerwartetes Herzklopfen für den jungen schönen Secretair des Doctor Eisenbeiß. Vetterlein lächelte verklärt. Der Factor überlegte im Stillen, während er nachdenklich eine Prise nahm, ob nicht irgendwo eine Druckerei zu verkaufen, und Lagemann meinte, nachdem das Bettelvolk so überreich bedacht sei, verhoffe er, daß die Reihe endlich an Leute kommen werde, die mehr Anspruch hätten. Nur Gamaliel fühlte sich durch den Gedanken, daß seine Mutter eine Wohlthäterin Bedürftiger geworden, so glücklich, daß er an ein größeres Glück vor der Hand nicht dachte.

„Drittens," fuhr Kiesewetter in der Codicillvorlesung fort, „sind funfzehnhundert Ducaten bei Siebecke und Comp. in Hamburg zu dem Zwecke niedergelegt, daß von dem Ertrage dieser Summe dreißig Thaler alljährlich als Prämien unter sittsame und fleißige Schüler der Stadtschule von Niederroßla vertheilt werden. Der Rest ist auf ein kleines Fest zu verwenden, welches alljährlich am Trinitatisfeste der Schuljugend auf der Schützenwiese gegeben werden soll, und hat die ehrsame Geistlichkeit für Erhebung und Anlegung der Summe, so wie für Verwendung der Zinsen nach obgedachter Willensmeinung gefälligst zu verfügen.

„In der Hoffnung, daß diese meine wohlwollenden Gesinnungen für Niederroßla's Hülfsbedürftige so wie für dessen Schuljugend freundlich mögen an=

erkannt werden und daß der Himmel diesen meinen letztwilligen Verfügungen seinen Segen gebe, ist auch dieses in Gegenwart des ehrsamen Kadi Abdullah, so wie des nicht minder ehrwürdigen Amini Mekhemed abgefaßte Codicill hiermit geschlossen und durch meine Namensunterschrift bekräftigt."

Mit diesen Worten faltete Kiesewetter das Papier, woraus er vorgelesen, zusammen, entwarf ein kurzes Protocoll, nach dessen Mittheilung der Stadtrichter die Sitzung aufhob und das Gerichtszimmer verließ.

Die Erbmasse sah sich ob dieses so unerwarteten und allerdings höchst trostlosen Schlusses gegenseitig mit offenem Munde und starren Blicken an. Es währte eine geraume Zeit, eh' man sich in so weit erholte, um an ein Aufstehen und Nachhausegehen zu denken. Man schien sich gar nicht darein finden zu können, daß die berühmte Erbschaftssache schon zu Ende sei. Kiesewetter, der achselzuckend hervorgetreten war, verhehlte keineswegs, daß er eines ganz andern Ausgangs sich gewärtig gewesen wäre. Indeß pflege es mit solchen fremdländischen Testamenten in der Regel so zu gehen.

Eine wahrhaft trostlose Figur spielte der Schauspieldirector. Seine ganze Gestalt schien unter der Last des Mißgeschicks zusammen zu brechen. Er murmelte ersterbend aus Don Carlos: „So herabgestürzt aus allen meinen Himmeln!" Dann erkundigte er sich bei dem Stadtgerichtsactuar, ob solch' ein gottvergessenes, ruchloses Testament nicht umzustürzen sei?

Kiesewetter zuckte wieder mit den Achseln und meinte, daß Testamenten, in welchen eine pia causa bedacht, nicht gut beizukommen sei.

„Ich werde Alles aufbieten," versetzte Hanno ingrimmig, „dieses Codicill, welches alle Verwandtschafts-

grade so himmelschreiend mit Füßen tritt, zu vernichten. Es kann und darf in unserm aufgeklärten, gerechtigkeitsliebenden Lande keine Kraft haben. Was kümmert uns die Zeugenschaft des elenden Mekhemed und wie der andere Esel heißt; das sind blinde Heiden, die den Teufel wissen, was Rechtens. Nein, dies Codicill kann nicht gelten; die in Hamburg deponirten Summen müssen unter die rechtskräftigen Erben vertheilt werden. Ich lasse nicht nach, und soll ich bis zum Fürsten gehen," hierauf rief er:

„Ich muß sie haben die Stadt Stralsund
„Und wär' sie mit Ketten am Himmel geschlossen!"

Während der Heldenspieler auf diese Art radotirte und mit Gewaltstreichen schwanger ging, hatte Frau Ursula ihr Taschentüchlein hervorgezogen und hielt es zierlich vor die Augen. Sie wußte, daß eine junge hübsche Wittwe in Thränen dem Männerauge eine absonderlich interessante Erscheinung gewähre. Sogar Kiesewetter, dieser trockene Actenwurm, konnte solchen Anblick nicht ertragen und begann zu trösten.

„Ist denn wirklich keine Hoffnung, Herr Actuar?" frug Ursula leise, dringend und mit thränendem Auge; „o entziehen Sie einer unglücklichen, in Thränen gebadeten Wittwe Ihren hülfreichen Rath und Beistand nicht."

Kiesewetter, der sich wie ein Zappelmann vorkam, zog von Neuem die Achseln in die Höhe.

Ursula hatte den Heldenspieler vom Testamentumwerfen sprechen hören. Sie hielt dieses Mittel für zweckmäßig und weise und klopfte deshalb bei Kiesewetter an.

„Da ist wenig Hoffnung," entgegnete dieser; „ja wenn die Armenversorgungsbehörde und die Geistlichkeit nicht dahinter stäcken, aber wo diese beiden Be-

hörden im Spiele sind, da ist Alles vergebens, die geben nichts heraus und wenn sich alle Advocaten der Welt die Köpfe einrennten."

Das vorgelesene Codicill hatte auf das Erbpublikum einen noch weit ungünstigern Eindruck hervorgebracht, als selbst das Testament. Dort war doch nur die Rede von geringfügigen Gegenständen, die in Betracht der Frachtspesen vollends allen Werth verloren; im Codicill hingegen kamen holländische Ducaten zur Sprache, die im unfernen Hamburg zu erheben und deren Anmuth und Liebenswürdigkeit man auch in Niederroßla zu schätzen wußte. Viertausendfünfhundert holländische Ducaten hatte der Hofmaler deponirt, welche, wenn sie unter die sechs hoffenden Erben, Lagemann inbegriffen, verhältnißmäßig wären vertheilt worden, einen Jeden doch einigermaßen zufriedengestellt haben würden; so aber kam die ganze bedeutende Summe einzig und allein den Armen und der Schuljugend zu Gute, ohne daß die gesammte Erbschaar einen Asper erhielt.

„Wenn ich wenigstens die Abfütterung des Bettelvolkes erhalten hätte," sprach Lagemann voller Ingrimm, „wollt' ich nichts sagen, es wäre Wenig, aber Etwas; der Hofmaler ist in meinen Augen ein Schuft."

Gamaliel, der des Magdeburgers Ingrimm vernahm, bat ihn, sich zu moderiren, da er und seine Frau Mutter, die doch so nahe verwandt wären, ja auch nichts bekommen hätten.

Aber Lagemann, der von keinem Bedenken Etwas wissen wollte, erwiederte mit Heftigkeit: „Ich nehme mein Wort nicht zurück, der Hofmaler hat als Schuft an mir gehandelt. Wenn ich an der Stelle Ihrer Frau Mutter wäre, ließ ich mir die Suppen- und

Bratengelder auszahlen und theilte sie mit dem hier versammelten Erbpersonale; es wäre dies zugleich christlich und rathsam, ein wahres Werk der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit; dem Bettelvolke taugt ein guter Fraß so nichts, es wird übermüthig, die Polizei kommt nicht mehr durch und die Revolution ist fertig. Ich zahle aus diesem beherzigenswerthen Grunde auch so wenig als möglich Armensteuer."

Der Secretair schauderte bei Lagemann's Vorschlage und führte ihm das Inmoralische desselben vor Augen; der Hotelier schimpfte aber gotteslästerlich. Er bedauerte nichts mehr, als daß der Erblasser bereits verblichen sei, sonst reiste er mit nächster Gelegenheit nach Kabul, rückte ihm vor's Quartier und schlüge ihn mit jedem Hiebe einen Knochen entzwei. Es solle diesem Himmelsakramenter nicht wieder in den Sinn kommen, ehrliche Leute, Bürger und Hausbesitzer an der Nase herumzuführen.

Während aber die Erbschaftler mit höchst zerschlagenem Gemüthe aus der Session nach Hause zogen und wo sie hinkamen, überall Betrübniß zur Schau trugen, klärten sich die Physiognomien von zwei sehr umfangreichen Classen der menschlichen Gesellschaft in Niederroßla auf, nämlich die der Armen und der Schuljugend. Der Jubel klang durch alle Gassen und Häuser. Jeder der zahlreichen Armen, Krüppel und Lahme sahen sich bereits zum nächsten Weihnachtsheiligenabende in der stattlichen Pelzmütze mit wohlthuenden Ohrenklappen, so wie in wintertrotzenden Fuchsklauen einherschreiten und im traulichen Stübchen hinter dem warmen Ofen sitzen, oder Sonn- und Feiertags ihr gewürziges Süpplein und delicaten Braten schmausen, obschon nur zwanzig Auserwählten diese unverhoffte Wohlthat zu Theil werden konnte.

Nichtsdestoweniger sah die gesammte Armenschaft dem nächsten Winter mit frohem Muthe entgegen und segnete den edeln Hofmaler Hassan-ben-Mullah; zugleich beschloß ein jeder, der auf das Kabul'sche Suppen- und Bratenstipendium Anwartschaft zu haben vermeinte, der vielvermögenden Felicitas seine Aufwartung zu machen, von deren Sanftmuth und Güte man das Beste erwartete.

Die gesammte Schuljugend freute sich auf das nicht allzuferne Trinitatisfest und ließ zu ihres eignen Quartus nicht geringer Betrübniß den Kabul'schen Hofmaler hoch leben.

Die übrige Bürger- und Einwohnerschaft konnte die mildthätigen Gesinnungen des Balthasar Drollinger nicht genug loben, obschon man nicht recht einsah, warum der Kabuliste seine eigne in dürftigen Umständen lebende Tante nicht mit einem Legate bedacht, da er ihrer doch ausdrücklich im Codicille erwähnt hatte. Die übrigen Erbschaftler fanden übrigens mit ihren Klagen wenig Anklang in der Stadt, da ihre Erbansprüche von geringem Belang schienen.

Lagemann wie Hanno sahen sich daher genöthigt, ihren Grimm gegenseitig gegen einander auszulassen. Niemand mochte auf ihre Verwünschungen hören und Etwas darauf geben. Die Zwei riefen brennenden Schwefelregen und Höllenbrand auf die Seele des verstorbenen Erblassers herab und wurden zugleich über den schwarzen Plan einig, das Codicill umzustürzen und der Armenversorgungsbehörde so wie dem Clerus die holländischen bei Siebecke und Comp. niedergelegten Ducaten, wie sie sich ausdrückten, aus den Klauen zu rücken.

Mit dem Hotelier und dem Heldenspieler sympathisirte vorzüglich der noch am Leben befindliche Theil

der Kabul'schen Testamentserben; nämlich der Bäcker Breitkopf, der sich beim Brotbacken zuweilen noch immer nicht in die gesetzliche Taxe finden konnte und dem daher das Packet Spindenagel nebst dem ominösen Honigtopfe von Hassan-ben-Mullah zugedacht war, und der Armenpfleger Lange, der im Testamente für des Spießens würdig erklärt worden war.

Die beiden Testamentsclauseln, in welchen der so eben genannten zwei Individuen gedacht war, hatten übrigens das Gute, daß man von Polizei wegen dem Bäcker strenger auf's Gewicht sah und dem hartherzigen Armenpfleger mehr Menschlichkeit anempfahl.

Felicitas, welche nie große Hoffnung auf die Kabul'sche Erbschaft gesetzt hatte und die nur ihres Gamaliel wegen es vielleicht gern gesehen hätte, wenn ihr eine kleine Summe zugeflossen wäre, fühlte sich durch den ihr im Codicill gewordenen Auftrag, der ihrem mildthätigen Herzen innigst wohlthat, für die untergegangene Erbhoffnung vollkommen entschädigt. Es gewährte ihr der Gedanke, daß in ihre Hand das Wohl so manches Hülfsbedürftigen gegeben sei, einen beseligenden Genuß. Die Gute bedachte indeß nicht, welch' ein schwieriges und undankbares Geschäft ihr geworden und der verblichene Erblasser hatte daran wahrscheinlich selbst am Wenigsten gedacht. Bereits am Nachmittag desselben Tages, nachdem das Codicill Vormittags war veröffentlicht worden, wimmelte es in dem Stübchen der Wittwe voll zudringlichen und unverschämten Bettelvolkes, welches sämmtlich ein jämmerliches Klaggeschrei erhob, in der Hoffnung, von Felicitas unter die zehn Suppenstipendiaten aufgenommen zu werden. Gamaliel, den man selbst auf der Expedition des Doctor Eisenbeiß aufgesucht hatte, führte ein ganzes Rudel Hülfsbedürftiger hinter sich

her, um sie seiner Mutter zu empfehlen. Wie erschrak er aber, als er zu Hause schon Alles überfüllt fand.

Die Wittwe suchte endlich die ungebetenen Gäste dadurch loszuwerden, daß sie die Namen Aller auf einen Zettel schrieb. Sie erklärte hierauf, daß sie sich nach den nähern Umständen eines Jeden erkundigen und alsdann die Auswahl unter den Bedürftigsten und Würdigsten mit der möglichsten Gewissenhaftigkeit treffen würde.

Die drei Freier der Frau Ursula hatten in den nächsten Tagen nach Bekanntwerdung des Codicills nicht wenig durch die Launen der jetzt hoffnungslosen Erbin zu leiden; namentlich bekam Henoch als Mitglied der ducatenfressenden Armenbehörde einen schweren Stand.

Auerhahn, welcher so eben den tragikomischen Ausgang der Kabul'schen Erbangelegenheit erfahren hatte, war stehenden Fußes zur Wittwe geeilt, um den Triumph seiner Divinationsgabe zu feiern. War doch von je seine Rede gewesen, daß sich Frau Ursula von wegen dieser fremdländischen Erbschaft vergebens alarmire. Gleichwohl hatte es ihm außerordentlich gefallen, daß der Hofmaler Armuth und Schuljugend so großmüthig bedacht, und er ließ sich darüber aus.

„Das ist gewiß," sprach er, „ein achtbarer Kerl bleibt der Balthasar Drollinger; solchen Edelmuth hätt' ich ihm nicht zugetraut. Daß für Sie nichts abfiel, Frau Ursula, und für den Lagemann und für den Comödianten, und wie sie alle heißen, die darnach lungerten, das wußt' ich; aber daß der Hofmaler so nobel für die Bedürftigen gesorgt hat, das hätt' ich mein Seel' nicht geglaubt und das freut mich doppelt."

Daß sich Auerhahn durch dergleichen Ansichten und menschenfreundlichen Bemerkungen bei der Wittwe nicht eben insinuirte, wird man ohne Betheuerung glauben; Ursula verhehlte auch keineswegs ihren Ingrimm und meinte leidenschaftlich, wenn er sie nicht besser zu unterhalten verstehe, so verzichte sie recht gern auf seine Besuche und seine Unterhaltung.

Auerhahn bemerkte, daß er zu weit gegangen, gab als kluger Feldherr nach und meinte, es sei ihm außerordentlich lieb, daß Ursula im Kabul'schen Testamente übergangen; sie würde außerdem nur stolz und hoffärtig geworden sein.

„Gewiß nicht,“ versicherte die Wittwe in gemäßigterem Tone.

„Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe,“ citirte der Spritzenfabrikant, „als daß ein Reicher in's Himmelreich komme. Reichthum hat nie Gutes gebracht; ich bin für die schmucke Wittwe entbrannt und nicht für ihr Geld; ich würde sie heirathen, wenn —“ hier that er zur Bekräftigung einen desperaten Schwur — „wenn ihre sämmtliche Habe in nichts als einem Hemde bestünde, ja selbst ohne letzteres würde ich keinen Augenblick Bedenken tragen, ihr meine Hand zu bieten.“

Der Gotteskastenvorsteher wandte sich mit Abscheu ab ob solcher unzüchtiger Redensarten und Frau Ursula schlug verschämt die Augen nieder. Auerhahn, dem die Wittwe in ihrer Verschämtheit und Züchtigkeit doppelt reizend erschien, breitete die Arme aus und marschirte sehr zärtlich auf den Gegenstand seiner Neigung zu. Ursula, die ihn ankommen sah, flüchtete kokettirend hinter den gottesfürchtigen Henoch, den sie beschwor, ihre Weiblichkeit vor der Zudringlichkeit Auerhahn's zu schützen. Henoch, von dem guten

Zwecke begeistert, that's und trat mit moralischen Apostrophen dem Spritzen- und Schlauchfabrikanten entgegen, wie weiland der Papst dem Barbarenkönig.

Auerhahn, der durch die Flucht der Wittwe nur noch mehr für ihre Reize entflammt ward, schob den Sittenprediger mit den Worten: „Ach, hol' Sie der —" unsanft auf die Seite und bemächtigte sich des leicht zu erhaschenden Gegenstandes, welcher zu schreien begann. Der Gotteskastenmann konnte solche babylonisch-sodomitische Greuel, wie er sich ausdrückte, unmöglich länger mit ansehen; er hielt für das Beste, um Frau Ursula's Unschuld vor den Angriffen Auerhahn's zu retten, in das Geschrei der Wittwe tapfer mit einzustimmen. Er begann ein wahres Zetermordio, so daß der unternehmende Liebhaber seine Beute, nachdem er ihr einen Kuß auf die Wange gedrückt, fahren ließ und alles Ernstes den Gotteskastler fragte, ob es mit ihm rapple?

Während sich die Beiden noch über die Grenzlinien des Anstandes herum disputirten und wie weit ein gebildeter Mann gegen ein anständiges Frauenzimmer gehen dürfe, wälzte sich der Papiermüller durch die Thüre und sofort zu Frau Ursula, die schmollend am Fenster saß, und die er höchlich bekomplimentirte und begratulirte wegen der Erbschaft.

Als Grimbart bemerkte, wie sich das Gesicht der Wittwe immer finstrer ob seiner Gratulation verzog, denn Ursula vermeinte, der Papiermüller treibe seinen Scherz mit ihr, so glaubte er, seine Beglückwünschung nicht klar und faßlich vorgetragen zu haben und begann daher laut und volltönend: „O du gesegnete Perle des Orients, kabulistischer Paradiesvogel, Zuckerstengel von Afghanistan und Generalerbin des großmogul'schen Hof-, Leib- und Magenmalers —" wo-

durch es ihm endlich gelang, die Erzür von ihrem Platze am Fenster vollends zu vertreiben.

Auerhahn packte den Gratulanten bei den Schultern, schüttelte ihn und sprach: „Papiermüller, bist Du bei Sinnen, treibst Du Deinen Spott mit Frau Ursula?“

Grimbart wandte sich um und blickte verdutzt den Spritzen- und Schlauchfabrikanten in's Gesicht. „Ist sie denn nicht der Generalerbe?“ frug er.

Es ergab sich jetzt, daß ein Spaßvogel mit dem leichtgläubigen Papiermüller sich einen Scherz gemacht, und ihm gerade das Gegentheil von dem berichtet hatte, was das Codicill besagte.

Die Wittwe, obschon sie heut keineswegs Ursache hatte, mit ihren Freiern zufrieden zu sein, war doch politisch genug, ihren Unmuth nicht gar zu laut werden zu lassen. Sie glaubte sich vielmehr größern Nutzen zu verschaffen, wenn sie ihre Anbeter ausforschte, was sie wohl zu einer Testamentsumstoßung meinten, und ging, was dieses Kapitel anlangte, ziemlich unverholen mit der Sprache heraus. Henoch, als Mitglied der Armenversorgungsbehörde, erschrak außergewöhnlich ob solcher dem wohlthätigen Codicille feindlichen Gesinnungen; Auerhahn, welcher der Armuth gleichfalls zugethan war, erklärte geradezu den Willen des Hofmalers für unumstoßbar und verurtheilte im Voraus Jedermänniglich, der es wagen würde, die frevelnde Hand nach solchem „geweihten“ Gute auszustrecken, zur Bezahlung sämmtlicher Prozeßkosten. Grimbart, ebenfalls um seine Meinung befragt, stellte den philosophischen Satz auf, daß Reichthum nicht glücklich mache und Armengut absonderlich keinen Segen bringe.

All' diese feierlichen Ansichten und Ansprüche wirk-

ten nicht eben rosenfarben auf die Laune der Wittwe, welche sich jetzt, nachdem eine abermalige Hoffnung (denn auf den unternehmenden Auerhahn hatte Ursula Stücke gebaut) in den Brunnen gefallen war, weniger rücksichtsvoll äußerte. Namentlich war sie auf den Spritzenfabrikanten aufgebracht, welcher ihr hundertmal Schutz und Trutz zugeschworen und eidiglich gelobet, Jedem unwiderruflich Hals und Rückgrat zu brechen, der ihre Rechte zu beeinträchtigen sich nur entfernt in den Sinn kommen lasse. Sie konnte jetzt nicht umhin, den Vergeßlichen auf spitzige Weise auf seine Schwüre aufmerksam zu machen. Auerhahn, der aber in gewissen Dingen keinen Spaß verstand und vermeinte, wie dem auch war, er solle der Wittwe mit Rath und That bei dem Umsturze des Codicills, das er nicht allein für gerecht, sondern auch für höchst edelsinnig hielt, behüflich sein, vergaß seine erotische Stellung zu Ursula gänzlich und ward grob.

Dies hatte noch gefehlt, um der von ihren Freiern so wenig unterstützten Wittwe die Gegenwart ihrer drei Anbeter vollends unerträglich zu machen. Sie erklärte daher geradezu, daß sie einen Besuch abzustatten habe und begab sich in's Nebenzimmer, um ein Umschlagetuch umzuwerfen. Der Gotteskastenmann verstand sogleich den Wink und empfahl sich. Er bedachte, daß auch seine Gegenwart in der Session der Armenversorgungsbehörde von Nöthen sei, um über die so erfreuliche kabulistische Erbschaftsangelegenheit eines Weitern zu berathen. Auerhahn brummte von Weiberlaunen und suchte gleichfalls nach seiner Mütze. Nur der Papiermüller, der so eben erst recht gemächlich im gewohnten Lehnstuhl Platz genommen hatte, konnte nicht begreifen, was der urplötzliche Aufbruch seiner beiden Nebenbuhler zu bedeuten habe. Im

Grunde war ihm dieses Fortgehen nicht unangenehm. Er konnte jetzt um so ungestörter Frau Ursula ansehen und derselben durch Blicke, mit Worten befaßte er sich nicht gerne, zu verstehen geben, wie hoch sie bei ihm stehe. Er erschrak daher nicht wenig, als die Wittib reisemäßig mit Hut und Umschlagetuch aus der Seitenthür trat und ihm zu verstehen gab, daß er Stuhl und Stube zu räumen habe.

Das war für Grimbarten viel verlangt. Er war so eben nach mancher Beschwerlichkeit im Hafen der Liebe eingelaufen und hatte im umfriedeten Lehnstuhl Anker geworfen, und sollte, kaum warm geworden, bereits wieder aufbrechen. Der Papiermüller stellte daher an Frau Ursula die nicht unbillige Proposition, sie möge ihn sitzen lassen im Polsterstuhle, bis zu ihrer Heimkehr; er wolle sich dafür verbindlich machen, seinen Sitz nicht zu verlassen; die Blicke nicht wißbegierig umherschweifen, sondern einfältiglich auf seinen gefalteten Händen ruhen zu lassen.

Ursula schien sehr ungehalten ob dieser Petition und begriff nicht, wie der Papiermüller solch unmoralisches Verlangen stellen könne.

Grimbart seinerseits begriff wieder nicht, worin die Immoralität zu suchen sei, wenn man so unschuldsvoll wie ein neugeboren Kind eine Zeit lang ruhig in einem Polsterstuhle sitze. Es kam hierüber zu einem kleinen philosophischen Dispnt, wo sich's denn leider sehr bald heraus stellte, daß der Papiermüller der Dialektik seiner Gegnerin nicht gewachsen war. Von den schlagenden Gründen der moralischen Wittwe immer mehr in die Enge getrieben, hielt es Grimbart endlich für rathsam, seinen bequemen Sitz lieber aufzugeben, als sich länger in unfruchtbaren Theorien mit der dialectisirenden Frau zu erschöpfen.



Er schob und förderte unter großer Anstrengung und unter manchem Seufzer seinen eignen Leichnam in die Höhe und trat nicht eben mit der zufriedensten Miene den Rückzug an.

„Ein andermal,“ gab ihm Ursula noch den guten Rath auf den Weg, „laßt Euch nicht solch albernes Zeug weiß machen, wie heut wegen der Erbschaft.“

Der Papiermüller, von Natur sehr gutmüthig, bedankte sich ob des guten Raths und bewegte sich dabei langsam aus dem Hause, worauf ihm die Wittwe nach einer kleinen Weile folgte.

Achtes Kapitel.

Der Frühling war in's Land gezogen, sein blühend Gewand ruhte auf Berg und Thal. In den Waldbergen schlugen die Nachtigallen; Flieder und Akazien standen in reicher Blüthe und wie ein blaues Band zog sich die Lossa durch die Landschaft.

In dem Herrenhause zu Friedrichshof standen alle Fenster offen und der Frühling hing reich und schwer herein. Blumenduft umzog Schloß und Garten. Im Parke, der unmittelbar an den Garten stieß, herrschte fröhliches Leben. Finken, Grasmücken schmetterten um die Wette. Von den Wiesen tönte Glockenklang der Schaaf- und Rinderheerden und von den Bergen erscholl die Axt des rüstigen Holzhauers.

Es war ein wunderschöner Frühlingsvormittag, als Morand, seine Meerschaumpfeife dampfend, in dem Hauptgange seines Parks, welcher einen kühlen und

angenehmen Schatten bot, langsam auf und ab wandelte, oft stehen bleibend und mit seiner Tochter sprechend, die ein Buch in der Hand an seiner Seite ging. Das Gespräch des alten Kriegers war nicht selten von heftigen Gestikulationen begleitet. Hatte er eine Zeit lang gesprochen, dann bedeutete er das Mädchen, daß es weiter lese; denn er pflegte häufig den Commentar des vorgetragenen Autors abzugeben.

Heute war der Alte absonderlich in Aufregung, der alte Schlachtengott blitzte gewaltig aus dem noch feurigen, von dunkeln Augenbrauen überbuschten Auge. Klotilde trug aus einer vor Kurzem erschienenen Geschichte des großen Jahres Eintausendachthundertdreizehn die Katastrophe von Dresden vor, welcher Morand an der Seite des Kaisers in Person beigewohnt hatte. Zuweilen nickte er Beifall, wenn der Verfasser treu und wahr erzählte, oft gerieth er in Feuer, wenn die Erinnerung an die heldenkühne Zeit von Neuem vor seine Seele trat; doch finster umzog sich seine Stirn, sobald der Erzähler sich parteiisch zeigte oder gar den Mann des Jahrhunderts in Schatten zu stellen wagte.

Vater und Tochter waren jetzt zu einer reizend gelegenen Laube gekommen, die am Eingange des Parks gelegen und reich mit blauen und weißen Fliedertrauben umhangen war. Hier nahm der General Platz, zündete sich von Neuem den Meerschaumkopf an, der ihn im Eifer des Gesprächs ausgegangen war, und ersuchte Klotilden, in der Lectüre fortzufahren.

Da wurden Schritte im Gange vernehmbar und Victor, welcher so eben von Niederroßla zurückkehrte, trat in die Laube.

Der General, der bei der Rückkehr des Sohnes eine Zeit lang das Kriegsleben vergaß, erkundigte

sich sogleich nach der Kabul'schen Erbschaft, worauf Victor Alles mittheilte, was er von dieser seltsamen Begebenheit, welche die Morand'sche Familie ausnehmend beschäftigte, erfahren hatte. Er erzählte erst von dem Haupttestamente und dessen humoristischen Legaten, welche dem General zwar schon durch Gamaliel bekannt waren, und alsdann von dem armen- und schuljugendfreundlichen Codicille; und wie die Hoffnung aller derjenigen, welche den meisten Anspruch auf die fremdländische Hinterlassenschaft zu haben geglaubt, gänzlich zu Wasser geworden wäre.

„Wie," erkundigte sich der General verwundert, „auch Felicitas und unser wackrer Gamaliel sind leer ausgegangen?"

„Es scheint unglaublich," erwiederte Victor, „namentlich da der Wittwe Drollinger in dem Codicill ausdrücklich gedacht und ihr die Auswahl derjenigen Armen übertragen ist, welche künftig gespeist werden sollen, und gleichwohl ist es nicht anders. Man wundert sich auch in Niederroßla allgemein darüber und die gute Felicitas wird von Vielen wahrhaft bedauert.

Weit mehr als die erbschaftlichen Verfügungen selbst schien dem General indeß die Person des Erblassers zu interessiren. Er frug daher wiederholt, ob Victor nicht erfahren, wie der Maler nach Kabul gekommen sei, in welchen Verhältnissen er daselbst gelebt und ob er verheirathet gewesen oder nicht.

„Darüber," gab Victor zur Antwort, „blieb mein Nachforschen völlig vergeblich."

Aus diesem und namentlich aus dem folgenden Gespräche des Vaters mit dem Sohne, ward so ziemlich deutlich der Grund ersichtlich, warum sich die Familie Morand in solchem Grade für den Kabul'schen Testator interessirte. Vor einer längern Reihe

von Jahren hatte sich auf dem Schlosse von Morand's Schwiegervater der romantische Fall ereignet, daß ein junger deutscher Künstler, der als Portraitmaler eines bedeutenden Rufs genoß, zu dem Zwecke, die freiherrliche Familie zu portraitiren, eine längere Zeit auf Wildenfels, so hieß das Schloß, verlebte, sich mit allem Feuer der Jugend und Schwärmerei des Künstlers in die reizende Olivia, die jüngere Schwester von Morand's nachmaliger Gattin, verliebte. Das Schicksal wollte es, daß die Leidenschaft des jungen Malers nicht unerwiedert blieb. Da zu einer Verbindung bei dem Adelstolze der Familie nicht die entfernteste Hoffnung vorhanden war, so faßte das liebende Paar, der allmächtigen Leidenschaft erliegend, den kühnen Entschluß, zu fliehen. Sie setzten ihr Vorhaben während einer stürmischen Nacht in's Werk und erreichten unangefochten und wohlbehalten Hamburg, wo ein Kauffahrteifahrer so eben im Begriffe stand, nach Ostindien unter Segel zu gehen. Balthasar hatte sich Empfehlungsbriefe an den Gouverneur von Bombay zu verschaffen gewußt. Bald befanden sich die Flüchtlinge auf offner See. Olivia hatte von Hamburg aus die Ihrigen von ihrem Vorhaben, dem Geliebten ihre Hand zu reichen, in Kenntniß gesetzt. Mehrere spätere Schreiben, die aus Ostindien eintrafen, gaben die Kunde, daß sich das junge Paar nach dem Ritus der englischen Kirche hatte einsegnen lassen und in recht glücklichen Verhältnissen lebe. Alle Bemühungen von Seiten der Verwandten Olivia's, sie zur Rückkehr in's Vaterland zu bewegen, blieben erfolglos. Nach spätern Nachrichten hatten sich die jungen Eheleute unter englischem Schutze nach Kabul, der Hauptstadt von Afghanistan, begeben, wo Balthasar am Hofe des Königs als

Maler und Heilkünstler im größten Ansehen stand, und bedeutende Reichthümer erwarb. Späterhin aber blieben, da bei dem Seekriege Englands und Frankreichs an eine Correspondenz mit jenen fernen Ländern nicht zu denken war, alle weitern Nachrichten aus und man wußte nicht, was aus Balthasar und seiner jungen Gattin geworden war.

Man kann sich also wohl denken, von welchem Interesse es für die Morand'sche Familie sein mußte, als man plötzlich von einem Testamente Kunde erhielt, welches ein deutscher Hofmaler in Kabul hinterlassen hatte. Es unterlag keinem Zweifel, daß der Testator Niemand anders als der geniale Maler sein könne, welcher Olivien entführt; auch stimmte die humoristische Abfassung der letztwilligen Verfügung ganz mit der eigenthümlichen Art und Weise, wie man sie an dem jungen Maler auf Wildenfels Gelegenheit gehabt kennen zu lernen, vollkommen überein.

Daß Herr Hassan-ben-Mullah nicht unvermögend gestorben, ging aus den ansehnlichen Legaten hervor, die er zum Besten der Armen und der Schuljugend von Niederroßla ausgesetzt hatte, aber was war aus seiner Gattin, der einst so wunderschönen, lieblichen Olivia geworden? War sie noch am Leben und in welchen Verhältnissen lebte sie, nachdem der Tod ihr denjenigen entrissen, dem zu Liebe sie in die ferne, fremde Welt gefolgt war? Olivia, die wegen ihres engelhaften Herzens und ihrer stets rosigen Laune allzeit der Liebling ihrer Familie gewesen, ward auch späterhin noch immer von den Ihrigen geliebt, und man nahm das lebhafteste Interesse an dem reizenden Flüchtling. Wären nicht die kriegerischen Zeiten dazwischen gekommen, so würde man gewiß das Aeußerste versucht haben, die Entflohenen zur Heimkehr in's

Vaterland zu bewegen; so aber war, wie erwähnt, alle Communication zur See durch den Krieg unmöglich gemacht.

Große Hoffnung, um Näheres über den Testator zu erfahren, setzten die beiden Morand's auf das Hamburger Haus Siebecke und Comp., bei welchem die ansehnlichen Legate für Niederroßla's Arme und Schuljugend niedergelegt worden waren, und man beschloß sofort, sich desfalls mit dem genannten Handelshause in Correspondenz zu setzen.

Neuntes Kapitel.

Nie hat der Clerus zu Niederroßla, so wie die dasige Armenversorgungsbehörde eine Sache mit größerm Eifer angegriffen, als die Kabul'sche Erbschaft. Man entwickelte eine Thätigkeit, die ihres Gleichen suchte. Gleich in der ersten Conferenz kam man ohne große Debatten dahin überein, den Hamburger Geldlachs in thunlichster Schnelle in den Hafen von Niederroßla einlaufen zu lassen. Der Herr Superintendent, welcher es vor der Hand dahin gestellt sein ließ, ob Testator in Kabul als rechtgläubiger protestantischer Christ (ein Casus, der ihn noch Tags vorher schwere Sorge gemacht) gestorben oder in den Himmel des Propheten Muhamed's eingezogen sei, hatte ein umfangreiches, mit Bibelstellen und Gesangbuchversen reich verziertes Sendschreiben an Herrn Siebecke und Comp. in Hamburg aufgesetzt, das er in der Conferenz mit Rührung vortrug und welches sich des allgemeinsten

Beifalls zu erfreuen hatte. Nur der Stadtrichter schien, trotz daß es sehr fromm in dem apostolischen Hirtenbriefe herging, die Rührung des Superintendenten und der Versammlung nicht zu theilen. Er nahm die Epistel mit nach Hause, änderte sie gänzlich um, und gab sie mit nächster Gelegenheit nach Hamburg auf die Post.

Lange sah man in Niederroßla einer Post nicht mit größerem Interesse entgegen als der hannöverischen, welche die Hamburger Briefschaften überbrachte und die alle Wochen am Donnerstage eintraf. Den Sonnabend hatte der Stadtrichter den Brief an Siebecke und Comp. zur Post gegeben und wenn das Hamburger Haus unmittelbar wiedergeschrieben, wie man zu Niederroßla sicher erwartete, mußte die Antwort bereits den nächsten Donnerstag eintreffen.

Je näher der verhängnißvolle Termin rückte, um so größer ward die Anzahl der Zweifler. Hat der Hofmaler, hieß es, die rechtmäßigen Erben gefoppt, so wird's der Armendirection und der Geistlichkeit nicht besser ergehen. Unter dem zweifelnden Publico standen wieder Lagemann und der Schauspieler oben an. Die Beiden hatten ihren schwarzen Plan, das Testament umzustoßen, so lange vertagt, bis sie auch der Sache gewiß wären, daß es wirklich etwas umzustoßen gebe. Hanno, dessen Truppe nach und nach in alle Welt gegangen und sich wie ein treuloser Bienenstock von ihrem Weiser getrennt hatte, lebte unterdeß zechfrei bei Lagemann, der blos in dem Falle Zahlung verlangte, wenn dem Heldenspieler der Umsturz des Testaments gelänge. Der Magdeburger hatte seinen Freundschaftsbund mit Hanno blos auf die Zeit der erbschaftlichen Ausgleichung geschlossen. Fiel vom Erbschaftsbaume nichts ab und erwiesen

sich die hoffnungsvollen Blüthen als taub, so waren die Beiden geschiedene Leute. Lagemann hatte das seinem Mitstreiter gegen Kabul im Vertrauen offenbart und der andre die Sache vollkommen in der Ordnung gefunden.

„Vor der Hand," hatte der Magdeburger gestanden, „ist meine Liebe zu Euch das Große nicht, denn daß Ihr jeden Tag, den Gott werden läßt, Eure langen Beine in der jetzigen nahrungslosen Zeit unter meinen Tisch steckt, kann meine Affection und Leidenschaft für Euch nicht erhöhen. Bedenkt dies und greift unsere gemeinschaftliche Sache mit Ernst an, ich traue Eurer Einsicht und Eurem Geschick etwas zu; ein Comödiant ist im Intriguiren geschickter, als ein andrer ehrlicher Mensch. Erst wenn Ihr das Testament umgestoßen habt, so daß ein Theil der Kabul'schen Ducaten in unsre Tasche rollt, fühle ich, daß ich wahrhafte Liebe zu Euch fassen, ja daß ich Euch inbrünstig verehren könnte, wohin ich's bis jetzt noch nicht gebracht. Es ist auch natürlich, jede Liebe will ihren Grund haben."

Hanno versprach das Möglichste.

„Der Gedanke an Eure Liebe, Lagemann," sprach er nicht ohne Pathos, „reicht allein hin, mich zu dem Außerordentlichsten zu begeistern, selbst wenn mein eigner Vortheil nicht mit im Spiele wäre. Wenn nur," fügte er etwas nachdenklicher hinzu, „die Ducaten wirklich vorhanden sind."

„Ich glaube doch," tröstete der Hotelier, „obschon ich öffentlich das Gegentheil behaupte und den Zweifler spiele. Siebecke und Comp. können nicht ganz aus der Luft gegriffen sein. Freilich," fügte er nach einer Pause seufzend hinzu, „sollten wir auch diesmal genarrt sein, so dürfte unsre beiderseitige Freund-

schaft einen Stoß erleiden, der nicht so leicht wieder ungeschehen zu machen wäre. Der Mittagstisch wäre das erste Opfer, welches fallen müßte."

„Ich sehe das ein," gab der liberale Hanno zu, „obschon nach den Lehren aller Jahrhunderte wahre Freundschaft sich erst in der Noth bewährt."

„Das sind Uebergelahrtheiten," entgegnete Lagemann, „ausschweifende bizarre Lehren, die einen rechtschaffenen Mann, wie Unsereinen, ruiniren würden. Ich hab' es schon gesagt, Liebe und Freundschaft wollen ihren soliden Grund haben; im vorliegenden Falle besteht dieser aus Ducaten."

Der Heldenspieler recitirte nicht ohne Wehmuth:

„Am Golde hängt,
Nach Golde drängt
Doch Alles."

„Und ist auch nicht mehr als recht und billig," meinte der Hotelier; „eine von der Natur höchst schätzbare Einrichtung. Vergegenwärtigt Euch einen Menschen ohne Ducaten und mit Ducaten, welch ein himmelgroßer Unterschied."

„Allerdings," seufzte Hanno, welcher die Wahrheit dieses Lagemann'schen Ausspruches an seiner eignen Person in der ganzen Kraft erkannte.

„Ihr seid jetzt," fuhr der Magdeburger, um seinen Ausspruch gründlich zu motiviren, fort, „ein verdüstert Gemüth, welch ein Mensch wäret Ihr z. B. im Besitze von hundert Ducaten?"

„Sehr wahr," gestand Hanno, tief ergriffen.

„Darum," schloß der Hotelier seine Rede mit der Nutzanwendung, „spannt Euere Einbildungskraft an, erdenkt etwas, ein Mittel, einen Ausweg, einen Angriff auf das Codicill, daß wir es umwerfen zu unserm Heile."

Der Heldenspieler versprach sein Möglichstes.

„Stopft Euch auch den Magen nicht zu voll," fügte Lagemann hinzu; „das erschwert das Denken, und verschluckt nicht so unverantwortlich viel Lagerbier, das kann Euch nicht gedeihen. Ihr umnebelt das Gehirn, unnöthigerweise zehrt Ihr mich arm und Euch bringt Ihr um die Gedanken. Mäßigkeit ist eine löbliche Tugend für Jung und Alt und namentlich für einen Künstler, wo Genie die Hauptsache."

Hanno, welcher alle Ursache hatte, den Magdeburger beim Guten zu erhalten, weil sonst seine Wohnung und Kost gefährdet waren, wollte seinem Gastgeber weiß machen, daß er seiner Stimme wegen nicht viel mehr als ein Canarienvogel verzehre. Sein Essen sei nicht der Rede werth.

Anstatt aber durch die vorgebliche Diät Lagemann zu beruhigen, gerieth dieser erst recht in's Feuer. „Ein solcher Canarienvogel," rief er, „soll noch geboren werden; Ihr wolltet unfehlbar einen Strauß oder Lämmergeier als Beispiel anführen. Da wollt' ich nichts gesagt haben."

„Indeß," fuhr er sich selbst beherrschend fort, „wir wollen uns nicht weiter ereifern; daß Euer Bauch zu den umfangreichsten gehört in ganz Niederroßla, das lehrt die Erfahrung, die paar Tage werden hoffentlich zu überstehen sein. Mir war's, als ich auf Euern unverwüstlichen Appetit zu sprechen kam, auch zunächst mehr um Euern Geist zu thun, von welchem die Erbschaftserlangung abhängt. Ich bin ja nicht der Mann, der Alles auf die Goldwaage legt. Fallen mir ein paar Schock Ducaten in den Sack, will ich gern vergessen, was Euer Minotaurusschlund meiner Küche für Schaden gethan. Der Donnerstag wird's entscheiden, ob ich umsonst gestopft habe oder nicht. Wenn

eine Vergeltung existirt, so kann es diese unmöglich zugeben, daß ich Euch ohne Belohnung christlich quartirt und traktirt. Darum hoffe ich immer, der Himmel hilft uns das Codicill zertrümmern und wirft uns ein artig Stück davon zu."

Die Sonne des berühmten Donnerstags war endlich aufgegangen. Lagemann, welcher die Nacht zuvor kauderwelsch Zeug geträumt und sehr viel auf Träume gab, konnte mit sich nicht recht in's Klare kommen, ob die verworrenen Traumgebilde auf Glück oder Unglück deuteten. Er blätterte unermüdlich in seinem Traumdeuter, dem Peter Waldmann, und zog selbst wiederholt seine Ehe- und Bettgenossin, Madame Lagemann, zu Rathe.

Mit nicht geringer Erwartung hatte der Superintendent und Doctor der Theologie, so wie die gesammte Armenversorgungsbehörde ihr Lager verlassen; denn heute mußte sich die große Frage, welche den Niederroßlaern so viel Stoff zum Nachdenken gab, entscheiden; die verhängnißvolle Frage, ob der Kabul'sche Hofmaler und Operateur es ernstlich im Codicill gemeint und die dreitausendfünfhundert Ducaten wirklich in Hamburg vorhanden wären.

Diejenigen Armen, welche in größter Hoffnung auf das Suppen- und Pelzmützenstipendium lebten, und ihre Anzahl war nicht gering, wallfahrteten bereits bei früher Tageszeit zum Constitutionsthore hinaus, durch welches die hannöversche Post anlangen mußte, um zu erfahren, ob der Vierspänner, der halb acht Uhr eintraf, wirklich den Kabul'schen Erbsack bei sich führe. Hätte die Stadtschule nicht bereits um sieben Uhr ihren Anfang genommen, so würde unbezweifelt

auch die bei der Erbmasse gleichfalls betheiligte Schuljugend sich der Armuth angeschlossen und die Pilgerschaft angetreten haben. An ihrer Statt sah man mehre Haus- und Grundbesitzer, die der Neugier eben so wenig zu widerstehen vermochten, der Post entgegen zu wallfahrten und sich zugleich des schönen Frühlingsmorgens zu erfreuen.

Endlich sah man in der Ferne Staub aufwirbeln; vier rüstig daher trabende Schimmel wurden sichtbar, hinter welchen unmittelbar die ducatenschwere Postkutsche rollte.

Wie eine Lawine schloß sich die vorausgeeilte Armuth dem Wagen an, dessen nebenher trabende Begleitung, je näher das Fuhrwerk dem Stadtthor kam, immer größer wurde. In dem Postwagen saß nur ein einziger Passagier, ein hannöverischer Landstand, welcher auf einer Ferienreise begriffen war, um sich von den landtäglichen Strapazen zu erholen. Das außerhalb einhertrottirende Volk hielt den Postinsassen für den eigentlichen Testamentsexecutor und ermangelte nicht, ihm die gebührende Ehrfurcht durch fortwährendes Grüßen und Mützenschwenken an den Tag zu legen. Der Landstand, welcher diese unverhoffte Huldigung seiner parlamentarischen Berühmtheit zu Gute hielt, obschon er während der ganzen Session keine zehn Worte von sich gegeben, dankte gerührt.

Der Postillon begriff gar nicht, was diese feierliche Einholung, die ihm in Niederroßla nie vorgekommen war, zu bedeuten habe. Er bekam allmälig selbst den höchsten Respect vor seinem Passagier, den er für einen im Incognito reisenden Prinzen oder sonstigen Potentaten hielt. In der Hoffnung eines um so splendidern Trinkgelds trieb er die Rosse zu

größerer Eile an, so daß das nebenher keuchende Publikum kaum nachzukommen vermochte.

Von Zeit zu Zeit tönte dem rothkragigen Wagenlenker das Wort Ducaten in's Ohr; dies bestärkte ihn nur mehr in seinem erfreulichen Verdachte. Endlich schlug, weil sich das Wort „Ducaten" zu oft wiederholte, ein Gedankenblitz durch sein Gehirn, daß er unfehlbar Rothschild in eigner Person kutschiere, und er trieb, von diesem Gedanken begeistert, die Rosse zu außerordentlichem Trabe an, daß die nebenan galoppirende Armuth und jugendliche Gassenbevölkerung alsbald wie mürber Zunder, wie reife Birnen und Pflaumen abfielen und zurückblieben.

Im Posthause hatte sich unterdeß der Herr Superintendent und ein Comité der Armenversorgungsbehörde eingefunden, welche erwartungsvoll der Ankunft der gebenedeiten hannöverschen Post entgegen sahen. Lagemann trank bereits in dem der Post gegenüberliegenden Liqueurladen den siebenten Bittern, um sich für alle Fälle zu satteln und allen großen Ereignissen gefaßt entgegen sehen zu können.

Endlich rasselte der hoffnungsreiche Postillon mit seinem hannöverschen Landstande vor und ward von einem Volkshaufen, der sich vor dem Posthause versammelt hatte, jubelnd empfangen. Das Landtagslicht gerieth jetzt in nicht geringe Verlegenheit. Es befürchtete, die Magistraten der Stadt würden ihn unfehlbar mit wohlgewählten Redensarten bekomplimentiren. Beredtsamkeit selber aber war nie diejenige Eigenschaft, womit ihn die Mutter Natur reichlich begabt hatte. Er verdankte dieser Vernachlässigung unfehlbar seine Wahl zum hannöverschen Landtagsabgeordneten, und er beschloß daher, ein nobles Incognito zu beobachten, indem er sich so tief wie möglich

in die Ecke des Wagens zurückbog, so daß er von der schau- und ducatenlustigen Menge nicht mehr gesehen werden konnte.

Letztere, welche nicht anders vermeint hatte, als der Hamburger Testamentsexecutor, für diesen ward der Landstand allgemein gehalten, werde bei der Post aussteigen und goldstreuend auf- und niederwandeln, ward ziemlich ungehalten, als der Fremde weder etwas von sich hören noch sehen ließ, auch würde man unfehlbar seinen Unmuth noch lauter zu erkennen gegeben haben, wenn nicht das Perrückenhaupt des Superintendenten so wie die Habichtsnase des zum Armencomité gehörigen Viceconsuls, welche beide Portraits am Postfenster sichtbar wurden, die loyalen Niederroßlaer in den Schranken der Gesetzmäßigkeit gehalten hätten. Die Büsten der beiden hohen Notabilitäten nahmen alsbald in noch erhöhterm Grade das Interesse des vor der Post versammelten Publikums in Anspruch, da man bemerkte, wie sich die beiden Profils, nämlich das des Superintendenten und das des Viceconsuls, die sich gegenseitig ansahen, auffallend verfinsterten. Bald darauf erschien der Postillon mit noch weit finsterern Gesichte als das der beiden hohen Häupter und begann die Pferde, welche auf der Station gewechselt wurden, auszuspannen. Er hatte nämlich aus dem Passagierbuche ersehen, daß er keineswegs Rothschild, sondern einen simpeln Herrn Gundelfinger aus Buxtehude gefahren, welcher auch nicht die geringste Anstalt zu irgend einem Trinkgelde treffe.

Weit gerechtere Ursache zur Betrübniß hatten aber der Herr Superintendent und die verehrliche Armenbehörde, denn Herr Siebecke und Comp. hatte weder geantwortet noch die Kabul'schen Ducaten geschickt.

Der Doctor der Theologie sah sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, seine nächste Predigt total umzuändern, denn er hatte in vielen Stellen unverholen auf die menschenfreundlichen Gesinnungen des seligen Hofmalers angespielt.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich das Gerücht von der zu Wasser gewordenen Erbschaft in Niederroßla. Lagemann traf die Todesbotschaft gerade, als er bis zum zehnten Bittern vorgerückt war. Ihm ward im ersten Augenblicke so unwohl, daß er sich niedersetzen mußte und kein Wort hervorzubringen vermochte. Erst nach und nach stellte sich der Redefluß wieder ein und ergoß sich in einen wahren Strom von Verwünschungen über den todten Hofmaler. Der Magdeburger ward diesmal von vielen Seiten auf das Kräftigste unterstützt, namentlich ließ es die Pelzmützen beraubte Armuth an weidlichem Schimpfen nicht fehlen.

Der hannöversche Landstand, in welchem man vor wenig Minuten noch einen glückbringenden Engel Gabriel frohlockend begrüßt, erhielt gleichfalls sein gemessen Theil von dem allgemeinen Unwillen. Bei seiner Einfahrt ein Gegenstand der Freude und des Entzückens, begleitete ihn Haß und Verfolgung bei der Ausfahrt. Unter Schimpfen und Schreien der getäuschten Schuljugend rollte der Buxtehuder durch's Thor.

„Ich habe jetzt den Beweis in Händen," sprach er zu sich, als ihm Niederroßla ein Stück im Rücken lag, „daß in der Welt nichts wankelmüthiger ist als Volksgunst, und werde bei der nächsten landtäglichen Session nicht ermangeln, darauf hinzudeuten. Bei meiner Ankunft ward ich vergöttert und zum Abschiede fehlte nicht viel, man hätte mich gesteinigt. O bethörtes Volk!"

In Niederroßla selbst bedurfte es einer geraumen Zeit, bevor sich die Gemüther beruhigten. Daß die so erquickende und erwärmende Aussicht auf Suppen, Braten, Holz, Fuchsklauen und Pelzmützen zu Grunde gegangen, erregte großes Herzeleid; selbst der Herr Superintendent und Doctor der Theologie kehrte äußerst tiefsinnig nach seiner Wohnung zurück. Mit dem Comité der Armenbehörde war ein Gleiches der Fall.

Der Zorn gegen den Hofmaler erreichte den höchsten Grad. Einige fanatische Bettelweiber waren nicht übel gewillt, nach Kabul aufzubrechen und das Grabmal des Verstorbenen zu zerstören und zu verunreinigen.

Binnen vierundzwanzig Stunden hatte sich indeß die Aufregung so weit gelegt, daß man es nicht mehr der Mühe werth hielt, den betrügerischen Hassan=ben=Mullah in den Mund zu nehmen. Die rachlustige Frauenschaar hatte in Betracht ihrer schlechtbestellten Beschuhung gleichfalls ihre kabulistischen Reisepläne auf günstigere Zeiten verschoben und Alles trat in Niederroßla in das gewohnte Bett der Unterhaltung zurück. Von dem Hofmaler war bald keine Rede mehr. Man hatte die ganze Zeit daher zu viel über ihn gesprochen und war es endlich überdrüssig geworden, hauptsächlich da die ganze Erbangelegenheit ein so schmähliches Ende genommen.

Gleichwohl war die Kabul'sche Erbangelegenheit noch nicht zu Ende, sondern sollte erst recht ihren Anfang nehmen und Niederroßla mehr denn je in außerordentliche Aufregung versetzen.

Zehntes Kapitel.

Es war drei Tage später, als sich in den Straßen Niederroßla's eine seit den letzten Kriegsjahren nicht gesehene Erscheinung blicken ließ, nämlich ein reitender Postbote, welcher vom Thore direct seinen Weg nach der Wohnung des Stadtrichters nahm, woselbst er abstieg und mit einem gewichtigen Felleisen unter'm Arme bei Jacoby eintrat.

Die Nachrichten von diesem außerordentlichen Ereigniß verbreiteten sich mit Blitzesschnelle in der Stadt. Alles steckte die Köpfe zusammen und man munkelte sonderbare Dinge. Vergessene Geschichten vom Hofmaler und Kabul kamen wieder zum Vorschein. Man erschöpfte sich in Vermuthungen. Hauptsächlich war der schwere Mantelsack der Staffette der Gegenstand allgemeinen Nachdenkens.

Die Spannung in Niederroßla erreichte indeß den höchsten Grad, als man ungefähr ein halb Stündchen nach Ankunft des berittenen Fremdlings den Herrn Superintendenten schwitzend nach dem Hause Jacoby's eilen sah, mehre Deputirte der Armencommission, so wie das Gerichtspersonal eilten gleichfalls herbei. Es fand eine Conferenz statt, die fast zwei Stunden währte und welche die Niederroßlaer, weil sie nichts davon erfuhren, zur Verzweiflung brachte.

Lagemann, zu welchem die Kunde am Ersten gedrungen, konnte es in seiner Behausung nicht länger aushalten; eine Unruhe sondergleichen hatte sich seines ganzen Wesens bemächtigt. Er mußte fort, in's Freie, frische Luft schöpfen. Er war eben im Be-

griffe, diesen Vorsatz in Ausführung zu bringen, als Hanno, welcher in Folge der zu Grunde gegangenen Erbschaft bereits seit zwölf Stunden gefastet hatte, athemlos durch die Thüre und ihm in die Arme stürzte.

„Sie sind da!“ waren die einzigen Worte, die der Heldenspieler zu stammeln vermochte.

Der Hotelier packte den Künstler krampfhaft und frug gleichfalls athemlos: „Um's Himmelswillen, wer denn?“

„Die Ducaten!“ stöhnte Hanno und sank erschöpft in einen Sessel.

Lagemann faltete andächtig die Hände. „Ich sehe,“ sprach er, „der Himmel will's, daß ich Euch nicht umsonst gefüttert habe.“

„Und daß ich nicht verhungere!“

„Erzählt, ich beschwöre,“ rief der Magdeburger.

Hanno, bei dem der Appetit alle andern Interessen verdrängte, erwiederte: „Erst etwas Massives, etwas Schinken, oder Preßwurst, kalten Braten, was da ist.“

Lagemann eilte selbst in die Küche und trug auf, so viel der Tisch zu tragen vermochte. Dann faßte er neben dem essenden Schauspieler Posto, dieser sollte jetzt Ausführliches mittheilen, aber Hanno brauchte seine Sprachwerkzeuge zu nützlichern Angelegenheiten für seinen Magen. Er aß unbeschreiblich und sah den auf Kohlen sitzenden Hotelier blos kauend an.

Lagemann rutschte verzweiflungsvoll auf und nieder. Da er sah, daß der hungernde Hanno an kein Aufhören dachte, überkam ihn die Reue, so reichlich aufgetragen zu haben, und er wollte eine Schüssel nach der andern wieder hinwegtragen. Der Künstler duldete dieß indeß nicht, und umklammerte so viel Speisebehälter, als ihm möglich war. Dabei schüttete er unermüdlich neue Nahrung seinen Freßwerkzeugen

zum Zermalmen vor, ohne daß Lagemann ein Wort aus dem Esser herauszubringen vermochte.

„Ihr müßt wahrhaft vom Freßkrampfe befallen sein," meinte endlich der Magdeburger, „ein solcher Appetit ist mir bei einem vernünftigen Menschen noch nicht vorgekommen."

„Nur wenig Geduld," preßte der Heldenspieler ziemlich unarticulirt hervor, denn sein Rachen, der einem Amalgamirwerke glich, ward nicht leer und an eine verstehbare Rede nicht zu denken. Dabei säbelte er von Neuem ein solch unübersehbar Stück von dem Schinken los, daß Lagemann die Haare zu Berge stiegen.

„Mich muß der Leibhaftige geplagt haben," sprach er für sich, „diesem Belial meine halbe Vorrathskammer vorgesetzt zu haben. Es geschah in der ersten freudigen Ueberraschung; ich fange an zu argwohnen, das unersättliche Tigerthier hatte es nur auf einen fetten Imbiß abgesehen, und frißt sich wie die Riesenschlange bei mir auf sechs Wochen voll."

Als der Heldenspieler ununterbrochen fortaß, ohne seinen harrenden und verlangenden Gastgeber die geringsten Notizen wegen der Kabul'schen Ducaten mitzutheilen, ward Lagemann wuthig. Er wollte wenigstens die Schinkenschüssel vor neuen Angriffen in Sicherheit bringen und faßte darnach, aber Hanno fuhr so desperat und mordfunkelnden Auges mit dem scharfen Messer nach der zugreifenden Faust, daß der Magdeburger seine Rechte schleunigst zurückzog und die Schüssel unangetastet ließ.

„Der Kerl ist gar kein Mensch mehr," dachte er schaudernd bei sich, „der mordet wegen einer Kalbskeule. Mit Strenge ist hier nichts auszurichten, ich glaube, diese Hyäne ist im Stande und sieht mich,

so ich ihr Etwas aus den Zähnen rücke, in ihrer Eß-brunst für einen leibhaftigen Schinken an und schneidet mich lebendigen Leibes an. Ich muß sehen, daß ich den Vielfraß auf gütlichem Wege beikomme."

„Aber sagt mir um aller Heiligen Willen, lieber Hanno," begann Lagemann, „hat denn Euer werthgeschätzter Magen nicht bald genug?"

Der Heldenspieler, welcher so eben einen Schinkenknochen mit Riesenkraft zerknackte und sich mit Wollust des nährenden Markes bemächtigte, schüttelte den Kopf.

„Das muß ich gestehn," fuhr Lagemann fort, „ich wollte alle bezahlenden Gäste, die bei mir einkehrten, erfreuten sich eines so umfangreichen Magens und gesegneten Appetites. Ich wäre ein reicher Mann."

„Glaub's," versetzte wieder höchst unverständlich Hanno.

„Wie, glaub's?" frug der Magdeburger, „aber bei Euch muß ich zum armen Manne werden, wenn Ihr Eurer Freßraserei nicht bald Einhalt thut."

Diese Worte mochten dem Heldenspieler keiner Antwort werth scheinen, denn er erwiederte nichts darauf und aß.

Lagemann hielt's jetzt nicht länger aus, er sprang auf und lief verzweifelnd die Stube auf und ab, Hanno'n störte dies nicht.

Obschon sich der Magdeburger vorgenommen, sein Unglück mit Fassung und als Mann zu tragen und den Messerbewaffneten nicht weiter zu reizen, so konnte er es doch nicht über sich gewinnen, an den unermüdlichen Fresser die spitze Frage zu richten, „ob er wohl ein Hamster sei, der für die Wintermonate eintrage?"

Als der Heldenspieler auch diese Anfrage keiner

Berücksichtigung für nöthig erachtete, lief Lagemann die Galle vollends über. Er beabsichtigte einen neuen Angriff auf die noch ziemlich unberührte Schüssel mit Schweinsknöchelchen. Diese hatte sich aber der Künstler expreß zum Dessert ausersehen. Als gewandter Fechter entdeckte er sogleich des Magdeburgers bösen Angriffsplan. Dieser faßte nämlich in einiger Entfernung förmlich Posto, um als Lämmergeier auf die Schweinsknöchelchen herabzustoßen und sie mit sammt der Schüssel in den Lüften davon zu führen. Hanno war im Abschlagen von dergleichen Angriffen nicht unbewandert. Als daher Lagemann auf die Schüssel Charge machte, pflanzte der Künstler kaltblütig seine messerbewaffnete Rechte wie ein Bajonnet auf dem bedrohten Punkte auf, und ließ den Feind nicht zugreifen. Der Magdeburger mußte sich wüthend zurückziehen; Hanno aß ruhig weiter, das bedrohte Außenwerk war vor der Hand gerettet.

Der unglückliche Hotelier, welcher von Neuem zornvoll das Zimmer auf und abrannte, drohte endlich mit Magistrat, Polizei und Nachtwächtern. Er beschuldigte den Heldenspieler geradezu eines Attentats auf seine Person.

„Mordanfall im eignen Logis," sprach er, „wird, glaub' ich, doppelt hart gestraft. Es ist ein großer Unterschied, ob man im Freien oder im Hause angefallen wird."

Der Esser bekümmerte sich wenig um dergleichen juristische Admonitionen. Er stand so eben bei den Schweinsknöchelchen, in deren Zermalmen sein Gebiß wieder Gelegenheit fand, sich in all seiner Gediegenheit und Energie zu zeigen.

Lagemann, der verzweiflungsvoll hinter dem Esser auf und nieder stieg und dabei wüthende Blicke nach

den bereits geleerten Schüsseln und Tellern schoß, konnte, als er auch die Schweinsknöchelchen in dem Schlunde des Künstlers verschwinden sah, seines Arms nicht länger Meister werden und gab im Vorbeigehen dem ungebetenen Gaste mit dem linken Ellenbogen einen herzhaften Puff, worauf er einen unverzüglichen Sprung that, in der Furcht, der gepuffte Esser könne sich rasch umwenden. Dieser aber, viel zu sehr mit seinem Ministerium des Vordern beschäftigt, bekümmerte sich wenig um die angegriffene Rückseite, wo er weder Mund noch Schlund besaß, und duldete gelassen Lagemann's Unbill. Letzterer, als er gewahrte, wie ihm seine Handlungsweise so für voll ausging, bekam Muth, auf dem betretenen Wege fortzufahren. Er defilirte leis auftretend abermals bei Hanno's Rücken vorbei und carambulirte denselben diesmal mit dem rechten Ellenbogen. Er wußte in dem diesmaligen Stoße seinen Ingrimm ganz besonders zu markiren. Der Eßkünstler nahm auch diese zweite Affront gelassen hin. Vielleicht dachte er, daß dergleichen Erschütterungen der Verdauung zuträglich seien.

Sobald man ein Vergehen nicht bestraft, wird der Verbrecher in der Regel verwegener. Dies war auch bei Lagemann der Fall. Er ließ es bald nicht bei einem Puffe mehr bewenden, sondern duplirte und triplirte; und als Hanno, noch immer mit den Schweinsknöchelchen beschäftigt, schlechterdings an keine Vertheidigung dachte, so arbeitete er endlich als Hofpauker mit beiden Fäusten auf dem breiten Rücken des Heldenspielers umher, seine Wirbel zuweilen durch urkräftige Kniestöße unterstützend.

Dieses Lagemann'sche Pedalconzert ward aber dem Heldenspieler, zumal er am Ende des Desserts stand und sein Appetit gestillt war, und da die Stöße per-

petuirlich auf diejenige Stelle von des Künstlers leiblichen Gegenden berechnet waren, wo das Rückgrat sein Ende erreichte, endlich störend. Er wandte sich um und drohte dem zurückprallenden Musikus mit einem Schinkenknochen, dessen Fleischmassen er bereits seinen Verdauungswerkzeugen überliefert hatte. Da der Magdeburger nicht zu erreichen war, so begnügte sich Hanno mit einem Lufthiebe. Zugleich sagte er: „satt wären wir.“

Lagemann's Ingrimm legte sich sichtbar, als er vernahm, der Vielfraß habe die Sprache wieder erhalten. Er bemühte sich, den Verlust, welchen er durch den beispiellosen Appetit des Künstlers erlitten, nach Kräften zu verschmerzen, und kam näher.

Der gesättigte Hanno war ein ganz anderer Mensch als der hungernde und essende. Er kam dem Hotelier ordentlich liebenswürdig vor.

„So vernehmt das Außerordentliche,“ begann er, indem er sich behaglich den Bauch strich, und mit einem selbst geschnitzten Zahnstocher die Ueberbleibsel der Mahlzeit aus den verschiedenen Felsspalten und Schluchten seines Gebisses zu Tage förderte, „es hat seine Richtigkeit mit dem Hofmaler.“

„Und die Ducaten?“ fiel Lagemann hastig ein.

„Liegen sauber gerollt und gepackt beim Stadtrichter.“

„Und sollen wirklich dem Pöbel und der Schuljugend zum Opfer fallen?“

„Laut Codicill allerdings.“

„Ich hoffe, Hanno, Ihr habt mich nicht umsonst arm gefressen und verhelft mir zu dem Meinigen durch Euern anschläglichen Kopf.“

„Ich habe gedacht, ich denke und werde denken,“ conjugirte der Heldenspieler.

„Das ist rechtschaffen, aber das Resultat Eures Gedachten und derzeitigen Denkens?“

„Geht dahin, daß wir auf gerichtlichem Wege dem Codicille nicht beikommen.“

„Mich rührt der Schlag, was nützt mir's da, Euern unergründlichen Magen wie einen Tornister gestopft zu haben?“

„Ich denke doch.“

„So? Erklärt Euch faßlicher.“

„Allerdings ist dann erforderlich, daß wir von dem Gedanken ausgehen, die Kabul'schen Ducaten gehören uns als rechtmäßigen Erben.“

„Wer zweifelt daran, wir haben doch zehnmal größres Recht, als der Pöbel und die Schulbuben.“

„Dann müssen wir uns selbst helfen.“

„Unbestritten, selber ist der Mann.“

„Aber, Lagemann, es gehört Muth dazu und Geistesgegenwart.“

„Muth? Hm! Nun so viel wird sich schon noch erübrigen lassen, um zu unserm Eigenthum zu gelangen.“

„Schlägt mein Plan fehl, so spazieren wir beide — wißt Ihr wohin?“

„Nun wohin denn?“

„In's Zuchthaus!“

„Gehorsamer Diener, ich bedank' mich schönstens.“

„Ich danke auch, darum, denke ich, ist das Beste —“

„Wir lassen die Sache ihren Gang gehen, die Kabul'schen Ducaten scheinen uns einmal nicht bestimmt.“

„Vielfraß, wenn Ihr nichts Besseres auscalculirt habt, reut mich der Bissen Brot, den Ihr bei mir verschlungen. So viel konnt' ich allenfalls selber ausdifteliren.“

Hanno verfiel hier plötzlich in Schweigen und strich sich den Bauch, welche Manipulation ihm wohlzuthun schien. Lagemann schaute höchst ärgerlich diesem Beginnen zu.

„Ihr wollt wohl Eure guten Gedanken aus dem Bauche streichen," frug er, „da wird freilich nicht viel Gescheutes herauskommen, obschon, dem Appetit nach zu schließen, Euer Magen in vortrefflichem Zustande sich befinden muß. Doch daß wir nicht eins in's andere reden, ist denn Euer Mittel, der Ducaten habhaft zu werden, wirklich so desperat, daß große Gefahr dabei vorhanden?"

„Es ist nicht anders," gab Hanno zur Antwort, „um unsers Eigenthums habhaft zu werden, bleibt nichts übrig, als daß —"

„Nun, als daß —" erkundigte sich der Hotelier angelegentlich.

„Aber, Lagemann, so ein Wort über Eure Lippen. —"

Lagemann schwur aus Leibeskräften.

„Aber Eure Schwüre," zweifelte der Heldenspieler, „kann ich darauf bauen? Lagemann, wenn Ihr ein Räuschchen habt, pflegt Ihr nicht zu wissen, was Ihr sprecht."

Der Magdeburger begann sich jetzt zu vermaledeien, daß weder im berauschten noch nüchternen Zustande Jemand ein Wort erfahren solle.

„Wohlan," hub nun Hanno geheimnißvoll an, „um zu unserm Eigenthume zu gelangen, bleibt nichts übrig, als daß —" hier stockte der Sprecher abermals und wollte mit der Sprache nicht heraus.

„So sprecht doch, zum Satan," drängte Lagemann, „ich bin auf Alles gefaßt."

„Es bleibt nichts übrig," fuhr der andre fort,

„als daß wir uns der Ducaten auf — versteht mich wohl — auf directem Wege versichern."

„Damit bin ich vollkommen einverstanden," versetzte der Hotelier, „der gerade Weg bleibt der beste."

Vertrauungsvoller fuhr der Heldenspieler fort: „Wir müssen uns unseres Eigenthums versichern, ohne daß Jemand groß davon erfährt, so ganz in der Stille."

„Es ist dies eine edle Bescheidenheit, die uns kein Mensch verargen wird," meinte Lagemann.

„Wo möglich in nächtlicher Stille," fügte Hanno bei.

„Ein guter Zweck nimmt auf keine Tageszeit Rücksicht," versetzte der Magdeburger.

„Ich sehe, daß Ihr einen anschläglichen Kopf habt," sprach der andre weiter, „also rund heraus."

„Rund heraus," munterte Lagemann auf.

„Wir müssen die Kabul'schen Ducaten — stehlen."

„Hm," erwiederte der Hotelier, der ein dergleichen moralisches Mittel geahnt zu haben schien, „stehlen wollt' ich es nicht nennen, wenn wir unser Eigenthum auf geheimnißvolle Weise in Besitz nehmen."

„Allerdings," gestand Hanno, „der Ausdruck ist etwas bizarr."

„Es ist eine vollkommen rechtmäßige Handlung, obschon sie der kurzsichtigen Welt anders erscheinen dürfte."

Unser Recht ist so lauter wie Gold," sprach der Künstler, „daß es die Gerichte nicht anerkennen, was können wir dafür?"

„Aber — aber —" begann jetzt Lagemann mit einem schweren Seufzer.

Hanno erkundigte sich nach der Ursache des Seufzers.

„Wenn wir erwischt werden."

„Freilich, erwischen dürfen wir uns nicht lassen."

„Hanno, die Sache will überlegt sein.“

„Das will sie, allerdings.“

„Das Risico ist ungeheuer.“

„Der Lohn nicht minder.“

„Ich wäre ruinirt auf Lebenszeit,“ fuhr der Hotelier fort, „bin Bürger und Hausbesitzer und stehe auf dem Sprunge, Stadtverordneter zu werden.“

„Mit dieser Charge,“ meinte Hanno, „würde sich allerdings unser gerechtes Vorhaben in Betracht der rücksichtslosen Welt wenig vereinbaren.“

Lagemann ward immer bedenklicher. Endlich klopfte er bei Hanno an, ob dieser nicht allein das Wagniß auf sich nehmen wollte. Seine (Lagemann's) Dankbarkeit würde ungeheuer sein.

Die Beiden saßen noch lange über diesem wichtigen Kapitel bei einander. Der böse Wille war da, aber der erforderliche Muth fehlte.

Eilftes Kapitel.

Das Schicksal hatte es gewollt, daß die Bewohner von Niederroßla durch die Kabul'sche Erbfrage zum dritten und letzten Male aufgerüttelt werden sollten und zwar diesmal auf eine Art und Weise, bei welcher weder die Pelzmützen und Fuchsklauen bedürftige Armuth, noch das Haupt der Stadt, der gestrenge Herr Bürgermeister Sebastian Flaminius, so wie die gesammte Senatorenschaft gleichgültig zu bleiben vermochten.

Die Herren Siebecke und Comp., bei welchen die

im Kabul'schen Codicille erwähnte Ducatensumme vom Hofmaler wirklich niedergelegt worden war, hatten es für sicherer erachtet, besagte Summe nicht durch die hannöver'sche Post, sondern durch einen expressen Boten nach Niederroßla gelangen zu lassen. Dieser bedeutenden Geldsendung lag aber noch eine anderweitige testamentarische Verfügung bei, die vom Erblasser wenige Tage vor seinem Dahinscheiden selbst aufgesetzt worden war und dem Wunsche des Verfassers gemäß durch den Stadtrichter, nach vorhergängiger gerichtlicher Vorladung, den betreffenden Erben mitgetheilt werden sollte.

Also während noch die beiden Biedermänner Hanno und Lagemann mit dem moralischen Unternehmen schwanger gingen, sich ihres rechtmäßigen Eigenthums, wie sie es nannten, auf möglichst geräuschlose Art zu versichern, erschien im Wochenblatte von Seiten des Stadtrichters eine abermalige Vorladung an die Drollinger'schen Erben, sich an Gerichtsstelle einzufinden und der Eröffnung eines anderweitigen Codicills gewärtig sein.

Wie nach einem warmen Frühlingsregen, so hoben sich die zeither gesunkenen Häupter der Drollinger'schen Erbschaar wieder empor. Selbst der Heldenspieler und der Magdeburger faßten für den Fall, daß sie im zweiten Codicill rechtschaffen bedacht wären, den hochherzigen Entschluß, ihren geräuschlosen Plan aufzugeben.

Bereits nach drei Tagen saß Jedermann wieder hoffnungsreicher denn je auf seinem gewohnten Platze im Stadtgericht; Frau Ursula im nagelneuen Häubchen, ihre wohlwollenden Blicke zwischen dem umgitterten Accessisten und Gamaliel theilend. Hanno streckte sich sichtbar und Lagemann saß kampfbereit

hinter dem Secretair, entweder seine Freude oder sein Leidwesen auf jenes Rücken laut werden zu lassen.

Abermals steckte der Gerichtsdiener den Kopf durch die halbgeöffnete Thür und rief: „der Herr Stadtrichter," und so wie letztrer auf seinem Stuhle Platz genommen, und einige einleitende Worte vorangeschickt hatte, begann auf seinen Wink Kiesewetter zu lesen wie folgt:

„Da sich nach Absendung der drei Ducatensäcklein an Siebecke und Comp. in Hamburg in meiner Hinterlassenschaft noch einige Activa vorgefunden, und ich dieselben gern nach bestem Wissen und Gewissen an den Mann gebracht wünschte, so ist mein Wille, daß selbige allen solchen Personen in Niederroßla zu Gute gehen, welche, wenn auch im entfernten Grade, mit mir eine Verwandtschaft nachzuweisen im Stande sind."

Als wenn der heilige Geist sein Licht über die Erbschaftler ausgegossen, saßen bei diesen Worten des Actuarius Kiesewetter sämmtliche Auditores mit leuchtendem Antlitz da; es fehlten nur die üblichen Flämmchen über den Köpfen. Lagemann selbst war so ergriffen, daß er seine höchliche Ueberraschung dem Secretair durch einen freundschaftlichen Puff mitzutheilen vergaß, wie sonst seine Art war. Seine Hand war gelähmt, sein Mund stand offen.

„Demnach," fuhr Kiesewetter fort, „ist mein Wille und Gebot, daß Felicitas Drollinger, meine nicht genug zu verehrende Frau Tante, als General- oder Universalerbin succedire. Sollte sie sich bereits an demjenigen Orte befinden, wohin sie eigentlich gehört, nämlich im Himmel, so folgt ihr Ehemann und ihre Nachkommenschaft im Erbschaftsrechte."

Jetzt wandte sich die lebendige Erbmasse mit einem

Rucke nach dem Secretair um, während ihn Lagemann von hinten krampfhaft anbohrte, so daß Gamaliel vor Seelenfreudigkeit und Rückenschmerz aus der Haut zu fahren vermeinte.

„Felicitas Drollinger,“ hieß es im Codicille weiter, „erbt aus meiner hinterlassenen Baarschaft die Summe von achttausend holländischen Ducaten unter nachstehenden Bedingungen, wovon die erste unerläßlich ist.

„Erstens: Sie sendet einen ihrer Söhne, wo möglich den Erstgebornen, den jungen Gamaliel, in Person nach Kabul, damit er die Erbschaft erhebe. Die erforderlichen Gelder zur bequemen und anständigen Hin- und Zurückreise wird ihm Herr Siebecke und Comp. in Hamburg aushändigen. Sollte jedoch keiner meiner Herren Cousins am Leben sein, oder denselben, was ich nicht hoffen will, die erforderliche Courage abgehen, so muß leider meine gute Tante mit einem Abfindungsquantum von der Hälfte der Erbsumme vorlieb nehmen, die ihr gegen Quittung von dem oft erwähnten Hamburger Hause sofort ausgezahlt werden soll.

„Zweitens: Sollte jedoch Herr Gamaliel oder einer seiner Brüder den erforderlichen Muth in sich verspüren, die allerdings etwas langwierige Reise anzutreten, so sollen ihm die achttausend bei den Gerichten zu Kabul deponirten Ducaten ungeschmälert ausgezahlt werden. Dafür bürgt sowohl die Gerechtigkeitsliebe des afghanistischen Volkscharakters, so wie der noble Sinn des Königs, wie auch die Garantie des englischen Consulats. Ist aber der Herr Neveu mit den Goldsäcken Afghanistans glücklich in Niederroßla wieder eingetroffen, so stelle ich als zweite Bedingung, daß sich Frau Felicitas Drollinger, wo möglich das ein Stündchen von der Stadt freundlich

zwischen den Bergen gelegene Gütchen Siebeneichen ankauft und den rechten Flügel, dessen Fenster nach dem Buchenwalde hinausgehen, zur behaglichen Wohnung für eine oder zwei Personen einrichtet. Wenn es die Verhältnisse gestatten, so soll sie wo möglich selbst nach Siebeneichen ziehen. Da wird sich eines Tags ein junger Wanderer einfinden und einen Brief von mir vorzeigen. Diesen Wandrer soll sie freundlich aufnehmen, bewirthen und beherbergen, so lange, bis später vielleicht noch Jemand dazu sich findet. Uebrigens hat sich Herr Gamaliel Drollinger oder derjenige seiner Brüder, der die Reise nach Kabul anzutreten gesonnen ist, innerhalb acht Tagen beim Stadtgericht zu Niederroßla zu melden und seine desfalsige Entschließung abzugeben."

Der sonst so bescheidene und schüchterne Secretair erhob sich jetzt mit leuchtendem Antlitz: „ein Wort so viel als tausend, ich reise!" rief er mit großer Entschiedenheit.

„Bravo!" munterte Lagemann auf, „ich fahre mit; Ihr seid dann billig und tretet fünf Prozent von der Erbschaft ab, für die Gefahr; das Wasser hat keine Balken, man kann caput gehen."

Die Erbschaftsmasse blickte mit unglaublichem Interesse bald auf Gamaliel, der noch immer heldenkühn dastand, bald auf Kiesewettern; nach Letzterm in der Hoffnung, ob nach dem reichen Segen der Felicitas nicht auch für sie etwas Erkleckliches vom Erbschaftsbaume abfallen werde.

Der Actuar aber bedeutete vor der Hand Gamalieln, daß er seinen Entschluß schriftlich beim Stadtgericht einzureichen habe.

Der Secretair setzte sich und ward von Lagemann angetrommelt. „Es bleibt bei den fünf Prozent;"

raunte letzterer, „Ihr dürft Euch dem treulosen Meere allein nicht anvertrauen. Ein Begleiter ist unerläßlich, ich habe Erfahrung mit fremden Völkern umzugehen, ward im letzten Kriege mit den Kosacken immer am Besten fertig."

Kiesewetter las weiter:

„Ferner leben noch in freundlicher Erinnerung aus meiner Knabenzeit zu Niederroßla die Muhme Sigismunde, eine geborne Seekrebs —"

„Das war meine Frau," rief hier Hanno auffahrend, so lang er war; „sie starb als mein rechtmäßig Eheweib, ich kann den Todtenschein beibringen von Mutter und Tochter."

Der Actuarius winkte, und gab pantomimisch zu verstehen, daß dergleichen Erklärungen hierher nicht gehörten, und fuhr fort:

„Sollte sich besagte Sigismunde Seekrebs bei Eröffnung dieser letztwilligen Verfügung noch unter den Lebenden befinden, so erhält sie durch dieses mein Codicill das Recht, einen Vertrauten nach Kabul zu senden und die ihr bestimmten fünfhundert Stück Ducaten in Empfang zu nehmen. Die Kosten der Hin- und Zurückreise sind vermöge eines Attestes des Stadtraths zu Niederroßla gleichfalls bei Siebecke und Comp. zu erheben."

„Als rechtmäßiger Erbe meiner Frau," sprach der Heldenspieler zu sich, „kann mir die in Kabul deponirte Summe nicht entgehen; sie ist freilich ein wahrer Pappenstiel gegen das Erbtheil der Felicitas, aber in meinen Verhältnissen nicht zu verachten, selbst wenn ich mich den Gefahren der Seereise aussetze."

Herr Hanno bedachte freilich nicht, daß die Worte des Codicills: „sollte sich besagte Sigismunde Seekrebs bei Eröffnung dieser letztwilligen

Verfügung noch unter den Lebenden befinden," auf seine Person durchaus keine Anwendung zuließen.

Nichtsdestoweniger ward der Künstler von seinem zeitherigen Cumpan und erbschaftlichen Schicksals- und Leidensgenossen Lagemann wahrhaft beneidet.

„Da sieht man," reflectirte dieser, „wie das Schicksal ungerecht waltet; dieser Hanno, den ich gefüttert und logirt, dessen Herz voll ist von allerhand schwarzen Ränken und Schwänken, dessen Tugend gegen die meinige gar nicht in Betracht kommen kann, dieser Mensch erbschaftet und weiß gar nicht, wie er dazu kommt, während ich noch immer am bloßen Hoffnungsknochen nage und mir die Zähne lahm kaue. Freilich wenn ich fünf Frauen gehabt, wovon ich drei zu Tode geärgert und zwei mir davon gelaufen, könnt' ich vielleicht auch Ducaten erben; so hab' ich mich zeitlebens mit einer Einzigen begnügt, von der es, obschon sie schlecht sieht und schwer hört, noch jetzt nicht den Anschein hat, als ob sie der liebe Herrgott zu sich nehmen wollte; die Grümpler sind einmal ein unverwüstliches Geschlecht."

Während Lagemann dergleichen unerfreuliche Betrachtungen anstellte, fiel abermals ein goldner Apfel vom Kabul'schen Erbschaftsbaume einem der anwesenden Aspiranten in den Schooß, und zwar einem, bei dem man es am Wenigsten erwartet hätte, nämlich dem langen blassen, hagern Factor Süßmilch, für dessen Wohlfahrt sich der Hofmaler wahrhaft zu interessiren schien. Der Drucker war nur sehr entfernt mit Erblassern verwandt, aber die beiden waren Schulnachbarn gewesen und Balthasar verdankte seinen ersten Zeichnenunterricht, durch den er später hauptsächlich sein Glück begründete, dem jungen Süßmilch, der

sich auf die uneigennützigste Weise seines lernbegierigen Schülers angenommen, welcher ihm später allerdings über den Kopf wuchs. Dies hatte der Hofmaler nicht vergessen und dem Factor tausend Ducaten ausgesetzt, jedoch unter derselben Bedingung, daß er sie persönlich in Kabul erhebe, wozu ihm die erforderlichen Reisegelder bei Siebecke und Comp. in Hamburg angewiesen waren.

Man hatte nie Herrn Süßmilch eine so beispiellose Prise nehmen sehen, als bei Nennung seines Namens und der tausend Ducaten. Weniger schien ihm das persönliche Erscheinen zu behagen, denn dem Factor war das Wasser als ein eben so unsicheres wie falsches Element bekannt.

Der Actuarius schüttelte rüstig weiter, in Folge welcher Anstrengung endlich auch für Frau Ursula und den Magister Vetterlein, für jeden Theil fünfhundert Ducaten abfielen, jedoch ebenfalls unter der Bedingung der Selbsterhebung; der Wittib war es nachgelassen, einen Mandatar zu schicken, aber Vetterlein sollte, wie die übrigen Legatare, nach Asien.

Noch immer saß Lagemann mit klopfendem Herzen und gespitzten Ohren hinter dem begüterten Gamaliel und lauschte, ob bei dem gesegneten Mannaregen sein dürstend Gebiet endlich nicht auch befruchtet werde, als Kiesewetter folgendermaßen zu lesen fortfuhr:

„Jetzt wüßte ich nicht, mit wem ich in Niederroßla irgend noch verwandt oder wem ich sonst eine Erkenntlichkeit schuldig wäre —" ob solcher unverantwortlichen Vergeßlichkeit seufzte Lagemann außerordentlich. —

„Ich sinne und sinne, aber vergebens," hieß es im Testamente weiter.

Der Wirth zur Stadt Magdeburg stöhnte laut

und vernehmlich, gleichsam als wolle er dem Testator seine im Codicill vergessene Person in's Gedächtniß rufen.

„Demnach mag," fuhr der testirende Hofmaler fort, „der noch verbleibende Rest meines baaren Vermögens, ungefähr in zweitausend Ducaten bestehend, einer Anzahl braver aber hülfsbedürftiger Familien in Kabul, welcher Stadt ich den größten Theil meiner zeitlichen Habe verdanke, durch gleichmäßige Vertheilung zu Gute kommen und habe ich die desfallsigen Verfügungen bei dem ehrwürdigen Mekemeh Dost-Raya hierselbst niedergelegt."

Sämmtliche Erben fanden das nur recht und billich, nur Hanno und Frau Ursula, welche ihr Erbtheil durch die kabulistische Armuth auf unverantwortliche Weise geschmälert glaubten, schienen sehr unzufrieden damit.

„Das Bettelvolk in Europa und Asien," brummte der Heldenspieler, „scheint dem Hofmaler doch ausnehmend am Herzen zu liegen, unstreitig aus ehemalicher Verwandtschaft; aber wie kommen die rechtmäßigen Erben dazu? Ich werde deshalb bei einem Rechtskundigen Nachfrage halten."

Kiesewetter fuhr im Codicille lesend fort:

„So wäre denn über meine sämmtliche Baarschaft nach bestem Wissen und Gewissen verfügt; meine liegende Habe, über die ich, nach den hier bestehenden Gesetzen, nach meinem Tode nicht verfügen kann, fällt dem städtischen Fiskus anheim. Was meine Mobiliar-Hinterlassenschaft anlangt, so hat ein besonders bei den Gerichtsbehörden zu Kabul niedergelegtes Codicill bestimmt; sämmtliches bewegliches Vermögen wird an den Meistbietenden verkauft und der Ertrag dem Ermessen der Magistratsbehörden gemäß

zum Besten milder Stiftungen anheimgestellt. Nur über einen Gegenstand von Werth hab' ich mir freie Disposition vorbehalten. Dieser Gegenstand besteht in einem drei Fuß langen Krokodille von gediegenem Golde, mit großem Fleiße von dem ersten Goldschmiede Kabuls gearbeitet. Ich hatte dieses seltene, an Werth auf dreitausend Ducaten geschätzte Kunstwerk den Derwischen der Abdallah-Moschee für den Fall zugesichert, wenn es ihnen durch ihr Gebet gelänge, mich von meiner letzten langwierigen Krankheit zu befreien und mir die Gesundheit wieder zu geben. Da nun mein Tod bewiesen, daß ihr Gebet nichts gefruchtet, so haben jene Derwische auch auf das Krokodill keinen weitern Anspruch und es ist daher mein Wille, daß dieses sauber gearbeitete Thier dem kunstsinnigen Magistrate meiner Vaterstadt Niederroßla zu Gute komme und zwar auf diese Art, daß der Herr Bürgermeister ein Drittel und die übrigen Senatoren zwei Dritttheile des goldenen Ungeheuers percipiren. Es soll zum Nutzen und Frommen eines hochweisen Raths geschlachtet, das heißt, wenn sich kein Käufer findet, eingeschmolzen und parzellirt werden. Zugleich stelle ich aber hierbei noch die unerläßliche Bedingung, daß der hochweise Rath zu Niederroßla ein Membrum aus seiner Mitte wähle, welches das Thier in Person in Kabul in Empfang nimmt und nach Hause geleitet. Wäre dies nicht der Fall, so würden dennoch die Derwische succediren. Auch ist ein hochweiser Rath gehalten, die Reise- und Transportkosten aus eignen Mitteln zu bestreiten, da Herr Siebecke und Comp. in Hamburg hierzu mit den erforderlichen Fonds nicht versehen ist.

„Hiermit geschieht mein letzter Wille und ich bitte zu Gott, daß den diversen Erben das ihnen zuge-

dachte Erbtheil, so wie dem hochweisen Rathe von Niederroßla das Krokodill recht wohl bekommen möge.

„Kabul, den 8. des Moharem des Jahres .... der Hedgira.

Hassan-ben-Mullah, Hofmaler."

Der sonst so ernste Stadtrichter konnte sich bei dem Krokodillvermächtniß wiederum eines Lächeln nicht enthalten, während die Erben, Gamaliel ausgenommen, den Magistrat um das goldne Thier von Herzen beneideten. Lagemann befand sich in trostloser Desperation.

„Wenn mir der Hofmaler," sprach er, „wenigstens einen goldnen Sperling oder eine Art Fledermaus oder so was vermacht, ich hätte die Liebe gesehen; die Bestie, wenn sie massiv, war doch ihre funfzig Ducaten unter Brüdern werth. Ein so undankbares hofmalendes Gemüth, das des besten Freundes seines Vaters nicht gedenkt, während er dem Rathe höchst überflüssiger Weise ein ganzes Krokodill in den Rachen schiebt, ist mir noch gar nicht vorgekommen. Ich wünschte, dieser goldne Racker versänke im Meere, wo es am Tiefsten und das Erbschaftsheer dazu.

In diesem Augenblicke besann er sich aber, daß er wegen der fünf Prozente selbst mitfahren wolle; er nahm seinen übereilten Wunsch zurück und beschäftigte sich vor der Hand mit dem glückseligen Gamaliel, der am Ziele aller seiner Wünsche stand, und welchem er sich fortwährend als Reisecumpan aufdrang.

Der Secretair, der über eine so wichtige Angelegenheit ohne seine Mutter nicht sogleich ein Pactum abschließen, in der Freude seines Herzens auch dem Hotelier keine abschlägige Antwort geben wollte, sagte:

„aber, Herr Lagemann, Ihre Wirthschaft, Ihr angebrachtes Geschäft, bedenken Sie!“

„Ist meine Sache,“ fiel der Magdeburger eifrig ein, „ohne mich geht's fort, die Nahrung ist jetzt 's Große nicht, meine Frau verricht's. Da Sie mir zehn Prozent der Erbschaft gewähren, hoff' ich den Schaden ertragen zu können; bekomme überdies die Welt zu sehen und mache Erfahrung. Um letzteres ist mir's eigentlich, nach Golde steht mein Sinn weniger; Geld macht nicht glücklich, aber Erfahrung, Bildung, Weltschau.“

Der Secretair erschrack, als Lagemann von den zehn Prozenten wie von einer ausgemachten Sache sprach. Er gab nicht ohne Befangenheit zu bedenken, daß er zuvor doch mit seiner Frau Mutter, als der eigentlichen Erbin, wegen der gewünschten Tantième und der Mitfahrt Rücksprache nehmen müsse.

Lagemann erklärte dies für überflüssig.

„Ihre Frau Mutter,“ sprach er, „wird Gott danken, wenn ein erfahrner Mann für so Billiges Sie begleitet, so mutterseelallein können und dürfen wir Sie nicht fort lassen. Von Niederroßla bis Kabul ist kein Katzensprung, fragen Sie Henoch, der hat es schwarz auf weiß. Die Reise ist nicht ohne Gefahr; in Asien ist die Polizei nicht so auf den Beinen wie bei uns; man hat einen Schnitt in die Kehle, einen Strick am Halse, ohne daß man weiß, woher er eigentlich kommt; die Asiaten besitzen hierin Fertigkeit; der wilden Elephanten, gestreiften Panther und des wilden Viehs nicht zu gedenken; man wird gefressen, verschwindet von der Erde mit Haut und Haar und kein Hahn kräht darum, weder ein asiatischer noch europäischer; ich begreife nicht, wie der Hofmaler so durchgekommen ist. Die zehn Prozent

sind ein Spottgeld; ich hoffe, Ihre Frau Mutter denkt billig und legt was zu; funfzehn, ja zwanzig, wäre nicht übermäßig, die Gefahren sind darnach. Ich verlasse Weib und Kind Ihretwegen, Haus und Hof, Kundschaft und Alles; an den Abschied darf ich nicht denken, er frißt mir das Herz ab, ich fühl's und meine Frau wird's würgen, sie kann sich den Knacks holen zeitlebens."

Dem Secretair ward immer übler zu Muthe. Er fürchtete, Lagemann, dessen Tugend er für keinen unersteiglichen Felsen hielt, könne späterhin auf Versprechungen von Seiten seiner pochen, an die er selbst im Entferntesten nicht gedacht. Gamaliel schob daher angelegentlich überall seine Mutter dazwischen; doch der Hotelier nahm die Mitfahrt und die Prozente als eine ausgemachte Sache an.

Während die Beiden noch über die orientalische Expedition unterhandelten, fühlte sich Gamaliel auf die Achsel geklopft. Er wande sich um und blickte in die schönen Augen der Wittib, welche recht schmachtend zu ihm aufschauten.

„Vetter," flötete das schöne Weib, „nicht wahr, Ihr nehmt Euch einer armen verlassenen Wittwe an?"

Der Secretair wollte die Frage so eben heilig betheuern, als Ursula fortfuhr: „Und besorgt meine Angelegenheiten in Kabul? Da Ihr einmal die Reise macht, ist es Euch ein Kleines, mein geringes Erbtheil zu erheben. Ich erspare die Spesen und weiß das Meine in sichern Händen."

Lagemann, welcher zwei Fliegen mit einem Schlage zu erlegen hoffte, erbot sich sogleich zum Besten der Wittwe zur Fahrt nach Ostindien. Sein Erbieten ward indeß sehr entschieden zurückgewiesen.

„Nicht wahr, Vetter," fuhr Ursula zu Gamaliel

gewendet mit vieler Wärme fort, „Ihr erzeigt diese Gefälligkeit einer armen Wittwe?“

Der Secretair, obschon er fast zwei Jahre bei einem Juristen schrieb, wußte sich in dergleichen civilrechtlichen Aufträgen durchaus nicht zu benehmen. Er gestand dies offen. Lagemann bekräftigte es; die Wittwe sprach aber: „Ich unterschreibe eine Vollmacht, eine unumschränkte Vollmacht, da schwinden alle Weitläufigkeiten und Schwierigkeiten.“

Gamaliel hob so tief Athem, daß es fast wie ein Seufzer klang. Er gedachte der eignen Geschäfte, die auf ihn ruhten und denen er sich kaum gewachsen fühlte, und sollte nun auch als Mandatar für andre wirken. Er versprach indeß sein Möglichstes, ohne die Sache gewiß zu machen, aber Ursula nahm, wie Lagemann, Alles für abgemacht an.

Die diesmalige Heimkehr der Erben aus der stadtgerichtlichen Session glich einem Triumphzuge. Die Nachricht von dem reichen Erbsegen hatte sich mit Blitzesschnelle verbreitet. Es entstand ein förmlicher Volksauflauf vor dem Rathhause. Namentlich war Gamaliel ein Gegenstand des allgemeinsten Interesses und heimlichen Neides. Lagemann schritt stolz an seiner Seite.

Der Secretair wußte nicht, wie er nach Hause kam. Er hielt Alles für einen Traum und mußte sich wiederholt den Kopf reiben, um zu untersuchen, ob er wirklich auf Erden wandle. Er war unvermögend, auf alle die Fragen, die von den angesehensten Leuten unterwegs an ihn gerichtet wurden, Antwort zu ertheilen. Lagemann that's an seiner Statt um so ergiebiger. Der glückliche Erbe hatte so vollkommen den Kopf verloren, daß er selbst vergaß, dem Doctor Eisenbeiß Bericht abzustatten, wie er doch ver-

sprochen hatte. Ihn drängte es, vor allen Dingen seiner Mutter an den Hals zu fallen. Er ließ sich daher auf lange Auseinandersetzungen während des Heimwegs nicht ein, sondern drängte vorwärts.

Als er auf der Wachsbleiche bei Meister Ziegenbalg's Hause anlangte, sah er bereits einen großen Knäuel Menschheit vor seiner Wohnung versammelt. Aus der Ferne rückte der Stadtmusikus Kranich, welcher die Gelegenheit zu einem passenden Ständchen nie versäumte, mit seinem Chor in jubelndem Geschwindmarsch, von der sämmtlichen jugendlichen Gassenbevölkerung umringt, eiligst heran. Noch nie hatte man in Niederroßla eine solche Aufregung gesehen.

Zwölftes Kapitel.

Desgleichen hatte es wohl nie eine lebhaftere Sitzung im Rathscollegio zu Niederroßla gegeben, als diejenige war, welche unmittelbar nach Bekanntwerdung des zweiten Codicills stattfand und die Herbeischaffung des goldnen Krokodills aus Afghanistan betraf. Mehre Senatoren, wackre Handwerker und Fabrikanten, hatten selbst den berühmten Lorenzkircher Jahrmarkt in die Schanze geschlagen, um der hochwichtigen Sitzung beizuwohnen.

Das Rathscollegium zu Niederroßla bestand außer dem bereits oben erwähnten Bürgermeister Sebastian Flaminius aus folgenden sechs, theils besoldeten, theils gehaltlosen Senatoren oder Rathmännern, nämlich dem Rathsactuar Zeisig, dem Tuchbereiter und

Kämmereiverwalter Tambour, dem Horndrechsler Matze, auch der Baumeister genannt, weil ihm die Sorge der städtischen Bauten oblag, ferner aus dem Mützenmacher Kabel, dem Taback- und Cigarenhändler Gersterberger und dem Drahtzieher Schlimper.

Es währte lange, ehe man zum Sitzen, geschweige zum Delibriren kam. Kabel, der Mützenmacher, ein Sanguiniker, welcher überdies bei der Nachricht von dem Krokodill, wovon auch ihm eine Parcelle zufallen sollte, in aller Hast und Freude eine Flasche Rothwein getrunken, umarmte, mit Ausnahme des Bürgermeisters, welcher noch nicht zugegen war, den sämmtlichen Rath und schwur feierlichst, daß, wenn man das Krokodill christlich theile, und ihm seinen Theil nicht zu knapp zumesse, er das Pfeifergäßchen, worin man bei nasser Witterung zum Erbarmen bis an die Knie einsinke, zum Ruhm Niederroßla's auf eigne Kosten pflastern lassen wolle. Dann versicherte er jedem seiner Collegen seiner besondern Freundschaft und Gönnerschaft und umarmte die Rathsversammlung zum zweiten Male, der Reihe nach.

Der Goldwerth des Krokodills war fast der alleinige Gegenstand des Gesprächs; Tambour, der umsichtige Kämmerer, schlug vor, das Thier einem Könige anzubieten, der bezahle außer dem Gehalte auch die Kunst und man brauche es nicht einzuschmelzen. Schlimper, der Drahtzieher und Patriot, war der Meinung, das morgenländische Erbe der Stadt zu verehren, als Denkmal hochherziger Begeisterung des Rathes gegen seine Bürgerschaft. Nur in Zeiten der höchsten Noth solle für's Beste der Stadt zum Krokodille die Zuflucht genommen werden. Die übrigen Rathsmitglieder wollten aber von solch einem Denkmal hochherziger Begeisterung schlechterdings nichts

wissen. Dagegen schlug man dem Patrioten vor, wenn er für seine Person auf seine Portion Krokodill verzichten und dieselbe seinen Collegen abtreten wolle, so wäre man nicht abgeneigt, solche Enthaltsamkeit mit großem Danke anzunehmen. Kabel, noch immer umarmungslustig, fiel dem Drahtzieher zum dritten Male um den Hals und flehte, seine Portion Krokodill ihm zu überlassen, er wolle sie wohl anwenden. Schlimper mochte sich aber nur unter der Bedingung zu einer Resignation hinsichtlich seines Erbtheils verstehen, wenn das Krokodill mit Haut und Haar zu einem gemeinnützigen Zwecke verwendet werde.

„Aber mein Gott," erwiederte Matze der Kämmerer, „kann es denn einen gemeinnützigern Zweck überhaupt geben, als wenn der Reichthum uns zu Gute kommt? Wir sind das Haupt der Stadt, müssen denken, sorgen und berathschlagen für dieselbe. Was zu unserm Besten geschieht, geschieht auch zum Besten der Stadt und ist gemeinnützig."

Schlimpern ausgenommen waren sämmtliche Rathmänner mit des Kämmerers Ausspruch einverstanden; da trat der Bürgermeister aus seinem Kloset, woselbst er von demjenigen Theile des Kabul'schen Codicills, worin von ihm, seinen Senatoren und dem Krokodille die Rede war, eine Abschrift genommen.

So wie das Haupt der Versammlung sichtbar wurde, trat sofort eine bemerkenswerthe Stille ein. Selbst der Mützenmacher that seinen Liebkosungen Einhalt. Der Bürgermeister ging sogleich zur Sache über, weshalb er die außergewöhnliche Versammlung ausgeschrieben, und las nach einigen einleitenden Worten wie folgt:

„Nur über einen Gegenstand von Werth habe ich, Hassan=ben=Mulluh, mir freie Disposition vorbehalten.

Dieser Gegenstand besteht in einem drei Fuß langen Krokodille von gediegenem Golde, mit großem Fleiße von dem ersten Goldschmiede Kabuls gearbeitet. Ich hatte dieses seltene, an Werth auf (hier erhob der Vorleser besonders seine Stimme) dreitausend Ducaten geschätzte Kunstwerk den Derwischen der Abdallah-Moschee für den Fall zugesichert, daß sie es durch ihr Gebet dahin brächten, mich von meiner letzten, langwierigen Krankheit zu befreien und mir die Gesundheit wieder zu geben. Da nun mein Tod bewiesen, daß ihr Gebet nichts gefruchtet, so haben jene Derwische auch auf das Krokodill keinen weitern Anspruch und es ist mein Wille, daß dieses sauber gearbeitete Thier (die nun folgenden Worte wußte Herr Sebastian Flaminius wieder ausnehmend zu betonen, während die Rathmänner sich einander mit gravitätischen Blicken anschauten) dem kunstsinnigen Magistrate meiner Vaterstadt Niederroßla zu Gute komme; und zwar auf diese Art, daß der Herr (hier verneigten sich sämmtliche Senatoren) Bürgermeister ein Drittel (dieses Drittel markirte Herr Flaminius sehr vernehmlich) und die übrigen Senatoren zwei Drittel des goldenen Ungeheuers percipiren. Es soll zum Nutzen und Frommen eines hochweisen Raths geschlachtet, das heißt, wenn sich kein Käufer findet, eingeschmolzen und parcellirt werden. Zugleich stelle ich aber hierbei noch die unerläßliche Bedingung, daß (hier ward der Bürgermeister wieder sehr laut und vernehmlich) der hochweise Rath zu Niederroßla ein Membrum aus seiner Mitte wähle, welches das Thier in Person in Kabul in Empfang nehme und nach Hause begleite. Wäre dies nicht der Fall, so würden dennoch die Derwische succediren. Auch soll ein hochweiser Rath gehalten sein, die Reise- und Trans-

portkosten aus eignen Mitteln zu bestreiten, da Herr Siebecke und Comp. mit den hierzu erforderlichen Fonds nicht versehen, wie bei den andern Legataren der Fall ist."

Die Rathmänner hatten den letzten Theil der Vorlesung mit weit weniger Vergnügen vernommen, als den erstern, und es trat, nachdem der Bürgermeister geendet, eine große Pause ein, welche allgemeines Nachdenken zu verrathen schien. Herr Flaminius fuhr fort:

„Meine Herren," sprach er, „wie groß das Glück ist, so uns auf so unerwartete Weise durch diese Erbschaft zu Theil geworden, und zu wie hohem Danke sie uns gegen den edeln Hassan-ben-Mullah verpflichtet, so sehen Sie doch auf der andern Seite ein, daß die Acquisition des Erbtheils nicht mit geringen Schwierigkeiten verbunden ist."

„Das sehen wir," gestanden die Senatoren mit Einem Munde.

„So viel ist eins," fuhr das Haupt der Bürgerschaft fort, „einer aus unrer Mitte muß nach Kabul, sonst succediren die Derwische."

„Sonst succediren die Derwische," erwiederten die Rathmänner im Chor.

„Und das dürfen wir nun und nimmer zugeben," rief Flaminius energisch.

„Nun und nimmer!" tönte es eben so herzhaft rings um den Sessionstisch.

„Aber wer soll reisen? Das ist die Frage!"

„Das ist die Frage," antwortete der Chor.

„Gern würde ich mich selbst zur Weltfahrt entschließen," fuhr der Bürgermeister fort, „wenn es das allgemeine Beste gilt, stehe ich nie zurück, das ist bekannt; aber meine Stellung als Consul dirigens, die mannigfachen Wirren in unsern städtischen Ange-

legenheiten, die nie so verwickelt sich herausstellten wie in der Gegenwart, machen meine persönliche Anwesenheit mehr denn je unerläßlich. Sie werden dies einsehen, meine Herren Senatoren."

Obschon es fast kein Einziger einsah, so hatte man doch nicht den Muth, es gerade heraus zu sagen.

„Auch scheint mir," sprach Flaminius weiter, „daß Erblasser, dem aus seiner Jugendzeit die hiesigen Verhältnisse nicht unbekannt sind, unter dem „Membrum" nur einen der Herrn Senatoren verstanden hat. Bei seiner Vorliebe für Niederroßla, die sich so offenkundig herausstellt, ist fast als gewiß anzunehmen, daß es nicht in seinem Willen gelegen, diese geliebte Stadt auf längere Zeit ihres Hauptes zu berauben."

Den Senatoren schien dies einzuleuchten, sie erwiederten nichts.

„Also bitte ich, die wichtige Sache zur Entscheidung zu bringen, es ist keine Zeit zu verlieren, wenn wir dieses Jahr noch zum Ziele gelangen wollen. Ich lebe noch immer in der frohen Hoffnung, daß sich einer unter uns aus freien Stücken zur Reise entschließen wird. Sie ist nicht ohne Annehmlichkeit. Man bekommt ein groß Stück Welt zu sehen, erhält Gelegenheit, die mannigfachsten Sitten und Gebräuche kennen zu lernen. Der glückliche Voyageur bedenke, was er nach seiner Heimkehr erzählen kann, abgesehen von dem ganz besondern Verdienste, das er sich um das gesammte Rathscollegium erwirbt."

Die frohe Hoffnung des Herrn Bürgermeisters schien indeß nicht in Erfüllung zu gehen und die erwähnten Annehmlichkeiten der Reise keinen ermunternden Anklang zu finden. Vergebens überschauten die Blicke des Flaminius der Reihe nach die Rath-

männer und sie verweilten mit sichtbarem Wohlwollen auf dem Baumeister.

„Matze," begann das Bürgerhaupt in anerkennendem und ermunterndem Tone, „Ihr habt Euch in schwierigen Fällen immer zu benehmen gewußt, seid mit allen Nationen ausgekommen zur Zeit der Einquartierung; diese Reise nach Kabul ist eigentlich ganz für Euren unternehmenden Geist geschaffen. An Eurer Stelle ließ ich mir sie nicht nehmen. Ich bin überzeugt, daß sämmtliche Herren Collegen derselben Ansicht sind."

„Ja wohl," tönte es aus einem Munde, „Matze muß nach Kabul."

Matze selbst war ganz andrer Meinung.

„Ich bin der einstige Matze nicht mehr," sprach er ablehnend, „der sich ehedem mit Kosaken und Baschkiren und Kriegsvolk aus aller Herren Länder herumgestritten, die Jahre, das Gemeinwohl, die kostspieligen Bauten, das jetzige Lagerbier haben ihren nachtheiligen Einfluß auf meine Constitution nicht verfehlt. Ich käme nicht nach England, geschweige nach Kabul."

„Nichts ist aber stärkender als Seeluft," gab Flaminius zu bedenken, „vielleicht daß eine solche Erholungsreise auf Eure Gesundheit recht wohlthätig wirkt. Man hat Beispiele. Wollet dies wohl überlegen, Herr Baumeister."

„Und sollte es mich meinen Antheil am Krokodille kosten," erklärte Matze, „mich bringt keine Macht der Erde auf meine alten Tage aus Niederroßla. Ich habe mich genug geplagt mein Leben lang, daß ich keine Lust habe, mich zu guterletzt von einem Wallfische verschlingen zu lassen."

„Oh, oh," mahnte der Bürgermeister, „von sol-

Gefahr kann ja die Rede gar nicht sein, so viel ich mich aus meinen naturgeschichtlichen Forschungen entsinne, tragen die Wallfische nach Menschenfleisch weit weniger Gelüste, als davon gefabelt wird."

„Sie werden bei einem hochlöblichen Stadtrath von Niederroßla nicht erst um Erlaubniß einkommen," brummte der Baumeister für sich. Darauf erwiederte er laut: „Thut's der Wallfisch nicht, so giebt's der andern Bestien in Menge, die einen friedlichen Seefahrer nach dem Leben trachten. Nein, ich habe der Prüfungen des Lebens genug bestanden und will Ruhe haben; aber da ist unser verehrter College, der Herr Kämmerer Tambour, dem sehe ich es an, daß er sich die ehrenvolle Expedition nicht wird nehmen lassen." Auf diese Worte richteten sich die Blicke des gesammten Rathscollegiums auf Tambour, welcher nicht wenig erschrak, so plötzlich der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu werden. Noch bei weitem mehr aber gerieth er in Bestürzung, als ihn Flaminius folgendermaßen anredete:

„Matze hat nicht Unrecht, in der That, Euer feuriger Blick kann sich nicht verleugnen. Da schlummern Thaten dahinter, die unsrer Stadt zum Ruhme gereichen werden. Auch spricht Euer kriegerischer unternehmender Name insbesondere für die morgenländische Expedition. Der Name Tambour hat etwas Erschütterndes."

Das Rathscollegium stimmte, mit Ausnahme des Kämmerers, hier wieder vollkommen bei; dieser aber streckte beide Arme beschwörend gegen seine Collegen aus und flehte, seiner schwangern Frau und seiner fünf lebendigen Würmer zu gedenken, die in ihm den einzigen Ernährer verlören, falls er auf der Reise umkomme. An Muth fehle es ihm nicht, das zeige

allerdings sein Blick, aber die Familienpflichten gingen ihm über Alles. Er schlage aber Schlimpern vor, der sei bekannt als Patriot und habe überdies keine Kinder.

Die allgemeine Aufmerksamkeit lenkte sich jetzt auf den Drahtzieher. Dieser blieb sehr ruhig und erklärte, wegen so einer precären Erbschaft reise er nicht zehn Meilen per Post, geschweige um die halbe Erde herum nach Kabul. Es sei die große Frage, ob die Kabulisten einen Pfifferling herausgäben. Wenn man auch mit dem Leben davon komme, sicher nicht ohne große Nase, an der man zeitlebens zu tragen habe. Ihm gelüste nicht nach großem Mammon, so viel er mit seiner Frau brauche, habe er; die orientalische Erbschaft lasse ihn daher sehr gleichgültig, vielweniger daß er sich ihrethalber sollte der geringsten Gefahr aussetzen. „Kabel, der Mützenmacher,“ schloß er, „würde sich weit eher zur Reise eignen. Er ist lebenslustig, sieht sich gern in der Welt um, hat da Gelegenheit, Erfahrungen zu machen und berühmt zu werden.“

Jetzt wurde der Mützenmacher der Brennpunkt, der Aller Augen auf sich zog.

„Fast möchte ich es als einen Fingerzeig des Schicksals ansehen,“ sprach der Bürgermeister, „daß sich unser verehrter College Kabel zur Reise entschlösse. K a b e l und K a b u l, welch' wundersamer Zusammenklang. In der That, ich bin erstaunt.“

Der Mützenmacher, welchem bei der Anmuthung zur morgenländischen Fahrt aller Weinrausch verflog, begann aus Leibeskräften zu protestiren und geberdete sich weit verzweifelter als alle seine Vorgänger. Seine Aversion gegen die Seereise war außerordentlich und das Antlitz des Bürgermeisters ward immer besorgter. Die Anzahl der nach Kabul zu entsendenden Rathsmitglieder ward immer geringer. Es verbleiben nur

noch zwei, der Cigarrenfabrikant Gerstenberger und der Rathsactuar Zeisig, hinsichtlich derer man noch ungewiß war, ob sie die Reiseaversion der Uebrigen theilten. Als man bei Gerstenberger anklopfte, ward der Mann ordentlich grob und frug, ob man sein wohlangebrachtes Gschäft ruiniren wolle, indem man ihn nach Kabul schicke. Seine Anwesenheit sei unentbehrlich und selbst für den Fall, daß das ganze Krokodill sein Eigenthum werde, könne er sich keinen Schritt vom Hause entfernen.

„Aber, meine Herren,“ begann mit großer Betrübniß der Bürgermeister, „da es eine unwiderrufliche Testamentsklausel ist, daß Einer aus unsrer Mitte nach Asien wallfahrtet, so sehe ich nicht ein, wie das werden soll und wie wir die schöne Erbschaft, die uns doch Allen recht wohl thun würde, acquiriren wollen?“

Seine Blicke schweiften während dieser Rede wehmüthig über die Versammlung und fixirten sich endlich auf Zeisig, der zeither zähneklappernd, an seiner Protokollfeder kauend, dagesessen hatte. Wie ein gefahrdrohendes Donnerwetter war ihm die ganze Verhandlung zeither erschienen. Er hatte den Blitz wiederholt herabfahren und von der Collegenschaft abprallen sehen. Sein Instinkt als geborner Unglücksvogel sagte ihm gleich im Anfang, daß der Wetterstrahl zu guterletzt ihn treffen und zermalmen werde.

Wie der Unglückliche geahnet, so geschah es; Flaminius richtete jetzt seine Rede an seinen Actuar, einem Manne, der halb aus Aengstlichkeit und halb aus Höflichkeit zusammengesetzt war, der äußerst selten und seinem gestrengen Principal, dem Bürgermeister, nie widersprach; dessen Stellung fast ganz vom Rathscollegio abhängig und der daher gezwungen war, sich fast sclavisch dem Willen desselben zu fügen.

Zeisig war ein herzensbraver Mann; er trat Niemandem in den Weg und erfüllte seine Pflichten mit seltener Redlichkeit und Berufstreue; aber er war unbekannt mit der Welt und ihrem schnöden Treiben. Sein ganzes Leben lang war er, mit Ausnahme seines Aufenthalts auf der Akademie, nicht drei Meilen weit über das Weichbild seiner Vaterstadt Niederroßla hinausgekommen. Ueberdies gehörte Zeisig auch noch zu den sogenannten Unglücksvögeln, denen selten Etwas gelang und die überall mit dem kleinen malitiösen Dämon der Fehlschlagungen zu kämpfen hatten. Namentlich war dies mit dem Actuar im Punkte der Liebe der Fall gewesen, immer hatte er, obschon die redlichsten Absichten im Busen führend, einem Glücklichern nachstehen müssen und war daher Junggeselle geblieben zeitlebens. Zu ihm aber wandte sich, nachdem das gesammte Rathscollegium auf die Reise nach Kabul verzichtet, der regierende Bürgermeister und sprach folgendermaßen:

„Senator," begann er, „ich bin überzeugt, ein geehrtes Collegium ist allgemein damit einverstanden, wenn ich Sie für die so ehrenvolle wie fruchtbringende Reise nach Kabul auserlese."

Zeisig sah den Blitzstrahl niederzucken, erwiederte nichts und man vernahm nur einen tiefen Seufzer, welcher der großen Scene ein eignes romantisches Colorit verlieh.

„Senator," fuhr Flaminius fort, „je länger ich darüber nachdenke, um so überzeugender stellt sich mir der Gedanke, daß Niemand mehr geeignet zu dieser Weltfahrt sein dürfte."

Der Actuar seufzte.

„Sie sind unverheirathet," sprach der Bürgermeister weiter, „kein Weib und Kind weint dereinst an

Ihrem Grabe, selbst wenn es das Unglück wollte, daß Sie von den Wellen verschlungen würden."

Zeisig sah sich im Geiste bereits auf tiefem Meeresgrunde ausgestreckt liegen, zwischen Korallen und Meergewürm, angefressen von Haifischen.

„Sie sind Jurist und zur gerichtlichen Empfangnahme des Krokodills weit geeigneter, als die übrigen Herren Senatoren. Ihnen werden die Rabulisten in Kabul so leicht kein X für ein U machen. Das bin ich überzeugt. Was sagen Sie, meine Herren?"

Das sämmtliche Collegium mit Ausnahme des Actuars war der Ansicht des Bürgermeisters. Indeß erkundigte sich Schlimper, wer denn unterdeß die Actuariatsgeschäfte übernehmen sollte.

Zeisig athmete bei dieser Frage in Etwas auf, er hielt sich für unentbehrlich.

„Wie überhäuft ich auch mit Geschäften bin," erwiederte Flaminius, „so werde ich einstweilen als Actuar fungiren. Was thut man nicht dem allgemeinen Besten zu Gefallen! Die Sachen von geringem Belang kann Pomsel, der Rathsschreiber, übernehmen. Er hat so nur müßige Zeit."

„Dann erlaube ich mir aber," fuhr Schlimper fort, „noch in Erwägung zu bringen, daß, da die Reise nach Kabul keine Kleinigkeit ist, dem Reisenden, der sich für uns alle aufopfert, eine besondere Gratification zu Theil werde, und trage darauf an, falls sich Herr Zeisig noch zur Wasserfahrt entschließt, ihm die Tantieme am Krokodill um fünf Prozent zu vergrößern."

„Erst müssen wir das Thier sehen," entschied der Bürgermeister, „um nach der desfallsigen Größe zu urtheilen, ob Jeder Etwas von seiner pars legitima abzugeben im Stande ist oder nicht. Eine weit

gewichtigere Frage jedoch ist es, welche jetzt unser angestrengtes Nachdenken in Anspruch nimmt, nämlich die gemeinschaftliche Aufbringung der Atzungskosten für den Actuar, so wie für Emballage und Fracht des ererbten Unthiers, da Erblässer bei Siebecke und Comp. dafür eine Summe niederzulegen bedauerlicher Weise Anstand genommen hat."

Zeisig, der die ganze Zeit daher dagesessen hatte wie ein Vogel seines Namens, der beregnet ist, gerieth, da er bereits von den Atzungskosten sprechen hörte und vernehmen mußte, wie man seine Abfahrt als ausgemachte Sache verhandle, in stille Wuth, die ihn alle Rücksichten gegen den Bürgermeister und ein hohes Collegium aus den Augen verlieren ließen. Er, der sein Leben lang kaum aus dem Weichbilde Niederroßla's herausgekommen, sollte mit Einemmale halb um die Welt und wieder retour fahren, und noch dazu in Begleitung eines Krokodills. In seinem sanften Gemüth kochten Wehmuth, Angst und Zorn mit einander. Endlich lief der Topf über und der Gequälte platzte mit weinerlicher Stimme die Worte hervor: „Aber ich mag nicht nach Kabul!"

„Guter Senator," erwiederte Flaminius väterlich, „Sie weichen von der Hauptsache ab."

Der liberale Schlimper, der gern Opposition machte, meinte, gezwungen könne ein constitutioneller Staatsbürger nicht werden. Wenn Zeisig natürliche Aversion habe vor Asien„ so solle man die ererbte Bestie, und bestünde sie auch aus Perlen und Edelgestein, fahren lassen.

Der Bürgermeister, dem sein Dritttheil im Kopfe herumging, spannte, um die Opposition nicht zu reizen und hartnäckiger zu machen, gelindere Saiten auf.

„Der Rathsactuar Zeisig, Wohlgeboren," sprach

er, „wird durch fortgesetztes Nachdenken zu der Ansicht gelangen, daß eine schönere Gelegenheit, Ruhm und Reichthum zu erwerben, sich nicht so leicht wieder darbietet. Ich werde als ganz besondre Anerkennung seiner Verdienste ihm ein besondres Kapitel in unsrer städtischen Chronik einräumen. Nach Jahrhunderten wird sein Name genannt und gefeiert werden von den nachwachsenden Enkelgeschlechtern."

Schlimper wollte sich mit dieser Perspective nicht ganz einverstanden erklären. „Die nachwachsenden Enkelgeschlechter," meinte er, „können für Zeisig deshalb von weniger Belang sein, da er nicht verheirathet ist."

„Ja wohl," seufzte der Actuar, „auch fühl' ich mich durchaus nicht geneigt, noch in den Stand der heiligen Ehe zu treten."

„Aber gerade diese Ehelosigkeit," gab Flaminius zu bedenken, „macht den Senator geschickt zur Reise. Wir Andern alle würden Weib und Kinder in herzzerreißendem Jammer zurücklassen. Von wem hat Zeisig Urlaub zu nehmen? Einzig und allein von uns, und werden wir solchen in Gnaden nicht vorenthalten. Sollte ihm etwas Menschliches begegnen; er kann getrost in's bessere Jenseits eingehn, denn auf Erden für wen hat er zu sorgen? Bei uns Andern verhalten sich die Umstände ganz gegentheilig. Sie sehen das ein, meine Herren Senatoren?"

Alle sahen es ein; nur Schlimper war mit seiner Opposition nicht todt zu machen. „Ich halte es," sprach er, „mit dem Geiste einer constitutionellen Verfassung, deren sich unser Land Gott sei Dank zu erfreuen hat, schlechterdings unvereinbar, Jemanden, der nicht absonderlich Lust dazu verspürt, in ein steinfremdes Land zu schicken, wo Gefahren der mannigfachsten

Art seiner warten. Und wenn wir hundert goldne Krokodille erbten, was sind sie gegen ein Menschenleben, gegen das Wohl und Wehe eines constitutionellen Staatsbürgers?"

Flaminius replicirte: „Von einem Zwange kann hier nicht die Rede sein, aber wenn wir unsern verehrten Actuar auf die glänzenden Vortheile aufmerksam zu machen uns bemühen, so ihm aus der asiatischen Fahrt zu Theil werden, so liegt das keineswegs außer dem Bereiche constitutioneller Gesinnung und Gesetzgebung. Ich hoffe, daß dies auch Ihre Ansicht ist, meine Herren Senatoren."

„Vollkommen," nickten die Andern und warfen dem unermüdlichen Opponenten, der mit solchem Eifer gegen ihr Interesse sprach, nicht eben die freundlichsten Blicke zu. Schlimper ließ sich indeß nicht irre machen und fuhr fort, seine constitutionellen Ansichten in Ansehen zu erhalten. Zeisig selbst verhielt sich sehr leidend. Nach seinem vorigen desperaten Auftreten schien seine moralische Kraft gebrochen. Das Collegium beschloß daher, der Actuar solle vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit erhalten, worauf man eines Weitern zu verfügen gedenke. Man kam wieder auf die Atzungskosten und berechnete, wie hoch wohl der Krokodilltransport von Kabul bis Niederroßla sich belaufen werde. Mit Schrecken hatte man in Erfahrung gebracht, daß der Hofmaler für jeden der übrigen Erben ein Reisegeld von zweihundert Ducaten niedergelegt hatte. Berechnete man nun auch, daß Zeisig, bei dessen weichem Charakter man die Bereitiwlligkeit zur Fahrt als gewiß voraussetzte, äußerst mäßig lebe, indem er nicht selten des Mittags einen halben Häring verzehre und also bei weitem nicht zweihundert Ducaten brauche wie die andern

Fresser, so gab wieder der Transport des Erbthiers zu den mannigfachsten Vermuthungen, Befürchtungen und Erörterungen Veranlassung. Auch bei dieser Verhandlung machte sich Schlimper wieder als äußerst unbequemer Opponent bemerkbar. Als nämlich von Zeisig's Frugalität und dem halben Häringe die Rede war, meinte der Horndrechsler: „Ein Gesandter des Raths zu Niederroßla dürfe nicht als Dreckfresser durch die Welt fahren; im Gegentheil er müsse dicke thun, Geld aufgehen und sich sehen lassen, dies verlange die Ehre der Corporation, welche er repräsentire; zwei Bouteillen ächten Rheinwein täglich, was sei das; ferner gut Frühstück; fünf Gänge Mittag und drei zu Abend; das sei unerläßlich, Seeluft zehre. Die Ehre gehe über Alles. Der Zeisig müsse als Adler nach dem Morgenlande flattern und königlich leben, selbst auf die Gefahr hin, daß er das Krokodill aufzehre."

Das übrige Collegium, den Bürgermeister nicht ausgenommen, war mit diesen hochfliegenden Ansichten des liberalen Schlimper's ganz und gar nicht einverstanden. Essen und Trinken, hieß es, mache nicht den Mann, plötzliche Unmäßigkeit könne sogar nachtheilig werden, namentlich in südlichen Gegenden. Der Actuar sei des Weins ungewohnt und kein Freund von Leckereien.

Während man sich über Zeisig's Appetit herumstritt, saß der Actuar selbst ganz willenlos in stilles Hinbrüten versunken auf seinem Platze. Die Gefahren der morgenländischen Fahrt zogen in drohenden Bildern seinem verdüsterten Gemüthe vorüber, welches letztere selbst durch Schlimper's in Aussicht gestellten feinen Weine und leckern Mahlzeiten nicht zu erheitern war.

Flaminius brachte endlich in Vorschlag, daß wenn jedes Mitglied des Stadtraths funfzehn Thaler erlege, die Kosten der Hin= und Herfahrt des Actuar mit sammt des Krokodills hinlänglich gedeckt zu sein schienen.

Der Baumeister warf die Frage auf, ob Zeisig gleichfalls gehalten sein sollte, als Rathsmitglied und Erbe die Reisebeisteuer zu entrichten?

„Warum nicht," erwiederte der Bürgermeister, „genießt er nicht die Annehmlichkeiten der Reise? Tausend andre Unverheirathete würden sich um die Gelegenheit reißen, so vieler Herren Länder zu sehen."

Diese Antwort gab dem Horndrechsler wieder allen Anlaß, die heftigste Opposition zu erneuern. Er sprach sich auf's Entschiedenste gegen diese Ungerechtigkeit aus und dann auch behauptete er, daß mit funfzehn Thalern pro Person schlechterdings nichts auszurichten sei. Funfzig Thaler müsse der Mann wenigstens zahlen und der Herr Bürgermeister hundert.

Diese letztere ihn betreffende Zumuthung war dem Consul Flaminius außerm Spaße.

„Wie so hundert?" frug er im Tone des unwilligsten Erstaunens.

„Sehr einfach," erwiederte Schlimper, „weil Hochdieselben auch ein Drittel der sogenannten Erbmasse percipiren und wir andern uns mit zwei Dritteln begnügen müssen."

Dieses Argument schien den übrigen Beisitzern so einleuchtend, daß sich diesmal der Opponent eines allgemeinen Beifalls erfreute.

Man debattirte noch geraume Zeit, ohne zu einem erwünschten Resultate zu gelangen. Schlimper ward endlich ungeduldig und erklärte alle Verhandlungen über den Kostenpunkt für unnütz, da der Actuar Zeisig

seine Bedenkzeit noch nicht überstanden. Bis dahin lasse sich noch gar kein gültiger Beschluß fassen. Das Collegium sah die Wahrheit des Gesagten ein und die Sitzung ward aufgehoben.

Dreizehntes Kapitel.

Trotz des reichen Erbsegens, der in Niederroßla eingezogen war, gab's doch überall Streit und Zwietracht. Vorerst im Hause der Felicitas, welche ihren Sohn schlechterdings nicht nach Kabul lassen und sich gern mit der Hamburger Abfindungssumme begnügen wollte. Gamaliel träumte hingegen Tag und Nacht von nichts als Palmen und Lotusblumen, Perlen und Goldsand. Er hatte alle Welt auf seiner Seite, darunter die gewichtigsten Autoritäten, wie den Doctor Eisenbeiß, welcher gesagt hatte: „Wie ungern ich Sie einbüße, lieber Secretair, so liegt doch die Nothwendigkeit Ihrer Reise so klar vor, daß ich Ihnen im Geringsten in Ihrem Glücke nicht hinderlich sein mag."

Gamaliel hatte die Worte des Doctors zehnmal seiner Frau Mutter zu Gemüthe geführt, aber immer vergebens, und außerdem eine Beredtsamkeit gegen die Hartnäckige entfaltet, die oft zur poetischen Höhe stieg.

„Ich wäre gebrandmarkt für Ewigkeit," rief er eines Tages aus, „wenn ich nicht die himmlische Gelegenheit benutzte, das schöne Morgenland zu sehen, sondern philisterhaft in Niederroßla auf der Scholle kleben bliebe."

„Es haben Millionen glücklich und zufrieden gelebt, ohne das Morgenland gesehen zu haben," erwiederte ruhig die Mutter.

„Aber wo sich eine solche Gelegenheit darbietet, ist es Sünde, von ihr keinen Gebrauch zu machen."

„Es kann zugleich eine Gelegenheit sein, auf Abwege zu gerathen und den Untergang herbeizuführen."

„Ein junger Mensch muß sich versuchen."

„Aber nicht Gott versuchen, schnöden Mammons halber."

„Hätte der Hofmaler wie Du gedacht, so erbten wir gar nichts."

„Was Einem glückt, kann Hunderten mißglücken."

Der weltfahrtlustige Gamaliel, nachdem er mit all' seiner Beredtsamkeit nichts ausgerichtet, stand auf dem Punkte, an seiner eignen Mutter zum Rebellen zu werden, da that sich die Thür auf und der Wirth zur Stadt Magdeburg, Herr Lagemann, trat in's Zimmer.

Der Secretair, obschon Lagemann sein Freund nicht war, trug ihm die zwischen ihm und seiner Mutter obschwebende Streitfrage zur Begutachtung vor.

Dem Hotelier klangen die verweigernden Worte der Wittwe süß wie Honigseim, denn er sah den Grund wohl ein, warum Madame Drollinger ihren Einzigen nicht mutterseelallein in die fremde Welt schicken wollte. Er hoffte daher, daß wenn er sich für seine Person als Reisegefährte und erfahrner Mann gegen billige Prozente anbiete, würde Felicitas mit geküßten Händen sein Erbieten annehmen.

Lagemann ging daher, seiner eignen Natur zuwieder, einmal sehr ruhig und seiner Meinung nach sehr philosophisch zu Werke. Er sprach von den mannigfachen Gefährlichkeiten einer solchen Reise und stimmte

Madame Drollinger hinsichtlich ihrer Abneigung, den Sohn so ohne allen Schutz reisen zu lassen, vollkommen bei. Endlich kam er auf den Zweck seines Besuchs, nämlich auf die Begleitung seinerseits und die Prozente.

Der Hotelier hätte sich übrigens den weiten Umweg und die vielen Worte in gewählten Redensarten ersparen können, denn Felicitas sah sehr bald ein, wo Lagemann hinaus wollte. Sein wohlüberdachter Kriegsplan hatte daher nicht den geringsten Erfolg. Lieber würde Madame Drollinger ihren Sohn allein in die weite Welt geschickt haben, als in Begleitung dieses eigennützigen und gemeinen Mannes.

„Nein, lieber Lagemann," sprach sie mit ernstem Kopfschütteln, „und wenn alle Schätze Indiens unter der Bedingung mein sein sollten, daß mir dieselben durch einen Familienvater herbeigeschafft würden, so wollte ich lieber auf alles Geld und Gut verzichten, ehe ich das zugäbe, ehe meinetwegen ein Versorger von Weib und Kind Gefahr liefe. Ich würde während der ganzen Reise keine ruhige Stunde haben und die schreckhaftesten Phantasien würden sich meiner Seele bemächtigen. Sollte aber gar das nicht außer dem Bereiche des Unwahrscheinlichen liegende Unglück sich ereignen, daß mein Abgesandter umkäme, so wäre es für immer um die Ruhe meiner Tage geschehen. Vorwürfe und Gewissensbisse würden mich ununterbrochen peinigen und der Gedanke an die unglückliche Familie, die ich um den Vater gebracht, den Rest meines Lebens vergiften."

„Beste Madame Drollinger," erwiederte Lagemann, „der Tod kann unsereinen auch zu Hause am eignen Herde überraschen, und wie gern begiebt man

sich in Gefahr, wenn es das Wohl unsrer Familie betrifft."

„Zugestanden," versetzte Frau Felicitas, „nur mag ich nicht die Schuld von Jemandes Untergange auf dem Herzen tragen."

„Da kann wohl von keiner Schuld die Rede sein, wenn sich der Abgesandte aus freiwilliger Entschließung zur Reise erbietet."

„Ist wohl möglich, aber ich habe hier meine eignen Grundsätze, lieber Lagemann, in denen ich mich nicht wankend machen lasse."

Der Secretair, welcher dem zeitherigen Gespräche mit großem Interesse gefolgt war, gab sein Mißfallen an den letzten Worten seiner Mutter durch ein vernehmbares Brummen zu erkennen.

Lagemann benutzte diese aufrührerischen Töne, die ihm sehr ermunternd klangen, zu einem neuen Angriff auf den harten Sinn der Madame Drollinger, ward aber mit gleich unerwünschtem Erfolge zurückgewiesen.

In dem Wirthe zur Stadt Magdeburg, nachdem er sah, daß all' seine Bemühungen fruchtlos blieben, siegte endlich die ursprüngliche Natur; er wurde grob und verließ die Wohnung der Wittwe nicht in der besten Laune. Auch Gamaliel griff nach seiner Mütze und eilte wuthig in die Berge.

Lagemann war kaum die Wachsbleiche entlang geschritten, als er die lange Gestalt des Heldenspielers erblickte, der so eben von einem Advokaten kam, wo er die traurige Gewißheit erhalten, daß mit seiner Kabul'schen Erbschaft nichts sei, denn der Buchstabe des Codicills laute klar und deutlich, daß das Legat nur dann von Gültigkeit sei, wenn Madame Hanno, geborne Seekrebs, bei Eröffnung des letzten Willens

noch am Leben sei. Da dieses nun nicht der Fall, so habe Herr Hanno für seine Person nicht den geringsten Anspruch.

Der Heldenspieler, nachdem er diese wahrhaft niederschlagende Erfahrung gemacht, wandelte mit ziemlich gesenktem Haupte seines Wegs, als er plötzlich seinen Namen rufen hörte. Er sah sich um und erblickte den gleichfalls um die Erbschaftshoffnung betrogenen Wirth zur Stadt Magdeburg, welcher mit höchst desperaten Gesichtszügen auf ihn zuschritt.

In Lagemann's Augen galt Hanno noch für einen gemachten Mann, denn er ahnete nicht, daß es mit dessen Erbschaftsansprüchen so miserabel stehe. Er überwand seine zeither gefühlte Aversion gegen den insolventen Bühnenkünstler und begann ihm den Hof zu machen, in der Hoffnung, sich dadurch eines Theils der Hanno'schen Erbschaft zu versichern.

Dem Bühnenkünstler, der sogleich erkannte, wie hier der Haase laufe, ging unerwartet in dem Magdeburger ein neuer Hoffnungsstern auf. Er faßte sogleich den Entschluß, von der für ihn so wohlthätigen Unkenntniß des Hoteliers den möglichsten Nutzen zu ziehen. Er nahm daher die freundschaftliche Annäherung von Seiten Lagemann's ziemlich kühl entgegen, worauf dieser um Vieles wärmer wurde.

Das von Neuem offerirte Logis so wie comfortable Beköstigung war der erste Freundschaftsschuß, den Lagemann auf den vermeintlichen kabulistischen Erbtheilhaber abdrückte. Hanno wich schonend aus, war einsylbig, zurückhaltend, indirect ablehnend, wodurch Lagemann, der schon fürchtete, der Erbe könne mit seinen fünfhundert Ducaten im „wilden Manne," seinem Todfeinde, einfahren, nur versessener auf ihn wurde. Er überschüttete den Heldenspieler mit Gunstbezeugungen

und brachte es endlich, wiewohl nach vieler Mühe, dahin, daß Hanno wenigstens versprach, wieder bei ihm zu essen. Die Wohnung konnte er trotz aller Ueberredungsgabe nicht durchsetzen.

Mit Schmerz hatte Lagemann wiederholt die Bemerkung gemacht, daß sein Begleiter Miene mache, von ihm loszukommen. Er schloß hieraus, daß Hanno, der nach seiner Berechnung jetzt ein gesuchter Mann war, anderweite Verbindung anzuknüpfen im Begriffe stehe. Um ihn also mit unauflöslichen Ketten an seine Person zu schließen, gab er seinem Herzen einen gewaltsamen Stoß. Er riß sich selbst, nach heftigem innern Kampfe, zu einer That hin, welche er im Leben nicht für möglich gehalten hätte. Als er nämlich mit Hanno an eine Gassenecke gelangt war, und dieser wieder Miene machte, zu echappiren, faßte er den Heldenspieler krampfhaft am Arme.

„Hanno," raunte er leise und vertrauungsvoll, „wenn Ihr Geld braucht —"

Wie Orgelton und Glockenklang tönte dieses inhaltschwere Wort in des Heldenspielers Gehörorgane wieder. Doch war er schlau genug und ließ sich von seinem Wohlbehagen nicht das Geringste merken. Er stellte sich gerührt von solcher Freundschaft, machte sich sanft los, drückte Lagemann vielsagend die Hand und verschwand mit den wohlwollenden Worten „danke wirklich" in ein Seitengäßchen.

Dem Madeburger war es gar nicht recht, daß ihm der Künstler so zeitig entwischte. Er war auf Jedermann eifersüchtig, dem Hanno in's Garn laufen könnte. Doch tröstete er sich damit, daß der Kabul'sche Erbe ihm freundschaftlich die Hand gedrückt. Er beschloß, seine Freundschaftsofferten, sobald er nach Hause käme, in erhöhterem Grade fortzusetzen.

„Der Satan mag wissen," sprach er zornig für sich, „wer bereits die Angel nach Hanno ausgeworfen, denn daß er selbst auf das angebotene Darlehn Verzicht leistete, läßt mich das Aergste befürchten. Es ist doch eine verworfene, eigennützige Welt; vor dem Codicille wollte kein Mensch etwas von dem Komödianten wissen; ich war der einzige, der mit ihm in Verkehr stand und ihn fütterte; er wäre längst verhungert, war ich nicht, und jetzt reißt man sich um den Kerl. Ich muß wirklich das Aeußerste aufbieten, um ihn zu erhalten. Er ist leichtsinnig und achtet das Geld nicht. Ich bin überzeugt, es ist mit ihm kein übel Geschäft zu machen. Wenn ich ihm hundert Ducaten hinzähle, ist er im Stande, mir das ganze Erbtheil abzutreten. Baar Geld lacht. Ich muß sehen, was zu thun ist; aber da ist auch nöthig, daß ich schleunig dazu thue, sonst fällt er irgend einem Schnapphahne, wie wir leider die Menge haben, in die Hände.

Mit diesen Worten eilte der edle Lagemann graden Weges nach seiner Wohnung, um so viel Geld bereit zu legen, als er zu brauchen glaubte, um mit dem Heldenspieler, wie er meinte, ein Geschäftchen zu machen.

Fast um dieselbe Zeit als Lagemann bei Felicitas sich als Mentor Gamaliel's anbot, hatte Frau Ursula ihre Noth mit den drei Freiern, welche sie mit aller Gewalt nach Kabul treiben wollte, zu welcher weitläufigen Reise aber keiner die geringste Neigung verspürte. Da es bei Gamaliel bei der fortwährenden Weigerung seiner Mutter, ihn von sich zu lassen, immer unwahrscheinlicher wurde, ob er die orientalische

Fahrt überhaupt unternehmen werde, so hatte sich Frau Ursula in ihrer Bedrängniß an ihre Anbeter gewandt.

Mit dem Papiermüller war gleich gar nichts anzufangen, bei dem war Hopfen und Malz verloren. Seine sonst nicht ergiebige Phantasie war bei dem Gedanken an eine solche Reise außerordentlich spendabel und malte ihm alle erdenkbaren Gefahren, Menschenfresser, Feueranbeter, fabelhafte Götterthiere aus der Offenbarung Johannis, drei- und siebenköpfige Ungeheuer mit den colossalsten Schwänzen, der Erdbeben und Vulkanausbrüche nicht zu gedenken.

Auerhahn, den das zweite Codicill äußerst malitiös gestimmt hatte, weil dadurch seine Divinationsgabe eine große Niederlage erlitten, sprach sich noch ungeberdiger über die Zumuthung aus, nach einem Lande unter Segel zu gehen, dessen Existenz er gar nicht zugestand. Er begab sich hinter seine Spritzen und Schläuche in Sicherheit und meinte, sein angebrachtes Geschäft könne er wegen der paar lumpigen Ducaten nicht vernegligiren.

Der Gotteskastenvorsteher, welcher auf seinen Karten den Weg nach Kabul ausgerechnet hatte, erschrak ob der enormen Weite. Er behauptete, daß wer nicht geographische Kenntnisse besitze, sich von solch einer Reise schlechterdings keinen Begriff machen könne.

Ursula ließ kein Mittel unversucht, ihren Anbetern die Vortheile einer solchen morgenländischen Reise in gehöriges Licht zu setzen.

„Es unterliegt keinem Zweifel," sprach sie zu Auerhahn, „daß Ihre Spritzen und Schläuche in Kabulistan eine völlig unbekannte Erfindung sind. Sie können spielend ein Geschäft machen, so glänzend wie kein früheres, abgesehen von dem Ruhme, ein Wohlthäter jener Gegenden zu werden. Wer weiß wie die

Dinge kommen, Sie werden von Seiner Majestät von Kabul mit Orden geschmückt, ja geadelt.“

„Wo die Engländer ihre Nase hingesteckt,“ erwiederte der erfahrene Auerhahn, „da fehlt's weder an Spritzen noch an Schläuchen; das muß ich besser wissen. Dieses Volk concurrirt mit Gott und aller Welt und es bleibt ein ewiger Jammer, daß Napoleon mit diesen H— nicht fertig geworden und sie zu allen Teufeln gejagt hat.“

Nachdem Ursula erkannt hatte, daß Auerhahn selbst durch seine Spritzen und Schläuche nicht zu bewegen war, die Kabul'sche Reise anzutreten, wandte sie sich an den Gotteskastenmann, welchem sie zu verstehen gab, wie viel die Wissenschaft gewinnen würde, wenn ein in der Geographie so erfahrener Mann die Fahrt unternähme.

„Ich wage hier allerdings nicht zu widersprechen,“ versetzte Henoch, „aber gerade weil ich in der Geographie nicht ganz unbewandert bin, erkenne ich die außergewöhnlichen Schwierigkeiten, die es mit dieser Weltfahrt auf sich hat, und zwar klarer als irgend ein andrer.

Nachdem Ursula alle Register gezogen, um in ihren Anbetern die Reiselust zu erwecken, nahm sie zu dem letzten Mittel ihre Zuflucht, sie bot auf verblümte Weise ihr Herz und ihre Hand demjenigen an, der ihr die fünfhundert Ducaten von Kabul herbeiholen würde.

Henoch wandelte bei dieser Proposition, deren Sinn er allein erkannt zu haben sich schmeichelte, ein außergewöhnlicher Heroismus an. Er sah die Möglichkeit, seine Nebenbuhler mit einem Schlage aus dem Sattel zu heben. Zugleich aber bedachte er auch, wie lange Zeit er zur Reise nöthig habe, unterdeß

wären Auerhahn und der Papiermüller Hahn im Korbe. Auf eine junge heirathslustige Wittwe seien keine Häuser zu bauen. Während er (Henoch) auf hoher See mit den Wellen kämpfe und mit widrigen Winden und Seeungeheuern, hätten die beiden Zurückbleibenden die bequemste Muse, das Herz der Frau Ursula zu belagern, zu stürmen und endlich zu erobern. Es konnte sich vielleicht gerade der traurige Fall ereignen, daß wenn er nach tausenderlei außergewöhnlichen Abenteuern endlich aus dem Morgenlande heimkehre, er gerade zu dem Momente eintreffe, wo Auerhahn mit der Wittwe Hochzeit mache, wie zu den Zeiten der Kreuzzüge öfter vorgekommen sei und den Poeten häufig Stoff zu den rührendsten Romanzen gegeben habe. Also auch die Aussicht auf dereinstigen süßen Minnesold konnte den Gotteskastenvorsteher nicht bewegen, den trauten heimathlichen Herd von Niederroßla zu verlassen und gen Kabul zu steuern.

Auerhahn, welcher den Sinn von Ursula's verblümten Heirathsofferten endlich ebenfalls heraus bekam, erwiederte auf seine gewohnte unzarte Weise: „Was da, wenn Sie mich heirathen wollen, wozu das lange Brimbarium; ich bin kein eigennütziger Freier, der nach Geld und Gut geht; auch ohne die Kabul'schen Ducaten sollen Sie es ganz leidlich bei mir haben. Eine kluge Frau, wie Sie, wird schon mit mir auszukommen wissen, wenn ich auch nicht alle Zeit zu den Feinsten gehöre."

Frau Ursula that bei diesen Worten wieder sehr böse und im Grunde war sie es auch. Sie begriff nicht, nachdem ihre Freier so wenig ritterlichen und galanten Sinn an den Tag gelegt, wie sie ihres Erbtheils auf die am wenigsten kostspielige Weise hab-

haft werden solle. Es blieb ihr jetzt nur noch der Ausweg, sich an Vetterlein und den Factor Süßmilch zu wenden, welche fest entschlossen waren, die Reise nach dem Oriente anzutreten.

Gamaliel hatte, wie wir gesehen, nach Lagemann's Niederlage bei Madame Drollinger seine Mütze ergriffen und war in höchst desperater Stimmung hinaus in die Berge gelaufen. Hier grünte Alles wunderschön und Grasmücken sangen im Gebüsch. Aus dem tiefern Walde herüber tönte die Stimme des Guckucks. Der Secretair hörte ihn dieses Jahr zum ersten Mal, und begann sogleich zu zählen. Er brachte es auf dreiundzwanzig, was ihn ziemlich heiter stimmte.

Nach einiger Zeit fuhr der Secretair fort: „Was hilft es, daß wir plötzlich reich geworden sind, bin ich denn deshalb froher geworden? Der ganze schöne Frühling geht mir zu Grunde, wenn ich nicht reisen darf. Vergebens blüht Alles umher und die Vöglein schmettern, daß man möchte taub werden, aber Herz und Gemüth ist verstimmt und vernimmt nichts."

Während dieser misanthropischen Betrachtungen watete Gamaliel durch Gras und Blumen längst des Fahrwegs, welcher nach Friedrichshof führte. Es war diese Richtung seit einiger Zeit sein Lieblingsspaziergang. Wenn er aus dem Stadtthore trat, schlug er ihn fast unwillkürlich ein. Dann schwebte wohl zuweilen vor seiner entzückten Phantasie das Bild der reizenden Klotilde wie eine Engelserscheinung vorüber, und er vergaß Kabul, Erbschaft und Alles und lebte blos in Rückerinnerung an jenen feenhaften Augenblick, wo er die Tochter des Generals vom Abendrothe umklungen wie eine kleine Heilige erschaut hatte.

Die zeitherigen Erbangelegenheiten hatten dem Secretair nicht erlaubt, seinen Besuch auf Friedrichshof zu wiederholen, wie sehr sein Herz jenen Morgenbergen zuschlug. Seit er in Erfahrung gebracht, daß ein eingeborner Engel daselbst wohne, dachte er nur mit Zagen an einen abermaligen Besuch. Er erinnerte sich mit Schrecken an seine Grobheit, das ihn anschauende Fräulein nicht begrüßt zu haben, und begriff nicht, wie er sich mit einer Entschuldigung herausfinden sollte, wenn er Klotilden auf Friedrichshof vorgestellt wurde. Mit Dienerschaft und Kutscher war er wegen des Trinkgelds in's Reine. Er hatte sich sehr honnet abgefunden und somit eine schwere Last von der Brust gewälzt. Dafür lag der Gedanke an seine Grobheit wie ein Vorgebirge auf ihm.

Als er so mit sich selbst unzufrieden dahin wandelte, ward plötzlich seine Aufmerksamkeit durch einen Wagen rege gemacht, der eiligst die Straße daher rollte. Der Secretair, welcher ziemlich leuteschen war und namentlich, wenn er sich im Frühlinge erging, gern ungestört war, wollte so eben in's düstre Gebüsch flüchten, als er seinen Namen rufen hörte. Er blieb stehen und erkannte mit freudigem Schrecken den jungen Victor, welcher in dem Wagen daher kam. Auf dem Kutschersitze thronte der bekannte Niklas.

Gamaliel, von der Tarantel der Höflichkeit gestochen, machte augenblicklich rechtsumkehrt und eilte spornstreichs dem Wagen zu, welcher anhielt. Er mußte sofort einsteigen und ward von dem jungen Morand mit freundschaftlichen Vorwürfen in Menge überhäuft, daß er so wenig Wort gehalten und Friedrichshof nicht wieder besucht habe.

Der Secretair entschuldigte sich mit seinen Erbangelegenheiten, worauf ihm Victor mit der Frage

in die Rede fiel: „Wissen Sie schon, daß auch ich die Reise nach Kabul mitmache?“

Das hatte noch gefehlt, um Herrn Drollinger gegen seine Frau Mutter vollends in Rebellion zu setzen. Er klagte Victor sein außerordentliches Mißgeschick, trotz seiner Sehnsucht nach dem Morgenlande in Niederroßla verbleiben zu müssen.

„Das ist allerdings Jammerschade,“ klagte der junge Morand, „ich hatte auf Ihre Gesellschaft so schöne Hoffnung gebaut.“

Dem Secretair waren die Thränen nahe. Er faßte im Innern den verzweifelnden Entschluß, wie der selige Hofmaler auf und davon zu laufen.

„Ich werde selbst mit Ihrer Frau Mutter sprechen,“ tröstete Victor, „wir wollen sogleich bei ihr vorfahren, vielleicht, daß mir's gelingt, dieselbe für Ihre Abreise geneigter zu stimmen.“

Gamaliel versprach sich von Victor's Einflusse auf Felicitas allerdings mehr als von dem Lagemann's, und er begleitete ziemlich hoffnungsreich den Sohn des Generals nach der Stadt zurück.

Als sich das Fuhrwerk über das sehr holprige Pflaster von Niederroßla dahin bewegte, fuhr der Hochmuthsteufel in den Secretair und er wünschte, daß ihm so viel Bürgerschaft und Honorationen wie möglich begegnen möchten, um ihn in einer so glänzenden Equipage und an der Seite eines stattlichen und vornehmen Herrn sitzen zu sehen. Er grüßte bereits mit Anstand und mit einer leichten aristocratischen Handbewegung, die er Victor abgelauscht hatte, die Entgegenkommenden, welche sämmtlich stehen blieben und verwunderungs- und ehrfurchtsvoll dem dahinfahrenden Secretair nachschauten.

Als das Fuhrwerk in die Straße einbog, in wel-

cher die Stadt Magdeburg lag, begegnete man Lagemann, welcher so glücklich gewesen, des Heldenspielers wieder habhaft zu werden und eben bemüht war, der vermeintlichen Kabul'schen Erbengel, welcher große Unlust und Widerstreben heuchelte, mit Gewalt nach seinem Gasthause zu fuhrwerken.

Den beiden Biedermännern blieb der Mund weit offen stehen, als sie den Secretair hoch zu Wagen daher kommen sahen. Hanno erinnerte sich sogleich der Vetterschaft und grüßte ganz familiär, was Gamaliel in etwas fatal war. Er befürchtete, Victor könne argwohnen, er stehe mit diesem Strohmian, dessen comödiantenhaftes Aeußere auf keinen großen innern Gehalt schließen ließ, auf intimem Fuße, was keineswegs der Fall war.

„Es ist der junge Franzose von Friedrichshof," sprach Lagemann, als der Wagen vorüber war, „da sieht man gleich, was eine Erbschaft thut. Früher sah man den ärmlichen Schreiber nicht über die Achseln an und jetzt fährt man mit ihm in demselben Wagen. O die Welt liegt im Argen, Hanno, edler Menschenfreund, Ihr habt mir's immer nicht glauben wollen. Und diese Morand's hätten's wahrlich nicht nöthig, sitzen im Golde bis über die Ohren. Pfui über solch eigennütziges Gesindel; da lob' ich mir den simpeln Bürgersmann.

„Hanno," fuhr der Hotelier fort, als man bei dem Gasthaus angelangt war, „thut mir nur den Gefallen und benehmt Euch, als ob Ihr zu Hause wäret; Ihr würdet mich zu tief kränken, so Ihr die geringsten Umstände machen wolltet. Betrachtet mein Besitzthum wie das Eurige; unter wahren Freunden darf kein besondres Eigenthum stattfinden. Das ist mein Grundsatz von jeher gewesen. Jetzt aber wol-

len wir vor allen Dingen meinen neuangelangten Scharlachberger versuchen; Freund, ein Weinchen, sag' ich; ein solches wächst sobald nicht wieder. Wenn Ihr nicht tapfer zusprecht, habt Ihr's mit mir zu thun."

Mit diesen Worten faßte Lagemann den Heldenspieler freundschaftlichst unterm Arm und zog ihn durch die Thür seines Gasthauses. Hanno, obschon es in seinem Innern jubelte, folgte scheinbar gezwungen und mit höchst verdrossenem Gesichte.

Als Victor und Gamaliel bei Madame Drollinger vorfuhren, trat soeben der Stadtrichter aus dem Hause, welcher mit der Wittwe eine lange Unterredung gehabt.

Vierzehntes Kapitel.

Die große Expedition nach dem Morgenlande war endlich beschlossen. Felicitas hatte sich durch den Stadtrichter, den sie als einen kenntnißreichen und gewissenhaften Mann kannte und achtete, wie durch den jungen Morand, welcher sich Gamaliel als Reisegefährte anbot, bewegen lassen, ihrem Sohne die Erlaubniß zur Reise nach Kabul zu ertheilen.

Desgleichen war es einem hochmögenden und weisen Rath von Niederroßla gelungen, den Rathsactuar Zeisig, ob dieser schon seinen Tod vor Augen sah und deshalb sein Testament niedergeschrieben, für die Weltfahrt zu gewinnen Da aber Zeisig rund heraus erklärt hatte, daß er für seine Person allein sich nicht getraue, das Krokodill ganzbeinig nach Niederroßla zu bringen, so hatte ein hoher Rath in seiner Weis-

heit zu beschließen geruht, ihm einen Schutz= und Trutzgefährten beizugesellen; und dieser bestand aus Niemandem anders, als aus dem Athanasius Lagemann, welcher sich keine Mühe hatte verdrießen lassen, dieses Amt zu erlangen. Zwei fette Schweine so groß wie kleine Ochsen, waren gefällt worden, um den Senat für das Lagemann'sche Reiseproject günstig zu stimmen. Mit ihrem Blute war der Bund besiegelt worden, welcher den Hotelier und Zeisig auch in fernen Welttheilen vereinen sollte. Nicht ohne Grund war der Magdeburger so erpicht auf Kabul. Er lebte nämlich — Hanno hatte seine Rolle meisterhaft gespielt — noch immer starr und steif in dem bezaubernden Irrthum, daß der Heldenspieler über fünfhundert Ducaten zu disponiren habe; auch war es Lagemann gelungen, von dieser Summe bereits einen ansehnlichen Theil sich zu versichern. Die Wirthshausrechnung des Künstlers belief sich allein auf funfzig Ducaten, der Magdeburger schonte trotz der Freundschaft keine Kreide; funfzig Stück (sämmtlich beschnitten, Lagemann hatte mehrere Nächte mit der Feile gearbeitet) waren Hanno baar unter der Bedingung vom Hotelier überantwortet worden, daß er ihm dafür zweihundert von der Erbsumme abtrete. Nur nach langem Widerstreben und unter der heiligen Versicherung, daß ihm das Messer an der Kehle stehe (wie dem auch sein mochte), war der Heldenspieler zu bewegen gewesen, den wucherischen Accord abzuschließen. Gleichwohl verblieben ihm nach Lagemann's Meinung noch immer zweihundert Ducaten, welche dem gelddürstenden Sinne des Magdeburgers gewaltig in die Augen stachen, so daß er mit Hanno in abermalige Unterhandlung trat. Er bot noch funfzig Stück für Ueberlassung des gesammten Erbtheils; ob dieses Ge=

bots aber stellte sich der Künstler außerordentlich entrüstet, so daß er lange nicht zu besänftigen war. Lagemann meinte, ein Freund dürfe dem andern nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen; aber Hanno, fortwährend aufgebracht gab zu verstehen, daß er nach solchem schändlichen Gebote nicht übel gewillt sei, die ganze Freundschaft aufzuheben. Jetzt ward dem Hotelier Angst und er legte noch zwanzig Ducaten zu. Hanno bestand schlechterdings auf Zweihundert. Lagemann beschwor ihn bei seiner Freundschaft, ob er solche Forderung vor seinem Gewissen und vor dem dereinstigen Richter zu verantworten vermöge? Hanno behauptete, es verantworten zu können, aber Lagemann wollte darum nicht zahlen. Man stritt lange und wieder. Lagemann appellirte fortwährend an die Freundschaft, der Künstler desgleichen.

Ein Sprichwort sagt: „Berg und Thal kommen zusammen." So war's auch mit den beiden Biedermännern.

Der Handel war geschlossen, am nächsten Tage zahlte Lagemann, nachdem er die Nacht vorher wieder auf wahrhaft unverantwortliche Art geraspelt, achtzig Stück, wahre Schmetterlinge, und Hanno strich sie seufzend ein, nachdem er vorher vermittelst eines schriftlichen Documents das Kabul'sche Erbe seiner verstorbenen Frau, geborene Seekrebs, an Herrn Athanasius abgetreten hatte.

Im Besitze dieser Cessionsurkunde hatte nun der Hotelier nichts Angelegentlicheres zu thun, als den Senat mittelst eines doppelten Schweinemords zu seinem Gunsten zu stimmen und ihn zu bestürmen, daß es ihm erlaubt sei, dem Actuariats-Botschafter als Attaché nach Kabul zu folgen. Er glaubte, wenn er als ein Stück diplomatisch-officielle Person in Afghanistan

anlange, er die Erbschaft mit weniger Schwierigkeiten werde erheben können als außerdem.

Der Senat, da Lagemann auf keine anderweitige Vergütung Anspruch machte und Zeisig ohne Begleiter schlechterdings nicht reisen wollte, überdies gerührt durch das fette Opfer, trug kein Bedenken, dem Hotelier das Amt eines Attaché in Gnaden zu bewilligen.

Also Lagemann fuhr mit nach Kabul, das stand fest. Aber auch Hanno fuhr mit und das verhielt sich also. Frau Ursula, nachdem sowohl Gamaliel, als auch ihre drei Anbeter das Gesuch, das ihr zufallende Erbtheil in Kabul zu erheben, abgelehnt, richtete ihre Blicke auf Hanno, welcher ihr allerdings alle erforderlichen Eigenschaften für eine langwierige Reise zu besitzen schien, nur daß er etwas charlatanmäßig erschien und ihm daher weniger zu trauen war. Indeß da sich auch Vetterlein und der Factor auf das Mandat nicht einließen, blieb keine andre Wahl. Sie trug also dem Heldenspieler ihr Anliegen vor, welches auch ohne weiteren Widerspruch bestens acceptirt wurde. Dem Künstler kam die morgenländische Fahrt höchst erwünscht. Er bedachte, daß er im Vaterlande so nichts mehr nütze; außerdem war er an ein unstetes Leben gewöhnt und liebte das Abenteuerliche.

Demnach machten sich in Niederroßla nachverzeichnete Personen zum Aufbruche nach Kabul fertig: Gamaliel Drollinger in Begleitung des jungen Victor Morand; Hanno als Mandatar der verwittweten Ursula Klugin; der Quartus Vetterlein und der Factor Süßmilch; und endlich der Rathsactuar Zeisig nebst seinem Attaché und Mentor Athanasius Lagemann; letztere zwei specialiter beauftragt, das goldne Kroko-

dill, welches ein hochweiser Rath ererbet, wohlbehalten nach Niederroßla zu transportiren.

Die Reiseanstalten, welche von den verschiedenen Individuen getroffen wurden, gehörten zu dem Außerordentlichsten, was man in Niederroßla je erlebt hatte. Die ganze Stadt nahm durch Rath und That Theil an der Ausrüstung. Zeisig ward auf Magistratsunkosten völlig neu bekleidet und zwar mit einem wasserdichten Stoffe, dessen Erfindung unserm Jahrhundert zur Ehre gereicht. Außerdem erhielt er ein Futteral für den ganzen Körper von Glanzleinwand nebst einem Schifferhut, auf welchem das Stadtwappen von Niederroßla in erhabner Arbeit prangte. Dieses Wappen bestand in einem Ochsenkopfe mit nur einem Horne und verdankte seine Entstehung einer höchst merkwürdigen Begebenheit. Es war im grauen Alterthume, als Niederroßla nur noch den Rang eines Marktfleckens einnahm, von einem benachbarten Raubritter belagert und hart berennt worden. Die Belagerten besaßen nur noch einen Ochsen und dieser sollte eben geschlachtet werden, als beim jetzigen Constitutionsthore ein mörderlicher Lärm entsteht. Der Feind ist eingedrungen und stürmt mordend die Straße entlang. Der Metzger, der den Ochsen tödten soll, verliert ob des außerordentlichen Mordio den Kopf und schlägt blind darauf los, anstatt aber die Stirn des Stiers zu treffen, zertrümmert er ihm das rechte Horn. Der Ochse, von solcher Handlung empört, reißt sich los, stürmt zum Schlachthause hinaus und zufälligerweise dem stürmenden Feinde entgegen. Nachdem er nicht weniger denn ein Dutzend der eingedrungenen Raubritter über den Haufen geworfen, eilt er durch's Thor in's Freie. Der Feind, durch dieses völlig unerwartete Ereigniß in Schrecken gesetzt — denn nach

damaligen Ansichten konnte das wüthende Beest mit nur einem Horne Niemand anders als der Beelzebub sein, ergreift die Flucht. Die Niederroßlaer, resolute Leute wie immer, benutzen den glücklichen Umstand, werfen das Thor zu und halten sich so lange, bis kaiserlicher Ersatz herbeieilt. Wegen seiner tapfern Gegenwehr ward Niederroßla zur Stadt erhoben und in dankbarer Erinnerung an den Ochsen, das wohlgetroffne Portrait desselben mit einem Horne in das neue Stadtwappen aufgenommen. Dieses denn trug der Rathsactuar Zeisig bei seinem Zuge nach Afghanistan auf seinem lackirten Schifferhute. Der Hut, so wie der ganze vom Magistrat geschaffte Habit war, wie der Brautstaat einer Prinzessin, acht Tage lang unter dem Rathhause zu Jedermanns Ansicht und Bewunderung ausgestellt.

Der Factor Süßmilch, ein für seine Gesundheit sehr besorgter Mann, hatte sich einen Wamms und Beinkleider von Baumwolle anfertigen lassen. Er beabsichtigte damit drei Fliegen mit Einem Schlage todt zu machen. Erstens sollte ihn dieses neue Kleid, für den Fall er das Unglück habe, in's Wasser zu fallen, so lange auf der Oberfläche erhalten, bis Hülfe käme, alsdann gegen die etwaigen Pfeile der Indianer schützen und drittens vor den Nachtheilen eines schnellen Temperaturwechsels bewahren. Als Süßmilch in diesem seltsamen Kostüme seinen Probeausgang hielt, vermochte man den Mann nicht wieder zu erkennen. Seine dünne Figur war angeschwollen wie die eines Bürgermeisters.

In nicht minder barocker Tracht erschien Lagemann. Er fand Zeisig's Glanztaffet eben so unpassend wie Süßmilch's Baumwolle und erschien daher in der Tracht eines ehemaligen Lanzenknechts, fast gänzlich

in grobgegerbtem Rindsleder mit Pickelhaube und einer Art blechernen Brustharnisch, worauf gleichfalls das Niederroßlaer Stadtwappen zu sehen war. Er hielt letzteres für unentbehrlich, da er in der diplomatischen Eigenschaft eines Attaché der Niederroßlaer Gesandtschaft reiste. Sein kriegerischer Anblick imponirte fast noch mehr als Süßmilch's Baumwollenhabit, namentlich fand sich die Schuljugend sehr alarmirt dadurch.

Vetterlein's Reisecostüm bestand aus einem ziemlich ungeschlachten Tüffelrock, der bis auf die Knöchel herabreichte und die kleine Figur des Quartus ganz verschlang. Wenn er bei unfreundlichem Wetter den Kragen in die Höhe stülpte, so war vom Schulmanne nichts zu erblicken und es gab nur einen wandelnden Rock, höchstens, daß die Quaste der Sackmütze, vom Winde hin und wieder bewegt, ein Wenig hervorragte. Vetterlein wußte sich trotzdem, daß er in dem Rocke total verschwunden war, doch recht gut zurecht zu finden. Er schaute durch eins der oberen Knopflöcher wie durch eine Schießscharte. Obschon er nun vermittelst seines Tüffels gegen den Regen vollkommen geschützt war, so ermangelte er doch nie ohne Regenschirm auszugehen, welch' letzterer sich sogleich entfaltete, sobald ein dunkles Wölkchen am Horizonte emporstieg. In diesem Aufzuge hatte er in seinen früheren Jahren Deutschland, die Schweiz und einen Theil Frankreichs durchwandert und diese Bekleidungsart sehr praktisch gefunden. Deshalb stand sein Entschluß fest, auch Afghanistan im Tüffel und in Begleitung des Regenschirms zu besuchen.

Hanno's Garderobe war die einfachste. Er besaß eine ziemliche Fertigkeit im Umschlagen und im Faltenwurfe des Carbonarimantels. Alle Helden in Män-

teln stellte er sehr malerisch vermittelst seines Carbo= naris, dieses Solitairs seiner Theatergarderobe, dar. Leider mußte er aber bereits seit Zeit auf diese Um= schlagevirtuosität verzichten, da der Mantel in Gesell= schaft des Waldes von Hermannstadt beim Meubleur Hantusch versetzt stand und erst neuerdings durch Ver= mittlung des Attaché in den Besitz des Eigenthümers zurückgekehrt war. In diesen Mantel, schwur der Held, sei er unbesiegbar und getraue sich, ein zweiter Alexander, Asien zu erobern.

So war die Ausrüstung der Niederroßlaer Afgha= nen bis in's geringfügigste Detail vorgerückt und der Tag der Abreise auf Dienstags den dreiundzwanzig= sten Juni angesetzt, ungefähr zehn Wochen nach der erbschaftlichen Bekanntmachung im Wochenblatte.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Ferdinand Stolle's
ausgewählte Schriften.

Volks= und Familien=Ausgabe.

Achtzehnter Band.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Ernst Keil.
1858.

Die

Erbschaft in Kabul.

Komischer Roman

von

Ferdinand Stolle.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Ernst Keil.
1858.

Die Erbschaft in Kabul.

Komischer Roman.

Erstes Kapitel.

In einem jener blühenden Thäler Afghanistans, wo der Granatbaum in seltener Schöne blüht und das Waizenkorn hundertfältige Frucht treibt, da wo der schnellfließende Kabul in den gewaltigen Indus mündet, unfern der starkbefestigten Stadt Attok, deren Zinnen und Minarets hinter Citronenwäldern hervorlauschten, im Rücken den majestätischen Himalaya mit seinen himmeldrohenden und mit ewigem Schnee bedeckten Gipfeln, saß im Garten seines Gastfreundes unter einer Laube blühender Akazien ein Mann in den vierziger Jahren, gekleidet in das fliegende Gewand der Afghanen und auf dem Haupte einen Turban von Kaschemir.

Unmittelbar neben ihm hatte auf reichem, golddurchwirktem Teppiche eine zweite Gestalt in Afghanentracht Platz genommen, ungefähr zehn Jahre älter als die eben erwähnte, welche mit ächt moslemscher Ruhe und unerschütterlichem Ernste die Wolken seiner langen Pfeife zu den rothen Blüthen emporsteigen ließ.

Betrachtete man die Gesichtszüge dieser beiden Männer genauer, so war bei dem älteren die asiatische Abkunft nicht zu verkennen, während der andre höchstens die dunklere Gesichtsfarbe mit den Bewohnern Irans und Turans gemein hatte. Beide waren in

tiefes Schweigen versunken, der ältere verfolgte behaglich das blaue Gewölke seines Knasters, das in seltsamen Kreisen und Ringen emporstieg, während die Blicke des jüngern mit Wohlgefallen auf den Minarets von Attok ruhten, die im Abendscheine immer röther zu glühen begannen.

Tiefe Stille ruhte über der Gegend, nur von fern vernahm man das Rauschen des Kabul, als sich plötzlich ein Abendwind erhob und die Luft mit himmlischem Aroma erfüllte.

„Bei Gott," nahm jetzt der Vierziger das Wort, indem er mit Entzücken die lieblichsten Düfte einathmete, „das ist Wohlgeruch aus den Gärten des Paradieses. Was sind das für Blumen, Ismael, wären es bereits die Vorboten Hindostans?"

„Der Abendwind geht über die Veilchengefilde von Peschawer," erwiederte der Gefragte, „es ist das Guli peigamber, die Rose des Propheten, wie man sie weder in Vorder- noch Hinterasien kennt. Hörtest Du, Hassan-ben-Mullah, nie von dem wunderbaren Dufte dieser Veilchenfluren, die das Herz erfüllen mit unnennbarer Wonne und berühmt sind im Lande Turan, so weit die Schneegipfel leuchten des Himalaya?"

„Wohl vernahm ich oft von der gefeierten Rose des Propheten," versetzte Hassan, „wenn ich an Sommerabenden den Erzählern zuhörte in den Straßen von Kabul oder unter den schattigen Tamarisken auf und niederwallfahrtete im Königsgarten des Timur Schah; doch ihren Duft hab' ich nie gekostet bis zu dieser Stunde."

„Es ist der letzte Gruß," sprach Ismael, „welchen Afghanistan Dir sendet, mög' er nie Deinem Gedächtniß entschwinden, Hassan-ben-Mullah, mein

Heimathsland wird dann in lieblicher Erinnerung in Deiner Seele fortleben."

„Es wird dies auch ohne die Veilchen von Peschawer," versetzte Hassan, der seiner innern Bewegung nur mit Mühe Meister ward; „glaubst Du, Ismael, daß man ein Land wieder vergißt, wo man Gastfreundschaft und Liebe in reichem Maaße fand? Du weißt, daß viele Worte und Declamationen nicht meine Sache sind, aber hier beim Abschiede an der Grenze Deines Landes mag ich es wohl gestehen, daß die Jahre und Stunden, die ich, obschon tausend Meilen von der deutschen Heimath, unter Euch verlebte. die glücklichsten meines Lebens waren; und wenn nicht das Licht meines Lebens in Euren Thälern erloschen wäre, und ich das Theuerste unter Euern Rosen hätte begraben müssen, würde ich wohl schwerlich an eine Heimkehr nach dem Abendlande gedacht haben."

„Und wer soll künftig die Rosen begießen," frug Ismael, nicht ohne Wehmuth, „die auf dem Grabe der weißen Perle wachsen?"

„Das sollst Du thun, geprüfter Freund," erwiederte Hassan, indem er dem Frager die Hand mit einem Blicke reichte, aus welchem ungeheuchelter Schmerz und Liebe sprach.

„Beim Propheten," betheuerte Ismael, „Du hast keinen Unrechten gewählt; sobald die ersten Frühlingsküsse die finstre Stirn des Hindukusch berühren, und seine ersten Lawinen in die Thäler rollen, soll von meiner Hand gepflegt, die Schlummerstätte in stiller Rosenpracht erblühn, die weiße Perle vom Paradiese hernieder lächeln."

Nach einer Pause längern Schweigens fügte er mit schmerzlichem Unwillen die Worte hinzu: „Gleichwohl hättest Du nicht davon gehen sollen."

„Alter Freund," erwiederte Hassan, der wieder seine gewohnte Ruhe gefunden hatte, „Du wirst es nicht übel deuten, aber seit dem Heimgange meiner Olivia ist es mir selbst unter den Blumen Kabuls einsam geworden und wenn der Abend in der Ferne kommt, sehnt sich jeder Mensch nach der Heimath."

„Will's glauben," versetzte Ismael, „obschon ich nicht begreife, wie es eine schönre Heimath geben könne, als die Aprikosenthäler der Duranen."

„Auch im deutschen Lande blühen die Aprikosen," erwiederte Hassan-ben-Mullah, „wenn seine Thäler auch nicht in dem Grade leuchten und duften wie das Flußgebiet des Kabul."

„Uebrigens," fuhr er nach einiger Zeit in Nachdenken versunken fort, „möge mich der Himmel bewahren, daß ich meine Heimkehr einmal bereue. Dann wäre mir selbst die Rückkehr in die Thäler der Duranen abgeschnitten."

„Allerdings," gestand Ismael, „für Kabul bist Du gestorben und begraben in Ewigkeit, und darum eben begreife ich bis diese Stunde nicht, was Dich zu dem freiwilligen und gefährlichen Tode und Begräbnisse bewegen konnte. Ich glaube nimmer, daß der König Deiner Heimkehr in's Vaterland Hindernisse in den Weg gelegt haben würde."

„Doch, doch," erwiederte Hassan, „wie hoch ich in seiner Gunst stand, so überwog seine Sorge für seinen Leib, den ich als Arzt behandelte, alle andern Rücksichten."

Als Ismael hier zweifelnd den Kopf schüttelte, zog Hassan ein Papier hervor, das er dem Freunde mit den Worten überreichte: „Wenn Du in meine Worte Bedenken setzest, so wird hoffentlich diese Schrift Deine Zweifel beseitigen."

Das Manuscript enthielt die Abschrift eines eigenhändigen Briefs des Königs von Kabul, schon von längerer Zeit her datirt, an seinen ersten Minister, worin letztrer unter Androhung der strengsten Ahndung aufgefordert ward, auf Hassan-ben-Mullah das strengste Auge zu haben und der kleinsten Reise desselben, welche eine Auswanderung zum Zweck haben könnte, die unübersteiglichsten Hindernisse in den Weg zu legen.

Im schlimmsten Falle war der Minister bevollmächtigt, die äußerste Gewalt anzuwenden.

„Diese polizeiliche Aufsicht," sprach Hassan, „hab' ich mir gefallen lassen, so lange Olivia am Leben, nach ihrem Scheiden ward mir dergleichen Bewachung um so unerträglicher."

„Wenn dem so ist," erwiederte Ismael, „kann ich Deinen freiwilligen Tod nur loben; gleichwohl bleiben mir Deine sonderbaren testamentlichen Verordnungen ein Räthsel. Warum sollen denn Deine Erben ihr Erbe in eigner Person in Kabul erheben?"

„Weil dies die einzige Bedingung," versetzte Hassan, „unter der mir verstattet war, Gelder dem Auslande zuzuwenden."

„Sonderbare Grille des Königs," brummte Ismael, „er hofft wahrscheinlich durch Deine Erben Dich selbst zu ersetzen."

„So viel ich mich der Persönlichkeit dieser Erben noch entsinne," meinte Hassan, „dürfte Seine Majestät weniger gewillt sein, ihre Abfahrt unter polizeiliche Aufsicht zu stellen. Ich nehme meinen leiblichen Vetter aus. Doch dieser ist bedacht, auch wenn er die Reise nach Kabul nicht antritt."

„Ich glaube überhaupt nicht," sprach Ismael, „daß sich einer der Erben auf den Weg macht; die Länge und Beschwerlichkeit der Reise ist unabsehbar."

„Man kann nicht wissen,“ erwiederte Hassan, „die Gier nach Gelde verleiht dem Furchtsamsten Muth und begeistert zu größten Anstrengungen. Wie dem sei; ich habe für meine Angehörigen Alles gethan, was in meinen Kräften stand. Sollte einer oder der andere nach Kabul kommen, so ist er Dir, treu bewährter Freund, ohne dessen edelmüthige Unterstützung ich meinen langgenährten Plan der Flucht nicht hätte in Ausführung bringen können, empfohlen.“

„Dein Wunsch ist mein Befehl,“ sprach Ismael, „es soll mir große Freude gewähren, Dir auch in der Ferne gefällig zu sein. Wie ungern ich Dich scheiden sehe, so erkenne ich doch, daß Du Dich unter Deinem Volke, das Deinem Geiste näher steht und Deinem Herzen vertrauter ist, wohler befinden mußt als selbst in der Hofburg zu Kabul. Darum hab' ich Deinen Plan zur Flucht nie mißbilligt. Gedenke meiner alle Jahre einigemal, ich werde Deiner täglich gedenken und nimmer vergessen, daß ich vieles Wissen, welches mich über mein Volk erhebt und zu hohem Ansehen gebracht hat, lediglich Deiner weisen Belehrung verdanke. Wäre ich einige Jahrzehnte jünger, dann würd' ich mit Dir ziehen nach Deiner Heimath, dem deutschen Lande, mehre Jahre daselbst verweilen und mich unterrichten mit allen Kräften und in solchen Dingen, in welchen mein Volk noch zurück steht. Kehrte ich dann wieder nach Afghanistan, sollte mein Wirken ein gesegnetes sein, denn ich würde das Erlernte gern mittheilen, allen denjenigen, welchen an anderweitiger Erkenntniß gelegen wäre. So aber bin ich zu alt und will mich gern begnügen mit dem, was ich Deinen Lehren verdanke.“

Während Ismael noch sprach, bogen sich auf der einen Seite der Laube die Zweige auseinander, ein

blühender Mädchenkopf, dessen glänzendes Haupthaar in kunstreichen Flechten herabfiel, ward sichtbar und eine Silberstimme frug: „Störe ich wohl?"

„Nur näher, Olivia," erwiederte lächelnd Hassan-ben-Mullah und winkte mit der Hand, „Du störst uns im Geringsten nicht."

Ein zwölfjähriges reizendes Geschöpf in männliche Afghanentracht gekleidet, hüpfte jetzt in die Laube und ließ sich neben seinem Vater nieder.

„Herrliche Nachrichten," jubelte die Kleine, „der Gastfreund Runschid läßt Dir sagen, Väterchen, daß die Karawane des Mirza Osman heut Morgen angelangt ist und am Ufer des Indus lagert. Sie geht direct nach Lahora und beut uns die schönste Gelegenheit, das britische Gebiet zu erreichen."

Der edle Runschid, ein wohlhabender Handelsherr von Attok, dem der herrliche Landsitz, wo die gegenwärtige Scene spielte, angehörte, und welcher bereits seit Jahren mit Hassan-ben-Mullah auf befreundetem Fuße lebte, trat jetzt herein und bestätigte die Aussage Olivia's.

„Ihr könnt nicht sicherer reisen," sprach er, „als mit Osman, der mein Freund ist und mit dem ich Euretwegen bereits gesprochen habe. Von der ganzen Karawane kennt Euch Niemand, denn sie kommt direct von Bukarah und hat Kabul nicht berührt, sondern ihren Weg über Kandahar genommen. Also entschlagt Euch jeder Besorgniß. Doch jetzt kommt, die Sonne will eben verscheiden und das Abendessen harret."

Freudig sprang Hassan-ben-Mullah von seinem Sitze auf und folgte in Begleitung seiner Tochter und des ehrlichen Ismael dem Gastfreunde in dessen reizend gelegenen und im morgenländischen Geschmacke

erbauten Gartenpavillon. Man genoß von hier die seltenste Aussicht über die prachtvolle Gegend rings umher. Die untergehende Sonne färbte die reiche Landschaft mit ihren rothen Tinten. Fern in Osten blitzte hier und da der goldne Spiegel des Indus durch Palmen und Tamarisken, welche malerisch die beiden Ufer beschatteten. In blauen Duft verliefen sich in der Ferne die Gebirge von Hindostan, während die stolzen gewaltigen Massen des nahen Himalaya in prachtvoller Beleuchtung thronten.

„Aber jetzt erzähle mir vor allen Dingen, Freund," begann Runschid, nachdem man beim Mahle Platz genommen hatte, „wie ist Dir Deine Flucht gelungen? Was mir Ismael von Deinem vorgeblichen Ableben erzählt, klingt fast wie ein Märchen Scheherezerades."

„Und gleichwohl hat er nur die Wahrheit gesprochen," erwiederte lächelnd Hassan. „Nachdem ich erkannt, daß mir kein Mittel blieb, aus der Hauptstadt und der Gewalt des Fürsten zu kommen, ward ich krank, dann immer kränker, machte mein Testament nach allen Regeln Eurer Gesetzgebung und starb endlich sanft und selig in den Armen meiner Tochter Olivia und in Gegenwart Ismael's, welcher alsdann mein Begräbniß besorgte und zwar auf eine so weise Art, daß ich gleich in der nächsten Nacht wieder zum Leben erwachen und in Begleitung Olivia's die Flucht ergreifen konnte. Ismael hatte die ganze Sache mit so viel Umsicht geleitet, daß mich ganz Kabul bereits wohlbehalten im himmlischen Paradiese angelangt glaubt, während ich mich derzeit noch sehr behaglich im irdischen befinde und nichts mehr bedaure, als daß ich mich nun bald gezwungen sehe, von meinen zwei treuesten Freunden Afghanistans zu trennen."

Auch der wackre Runschid war viel zu edelsinnig, als daß er seinem Freunde zu seiner gelungenen Befreiung nicht von Herzen hätte Glück wünschen sollen, obschon auch er wie Ismael die Heimreise Hassan's aufrichtig bedauerte.

„Wohlan!“ sprach er, „es hat so sein sollen und der Wille Allah's geschehe! Wir wollen uns aber die letzten Stunden des Beisammenseins nicht durch thörichten Trübsinn verbittern. Zum Letztenmale athmet Ihr heute die Luft Afghanistans, zum Letztenmale weilt Euer Fuß auf seinem Boden; so mögen auch seine edelsten Früchte zum Lebewohl Euern Gaumen letzen.“

Runschid erhob sich bei diesen Worten und zog den Vorhang, der vor einer nischenartigen Marmorhalle herabfloß. Da leuchteten und dufteten in goldnen Schalen die kostbarsten Früchte Afghanistans: Aprikosen von Kabul, auf vierzehn verschiedene Arten zubereitet; Granatäpfel von Ghizin, Feigen von Kandahar und Melonen von Peschawer.

Hassan und Olivia so wie Ismael, welche selbigen Tag eine geraume Strecke Wegs zu Fuß zurückgelegt hatten und deshalb nicht ohne Eßlust waren, ließen sich's trefflich schmecken und erfreuten sich dabei der wunderherrlichen Abendlandschaft, die nach und nach immer tiefer in die Schatten der Nacht hinabsank. Schon ruhte tiefe Dunkelheit in Thälern und Schluchten, aber noch immer glühten die Gipfel des Himalaya in unsterblichem Glanze.

Plötzlich hallte ein Kanonenschuß von den Wällen Attoks herüber. Hassan blickte befremdet auf und Olivia klammerte sich ängstlich an den Arm des Vaters, denn sie fürchtete nicht anders, als an der Grenze Afghanistans von dem Fürsten von Kabul noch aufgehalten zu werden und hielt den Donner für ein

Signal, welches ihre Flucht anzeige. Runschid aber lächelte, als er die Furcht des Mädchens gewahrte.

„Es gilt der Karawane Osman's," sprach er beruhigend, „die so eben bei den gelben Wellen des Indus anlangt und deren Ankunft stets durch einen Kanonenschuß signalisirt wird."

Die Freunde blieben noch einen großen Theil der Nacht bei einander. Man verabredete die Art und Weise, wie man künftig von Zeit zu Zeit in Correspondenz treten wolle, und versank dabei in Rückerinnerung vergangener Zeiten. Olivia war in die blüthenduftende Nacht hinaus auf den Balkon getreten, welcher nach dem Garten hinaus ging. Dort am Fuße jenes Gebirges, hinter welchem die Sonne schlafen gegangen war und dessen Höhen im letzten Abendrothe glühten, ruhte das edelste Mutterherz, das für sie so früh zum Letztenmale schlagen sollte. Olivia war kaum neun Jahr alt, als die Mutter schlafen ging unter die Blumen von Kabul. Sie hatte keine andre Heimath gekannt, als das schöne Thal am Fuße des Hindukusch, wo die Aepfelbäume so schön und so voll blühen, daß sie oft wie im Schnee in herabgefallenen Blüthen watete; und gleichwohl wollte es ihr doch nie heimathlich werden in dem schönen Lande; sie sah ihre schöne und gute Mutter zu oft weinen unter ihrem Lieblingsbaume im Garten zu Kabul und diese Thränen galten alle der fernen Heimath im deutschen Lande. Die kleine Olivia hatte zu oft und zu viel aus älterlichem Munde erzählen hören von dieser fernen deutschen Heimath, als daß nicht auch in ihrer Brust eine wachsende Sehnsucht nach jenem Abendlande hätte erwachen sollen. Sie betrachtete daher ihre nächtliche Flucht an der Seite des Vaters wie eine

Befreiung aus einem Kerker, in welchem sie nur e i n e n Schatz zurückließ, das Grab ihrer Mutter.

Die Mondessichel leuchtete bereits eine Hand breit über den Gebirgen Hindostans, als die Freunde, dem Gebote des Propheten ungeachtet, das man überhaupt bei Abschiedsfèten weniger zu berücksichtigen pflegte, zum Letztenmale die Becher mit dem muskatnußduftenden Kabulwein an einander klingen ließen. Man schwur sich ewige Freundschaft und vergaß dabei nicht, die holde „Rosenknospe," so hieß Olivia, bei den Afghanen hoch leben zu lassen.

Als die Morgensonne sich von Neuem in den rauschenden Wellen des Indus badete, verließen Hassan-ben-Mullah in Begleitung seiner Tochter, von jetzt in Hindutracht gekleidet, die Blumengestade Afghanistans und gingen nach Hindostan über, wo sie sich als fromme Pilger, welche auf einer Betfahrt nach Katusir begriffen, der Karawane von Bukhara anschlossen.

Zweites Kapitel.

Nach einer ziemlich abenteuerlichen Fahrt, bei welcher sich die große Weltunkenntniß des Rathsactuar Zeisig besonders auf ergötzliche Weise kund gab, war das Niederroßla-Kabul'sche Erbheer, unter Anführung des jungen Morand vermittelst des königlich hannöver'schen Postwagens glücklich und wohlbehalten in der freien Reichs- und Hansestadt Hamburg angelangt und in einem Gasthause unfern des Hafens abgestiegen.

Gamaliel's Herz, zeither von dem Abschiede bei Felicitas, die er in seinem Leben das erste Mal verließ und vom Heimweh etwas beengt, athmete wieder frei und groß und sein Auge leuchtete begeistert, als der Mastenwald der großen Handelsstadt vor ihm aufstieg und das geräuschvolle Leben eines großartigen Verkehrs von allen Orten her an sein Ohr schlug. Alles war ihm neu, fremd, außerordentlich. Victor, welcher Hamburg bereits von früher her kannte, übernahm das Amt des Cicerone und kaum hatte man einigermaßen Toilette gemacht, als die beiden jungen Männer bereits die geräuschvollen Straßen Hamburgs entlang wandelten.

Weit weniger behaglich fühlte sich, mit Ausnahme Vetterlein's und des Heldenspielers, der übrige Theil der Reisegesellschaft; Lagemann, die Hanno'sche Abtretungsurkunde fortwährend bei sich tragend, ward von quälender Ungewißheit gepeinigt, ob ihm Siebecke und Comp. die Reisespesen zahlen würden oder nicht. Im letztern Falle war er übel dran; dann mußte er für die Ueberfahrt und Beköstigung selbst sorgen, denn seine Würde als Attaché brachte ihm keinen rothen Heller. Der Rath zu Niederroßla hatte sich nicht zu der geringsten Entschädigung verstanden. Ein Mann wie der Wirth zur Stadt Magdeburg sieht sich aber für alle Fälle vor. So wie sich die Gelegenheit günstig zeigte, zog er seinen diplomatischen Chef, den Actuar, auf die Seite und führte seditiöse Reden gegen den Rath von Niederroßla.

„Eine solche Knickerei ist noch nicht dagewesen," begann er, „ich erhalte als Attaché keinen Kreuzer, und Sie mit Ihren dreihundert Gulden, die man bewilligt hat, wie wollen Sie auskommen in drei Welttheilen; bedenken Sie die Länge des Wegs, die Em-

ballage des Krokodills; ein solches Thier will verpackt sein, daß sich's nicht abstößt, die Steuern und Gaben, die darauf haften, die Ausfuhr- und Grenzzölle."

Zeisig zuckte die Achseln. „Es will eingetheilt sein," sprach er; „indeß hoff' ich in Betracht meines mäßigen Appetits, meiner frugalen Kost —"

„Was da," eiferte Lagemann, „kommen Sie nur auf's Meer, da essen Sie für zehn Mann; Seeluft zehrt."

Der Actuar schauderte, wenn er an's Meer dachte.

„Ihr Reisegeld," fuhr der Hotelier fort, „ist verfressen, eh' wir um Afrika herumfahren."

„Das wolle Gott verhüten!" seufzte Zeisig.

„Dann liegen Sie krumm und hungern bis Kabul."

„Wer vermöchte dies auszuhalten."

„Ich für meine Person wenigstens nicht," sprach Lagemann; „es ist übrigens eine Sünd' und Schande, die eigne Gesandtschaft verhungern zu lassen, trotz der brillanten Erbschaft."

Zeisig fühlte die Wahrheit dieser Worte, doch war er viel zu loyal, um seine Beistimmung laut werden zu lassen.

„Nie sind diplomatische Personen so gegen alles Völkerrecht behandelt worden," fuhr der Magdeburger mit gesteigertem Ingrimm fort, „eine ganze Gesandtschaft dem Hungertode Preis zu geben, es ist himmelschreiend!"

Der Actuarius schwieg und seufzte.

Lagemann hielt denselben jetzt für reif, einen Angriff auf dessen Rechtlichkeit zu wagen.

„Unter bewandten Umständen," sprach er, „gebeut die eiserne Nothwendigkeit, daß wir uns selbst Recht schaffen."

Zeisig schrak zusammen und lauschte ängstlich, wo

sein Attaché mit diesen gefährlichen Reden hinaus-wolle.

„Wenn alle Stränge reißen," erklärte der Hotelier, „schlagen wir der goldnen Bestie den Kopf ab oder den Schwanz, verkeilen die Masse und stillen unsern Hunger. Das Rathscollegium mag sich mit dem Rumpfe begnügen."

Sich am anvertrauten Gute zu vergreifen, war dem Actuar eines der außerordentlichsten Verbrechen, und er verhehlte seine Aversion gegen dergleichen Gesinnungen dem Wirthe zur Stadt Magdeburg nicht. Dieser kümmerte sich aber wenig um die Zeisig'sche Aversion und suchte dem redlichen Manne zu beweisen, daß Noth Eisen breche, wie viel weniger menschliche Satzungen. Uebrigens verlöre europäische Gesetzgebung in fremden Zonen ihre Kraft.

Die Lagemann'sche Dialectik wollte indeß bei dem ehrlichen Actuar nicht anschlagen. Er blieb fest bei seiner Ehrfurcht hinsichtlich anvertrauten Gutes. „Das respective Krokodill," behauptete er mit vieler Beharrlichkeit, „müsse unverletzt an allen seinen Theilen einem hochweisen Rathe von Niederroßla überantwortet werden."

„Aber Sie haben doch," warf Lagemann ein, „als Senatsmitglied so gut Antheil am Krokodill wie die andern. Wenn Sie sich also ein Stück in Ermangelung andrer Subsidien abschlagen und verfressen, geht's ja von dem Ihrigen."

„Wenn schon," meinte Zeisig, „aber ich will mich eher selbst anessen, als die Integrität des mir anvertrauten Gutes verletzen."

Da Lagemann sah, daß dem gewissenhaften Beamten nicht beizukommen sei, stand er von seinen Versuchungen und Angriffen vor der Hand ab. Er

wollte passendere Gelegenheit abwarten und hoffte daher viel vom ersten Seesturm, wo er dem Gewissen des ängstlichen Zeisig's einen kräftigern Schlag beizubringen vermeinte.

Ein weit ruhigeres und behaglicheres Dasein als der Hotelier führte Hanno in Hamburg. Der größte Theil der Lagemann'schen Ducaten stak kunstreich verwahrt in einem ledernen Gürtel, welchen er Tag und Nacht um seinen Leib trug. Er hatte sich lange nicht so wohlhabend und sorgenfrei gefühlt wie dermalen. In der Heimath konnte er es nie zu Etwas bringen, er hatte daher an ihr nichts zu verlieren; vielleicht daß ihm sein Glück im Morgenlande blühte. Ob er mit dem erhobenen Erbtheile der Frau Ursula nach Niederroßla zurückkehren oder mit dieser Summe durchgehen und sich in Hindostan habilitiren und eine reiche Nabobtochter heirathen solle, darüber war er mit sich noch nicht vollkommen im Klaren. Vor der Hand ließ er die Zukunft auf sich beruhen und genoß der freundlichen Gegenwart.

Vetterlein's Beschäftigung war ungemein amüsanter. Er hatte sich vom Wirthe einen Stadtplan geliehen, mit dessen Hülfe er das Straßenlabyrinth durchzog. Sobald er irre ward, zog er den Grundriß aus der Tasche, trat in die erste beste Hausflur und orientirte sich.

Sehr schlimm erging es ihm in Altona. In einem öffentlichen Garten, der nicht eben von dem gewähltesten Publikum besucht wurde, wo aber die Preise für Speisen und Getränke sehr billig gestellt waren, sah Vetterlein eines Tages dem Kegelschieben zu. Als großer Freund dieses Spiels nahmen die hier üblichen hohen Kegel und colossalen Kugeln seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch und es wandelte

ihm die Lust an, an einer Parthie Theil zu nehmen, damit er dereinst in der Heimath erzählen könne, auch mit Hanseaten Kegel geschoben zu haben. Dergleichen Reiseabenteuern war er sehr zugethan. Vetterlein erkundigte sich demnach bei einem Individuum, das gleichfalls der Kegelei zuschaute, zu welchem Preise das Spiel hier geschoben würde und ob es wohl erlaubt sei, Antheil zu nehmen? Wußte es nun der Angeredete nicht besser oder wollte er dem Frager, weil dieser sich so angelegentlich nach dem Preise des Spiels erkundigte, einen kleinen Schabernack spielen, kurz er gab zur Antwort, daß hier das Kegelgeld die Hauptsache sei.

„Das kann den Kopf nicht kosten," dachte Vetterlein bei sich, und überrechnete in Gedanken den Preis des Parthiegeldes in Niederroßla. Zugleich ward hierdurch seine Lust mitzuschieben so groß, daß er dem Haufen der Kegelanten immer näher trat und auf Befragen eines der letztern, ob er Antheil nehmen wolle, seine Zustimmung gern ertheilte.

Das Spiel begann, gewährte aber Jedermann mehr Vergnügen, als unserm Quartus, dessen kleine Figur zu den ungeheuern Kugeln in gar keinem Verhältnisse stand. Um nur einen solchen zwölfzolligen Globus in die Höhe zu heben, bedurfte Vetterlein seiner gesammten zwei Arme, was den athletischen Hanseaten, welche sämmtlich der arbeitenden Klasse angehörten, possirlich vorkam. Der Erfolg seines Schiebens war seiner Kraftlosigkeit vollkommen angemessen. Die matte Kugel erreichte nur mit Mühe ihr Ziel und war selten im Stande, ein oder zwei Kegel umzuwerfen, während die übrigen Mitspielenden ein Honneur nach dem andern schoben. Die Spielart brachte es mit sich, daß der Mann vier Kugeln

unmittelbar hinter einander zu schieben hatte. Bereits bei der zweiten schwitzte Vetterlein wie ein Hammelbraten und bei der vierten, die in der Regel nie ihr Ziel erreichte, war er halb todt.

„Es ist mein Glück," dachte er bei sich, „daß es blos um's Parthiegeld geht, dieses werd' ich aber leider diesmal wohl bezahlen müssen. Wer heißt mich mitschieben. Ein solcher Plack beim Kegeln ist mir noch gar nicht vorgekommen. In Niederroßla kostet die Parthie acht Pfennige, bei diesen vierundzwanzigpfündigen Kugeln kann sie leicht auf zwei Schillinge kommen. Ein eben so theures wie saures Vergnügen. Dafür kann ich aber auch dereinst erzählen, mit ächten Hamburger Söhnen Kegel geschoben zu haben."

Das Spiel währte ziemlich lange. Vetterlein, welcher bald seine Arme nicht mehr fühlte, bekam es höchlich überdrüßig. Endlich ging's zu Ende. Der Rechnungsführer zog über die schwarze Tafel einen energischen Strich und summirte den gegenseitigen Verlust und Gewinn. Am Uebelsten kam Vetterlein hinweg. Er hatte netto neunzig Point verloren. Als er gewahrte, wie die verlierenden Mitspieler nach Gelde suchten, zog er auch seufzend seinen Beutel und zum Tafelrechner hervortretend, frug er, wie hoch sich sein Beitrag zum Parthiegelde belaufe?

„Das Kegelgeld," erwiederte der Gefragte, „haben die Gewinnenden zu tragen."

„Ei!" dachte der Quartus, „ist das eine verkehrte Welt," und er frug schmunzelnd, „demnach hätt' ich nichts zu entrichten?"

„O ja," fuhr der Andre fort, „Sie stehen just hoch an der Kreide. Sehen Sie hier neunzig Point, den Point zu einem halben Schilling, beträgt fünfund vierzig Schillinge."

„Ach, Sie scherzen," versetzte Vetterlein, welcher wirklich glaubte, Jener treibe seinen Spaß mit ihm.

„Uebrigens kommen Sie noch billig hinweg," tröstete der Anschreiber, „in Betracht Ihres Malheurs haben wir das kleine Spiel geschoben."

Vetterlein, nachdem er mit Zähneklappern inne geworden, daß es sich hier wirklich um fünfundvierzig Schillinge handle, die er zu bezahlen habe, wünschte nichts mehr, als die Kunst zu besitzen, sich unsichtbar zu machen. Da ihm aber für diese so wohlthätige Operation der unentbehrliche Zauberring mangelte, so wollte er mit dem Tafelredner in Unterhandlung treten und einen billigen Accord abschließen. Er bot fünf Schillinge und gab zu bedenken, daß er als Fremder die hohe Spieltaxe nicht gekannt und in der Meinung gestanden, es gehe blos um's Parthiegeld. Mit fünf Schillingen glaube er sein Mitschieben honnet genug bezahlt zu haben.

Der Rechnungsführer flüsterte jetzt einigen der Mitspielenden ein paar Worte in's Ohr, die aber zum Schrecken Vetterlein's, welcher den Bewegungen des Controleurs ängstlich folgte, nicht gut aufgenommen wurden. Plötzlich entstand ein Gemurmel und eine rohe Stimme, die einem Matrosen, einem der Hauptgewinner, angehörte, rief laut und vernehmlich: „Wenn der Hund nicht bezahlt, soll er keinen ganzen Knochen nach Hause bringen."

Der entsetzte Vetterlein zweifelte keinen Augenblick, daß unter der erwähnten Thierart Niemand anders als er zu verstehen sei. Fieberfrost durchschauerte sein bedrohtes Gebein, und da ihm die Unverletztheit seines kleinen Körpers doch lieber war als die fünfundvierzig Schillinge, so zahlte er diese enorme Summe, wofür er in Niederroßla einen ganzen Sommer

Kegel schieben konnte, und verließ die theure und gefährliche Wirthschaft so schnell, als ihn seine kleinen Beinchen zu tragen vermochten. Er hatte ob der ausgestandenen Angst dermaßen den Kopf verloren, daß er wiederholt den Grundriß aus der Tasche ziehen mußte, um sich nach Hause zu finden. Zugleich gelobte er sich mit einem hochheiligen Eide, bevor er nicht nach Niederroßla zurückgekehrt sei, nie wieder eine Kegelkugel anzurühren.

Auf eine ganz andre Art als die Uebrigen verbrachte der lange blonde Factor seine Zeit in Hamburg. Er wahr in eine Liebschaft mit seinem Mansarden vis-à-vis verwickelt und spielte den schmachtenden Schäfer mit aller Zartheit eines idealisch Liebenden. Wenn dem Schwärmer das heiß ersehnte Glück wirklich zu Theil geworden wäre, den Gegenstand seiner Verehrung in die Nähe zu betrachten, so ist kaum zu bezweifeln, daß sein Liebeswahnsinn einige Abkühlung erlitten haben würde. Die Angebetete, eine Posamentirerstochter, die sich vom Lockenverfertigen ernährte, stand bereits im vierten Jahrzehnt, war pockennarbig und alles mögliche außer hübsch. Die verliebten Demonstrationen des unverhofften Anbeters wurden von ihr nur zu bald bemerkt und es ward ihr ganz wunderbar zu Muthe, in ihrem Lebenssommer noch die lang vermißte Liebessonne aufgehen zu sehen. Für ihre Umstände konnte sie keinen bessern Verehrer finden, als den dünnhaarigen blonden Factor, welcher zu seinem und ihrem Glücke ziemlich schlecht sah. Auch ihr kam Süßmilch alsbald verklärt und idealisch vor.

Daß das Glück der Menschen hauptsächlich in der Idee, in der Einbildung beruht, sehen wir an dem Niederroßlaer Factor und der Hamburger Posamen=

tirertochter. Beide waren selig und machten den ersten Cursus der Liebe in all' den kleinen rosenrothen Atomen und überzuckerten Brosamen durch, wie zwanzig Jahre jüngere Leute. Eine ideale Liebe braucht erstaunlich wenig zu ihrem Leben und Gedeihen. Ein Rouleauaufziehen, ein Fensteraufmachen, ein Blumentopf, das sind für sie alles Dinge und erotische Telegraphen von der höchsten Wichtigkeit. Auch zwischen dem Factor und seinem vierzigjährigen Gegenüber entspann sich ein solches symbolisches Kreuzfeuer. Die Lockenfabrikantin stellte einige Blumenstöcke an's Fenster, welche sie häufig zu begießen pflegte, wobei sie sich mit Sentimentalität geberdete. Dem Factor entgingen nun ob seines kurzen Gesichts zwar die feinern Nuancen dieser weiblichen Koketterie, aber sein verliebter Instinct witterte doch so viel, daß das fleißige Blumenbegießen seinen absonderlichen Haken habe. Der wonnige Gedanke, daß er wohl selbst der Haken sei, schraubte seine Liebe und Seligkeit zur außerordentlichen Höhe.

Hiermit hätte sich Süßmilch, wenn er gescheut gewesen wäre, begnügen sollen, aber ein Verliebter ist nie ganz gescheut. Der Factor ging weiter und legte sich, wahrscheinlich aus Nachahmungstrieb, gleichfalls auf die Gärtnerei. Dies hätte sein mögen, aber auch hiermit war der blasse Blondin nicht zufrieden. Die Liebe macht kühn und verwegen. Demzufolge ließ er sich Papier, Tinte und Feder geben und schrieb mit vieler Kunst und mit drei Zoll langen Buchstaben die bedeutungsvollen Worte: „Welch ein himmlisches Vergnügen ist nicht die Liebe!!!“ Die letzten drei Ausrufungszeichen waren von einer wahren riesigen Größe. Mit entzücktem Schauer las Aurikula, so hieß die Posamentirertochter, die großartige Fractur

des verliebten Factors, und sie beschloß, das süße Bekenntniß nicht unerwiedert zu lassen. Ein Stock mit brennender Liebe, den sie unmittelbar darauf vor das Fenster schob, sollte symbolisch andeuten, daß die Flammen der Liebe auch in ihrem schwachen Herzen gezündet hätten.

Süßmilch, der sich hinter seinen Hortensien wie ein Luchs gelagert hatte und mit verhaltenem Athem auf den Erfolg lauschte, den seine Fractur in der Mansarde gegenüber hervorbringen würde, war außer sich vor Entzücken, als er die urplötzliche Blumenausstellung gewahrte, die mit seinem Papierzettel in zu auffallendem Rapporte stand, als daß er dieselbe nicht hätte auf sich beziehen lassen. Nur aus der Blumenart selbst konnte er wegen seiner Kurzsichtigkeit nicht ganz klug werden. Bald schienen es ihm Rosen, bald Levkoien. Er mußte hierüber in's Klare kommen, dies stand fest; der Gegenstand war von zu großer Wichtigkeit. Liebe macht erfinderisch. Er entsann sich, daß der Wirth ein ziemlich langlaufiges papiernes Perspectiv besitze, vermittelst welchem er und seine Gäste oft die Schiffe im Hafen zu beobachten pflegten. Nach diesem für Süßmilch's Zustände so wohlthätigen Instrumente erwachte jetzt sein Verlangen. Der Factor kletterte sofort ein Stockwerk tiefer nach der allgemeinen Gaststube, wo er wußte, daß der Gucker ein Stück des Inventariums ausmache. Süßmilch entdeckte auch alsbald den Gegenstand seiner Sehnsucht, welcher ihn in den Liebeshimmel einführen sollte, und stürzte wie ein Lämmergeier auf den Gegenstand seiner Begierde, und war im Nu damit verschwunden.

Nie hat wohl ein Astronom sein Observatorium mit größrer Glückseligkeit bestiegen, als der Factor

das Mansardenstübchen. Auf der Sternwarte angelangt, traf er sagleich Anstalten, dem Telescope diejenige Richtung zu geben, um seine Venus in möglichst vollem Lichte zu erblicken. Damit aber seine astronomischen Bestrebungen gegenüber nicht bemerkt würden, faßte er ganz im Hintergrunde Posto, wobei ihm die alterthümliche durchbrochene Bauart des Kachelofens vortreffliche Dienste leistete.

Ausgerüstet, alle Himmel zu ergründen, that er jetzt mit wonneschauerndem Herzen einen verhängnißvollen Blick durch das Rohr, das er, um der Posamentirertochter so nah' wie möglich zu kommen, ausnehmend verlängert hatte. Aber wie sehr ward seine Erwartung getäuscht, als er in eine undurchdringliche Nacht schaute. Er guckte eine Zeit lang mit dem rechten, dann mit dem linken Auge, dann wieder mit dem rechten; immer dieselbe egyptische Finsterniß. Blind war er nicht, denn er 'sah außerdem alle Gegenstände, also mußte der Fehler an dem Rohre liegen. Süßmilch schob dasselbe ein Stück zusammen. Alles umsonst. Liebe und Noth machen indeß erfinderisch. Der Factor stellte jetzt genauere Forschungen über die Eigenthümlichkeiten seines Telescops an und war so glücklich, die Ursache von dessen gänzlicher Undurchsichtigkeit zu ermitteln. Vor dem Ocularglase nämlich befand sich ein kleiner Schieber, um dasselbe vor dem eindringenden Staube zu schützen. Süßmilch knaupelte mit Beharrlichkeit so lange, bis er die Finsterniß beseitigt. Jetzt begannen die Observationen von Neuem; leider mit demselben schlechten Erfolge wie früher. Der Factor machte die Bemerkung, daß auch das untere Glas mit einem Schieber versehen sei. Auch dieser ward endlich beseitigt, das Rohr so weit wie möglich ausgeschoben und der entscheidende

Blick sollte geschehen. Neues Mißgeschick; Süßmilch schaute in ein Nebelmeer; alle observirten Gegenstände flossen colossal und chaotisch durcheinander. Der neue Herschel schob und förderte jetzt mit Unermüdlichkeit, um das Instrument seiner Gesichtskraft conform zu stellen. Seinen Probirstein bildete hierbei eine unfern befindliche Feueresse. Endlich hatte er alle Hindernisse besiegt und der Weg zu seinem Himmelreiche stand offen. Es galt jetzt nur, das rechte Fenster unter den vielen gegenüberliegenden zu treffen. Süßmilch zitterte vor freudiger Hast. Das Rohr irrte unsicher hin und wieder und haschte endlich ein Fenster, welches es festhielt. Aber welch ein Sturzbad für den glühenden Liebhaber! Sein Auge erblickte ganz deutlich ein altes scheußliches Weib, das so eben ungescheut und im tiefsten Negligé ein Bedürfniß verrichtete, welches freilich Niemand anders für sie verrichten konnte.

Der Factor prallte schaudernd und schamhaft zurück und begriff nicht, wie die Unverschämtheit einer Frauensperson so weit gehen könne. Er bedachte freilich nicht, daß jenes unerfreuliche Gestirn nicht ahnen konnte, sich telescopisch in seinem unaufschieblichen Geschäft fixirt zu sehen.

Süßmilch, durch dieses abschreckende Phänomen nachdenklich gemacht, entdeckte endlich, daß er ein ganzes Stockwerk zu tief gerathen sei. Er beschloß also vorsichtiger zu Werke zu gehen, visirte abermals und mit Ruhe, jedoch ohne auf ein erwünschteres Resultat zu stoßen. Sein Rohr ertappte diesmal ein Fenster, hinter welchem es gleichfalls nicht eben poetisch herging. Ein übelaussehendes Individuum stand im Begriff, sich einen Nasenpolypen ausschneiden zu lassen. Als Vorkur war dasselbe gerade

beschäftigt, einige Nasenbäder zu nehmen. Wie bei einem Wallfische stieg der Wasserstrahl aus dem Geruchsorgan empor, worauf sich der anwesende Chirurg anschickte, das Uebel an der Wurzel anzufassen. Süßmilch wartete die Operation selbst nicht ab, sondern lenkte den Sterngucker abermals schaudernd abwärts.

Durch die zwei Fehlfahrten war er übrigens weise geworden und richtete sein Geschoß zum dritten Male so glücklich, daß er diesmal wirklich in's Schwarze traf, nämlich in das ersehnte Fenster der Geliebten. Die brennende Liebe, welche weithin leuchtete, kündigte den Treffer an. Aber welches Mißgeschick, eben als der Factor im Begriffe stand, in den Hintergrund seines Himmelreichs einzudringen, senkte sich ein graues Gewölk herab, das aus linnenem Zeuge bestand und nichts anders als ein Rouleau war.

Süßmilch hatte in der That mit allen Hindernissen der Astronomie zu kämpfen; denn nichts wirkt auf Beobachtungen nachtheiliger, als eine graue Wand, welche den Himmel bedeckt.

Der Factor gerieth in eine wahrhaft exaltirte Stimmung, ob dieses neuen und völlig unerwarteten Malheurs. Seine Phantasie gerieth in Wallung, obschon das bei ihm selten der Fall war; aber die Sachlage war der Art, daß auch eine höchst prosaische Natur sich hinter der grauen Wand Allerlei zu denken vermochte.

Endlich schnarrte das Rouleau wieder aufwärts und die Posamentiertochter erschien bei offenem Fenster nach sorgfältig geordneter Toilette in aller Pracht und Herrlichkeit.

Der Factor, welcher wie ein Luchs auf seine Beute lauerte, erschrak ob des unverhofften Sonnenaufgangs dermaßen, daß er mit dem Telescop wieder die Rich-

tung verlor. Er fuhr zitternd eine lange Zeit umher, bevor er der brennenden Liebe wieder habhaft wurde, worauf er aber sogleich losschoß und der Angebeteten an den Hals fiel. Bei näherer Besichtigung kühlte sich sein Eifer indeß auffallend ab. Er machte die Entdeckung, daß er sich geirrt habe, denn die Frauensperson gegenüber entsprach keineswegs dem Ideal, das in seiner Phantasie Posto gefaßt hatte. Obschon dieses alternde Gesicht gleichfalls verschwenderisch von Locken umwogt wurde, so konnte dasselbe doch unmöglich dem stattlichen Lockenkopfe angehören, der die ganze Zeit daher sein Herz in Affection genommen hatte. Es war unbestritten eine ältere Schwester, oder, was dem Factor weit wahrscheinlicher erschien, die Frau Mutter.

Dem aufmerksamen Factor mit seinem Telescop entging nicht die geringste Bewegung der Frau Mutter und er konnte sich oft eines mißbilligenden Kopfschüttelns nicht erwehren. Sie geberdete sich ja wie ein achtzehnjähriges Mädchen. Er bedauerte sein Ideal, das ihm bei einer solchen gefallsüchtigen Mutter keineswegs gut aufgehoben schien. Plötzlich ward's ihm aber außer'm Spaße. Wenn ihm nicht alles trog, so warf die Frau Mutter verliebte Kußhändchen herüber; zugleich befestigte sie an die brennende Liebe einen Zettel, worauf der Factor ganz deutlich buchstabirte: Mein Herz schlägt einzig nur für Dich, süßer Fremdling!

„Das Weib ist verrückt," sprach Süßmilch ganz aufgebracht und stellte sofort seine nicht eben belohnenden astronomischen Beobachtungen ein. „Eine so gewissenlose Mutter ist mir noch gar nicht vorgekommen; die will mich der einzigen Tochter abtrünnig

machen. O Sitten, Sitten, wie tief seid ihr hier und da gesunken!"

Wie oft auch der Factor späterhin mit dem Telescope seinen zeitherigen Himmel durchstöberte, so war er doch nie wieder so glücklich, sein Ideal ausfindig zu machen. Immer erschaute er nur die Frau Mutter, deren Anblick und grobe Koketterie ihm nachgerade höchst verhaßt wurden, so daß er endlich die Forschungen auf sich beruhen ließ.

Als Victor und Gamaliel nach einem Ausfluge in den Hafen in ihr Gasthaus zurückgekehrt waren, fanden sie eine schriftliche äußerst verbindliche Einladung zum Mittagsessen in Eppendorf bei Herrn Siebecke und Comp. vor. Aber nicht blos die beiden Genannten waren geladen, dieselbe Ehre wurde auch dem übrigen Kabul'schen Erbpersonal zu Theil, welches deshalb in fast convulsivische Bewegung gerieth. Die Firma Siebecke und Comp. war berühmt in ganz Hamburg und es galt für eine nicht geringe Auszeichnung, namentlich für Kleinstädter wie Lagemann, Zeisig, Vetterlein, Süßmilch und Hanno, in einem so vornehmen Hause zu Gaste gezogen zu werden, obwohl letzterer fortwährend renommirte, bei Fürsten und Grafen zu Mittag gespeist zu haben.

Die Hauptfrage des größten Theils der Geladenen betraf vor allen Dingen eine passende Garderobe. Fast sämmtliche Costüms der Niederroßlaer waren wohl auf eine strapazirende Seereise, aber nicht für ein Erscheinen in einem glänzenden Salon, wie der bei Siebecke und Comp. berechnet. Vetterlein hielt sich noch für am Geborgensten, denn er gedachte seines schwarzen Candidatenfracks, den er als weiser Mann für alle Fälle seinem Felleisen einverleibt hatte; Gamaliel ward von Victor stattlich und geschmackvoll

ausstaffirt; aber für die Uebrigen stand's schlimm. Am Uebelsten war unstreitig Zeisig daran, welcher einen hochweisen Rath von Niederroßla repräsentiren sollte und dessen Exteurieur durchaus nicht zum Besten bestellt war. In seinem wasserdichten Costüm konnte er doch unmöglich bei Siebecke und Comp. seine Aufwartung machen, das sah man allgemein ein, und gleichwohl erlaubten seine spärlichen Diäten, bei welchen auf Garderobengelder nicht im Geringsten Rücksicht genommen worden war, durchaus keine Extraausgaben. Hanno, welcher in Garderobenangelegenheiten aus seiner Heldenlaufbahn her nicht ganz ohne Praxis war, schaffte endlich Rath. Er trieb einen Juden auf, welcher ein ganzes Bund schwarze Fracks von den verschiedensten Umfängen herbei hockte.

„In einem schwarzen Fracke," erklärte der Heldenspieler, „kommt man durch die ganze Welt. Auf die Beinkleider kommt weniger an; der Frack ist Hauptsache, ohne ihn ist ein Auftreten in der Gesellschaft nicht denkbar. Ich habe daher eine Parthie dieses unentbehrlichen und unschätzbaren Kleidungsstücks in Entreprise genommen. Gegen ein angemessenes Aequivalent bin ich gern erbötig, Jedermänniglich zu befracken und nöthigenfalls auch sonst bei der Toilette behülflich zu sein. Kleider machen Leute, dieses Sprüchwort ist in Kraft getreten, sobald der Engel Adam und Eva mit dem feurigen Schwerte aus dem Paradiese gejagt hatte. In Hamburg und namentlich in so einem vornehmen Hause, wie Siebecke und Comp. wird hauptsächlich darauf gesehn. Lasset Euch das gesagt sein, bedenket, daß die genannte Firma die Reisegelder auszahlt und mit aller Aufmerksamkeit will behandelt sein."

Absonderlich waren es die letzten Worte der

Hanno'schen Rede, welche ihren Eindruck nicht verfehlten. Lagemann lag außerordentlich viel daran, sich bei Siebecke und Comp. in Gunst zu setzen; denn wer konnte wissen, so er das genannte Handelshaus nicht bei Gutem erhielt, ob Herr Siebecke dann geneigt war, die Cession der Hanno'schen Erbquote anzuerkennen. Er machte daher einen verzweifelten Ausfall auf das Gewissen des Rathsactuars, damit dieses auf Kosten des Krokodills fashionable Kleidung schaffe.

Zeisig befand sich in verzweifelter Lage; auf der einen Seite hatte er den hartnäckigen Versucher abzuwehren, auf der andern ängstete ihn das standesgemäße Erscheinen bei Siebecke.

Der Wirth zur Stadt Magdeburg verfehlte nicht, die Einbildungskraft des Niederroßlaer Botschafters durch Schreckbilder aller Art in Bangen und Angst zu versetzen.

„Wenn wir nicht weltbürgerlich costumirt bei Siebecke erscheinen," sprach er, „so riskiren wir das Aeußerste. Der gewaltige Kaufmann hält's für Vernachlässigung und Affront und ist im Stande, uns und einem hochweisen Rathe die goldne Bestie trotz allen testamentarischen Verfügungen vor der Nase hinweg zu schnappen. Seine Verbindungen mit Kabul sind vehement. Er hat dort mehr zu sagen, als der Testator, welcher überdies ein todter Mann ist. Wir müssen hier nothwendigerweise die Wurst nach der Speckseite werfen, und nobel auftreten, unserer hohen Mission, so wie dem großen Renommé Herrn Siebecke's würdig. Ein abgetragener Frack reicht hier nicht aus, ein Mittagsessen bei Siebecke verlangt mehr."

Kleinlaut erkundigte sich Zeisig, was wohl Alles benöthigt sei und wie hoch sich der desfallsige Kostenbetrag belaufen möge.

„Frack, Hose, Gilet, Kastor," rechnete Lagemann, „Summa Summarum vierzig Reichsthaler; darunter getraue ich mir's nicht herzustellen."

Zeisig schauderte. Der Hotelier fuhr fort:

„Eigentlich sollten wir zwei als Diplomaten auch noch in schwarzseidenen Strümpfen und Schuhen, letztere wo möglich mit goldenen Schnallen, erscheinen; die Diplomatie trampelt nicht in Cuirassierstiefeln einher, sondern tritt fein leise auf, kaum hörbar; aber ich hoffe, daß es Herr Siebecke als aufgeklärter Mann so streng nicht nehmen wird."

Zeisig wußte seinem Leibe keinen Rath. Lagemann that den Vorschlag, die benöthigte Summe vorzuschießen, wenn der Actuar als Entschädigungsquantum dem Krokodille ein Bein abschlagen wolle."

Bei Zeisig empörte sich alles Rechtsgefühl ob dieses Vorschlags; er wies daher Lagemann's Zumuthung trotz seiner bedrängten Lage entschieden zurück.

„Ich begreife aber nicht," sprach der Attaché, „was Euch eine Pfote so an's Herz gewachsen ist; das Beest behält ja immer noch deren genug."

„Aber, mein Gott," erwiederte Zeisig, ängstlich und weinerlich, „sie sind nun einmal daran; wer kann dafür und Frevel wäre es, nur eine Klaue zu entwenden."

„Wenn aber durch den Verlust einer einzigen Pfote das gesammte Ungeheuer zu retten ist, wie im gegenwärtigen Falle," gegenredete Lagemann; „schneidet man doch dem Menschen Arm und Beine ab, um Kopf und Rumpf zu erhalten, welch letztere doch immer die Hauptsachen bleiben."

Trotz dieser politisch-medicinischen Beweisführungen wollte der gewissenhafte Zeisig von einer Operation

des Krokodills im Lagemann'schen Sinne noch immer nichts wissen.

Der Magdeburger, im Geiste fortwährend speculirend, schlug dem Niederroßlaer Chargé d'Affaires einen andern Ausweg vor. Er versprach sich und den Actuar hoffähig zu machen und aus dem besten Kleidermagazin zu equipiren, wenn ihm dieser einen Theil seiner Krokodillquote abtrete. Zeisig, von der Noth getrieben, zeigte sich diesem Vorschlage nicht ganz abgeneigt, worauf Lagemann ohne eine Definitiverklärung des Niederroßlaer Gesandten abzuwarten, unmittelbar nach der zunächst gelegenen Kleiderhandlung eilte, von wo er alsbald beladen zurückkehrte. Er rechnete, daß wenn er Zeisig die Kleider nur erst anprobirt habe, dieser nicht mehr zurück könne und daß er alsdann seine Bedingungen nach Belieben stellen könne. So geschah's auch. Lagemann kleidete den Actuar eigenhändig und mit vieler Dienstbeflissenheit an und gab auf die fortwährenden Anfragen, wie viel er (Zeisig) von seinem Krokodillantheile ihn abtreten solle, die allezeit ausweichende Antwort: „Das findet sich, guter Actuar."

Nachdem der Letztere durch Lagemann's unglaubliche Behendigkeit so plötzlich vollkommen metamorphosirt dastand und der schlaue Magdeburger nicht ermangelte, in wahrem Hymenton das magnifique Exterieur des Herrn Actuar zum Himmel zu erheben, so erwachte endlich auch in Zeisig der alte Adam, der Actuar ward eitel. Lagemann schleppte in der Eile alle Spiegel zusammen, die er aufzutreiben vermochte, und sein Lob des neuen Gewands erreichte eine excentrische Höhe.

Zeisig wandelte nicht ohne Selbstgefälligkeit vor den vortheilhaft gestellten Spiegeln auf und ab; er

erkannte die große Wahrheit, daß Kleider Leute machen, in vollem Umfange an. Namentlich war es der unermeßliche Busenstreif, der wie ein Schneegebirge auf seiner Brust empor stieg, welcher sich seines besondern Wohlgefallens zu erfreuen hatte.

„Noch nie sah ich einen schönern Mann,“ fuhr Lagemann, den Actuar fortwährend vom Kopf bis zum Fuße musternd und hier und da die letzte Hand anlegend, lobpreisend fort; „noch nie war ein Diplomat vortheilhafter costümirt. Den will ich sehen, der vor diesen majestätischen Frackschößen, vor dieser geblumten Weste, vor diesem Matador aller Busenstreifen nicht in tiefster Ehrfurcht erstarrt und in sprachloser Bewunderung aufschaut.“

Je wohlthuender Zeisig diese Hyperbeln berührten, um so mehr fühlte sich der Actuar angetrieben, nach dem ungefähren Preise der trefflichen Kleidung von Neuem zu fragen; aber Lagemann ließ ihn nicht zu Worte kommen und fuhr fort:

„Ich bin fest überzeugt, daß wenn Ihr in diesem Costüm Eure Aufwartung dem Beherrscher von Kabul zu machen nicht verabsäumet, dieser das ganze Testament zu Euren Gunsten über den Haufen wirft. Laßt Euch umarmen, gesegneter Actuar, als alleiniger Krokodillarius; ich kenne dann Euer Herz, welches sich erinnern wird, wem es dieses Glück zunächst zu danken.“

Der gewissenhafte Zeisig, welchem schon Angst ward, er könne durch seinen Kleiderluxus seinen Collegen das Erbtheil schmälern, sprach die beruhigende Ueberzeugung aus, daß sich seine Majestät von Kabul, durch bloße Aeußerlichkeiten in seinem Gerechtigkeitssinne nicht werde irre machen lassen.

„Aber wolltet Ihr wohl, lieber Lagemann, mir



jetzt die Kaufsumme dieses werthvollen Anzugs, die Ihr einstweilen zu verlegen die Güte habet, endlich notificiren —"

„Wenn ich nicht ganz genau wüßte," fuhr Lagemann, ohne auf Zeisig's Anfrage im Geringsten einzugehen, apologistisch fort, „daß Ihr der Rathsactuar von Niederroßla wäret, ich erkennte Euch nicht."

„Ich liebe Ordnung und Pünktlichkeit in solchen Dingen —"

„Ein englischer Lord muß sich verstecken; diese edle Haltung, diese Tournure —"

„Es ist um Lebens und Sterbens willen —"

„Siebecke und Comp. sind weg, wenn Ihr morgen erscheint; wenn ich Alles so genau wüßte —"

„Ich hoffe, Ihr laßt Euch nicht unbillig finden —"

„In Hanno's Fracke wäret Ihr geliefert zeitlebens, ein Grabebitter ist nichts dagegen. Ich muß mich selbst loben ob der glücklichen Idee, Euch total zu metamorphosiren —"

„Bagatelle für die Erhabenheit der Idee und den Habit obendrein, Ihr cedirt mir für hundert Ducaten Krokodillmasse; dann bezahl ich selbst noch das Trinkgeld für den Schneiderjungen, welcher die Kleider hergeschafft hat."

„Hundert Ducaten Krokodillmasse," hauchte der Actuar ersterbend, „guter Lagemann, Ihr beliebt zu scherzen!"

„Hundert Ducaten, was ist das für einen Mann, der ein ganzes Sechstheil von dem goldnen Minotaurus ererbt; das sind höchstens ein paar Schuppen, gegen meine großartige Idee, Euch zu einem neuen Menschen gemacht zu haben."

Der Actuar sah dies ein, aber gleichwohl erschien ihm die verlangte Summe zu enorm. Er stand schon

im Begriff, auf den ganzen Anzug zu verzichten, als Lagemann fortfuhr: „Ihr müßt nur bedenken, daß Ihr in Euerer damaligen Garderobe den Zweck der Reise vollkommen verfehlt. Glaubt Ihr, daß die Bewohner Kabuls nicht ebenfalls Ambition besitzen, daß sie wollen honorirt sein und auf Etiquette und vorzüglich auf standesgemäße Kleidung sehen? Mir kann's gleich sein, ob Ihr von meinem großmüthigen Darlehn Gebrauch machen wollt oder nicht, ich behalte mein Geld, und weiß was ich habe, besser ist immer, ich habe, als ich hätte."

In Zeisig's Innerm kämpfte es gewaltig. Die Befürchtung, ohne Lagemann's Habit nicht durch die Welt zu kommen, ward immer gewisser, so daß er endlich nicht umhin konnte, auf das wucherische Geschäft einzugehen.

Seufzend stellte Zeisig die Cession aus, die der unchristliche Attaché sogleich seiner Brieftasche einverleibte, wo bereits die Hanno'sche Anweisung stak.

Am folgenden Tage fuhren Nachmittags drei Uhr zwei elegante Equipagen mit betreßter Dienerschaft vor, welche Herrn Siebecke und Comp. angehörten und bestimmt waren, das Kabulheer und den jungen Morand, der Herren Siebecke bereits brieflich bekannt, zum Diner nach Eppendorf zu transportiren. Bevor die Niederroßlaer mit ihrer Toilette zu Stande gekommen, hatte es einer enormen Zeit bedurft; der ganze Tag, von frühem Morgen an, war darauf gegangen.

Drittes Kapitel.

Der Kauffahrteifahrer, welcher die Erbschaar nach Bombay überschiffen sollte, war ein Engländer und hieß der Habicht. Der Kapitain nannte sich John Bovens, der Schiffsarzt Dr. Barring und der Obersteuermann Hobhouse. Die Kajüten der Passagiere waren mit möglichster Bequemlichkeit und selbst nicht ohne Luxus ausgestattet. Siebecke und Comp. hatten alle Sorge getragen, den Niederroßlaern die Meerfahrt so comfortabel wie möglich zu machen.

Es waren denselben drei Kajüten eingeräumt, zwei kleinere und eine größere. Von letzterer nahmen der Factor, der Quartus und Hanno Besitz, während sich in die andern beiden Victor und Gamaliel und Zeisig mit seinem Attaché Lagemann theilten. Außerdem gab es noch einen Salon, der zum gemeinsamen Versammlungsorte, so wie zum Speiselocale diente. Einige abseitsliegende Passagierkajüten standen noch leer, von denen es hieß, daß ihre Bewohner erst in Cuxhafen an Bord kommen würden.

Der Augenblick der Abfahrt rückte immer näher; noch erhoben sich die Thürme Hamburgs in stolzer Majestät, noch ertönte ringsumher das geräuschvolle Leben des Hafens; sämmtliche Niederroßlaer, nachdem ihr Gepäck an Bord gebracht worden war, hatten sich auf dem Verdecke versammelt und schauten den Anstalten zur Abreise zu, welche alle Matrosen in die eilfertigste Bewegung setzte. Sie mußten sich oft manchen Puff der Schiffsmannschaft gefallen lassen, wenn sie zu unvorsichtig den mit Seilen, Segeln und Stangen beschäftigten Arbeitern in den Weg kamen.

Namentlich ward Lagemann ununterbrochen von der einen Seite des Verdecks zur andern gejagt, so daß er sich endlich fluchend in die Kajüte flüchtete. Hier saß bereits Zeisig in höchst niedergeschlagener Stimmung. Ihm war äußerst weichlich zu Muthe, das Heimweh begann sich seiner zu bemächtigen.

„Ach," seufzte er für sich, „säße ich doch lieber hinter meinem lieben Actentische auf dem Rathhause zu Niederroßla, oder nach überstandener Expeditionszeit unter den kühlen Schießhauslinden bei einem Kruge Dünnbier."

In dieser trüben Gemüthsstimmung war es ordentlich wohlthätig für Zeisig, daß er in Lagemann einen Gesellschafter bekam. Es war wenigstens eine bekannte Seele aus dem Niederroßlaer Friedensthale, obschon der Attaché für seine Person nichts weniger als für den Frieden gestimmt war. Er schimpfte über alle Maßen auf die Matrosen, welche ihm so übel mitgespielt hatten und schwur, das Verdeck nicht eher wieder zu betreten, als bis es von den groben Unholden geräumt sei.

„Actuar," fuhr er nach einer Pause fort, „wie wär's, wenn wir ein Fläschchen selbander ausstächen? Ihr scheint mir auch nicht der heiterste und der Wein erfreut des Menschen Herz. Vielleicht, daß ich die mannigfaltigen Püffe, so ich erhalten habe, und den Aerger darüber hinunterspüle. Actuar, gebt Euerm Herzen einen Stoß, bedenkt, daß wir so jung nicht wieder zusammen kommen."

Zeisig war, seine pecuniären Verhältnisse in Ueberlegung ziehend, im Geringsten nicht aufgelegt, auf Lagemann's Vorschlag einzugehen; auch war seine melancholische Stimmung für's Pokuliren gar nicht geeignet; der Attaché ließ indeß nicht nach, schaffte



selbst eine Flasche Rothwein herbei und die Gläser klangen an einander.

„Das Krokodill soll leben!“ sprach er, sein Glas an den Mund bringend; aber in demselben Augenblicke ertönte ein Kanonenschuß, welcher das Signal zur Abfahrt gab, worüber der Attaché dermaßen erschrak, daß die Hälfte des Rothweins seiner Weste zu Gute kam.

Zeisig, der sehr an Kurzsichtigkeit litt, und welchen der Donner nicht weniger erschreckt hatte, glaubte im ersten Augenblicke, als er das purpurne Gilet Lagemann's gewahrte, derselbe habe einen Blutsturz bekommen und schrie kläglich nach Hülfe. Das energische Fluchen des Begossenen belehrte ihn indeß, daß die Lebensgefahr des Magdeburgers nicht gar zu groß war.

„Wir wollen jetzt ein wenig frische Luft schöpfen.“ sprach Lagemann, nachdem er die Flasche fast allein ausgetrunken, „und uns umschauen. Wir können gar nicht weit mehr vom Meere sein.“

Der Actuar schauderte, wenn er an das Meer dachte, von welchem er schon aus früher Jugendzeit gehört zu haben sich erinnerte, daß es keine Balken habe. Unterdeß wurden die Schwankungen des Schiffs immer beträchtlicher. Der Attaché, welcher sich so eben auf dem Wege nach der Kajütentreppe befand, und welchem der Weindunst auch keinen sichern Haltpunkt verlieh, verlor das Gleichgewicht und fiel directement auf den Bauch, wo er im Anfange sich der schrecklichen Ansicht hingab, es hab' ihn der Schlag getroffen, weshalb er entsetzlich zu lamentiren begann. Zeisig, auf's Höchste erschrocken und von Nächstenliebe getrieben, wollte dem am Boden Liegenden zu Hülfe springen, als er gleichfalls in's Schwanken gerieth und

unvermögend, sich auf den Füßen zu erhalten, auf seinen Attaché zu liegen kam.

„Mein Gott," seufzte Lagemann, „was fällt Euch ein und wie spielt Ihr einem Unglücklichen mit!"

„Ach," jammerte der zu oberst Liegende, welcher schlechterdings nicht begreifen konnte, wie er so unversehens zu Falle gekommen, „wir sind gewiß schon auf dem hohen Meere und der Sturm ist losgebrochen."

„Das ist aber nicht möglich, wir sind ja kaum eine Stunde von Hamburg fort! Das müßte ja mit Siebenmeilenstiefeln gegangen sein."

„Es wird leider nicht anders sein," versetzte Zeisig, der zitternd auf des Magdeburgers Leichnam liegen blieb, ohne die geringste Anstalt zu treffen, sich wieder zu erheben.

„Aber so steht wenigstens auf, ich kann kaum ein Glied rühren."

„Das Schwanken ist so bedeutend," gegenredete Zeisig, „daß man sich auf eignen Füßen nicht zu erhalten vermag."

„Das mag Alles sein, aber Ihr könnt mir doch nicht zumuthen, daß ich Euch zeitlebens als Matratze diene?"

Der Actuar sah das Billige, das in dem Verlangen seines Attaché's lag, vollkommen ein. Er richtete sich also nicht ohne Mühe empor, und kam wieder auf seine Füße zu stehen; doch kaum war ihm dies gelungen, als ein abermaliger Stoß ihn von Neuem zu Fall brachte; er fiel auf seine Hände und bildete die Figur eines vierfüßigen Thieres.

Lagemann, welcher sich unterdeß an allen Theilen seines Körpers betastet und die erfreuliche Entdeckung gemacht hatte, daß er diesmal vom Schlage noch verschont geblieben, ward sogleich wieder übermüthig.

Er erblickte Zeisig in unmittelbarer Nähe neben sich und sprach: „Ihr stürzt ja wie ein Nußsack einmal über das andere; ich begreife nicht, wie Ihr Kabul erreichen wollt, so Ihr ein Glas Wein nicht vertragen könnt.“

„Ich bin die Nüchternheit selbst,“ betheuerte der Actuar, „wer kann für Seesturm.“

„Was da Seesturm,“ behauptete Lagemann, „kein Lüftchen rührt sich. Das müßte mit sonderbaren Dingen zugehen, wenn man nicht aufrecht stehen könnte.“

Er richtete sich sofort mit Mühe empor, doch kaum glaubte er das Gleichgewicht gefunden zu haben, als ein abermaliger Ruck des Schiffs ihn in dieselbe Stellung warf, in welcher sich Zeisig befand.

Der Actuar, welcher den neuen Fall hörte, drehte den Kopf und erblickte seinen Attaché gleichfalls auf allen Vieren postirt.

„Es ist keine Möglichkeit, aufrecht zu stehen,“ sprach Lagemann, „solche Stöße verträgt kein Mensch. Das wirft ein Vieh um.“

„Ich mein's auch,“ erwiederte der Actuar.

„Wir wollen bis zur Kajütentreppe vorkriechen,“ schlug Lagemann vor, „vielleicht daß die von oben hereindringende Luft uns stärkt.“

Zeisig pflichtete Beifall und man trat auf Händen und Füßen sich vorwärts bewegend die Wanderung an. Unterwegs sprach der Attaché: „Eine Seereise ist doch mit großen Widerwärtigkeiten verknüpft. Wer weiß, wie es mit unseren übrigen Landsleuten und Reisegefährten steht. Wenn die auf dem Verdecke geblieben sind, hat sie der Sturm unfehlbar in's Meer geschleudert. Es war ein guter Gedanke von mir, daß ich Euch zum Weintrinken animirte. Ihr wäret

höchst wahrscheinlich gleichfalls hinaufgeklettert und läget im Meere. Wollet das bedenken, Actuar!"

Zeisig war bemüht, das Gegentheil zu behaupten, aber Lagemann ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Mein Gott, schweigt!" sprach er, „es unterliegt keinem Zweifel, Ihr wäret längst über Bord, so ich Euch nicht durch Wein an die Kajüte gefesselt. Ihr könnt mich getrost als den Erretter Eures Lebens betrachten. Wollet das wohl beherzigen, Actuar!"

Unter diesem Zwiegespräch waren die beiden Vierfüßler an der Treppe, welche nach dem Verdeck führte, wohlbehalten angelangt.

„Hier geht's hinauf," sprach der Attaché, „Actuar, wie ist Euch?"

„Gar nicht zum Besten," seufzte dieser, „wenn ich bedenke, daß ich bis nach Kabul so fortkriechen soll."

„Das sollt Ihr nicht," belehrte Lagemann, „der Mensch gewöhnt sich mit der Zeit an Alles. Zuletzt ist's ihm egal, ob er auf dem Lande oder Schiffe lebt."

„Aber wir sind schon zu bejahrt," gab Zeisig mit Trauer zu bedenken, „als daß wir dergleichen Strapazen lange aushalten sollten. Ich bin wie zerschlagen und es ist mir auch sonst gar nicht recht."

„So?" versetzte Lagemann, „bei mir findet just das Gegentheil statt, ich fühle Riesenkraft in meinen Muskeln. Freilich, Ihr waret von jeher kein Held. Ich wünsche Niemand etwas Böses, aber daß Ihr Kabul nicht erreicht, wenn ich Alles so gewiß wüßte —"

Zeisig stieß hier einen außerordentlichen Seufzer aus.

„Es wäre daher nur eines weisen Mannes würdig," fuhr Lagemann fort, „wenn Ihr für den Fall Eures

Todes mir die Vollmacht ausstelltet, an Eurer Statt das Krokodill zu erheben."

Dem Actuar ward bei dem fortwährenden Schwanken immer unwohler. Es überkam ihm ein Gefühl, wie er nie empfunden zu haben sich erinnerte. Schon vermochte er keine Antwort mehr zu geben.

Lagemann, welcher aus Zeisig's Schweigen schloß, daß dieser hinsichtlich einer Vollmacht vollkommen einverstanden sei, fuhr im dunkeln Schiffsraume fort, dem Niederroßlaer Rathsbotschafter leidenschaftlich zuzusetzen.

„Ihr verdient einen wahrhaften Gotteslohn," sprach er, „wenn Ihr so bald als möglich an's Werk geht, ich werde für Feder, Tinte und Papier sorgen. Wir sind Alle sterblich —"

Der Actuar fühlte das Inhaltreiche dieser letztern Worte nie inniger, als in seinem gegenwärtigen Zustande.

„Noch vor dem Mittagsessen," fuhr der Attaché fort, „wollen wir das Instrument aufsetzen."

Der Gedanke an das Mittagsessen erfüllte den Actuar vollends mit Grausen.

Lagemann, der im Stillen bereits berechnete, wie viele Prozente vom Krokodille ihm bei Zeisig's Ableben wohl zufallen könnten und der sogar nicht übel Lust hatte, das ganze Ungethüm zu unterschlagen und in seinem Nutzen zu verwenden, ward auf eine höchst merkwürdige Weise in seiner innern Speculation unterbrochen.

Am obern Eingange der Kajütentreppe zeigte sich nämlich ein langer dunkler Gegenstand, der plötzlich mit seltener Rapidität die Stufen herabfuhr und auf den speculativen Lagemann zu reiten kam. Es war Niemand anders als der Factor Süßmilch, welcher

es vermöge seiner langen Beine auf dem schaukelnden Verdeck nicht länger auszuhalten vermochte und in dem unteren Schiffsraume Schutz suchte. Zufällig rutschte er auf der obersten Stufe aus, welches seine so urplötzliche Hinabfahrt und seinen originellen Sitz auf Lagemann's Rücken zur Folge hatte.

„Alle Wetter," schrie letzterer, „welches Ungethüm reitet denn auf mir?"

Süßmilch, der trotz der curiosen und überraschenden Fahrt nicht alle Besinnung verloren hatte, erwiederte: „Ich bin es."

„Da weiß ich so viel wie zuvor," meinte der als Rappe fungirende Lagemann.

„Der Factor Süßmilch," gab jetzt der Reiter nähere Auskunft.

„Wer heißt Euch zum Teufel auf mir reiten?"

„Die Allgewalt der Umstände, guter Lagemann, ich bin an der Herabfahrt so wie an dem Ritte so unschuldig wie ein neugeboren Kind."

„Aber nicht so leicht wie solch ein Wurm, das spür' ich," replicirte Lagemann, „ich wette, Ihr habt mir Schaden gethan, das kann Euch theuer zu stehen kommen. Wenn Ihr mich zum Krüppel geritten, lege ich sofort Beschlag auf Euer Kabul'sches Erbtheil."

Der Factor erschrak bei diesen Worten dermaßen, daß er wie versteinert auf dem Magdeburger sitzen blieb. Dieser schrie verzweifelt:

„So steigt zum Satan endlich von mir herunter! Bin ich denn verdammt, heut' aller Welt zur Unterlage zu dienen?"

Diese energischen Worte sattelten den Reiter ab. Lagemann schöpfte frischen Athem, als neues Ungemach von oben über ihn hereinbrach. Ein triefendes Gewand flog herab, welches den Attaché total über-

deckte, so daß er eine Zeit lang weder Etwas sah noch hörte. Zu gleicher Zeit kam Hanno die Kajütenstiege fluchend herabgeklettert. Dieser hatte bisher in seinem Carbonari gewickelt und malerisch an die eine Brustwehr gelehnt allen Schwankungen des Schiffs kühnlich Trotz geboten. Er träumte sich nämlich in die Stelle des Hannibal, wie dieser, Italien, die Wiege seines Ruhms, verlassend, unter Verwünschungen nach seinem Vaterlande zurückkehrte. Plötzlich ward aber seine Hannibalsrolle auf ziemlich unbequeme Art unterbrochen. Eine Welle schlug über Bord und weichte den Heldenspieler bis auf die Haut ein. Dieser suchte jetzt in's Trockne zu kommen und flüchtete nach der Kajütenthür. Da die Stiege, welche von hier nach den untern Räumen führte, zu schmal war, um mit dem Carbonari bequem hinabsteigen zu können, so warf er den Mantel voran. Dies war also das nasse Gewand, welches Lagemann auf eine Zeit lang Hören und Sehen benahm. Der Heldenspieler, welcher seinem vorangeflogenen Mantel folgte, erhöhte die am Fuße der Kajütentreppe entstandene Verwickelung um Vieles. Er griff im Dunkeln vor allen Dingen nach seinem Carbonari, in welchem sich aber der unglückliche Lagemann bereits dermaßen verfangen hatte, daß er von Hanno an einem Beine mit in die Höhe gezogen wurde. Der Attaché schrie Zetermordio, aber es klang nur dumpf, weil das Gewand den Schall dämpfte.

Der Heldenspieler, welcher im Anfang nicht anders vermeinte, als es wolle sich ein Anderer seines rechtmäßigen Eigenthums bemächtigen, zerrte mit einer Vehemenz am Carbonari, daß er den wie in einem Zaubermantel verwickelten Magdeburger fast das rechte Bein ausrenkte. Letzterer begann jetzt zu brüllen,

und Hanno ahnte den Zusammenhang. Er erkannte Lagemann's Stimme und beschloß sogleich, die prächtige Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen, um an dem verhaßten Magdeburger einmal ungestraft sein Müthchen zu kühlen. Er gedachte der zahllosen Demüthigungen, die er sich in Niederroßla von der Habsucht Lagemann's hatte gefallen lassen müssen; wie manchen Aerger und Groll er gezwungen gewesen einzuschlucken. Diesmal konnte er urkräftige Rache nehmen, denn der Verhaßte lag wie in einen Knäuel gewickelt wehrlos zu seinen Füßen.

Der Heldenspieler gab sich also das Ansehen, als betrachte er den Emballirten für einen Dieb seines Mantels, ohne zu ahnen, wer wohl darin stecken könne. Demzufolge erhob er ein gräßlich Donnerwetter und ein wahrer Strom von Flüchen und Schimpfworten ging aus seinem Munde, welche sämmtlich gegen den Mantelinsassen gerichtet waren und diesem den Untergang ankündeten. Zu gleicher Zeit begann von Seiten des Heldenspielers ein merkwürdiges Kneten, Puffen und Stoßen, ordentlich methodisch wie in einem türkischen Bade; denn glaubte Hanno mit der einen Seite fertig zu sein, wandte er den bereits halbtodten Klumpen um und die Arbeit begann von neuem. Während dessen entfloß folgende abgebrochene und berechnete Rede seinem Munde: „Wart', Du verdammter Bootsknecht, ich will Dir Deinen Diebssinn austreiben! Es ist gut, daß man mich vor Dir gewarnt hat. Wie, kaum hab' ich das Schiff betreten und schon willst Du mich bestehlen? Ei, Du Hallunke! Wart, sobald ich Dich hinlänglich gegerbt habe, überliefere ich Dich Deinem Herrn, dem Capitain, welcher Dich kielholen wird. Er ist es

meinen sämmtlichen Landsleuten und Reisegefährten schuldig, daß er an Dir ein Exempel statuirt."

Lagemann vernahm im Anfang die von zahlreichen Puffen begleiteten Worte des Heldenspielers und erkannte mit Entsetzen, in welchem für ihn so unglücklichen Irrthum Hanno sich befand. Er strengte daher seine letzten Kräfte an, seinen Peiniger die Augen zu öffnen und zu beweisen, daß er nicht der diebische Bootsknecht, sondern der Wirth zur Stadt Magdeburg sei; aber der Heldenspieler war viel zu eifrig mit Prügeln beschäftigt, als daß er auf die überdies höchst unverständlichen Reclamationen Lagemann's hätte Rücksicht nehmen sollen. Er fuhr in seiner Lohgerberarbeit unermüdlich fort und ließ von dem unglücklichen Attaché nicht eher ab, als bis dieser keinen Arm mehr zu rühren im Stande und es im Innern des Carbonari bedenklich still geworden war."

„Ganz todt will ich ihn nicht schlagen," sprach Hanno zu sich, „obschon es die Canaille verdient hätte; ich vernehme keinen Laut mehr, er dürfte vor der Hand genug haben."

Mit diesen Gedanken begann er den Carbonari zu schütteln, wo denn endlich der halbtodte Lagemann herausfiel. Der Gemißhandelte lag am Boden und rührte sich nicht.

„Jetzt soll Dich erst der Capitain in's Gebet nehmen," sprach Hanno, noch immer den Unwissenden spielend, „ich gehe ihn zu holen."

Der Heldenspieler entfernte sich, aber nicht um John Bovens zu requiriren, sondern um sich nach einem Kruge Wasser umzusehen, denn der Magdeburger schien wirklich mehr todt als lebendig. Hanno kehrte alsbald mit einem mit Wasser gefüllten Wasch-

becken zurück, welches er ohne Umstände dem Halbohnmächtigen über den Kopf schüttete.

In Folge dieser hydropathischen Kur kehrte Lagemann in's Leben zurück, war aber nicht im Stande, ein Glied zu rühren. Er ächzte und seufzte erbarmungswürdig.

Der Factor, welcher lange nicht hatte in Erfahrung bringen können, welcher höllische Kobold über den unglücklichen Lagemann gekommen, denn er hatte in der Dunkelheit nur die ununterbrochenen Püffe und des Magdeburgers entsetzliches Lamento vernommen, wagt sich jetzt, nachdem es stiller geworden, mit einer brennenden Laterne hervor, die er in seiner Privatkajüte angezündet, und gewährte der tragischen Scene eine eigenthümliche Beleuchtung.

Da lag der unglückliche Lagemann, ausgestreckt auf dem Boden, so lang er war, und schien von Gott und Welt nichts mehr wissen zu wollen. Zeisig, bereits von der Seekrankheit ergriffen, war in einen Winkel gekrochen und befand sich in einem eben so verzweifelten Zustande. Unwohlsein und Todesangst schüttelten abwechselnd sein Gebein. Sein Untergang war ihm noch niemals so gewiß gewesen, wie diesmal. Entweder, dachte er schaudernd bei sich, du würgst dich selber zu Tode oder wirst gewürgt, wie gegenwärtig der unglückliche Lagemann, der so eben unter Mörderhand seufzte. Zeisig glaubte in allem Ernste, das Schiff wäre von Seeräubern erobert, welche nun massacrirten nach Herzenslust.

Nachdem Süßmilch mit der Laterne den Ort des Schreckens näher beleuchtet hatte, ereignete sich eine große Scene. Der Heldenspieler machte nämlich die Entdeckung, daß er statt des diebischen Bootsknechts Lagemann so übel mitgespielt hatte.

„Was Teufel, Lagemann, seid Ihr's?" rief er im Tone des höchsten Erstaunens, „ich habe Euch wahrhaft für einen ganz andern gehalten. Ei, das thut mir leid, da seid Ihr einmal recht unschuldig zu einer Tracht Schläge gekommen."

„Mörder," hauchte der Attaché ersterbend und wandte den Kopf abwärts. Die Scene würde von hoher Tragik gewesen sein, wenn nicht in demselben Augenblicke, als Lagemann das pathetische Wort „Mörder" hauchte, beim Actuar im Winkel die Seekrankheit zum Ausbruch gekommen wäre.

Bei dem neuen seltsamen Geräusch, welches die Zeisig'schen Eruptionen hervorbrachten, hielt der Factor die Laterne höher und man konnte nun die ganze Wahlstatt überschauen, auf welcher die Gesandtschaft des hochweisen Raths zu Niederroßla ausgestreckt lag.

Hanno legte jetzt selbst Hand an, den halbtodten Wirth zur Stadt Magdeburg nach seiner Kajüte zu schaffen, auch trug er Sorge, daß dem Actuar der bei Seekrankheiten unentbehrliche Napf gereicht wurde.

Während solche Mordgeschichten im Innern des Schiffs sich zutrugen, waren Victor und Gamaliel nicht vom Verdeck gekommen. Die Beiden konnten sich nicht satt sehen, wie die grünen Ufer immer weiter zurücktraten, die Elbe ein meerartiges Ansehen gewann und die Wellen immer höher schlugen. Die zahlreichen Kauffartheifahrer, welche den günstigen Wind benutzend, ebenfalls im Hamburger und Altonaer Hafen die Anker gelichtet hatten, gewährten ein herrliches Schauspiel. Der Habicht überholte eine Brigg und einen Schooner nach dem andern, so daß er endlich die gesammte Hamburg-Altonaer Flotte im Rücken hatte und alle Segel entfaltend, stolz voranrauschte.

Jetzt erst, nachdem er sich an der Spitze aller anderen Schiffe sah, ließ John Bovens mit Poltern und Commandiren nach; sein mürrisch Gesicht nahm eine zufriedene Miene an und die Hände auf dem Rücken und die Cigarre im Munde schaute er nicht ohne Wohlbehagen, wie alle seine Herren Collegen hinter ihm zurückblieben. Er ward jetzt auch gesprächiger und war so artig, den jungen Morand und Gamaliel auf eine Flasche Constantiawein in seine Kajüte einzuladen. Mit vielem Vergnügen nahmen die Genannten die Einladung an und bald befand man sich in dem geräumigen und außerordentlich comfortabel eingerichteten Cabinete des Schiffführers, wo man an einem sauber servirten Tische Platz nahm, welcher an dem einen Kajütenfenster angebracht war, und von wo man einer freien Aussicht über die ungeheure Wasserfläche genoß. Der Constantia funkelte und duftete, und die sauber geschliffenen Gläser klangen an einander auf das Wohl des gastlichen Wirths.

Sir John's Geliebte war die dampfende Punschbowle oder auch eine ächte Havanna-Cigarre.

Immer majestätischer erhoben sich draußen die grünen Wellen. Der Himmel war trübe; von Zeit zu Zeit vernahm man vom Verdecke her die Stimme des Oberbootsmanns, welcher den in dem Tauwerke hangenden Matrosen Befehle zurief. Auf dem Verdecke befand sich von den Erbfahrern Niemand als Vetterlein, der sich fortwährend übte, mit seinen kleinen Beinen von einer Brustwehr zur andern zu laufen, um sich an die Schwankungen des Schiffs zu gewöhnen. Dabei plagte er fortwährend den Oberbootsmann, oder wer ihm in den Weg kam, um den Namen dieses oder jenes Orts, der sich an den Ufern

der Elbe zeigte, welche er sorgfältig in seine Brieftasche notirte.

„In Cuxhafen,“ sprach Sir John unter Anderm, „werden wir eine ziemlich sonderbare Gesellschaft an Bord bekommen, auf die ich wirklich neugierig bin; einen todten Braminen und dessen lebendige Frau, die mit dem Leichnam ihres vor Kurzem auf einer Reise durch Europa verstorbenen Ehemannes nach Indien zurück will, um denselben daselbst zu verbrennen und, wie man sagt, sich desgleichen, wie es der gute Ton bei den Hindufrauen verlangt. Der Schutzherr dieses halblebendigen und halbtodten Ehepaars ist seltsamerweise ein Türke, ein vertrauter Freund des Verstorbenen, welcher in der Gegend von Delhi seßhaft und den Braminen auf seinen Reisen fortwährend begleitete. Die Dienerschaft wiederum besteht aus zwei Negern aus Senegambien, Tohu und Bohu mit Namen. So wenigstens besagt mein Schifferbuch. Zugleich wird darin anbefohlen, die Wittwe mit der möglichsten Aufmerksamkeit zu behandeln, da sie einen enormen Ueberfahrtspreis bezahlt hat; auch soll Herr Abdullah, so heißt der Moslem, die Frau seines verstorbenen Freundes mit dem eifersüchtigen Auge eines Liebhabers bewachen und in diesem Punkte durchaus keinen Spaß verstehen.“

„Das kann eine höchst interessante, aber auch eben so langweilige Sache werden,“ meinte Victor. „Wie angenehm es ist, eine Meerfahrt in Gesellschaft einer interessanten Dame zu machen, um so ennuyanter ist es, wenn dieselbe beständig von Argusaugen bewacht wird, so daß man ihr nicht nahen darf.“

„Die Wittwe ist wohl sehr schön?“ frug Gamaliel.

„Ist mir dermalen noch völlig unbekannt,“ erwie-

derte Sir John, „denn im Schifferbuche steht nichts darüber. Auch bezweifle ich, ob wir darüber je in's Klare kommen dürften; sie wird wohl mehr als einen Schleier übergezogen haben, wenn sie sich ja einmal öffentlich sehen läßt."

„Wissen denn die übrigen Passagiere," erkundigte sich Victor, „von den neuen Reisegesellschaftern? Es wäre wohl wünschenswerth, sie gleichfalls über die Eigenthümlichkeit dieser Leute in Kenntniß zu setzen, damit nicht etwa einer unserer guten Niederroßlaer in Gefahr läuft, mit Herrn Abdullah feindlich zusammen zu treffen."

„Ich bin so eben im Begriff, die Herren darüber in Kenntniß zu setzen." Er begab sich, von Gamaliel und Victor gefolgt, nach der Salonkajüte. Hier sah es ziemlich trübselig aus. Hanno lag auf einem der Divans lang ausgestreckt und schnarchte nach Herzenslust, während der Factor, sich über alle Maßen langweilend, in einer gegenüber befindlichen Ecke saß. Nur Vetterlein war auf den Füßen und damit beschäftigt, die Notizen, welche er über die zahlreichen Kirchthürme auf der Reise daher auf seine Pergamenttafel verzeichnet, vermittelst schwarzer Tinte in sein Tagebuch überzutragen und zu verewigen.

Zeisig und der Attaché waren gar nicht anwesend. Sie befanden sich in der bejammernswerthesten Lage in ihrer Separatkajüte, der erstre mit den Wirkungen der Seekrankheit kämpfend, der andere an den zahlreichen Püffen des Heldenspielers laborirend. Beide klagten sich von Zeit zu Zeit ihre Noth.

Die Ankunft des Capitains brachte etwas Leben in den Salon. Hanno ward geweckt, der Factor kam aus seinem Winkel und Vetterlein war ganz Ohr. Man vernahm mit vielem Interesse die Mähr



von der seltsamen Reisegesellschaft. Sir John schärfte wiederholt die Verhaltungsmaßregeln ein, welche man gegen diese Asiaten und Afrikaner zu beobachten habe und hob hauptsächlich das Verbot hervor, die Braminin auf irgend eine Art zu belästigen, weil man sich außerdem großer persönlicher Gefahr aussetze, da die Eifersucht der Türken eine bekannte Sache sei. Zugleich erhielt der Factor den Auftrag, den Actuar so wie Lagemann mit dem Stande der Dinge bekannt zu machen.

Vetterlein betheuerte feierlich, daß er dem Herrn Abdullah keine Veranlassung zur Eifersucht geben werde; auch Süßmilch versprach Mäßigung und Enthaltsamkeit; nur bei Hanno war's nicht ganz richtig. Er nahm sich fest vor, bei erster Gelegenheit der Braminin unter den Schleier zu gucken und erklärte dies, nachdem sich der Capitain entfernt hatte, laut.

„Sehen muß ich sie," sprach er, „und wenn der Großsultan mit allen Muselmännern Wache hielte; vielleicht läßt sich selbst ein interessanter Liebeshandel anspinnen. Das wäre kein übler Zeitvertreib auf der Meerfahrt, die mir nachgrade ennuyant wird."

Vetterlein und der Factor konnten die Courage des Heldenspielers nicht genug bewundern.

„Nein," versetzte Vetterlein, indem er sich aus Süßmilch's Dose eine Prise nahm, „das wäre meine Passion nicht, mich mit solch' einem wildfremden Frauenzimmer einzulassen. Man weiß da nie, wie weit man gehen soll, und wie leicht kann man mit dem eifersüchtigen Türken in unangenehme Berührung kommen."

„Vor mir hat die Braminin Ruhe," erklärte der Factor, „und wäre es die Prinzessin Turandot in

hoher Person. Es ist mit solchen Leuten nicht gut Kirschen essen."

Hanno belächelte die kleinbürgerlichen Ansichten des Quartus und des Factors.

„Freilich," meinte er, „in der Liebe muß man etwas wagen. Ehe man sich's versieht, kann man den Dolch des eifersüchtigen Türken zwischen den Rippen haben; doch darin besteht eben der süße Reiz, der Zauber."

„Wo hier der süße Reiz und Zauber zu suchen ist," meinte Vetterlein kopfschüttelnd, „wenn man so unversehens angebohrt wird, begreife ich schlechterdings nicht."

„Ich auch nicht," gestand der Factor.

„Sancta simplicitas," lachte Hanno, „der Zauber ruht eben in der Gefahr; die süßesten Früchte der Liebe gedeihen nur am Abgrunde, wo man sie mit Gefahr des Lebens pflücken muß."

„Das sind überspannte Ansichten," sprach Süßmilch."

„Ja wohl, im höchsten Grade überspannt," fügte der Quartus hinzu.

Dem Heldenspieler, den es ärgerte, daß sich die Prosa seiner beiden Erbcollegen zu seiner poetischen Anschauung nicht zu erheben vermochte, ward sehr absprechend.

„Mit solchen verwahrlosten, unglücklichen Geschöpfen, wie Ihr," versetzte er, „denen nie jener beseligende Glockenton, so man Liebe nennt, erklungen, deren winteröden Herz nie von einem Strahle dieser Weltensonne erwärmt worden ist, läßt sich über einen so erhabenen Gegenstand allerdings nicht disputiren."

Vetterlein und Süßmilch, welche in Betracht des Mundwerks und Phrasenthums dem Heldenspieler kei-

neswegs gewachsen waren, glaubten sich gegen Hanno's Insinuationen nicht besser revangiren zu können, als wenn sie seine erotischen Absichten auf die Braminin geradezu für unmoralisch und als dem Christenthum für zuwider erklärten. Vetterlein ging noch weiter und citirte das alte Testament, wo Moses ausdrücklich gesagt habe: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib u. s. w."

Jetzt ward der Heldenspieler freigeistisch und lächelte mitleidig. „Beschränkte Schulansichten," sprach er, „was geht mich das alte und das neue Testament an! Die Vernunft, welche nicht am todten Buchstaben klebt, ist mein Leitstern. Die Vernunftreligion ist die einzig wahre, und die sagt mir andere Dinge, als in der Bibel stehen."

Vetterlein und Süßmilch, beides strenggläubige Christen, schauderten ob solcher frivolen Ansichten. Der Quartus ließ sich's hauptsächlich angelegen sein, dem Freigeist in's Gewissen zu reden. Er mahnte den Heldenspieler an das Sterbestündlein und gab sich viel Mühe, ihn zu bekehren. Hanno blieb indeß sehr gefaßt und begann endlich zu gähnen.

„Was das Sterbestündlein anlangt," sprach er, „so muß man's abwarten, ;vor der Hand will ich mein Schlafstündlein abhalten, in welchem mich der Capitain gestört hat. Es geht nichts über die Bequemlichkeit."

Mit diesen Worten kehrte er zu seinem Kajütendivan zurück, wo er sich mit vielem Behagen so lang als möglich ausstreckte.

Der Factor flüsterte dem Quartus achselzuckend in's Ohr: „'s ist ein Comödiant."

„Wahr, wahr!" seufzte Vetterlein.

Süßmilch begab sich jetzt nach der diplomatischen

Kajüte, wo die Niederroßlaer Rathsgesandtschaft herbergte, um sich seines Auftrags wegen der Braminin zu entledigen. Bevor er eintrat, hatte sich zwischen Lagemann, der wieder etwas zu sich gekommen, obschon er kein Glied zu rühren vermochte, und Zeisig, der fortwährend an der Seekrankheit litt, folgendes Gespräch entsponnen.

Lagemann. Actuar!

Keine Antwort.

Lagemann (nach einer Pause). Rathsactuar!

Zeisig (giebt nur durch einen Seufzer zu erkennen, daß er den Ruf vernommen.)

Lagemann. Was hat denn eine weise Gesetzgebung für eine Strafe auf denjenigen Verbrecher gesetzt, der einen unschuldigen Menschen halb zu Tode pufft und stößt? Denkt einmal nach, Actuar, und theilt mir Eure Ansicht mit.

Zeisig (mit gepreßter Stimme.) Ein verwickelter Fall.

Lagemann. Ich finde hier gar nichts Verwickeltes. Das Verbrechen kann gar nicht klarer am Tage liegen. Was steht für eine Strafe darauf?

Zeisig (ächzt und giebt keine Antwort.)

Lagemann (nach einer Pause, während welcher er auf Antwort gewartet). Welche Strafe, Actuar? Denkt doch ein wenig nach!

Zeisig (fortwährend ächzend).

Lagemann. Aus Euerm ewigen Geächze werd' ich nicht klug. Seid ein Mann!

Zeisig. Ich — kann — nicht.

Lagemann. Narrenspossen! Der Mensch vermag viel, wenn er will.

Zeisig. Ich nicht!

Lagemann. Ist denn ein ähnlicher Fall in Eurer Praxis nie vorgekommen?

Zeisig. Wüßte nicht.

Lagemann. Besinnet Euch nur. Ich dächte, an Prügeleien zu Niederroßla wäre nie Mangel gewesen, namentlich zur Kirmeßzeit.

Zeisig. Unterschiedliche Mal.

Lagemann. Also wie strafte das Gericht den Missethäter?

Zeisig (vermag wegen einer abermals nahenden Katastrophe der Seekrankheit keine Antwort zu geben.)

Lagemann. Das ist wahr, ein miserablerer Rechtsanwalt ist mir noch nicht vorgekommen. Actuar, so gebt doch Antwort! (Bei Zeisig kam so eben die Katastrophe zum Ausbruche und zwar auf ziemlich hörbare Weise.)

Lagemann. Daß Gott, da geht's schon wieder los. So mäßiget Euch doch zum Satan, Ihr bringt ja keinen ganzen Darm nach Kabul.

Zeisig befand sich nicht in den Umständen, daß er zu großen Repliken aufgelegt gewesen wäre. Er glaubte den Geist aufgeben zu müssen. Die Welt war ihm nichts. Die Natur setzte ihren Reinigungsproceß fort.

„Ihr seid wirklich unerschöpflich," versetzte Lagemann, „ich begreife nicht, wo es herkommt. Ein ausgenommener Hering ist nichts gegen Euch. Ihr gehört fürwahr zu den Naturspielen.

Zeisig, welchem für kurze Zeit etwas leichter um's Herz geworden war, gestand in einem freien Augenblicke, daß wenn die Krankheit nicht bald nachließe, er daraufginge. Solches Würgen halte er nicht länger aus.

Dem Attaché klangen diese Worte nicht unange=

nehm. Er versprach sich große Vortheile, falls er allein das Krokodill in Empfang zu nehmen und nach Niederroßla zu transportiren habe. Er verwünschte daher den Heldenspieler in die tief unterste Hölle, weil ihn dieser in einen Zustand versetzt hatte, in welchem er verhindert war, von Zeisig's Krankheit den möglichsten Nutzen zu ziehen.

„Wenn ich Euch nur den Kopf halten könnte, guter Actuar," sprach der Attaché, „es ist dies ein Liebesdienst, den ich meinem Todfeinde, um wie viel weniger nicht Euch, leisten würde. Ihr glaubt also wirklich, diesmal nicht davon zu kommen?"

„Es geht jetzt etwas besser," meinte der Actuar mit schwacher Stimme.

„Das ist blos scheinbar," erwiederte Lagemann, „die Windstille vor dem Sturme, die der Himmel dem Menschen aus keinem andern Grunde bescheert, als damit er in Ruhe sein Haus bestellen und seine letztwilligen Verfügungen treffen kann."

„Ich spüre aber wahrhafte Erleichterung," hielt der Actuar entgegen.

„Alles scheinbar," beharrte Lagemann. „Wie soll's denn mit Eurer Portion Krokodill gehalten werden, guter Actuar, für den Fall, wie zu erwarten steht, Ihr das Zeitliche gesegnet? Ich sollte meinen, dieses könne mir, als Eurem Ersatzmann, keineswegs entgehen? Freilich wäre das Beste, wenn Ihr Euch durch ein paar Zeilen damit einverstanden erklärtet. Es würde große, spätere Weitläufigkeiten ersparen. Wie meint Ihr nicht auch, guter Actuar?"

Der gute Actuar meinte aber vor der Hand gar nichts. Es bereitete sich in seinen Eingeweiden ein neuer Zornausbruch der Seekrankheit vor, welches der Kranke mit Wehmuth inne ward.

„Später ein Mehreres," hauchte er ersterbend und brachte seinen Kopf wieder in diejenige Lage, um der Natur den Prozeß zu erleichtern.

„Wenn ich auf den Beinen wäre," sprach er für sich, „sollte mir's gar nicht schwer werden, den halbtodten Zeisig zur Unterschrift einer letztwilligen Verfügung zu vermögen. Der Mann kann abstehen wie ein Karpfen."

Der Attaché raffte daher seine ganze Kraft zusammen und schleppte sich auf Händen und Füßen zu einem Stuhle in der Ecke, worauf Schreibzeug und Papier lag; er verfaßte in der Eile eine Abtretungsurkunde und kroch mit dieser zum kranken Zeisig, der bereits wieder zu würgen begann.

„Wenn er nur diesmal noch nicht darauf geht," dachte Lagemann, und tappte voller Barmherzigkeit nach Zeisig's Kopfe, um ihn zu halten. Der Attaché ward indeß für diese Dienstleistung von Seiten des Actuars übel bedient. Letzterer, ob der unerwarteten Hülfe ordentlich erschrocken, wandte rasch den Kopf, sah seinen Helfer einige Augenblicke mit seltsam verzerrtem Gesicht an, und wenn Lagemann der Kaiser gewesen, er konnte ihn nicht schonen. Die Natur wirkte zu gewaltig.

Der Attaché, auf den Händen und Füßen überhaupt nicht taktfest, fiel bei dem urkräftigen Schusse total über den Haufen wie ein wohlgetroffener Hirsch. Erst nach einer ziemlichen Pause erholte er sich wieder und begann entsetzlich zu fluchen. Mit großem Verdrusse gewahrte er, wie auch die Abtretungsurkunde verunreinigt und vollkommen unbrauchbar geworden war.

„Ihr seid ein Schw—, Actuar, das Ihr's wißt," fuhr er grob heraus, „ich begreife überhaupt nicht,

wie Ihr diese niederträchtige Krankheit hierunten abhalten könnt. Das stinkt ja wie die Pestilenz; die ganze Kajüte wird verpestet, man kann die Cholera bekommen."

Zeisig vernahm wenig von der Lagemann'schen Zornrede. Er war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

Der Attaché suchte jetzt die Thüre zu gewinnen, um die Folgen des Zeisig'schen unpoetischen Attentats von seinem Leichname zu entfernen, als zur rechten Zeit der Factor hereintrat, um die beiden Niederroßlaer Diplomaten hinsichtlich der Braminin, des eifersüchtigen Herrn Abdullah und der beiden Mohren, Tohu und Bohu, in Kenntniß zu setzen.

„Gott Lob," sprach Lagemann, als er des Factors ansichtig wurde, „daß sich eine Menschenseele blicken läßt in unserm Elend. Der Actuar ist ganz caduc. In seiner Nähe ist kein Weilen mehr. Sorgt doch dafür, werthgeschätzter Factor, daß ich ein Becken mit frischem Wasser erhalte. Ihr seht, daß ich kaum auf allen Vieren vorwärts kann."

Süßmilch war viel zu christlich gesinnt, als daß er den Wunsch des Attaché's nicht augenblicklich hätte erfüllen sollen. Er kehrte in Kurzem mit einem Napf frischen Wassers zurück.

„Es wurde mir auch schon wiederholt unangenehm zu Muthe," meinte er, „aber so schlimm wie Zeisig hat mir die Wasserfahrt nicht mitgespielt."

„Ich befände mich sicher auch vollkommen wohl," erwiederte Lagemann, „meine Natur verträgt Etwas, aber die Hanno'sche Behandlung würde die durabelste Constitution zu Grunde richten."

Der gewissenhafte Factor erkundigte sich jetzt, ob sich Zeisig sowohl wie sein Attaché in demjenigen

geistesfreien Zustande befänden, um die Mittheilung, so er zu eröffnen habe, anhören zu können.

„Was meine Person anbelangt," erwiederte Lagemann, „kann ich Alles vernehmen; erzählt also getrost, werther Factor, was Ihr auf dem Herzen habt, ich halte unterdeß meine Reinigung."

Die Mittheilung Süßmilch's, namentlich als dieser auf die Braminin zu sprechen kam, gewann für Lagemann ein solches Interesse, daß er wiederholt den Mund offen behielt.

„Hauptsächlich," fuhr der gewissenhafte Factor fort, „habt Ihr Euch zu hüten, den Herrn Abdullah nicht Veranlassung zur Eifersucht zu geben, der Herr Capitain läßt Euch dies ausdrücklich sagen."

Lagemann, dessen Geist fortwährend speculirte und der sich schon als einen Begünstigten der verschleierten Braminin träumte, wobei er sich ein artiges Sümmchen zu machen gedachte, erwiederte: „Aber, bester Factor, wer kann für sein Herz. Wir sind alle Menschen. Ich setze den Fall, die Braminin faßt Passion zu einem von uns?"

„Dann muß uns der Gedanke, daß wir Christen sind," erwiederte Süßmilch, „auf dem Pfade der Tugend erhalten."

„Das ist bald gesagt," meinte der Attaché, „ich denke auch christlich, aber die Ausführung ist schwer."

„Der Anblick des scharfgeschliffenen Dolchs, welchen Abdullah stets bei sich führt," meinte Süßmilch, „dürfte uns gewiß die Abwege verleiden, wenn es Religion und Glaube nicht thut. Auch sollen, laut Sir John's Aussage, die beiden Mohren Tohu und Bohu bestens dressirt sein, denjenigen sofort zu würgen, der es wagen wollte, seine Blicke zur Braminin zu erheben."

„Und diese Frau,“ frug der Attaché ungläubig, „reist mit dem Cadaver ihres todten Eheherrn nach Ostindien, um sich dort in Gemeinschaft mit ihm verbrennen zu lassen?“

„So verlangt es die Sitte der Hindufrauen,“ gab der Factor zur Antwort.

„Und sie ist jung, liebenswürdig und reich?“ erkundigte sich Lagemann.

„So sagt man,“ versetzte Süßmilch.

„Factor,“ rief der Attaché in Extase, „das dürfen wir nicht zugeben!“

„Aber wie wollen wir es denn hindern, wenn es einmal der unabänderliche Beschluß der Frau ist?“

„Factor,“ fuhr Lagemann immer aufgeregter fort, „das dürfen wir nicht zugeben, partout nicht zugeben, und sollten wir die schöne Dame selbst heirathen.“

„Wir selbst heirathen?“ frug Süßmilch verwundert, „seid Ihr denn nicht schon im Besitze einer Frau?“

„Leider,“ seufzte der Magdeburger und gedachte der gebornen Grümpler; „aber was thut man nicht, um Jemanden vom Flammentode zu erretten.“

Der Factor verhehlte seine gerechte Mißbilligung nicht, daß auch Hanno unchristliche Absichten gegen die Braminin zu hegen scheine, welche Mittheilung Lagemann sehr unwirsch stimmte.

„Dieser Belial,“ sprach er zu sich, „kommt mir überall in den Weg; die Glasermeisterin konnte auch einen gescheutern Einfall haben, als diesen Menschen nach Kabul zu schicken. Daß er mir hinsichtlich der Braminin in die Quere kommt, seh' ich im Voraus. Wenn ich den Kerl nur unschädlich machen könnte.“

Während Lagemann noch darüber nachsann, auf



welche Weise letzteres zu bewerkstelligen sei, ging das Schiff im Hafen von Cuxhafen vor Anker.

Viertes Kapitel.

Ungefähr seit acht Tagen befand sich die Niederroßlaer Erbschaar auf dem Meere. Die unerbittliche allgewaltige Seekrankheit hatte nach und nach das gesammte Personale dermaßen in Anspruch genommen, daß man alles Andere darüber vergaß.

Die asiatisch-afrikanische Reisegesellschaft hielt sich ihrerseits eben so zurückgezogen in ihrem abgeschlossenen Schiffsraume; die Niederroßlaer wurden die Anwesenheit derselben kaum gewahr. Die Braminin selbst hatte noch keiner, auch nur einen Augenblick lang, gesehen. Sie war mitten in der Nacht auf's Schiff gebracht worden und hatte seitdem ihre Kajüte nicht verlassen. Die lange Gestalt des Türken, so wie die Herren Tohu und Bohu wollte Vetterlein zwar eines Abends in der Dämmerung auf dem Verdecke haben auf- und abspazieren sehen, eine weitere Auskunft über die räthselhaften Passagiere vermochte er aber nicht zu geben. Wo der Kasten mit dem eingemachten todten Braminen stand, wußte Niemand.

Dieser lethargische Zustand, in welchem sich das Erbheer befand, währte eine geraume Zeit. Gamaliel und Victor, welche den diätetischen Vorschriften, die ihnen Doctor Barring hinsichtlich des Seeübels gegeben hatte, genau nachgekommen waren, befanden sich am ersten wieder auf den Füßen und erfreuten sich

weit eher ihrer Gesundheit, als die übrige Gesellschaft. Namentlich hatte die Krankheit, was man nicht hätte glauben sollen, den kräftigen Heldenspieler hart mitgenommen. Er mußte sein zeitheriges wahrhaft schwelgerisches Leben und die zahllosen Diätfehler sehr theuer bezahlen, denn er lag weit länger darnieder als die übrigen Leidensgenossen; ja die Seekrankheit ging bei ihm sogar in ein langwieriges Fieber über, das ihn gänzlich an das Bett fesselte.

Nächst Gamaliel und Victor war Lagemann trotz des bereits auf der Elbe bestandenen Malheurs der erste, welcher wieder munter war. Das fortwährende Unwohlsein Hanno's trug wesentlich zu seiner Wiederherstellung bei, denn die Freude über des Gegners Mißgeschick wirkte wahrhaft wohlthätig und recreirend.

So wie der Magdeburger einigermaßen auf seinen Füßen zu stehen vermochte, regte sich sogleich auch der Speculationsgeist in ihm. Die Braminin, welche ihm seine Phantasie eben so schön als reich vormalte, war der Brennpunkt seiner Aufmerksamkeit. Er calculirte wie folgt: „Eh' sich," dachte er, „die Frau ihrem todten Mann zu Gefallen mit Haut und Haar verbrennt, ist sie zu Allem fähig. Eine junge schöne Frau fürchtet sich zehnmal ärger vor dem Feuer als eine alte. Ich kenne die Weiber. Wenn sich's hier wirklich um's Verbrennen handelt, so müßte ich nicht Lagemann heißen oder hier ist ein Sümmchen zu verdienen.

„Wenn ich nur ein Junggesell oder Wittwer wäre," fuhr er in seiner Berechnung fort, „trüg' ich ihr auf der Stelle meine Hand an; gelte ich nach ihren Begriffen auch gerade für keine glänzende Parthie, so muß mir doch jeder Unparteiische zugestehen, daß ich noch immer besser als der Scheiterhaufen bin. Ich

wollte sie meinetwegen auch blos zum Schein heirathen, wenn sich's anders thun ließe, und mit Ausnahme der Vermögensverwaltung auf alle Rechte des Eheherrn verzichten. Wenn man diese billigen Bedingungen der Frau nur begreiflich machen könnte, ich bin überzeugt, sie greift zu; wer kommt gern in den Flammen um?"

Hier bedachte aber der speculirende Attaché der Niederroßlaer Gesandtschaft, daß er bereits verheirathet sei und seufzte tief.

„Ein Weib," sprach er, „kann doch zuweilen zu einem wahren Beineisen werden. Was gäb' ich drum, wär' ich jetzt Wittwer oder geschieden! Nun sitzt mir die geborne Grümpler daheim und stört meine schönsten Pläne. Ich muß versuchen, da es sich als Ehemann nicht gut will thun lassen, mich der Braminin auf andre Art gefällig zu erweisen, und zwar je eher je lieber, bevor der satanische Hanno wieder hergestellt ist und mir dazwischen kommt."

Nach einiger Ueberlegung fuhr der Attaché fort: „Daß Hanno hart und fest liegt, betrachte ich als ein wahrhaftes Geschenk des Himmels. Es ist die gerechte Strafe für den meuchelmörderischen Angriff, den er gegen mein Leben unternahm. Vielleicht geht der Bösewicht darauf. Es wäre eine Wohlthat für die Menschheit. Was nützt er denn? An dergleichen Subjecten verliert die Welt nichts."

Während sich Lagemann dergleichen menschenfreundlichen Gedanken in Betreff des Heldenspielers hingab, schlich der lange Factor, von der überstandenen Seekrankheit noch ganz angegriffen und geschwächt in die Kajüte. Sein Gesicht, das sich nie einer blühenden Farbe erfreute, glich dem eines Todten.

„Wißt Ihr es schon?“ flüsterte er mit heiserer Stimme.

„Was denn?“ erkundigte sich der Attaché.

„Mit dem Hanno geht's sichtbar zu Ende.“

„Wirklich?“ frug Lagemann, sich vergnügt die Hände reibend, „erzählt doch, guter Factor.“

„Man glaubt nicht, daß er den Abend erleben wird.“

„Vortrefflich,“ jubelte der Magdeburger im Innern. Laut erwiederte er: „Wir sind alle sterblich, guter Factor, was will der Heldenspieler voraushaben?“

„Aber so jung,“ gab Süßmilch zu bedenken.

„Der Tod fragt darnach nicht,“ belehrte Lagemann, „auch soll sich's jung am Besten sterben. Man hat da nicht viel zu verlieren, ist noch nicht zu sehr an's Leben gewöhnt.“

„Es stirbt aber Niemand gern,“ versetzte der Factor, „sei er jung oder alt.“

„Geb' es zu, lieber Süßmilch, aber offen gestanden, wenn der Tod einmal ein Opfer von uns verlangt, so finde ich es ordentlich rechtschaffen gedacht von ihm, wenn er den Heldenspieler angelt. Gesteht selbst, guter Factor, welche Aussichten, welche Carrieren stehen dem Hanno offen. Nichts gelernt, keinen Fonds in Händen, was beginnen, wovon in Zukunft leben? Sein bischen Erbtheil hat er mir schriftlich abgetreten und die Summe, die er dafür erhalten, wer weiß, wo sie bereits die vier Winde haben.“

„Ein wenig locker ist er,“ gestand der Factor.

„Ein *wenig* locker,“ rügte Lagemann, „der liederlichste Strick, der mir je vorgekommen. Factor, wenn ich reden wollte —“

„Pst,“ mahnte Süßmilch christlich, „er wird's nicht

lange mehr treiben. Von Sterbenden laßt uns nicht Uebels reden."

„Ihr habt Recht," gestand der Attaché, „fahre er in Frieden, obschon er es um mich nicht verdient hat. Der eine Arm thut mir heut noch weh von den Mißhandlungen unter dem Carbonari."

„Seht," erwiederte der sanfte Factor, „dafür muß er nun in jener Welt Rechnung ablegen."

„Ist auch nicht mehr als billig," meinte Lagemann; „also es steht wirklich wacklig, guter Factor?"

„Wie gesagt," antwortete dieser, „der Doctor Barring gibt ihm keinen Tag mehr."

Der Attaché begann sich bei diesen Worten wieder vergnügt die Hände zu reiben; er bedachte, wie ihm jetzt hinsichtlich der reichen und schönen Braminin Niemand im Wege stehe. Deshalb ward er auch nachsichtig und menschenfreundlich gegen den sterbenden Hanno.

„Er fahre in Frieden," sprach er mit Salbung, „wir wollen ihm als Freund und Landsmann die müden Augen zudrücken und mit einem stillen Vaterunser in's Meer werfen. Mich soll er dereinst nicht unter seinen Anklägern finden, obschon ich die Erinnerung an seine Mißhandlung sobald nicht verschmerze."

Der gutgeartete Factor freute sich ob dieser christlichen Gesinnungen des Magdeburgers ungemein und sprach: „Das ist edel gedacht von Euch, Lagemann, und der Lohn dafür wird nicht ausbleiben."

Der Gedanke an Lohn wirkte noch ergreifender auf Lagemann's menschenfreundliches Gemüth. Der Attaché ward ordentlich weich gestimmt bei dem Gedanken an Hanno's Tod.

„Ja, ich vergebe Dir, befreiter Geist" sprach er nicht ohne schwärmerischen Pathos, „schwinge Dich

ungenirt empor, von den Schlacken der Erde gereinigte Psyche, Dein Lagemann verzeiht Dir, Dein Lagemann trägt Dir nichts nach in die Ewigkeit!"

„Ich glaube," wandte sich der Attaché zum Factor, „dergleichen Gesinnungen können mir nur Segen bringen; was meint Ihr?"

„Nichts ist gewisser," versicherte der strenggläubige Süßmilch.

„Ich glaube sogar," fuhr Lagemann begeistert und mit thränenvollem Auge fort, „daß wenn ich die mörderlichen Püffe und Stöße, so ich unter dem Carbonari erhielt, mit Bruderliebe vergebe, sie mir noch zu himmlischen Rosen erblühen."

„Ich glaube es nicht nur, ich bin es fest überzeugt," betheuerte der Factor, der ebenfalls immer gerührter ward.

„Ach, das wäre herrlich," schwärmte der Attaché, „vielleicht auf Erden schon, was meint Ihr, guter Süßmilch?"

„Wenn auch auf Erden nicht, dereinst gewiß."

„Nein, nein," fuhr Lagemann verklärt fort, „hienieden schon, Ahnung sagt mir's, ich athme schon den himmlischen Duft."

„Man hat viele Beispiele," gestand der Factor, „daß gute Thaten ihren Lohn schon hienieden fanden."

„So wird's auch bei mir sein, ich fühl's," rief der Magdeburger, „sterbender Hanno, Deine Sünden sind Dir vergeben!"

Auf diesen ergreifenden Ausruf folgte eine feierliche Pause, welche der Gemüthsstimmung Lagemann's und Süßmilch's vollkommen angemessen war. Sie ward indeß sehr bald durch den Eintritt des Dieners von Doctor Barring unterbrochen, welcher Lagemann schleunigst zum Sterbelager des Heldenspielers beschied.

„Er wird ohne meine Verzeihung nicht ersterben können," sprach der Attaché, „ich eile, sie ihm zu bringen, um der kämpfenden Seele den Hinübergang zu erleichtern."

„Thut dies, thut dies, edler Freund," mahnte der Factor mit frommem Eifer, „und der Himmel wird Euren Gang segnen."

„Das wird er," rief Lagemann vergebungslustig, und folgte dem Diener zum Lager des Kranken.

Mit Hanno stand's wirklich miserabel, das Fieber hatte ihn dermaßen mitgenommen, daß er äußerst schwach war und kaum zu reden vermochte. Er fühlte, daß es mit ihm zu Ende gehe und wollte daher vorher sein Gewissen erleichtern.

„Lagemann," sprach er mit leiser Stimme, „ich habe mich schwer an Euch versündigt."

„Weiß es, weiß es," erwiederte der Attaché, „empfinde die Folgen noch, sobald ich die Arme ausstrecke, die Gelenke sind wie gebrochen. Aber, Hanno, vergeben soll der Christ; seht, ich thue es; sterbt deshalb getrost, ich wollte erst auf Schmerzensgeld antragen und Euern Nachlaß mit Beschlag belegen lassen, aber ich thu's nicht."

Wie nachsichtig sich Lagemann in diesen Worten auch vernehmen ließ, so schienen sie doch keinen beruhigenden Eindruck auf den Kranken hervorzubringen. Im Gegentheil verdüsterte sich dessen Antlitz sichtbar.

„Ihr meint wahrscheinlich die Carbonarigeschichte?" frug er leise.

„Allerdings, die meine ich," erwiederte der Attaché, „und ich sollte meinen, ich hätte Grund dazu."

„Mein Gott," seufzte der Heldenspieler, „das war ja ein eitler Scherz, den sich ein Freund gegen den andern erlauben darf."

Der Magdeburger glaubte seinen Ohren nicht zu trauen.

„Ein Scherz," rief er, und schon drohte ihn die christliche Sanftmuth, mit welcher er zu dem Kranken getreten war, zu verlassen, „Ihr phantasirt unstreitig, sonst wollt ich Euch antworten."

„Ich habe mich weit schlimmer an Euch vergangen," fuhr Hanno fort.

„Was?" schrie Lagemann entsetzt, „noch schlimmer vergangen? Hanno, bedenkt, was Ihr sprecht, noch schlimmer vergangen? Ihr habt doch nicht Meuchelmördergedanken? Hanno, ich beschwöre Euch, hier am Rande des Grabes, was wollt Ihr damit sagen: schlimmer vergangen?!"

Der Kranke ward auffallend schwächer, daß er nicht zu antworten vermochte. Der Attaché gerieth in unbeschreibliche Angst. Er befürchtete schon, der Heldenspieler möchte unversehens in die bessere Welt gehen und faßte ihn deshalb am Arme.

„Bei Ewigkeit und Weltgericht, Hanno, redet," rief er dringend, „Ihr dürft mir nicht abfahren, bevor Ihr mir nicht Euren Anschlag gegen mein Leben entdeckt habt."

Der Heldenspieler, durch Lagemann's angstvolle Ekstase, die ihm wie furchtbare Beschwörung klang, angestachelt, raffte alle seine Kräfte zusammen und erwiederte:

„Gegen Euer Leben hab' ich mich weniger vergangen, wohl aber gegen Euern Geldbeutel."

Das Wort Geldbeutel griff den Magdeburger noch weit schmerzhafter in die Seele, als selbst das Bekenntniß eines Meuchelmords es gethan haben würde.

„Gerechter Himmel," rief er, „was werd' ich vernehmen! Hanno redet, sprecht, beim ewigen Welt=



gericht mit dreitausend Posaunen und siebenhundert Erzengeln, sprecht."

Dem Sprecher lief bei dieser Beschwörung der Schweiß stromweise von der Stirne. Der Heldenspieler ward immer schwächer. Sein Haupt sank kraftlos in's Kissen. Lagemann sprang herbei, schüttelte das Kissen auf, um dem Sterbenden seine Lage und das Sprechen zu erleichtern.

Hanno stöhnte.

„Mein Gott," eiferte Lagemann, „verschwendet Eure Kräfte doch nicht mit unnützem Gestöhn, das versteht kein Mensch, sondern benutzt den noch vorräthigen Athem zum Sprechen."

Es trat jetzt eine höchst verhängnißvolle Pause ein, in welcher sich der Heldenspieler etwas zu erholen schien. Lagemann athmete neu auf, sein Herz arbeitete wie ein Schmiedehammer.

„Macht's kurz," drängte der Magdeburger, „Ihr habt mich bestohlen, habt das Geld vergraben, wo liegt's, wie hoch beläuft sich die entwendete Summe; nur rasch, ehe der Tod Euch die diebische Gurgel zuschnürt.

„In welchen Münzsorten habt Ihr den Raub begangen," fuhr der unermüdliche Examinator fort; „die Summe muß sich auf das Außerordentlichste belaufen, sonst würde Euer Gewissen nicht erwacht sein."

Das wiederholte Schütteln von Hanno's Haupte zeigte, daß sich Lagemann in seiner Vermuthung wegen des Raubes irre. Der Attaché wußte jetzt nicht, wo ihm der Kopf stand. Er rang rathlos die Hände und rief fortwährend: „daß mir unglückseligen Mann dies Unglück noch passiren mußte. Wer hätte das gedacht?"

Doctor Barring, welcher jetzt in die Kajüte trat, ersuchte den verzweifelnden Lagemann, daß er sich moderire und den Zustand des Kranken durch sein exaltirtes Wesen nicht verschlimmere.

„Was da," lärmte Lagemann, „meinetwegen kann er sterben, wenn's ihm beliebt, aber der Missethäter soll mir zuvor bekennen, welcher Frevelthat er sich gegen mich schuldig gemacht hat."

Auf diese, die höchste Gefühllosigkeit verrathenden Worte, faßte der Doctor ohne weitere Umstände den Attaché bei dem einen Ohre und führte ihn, trotz alles Sträubens zur Thür hinaus, die er hinter ihm zuschloß. Ob dieser Behandlung gerieth aber Lagemann außer sich; er tobte wie ein Besessener, er schimpfte auf den Doctor und den Heldenspieler über alle Maßen und rüttelte mit solcher Vehemenz an der Kajütenthür um Einlaß, daß der ganze untere Schiffsraum in Aufruhr gerieth. Ja er lief in seiner blinden Wuth aller Orts umher, als wolle er die ganze Schiffsmannschaft zu Hülfe rufen.

Plötzlich fühlte sich der Tumultant von vier nervigen Fäusten gepackt, welche ihn mit Riesenmacht in die Höhe hoben und forttrugen. Sein verzweifelter Hülferuf half ihm zu nichts, denn die eine Faust hielt ihm die Kehle zu. Dem Attaché verging Hören und Sehen während dieses unerwarteten Transports. Als er wieder zu sich kam, lag er auf dem Fußboden einer ganz fremden Kajüte, in derem Hintergrunde der Türke Abdullah in finstrer Majestät thronte. Unmittelbar zu Lagemann's Seiten knieten Tohu und Bohu, welche den hülflos Ausgestreckten nicht eben mit den lieblichsten Blicken beäugelten.

Der Magdeburger befand sich in einer höchst unangenehmen Lage. Er schauderte, wenn er in die

zwei schwarzen, grinzenden Larven schaute, deren Augen fortwährend auf ihn gerichtet waren.

„Was soll mit mir geschehen, wackre Männer?“ frug er leise.

Die Larven antworteten einige kauderwelsche Worte, die Lagemann durchaus nicht verstand und feixten unheimlich. Dabei schauten sie von Zeit zu Zeit nach Abdullah, als erwarteten sie Befehle von demselben.

Dem Attaché, dem seine harte, horizontale Lage allmälig unbequem ward, wollte sich jetzt mit halbem Leibe emporrichten, ward aber jedesmal von Tohu wieder auf den Rücken gelegt. Nach kurzer Zeit wiederholte er seinen Versuch, der jedoch zu demselben Resultate führte.

Da dem Attaché weiter kein Leids geschah, so gewann er endlich Muße, über diese sonderbare Behandlungsweise nachzudenken und Betrachtungen anzustellen. Er fand bald, daß sich seine ausgestreckte Lage mit der Würde eines Attaché's der Niederroßlaer Rathsgesandtschaft nicht gut vereinbaren lasse. Darum berief er sich auf seine diplomatische Stellung und ließ sogar einige Bemerkungen von Verletzung des Völkerrechts fallen.

Trotz dieser mannigfachen Reclamationen feixten ihn Tohu und Bohu ununterbrochen an.

Lagemann dachte endlich, da man nicht die geringste Anstalt zu seiner Befreiung traf, von dieser völkerrechtswidrigen Gefangenhaltung den Capitain in Kenntniß zu setzen, er drohte sogar, laut um Hülfe zu rufen, wenn man ihn nicht unverzüglich aufstehen lasse.

Das waren aber in den Ohren der beiden Afrikaner, welche von dem Niederroßlaer Dialect ebenso wenig verstanden, als Lagemann von den Sprachen Afrika's, höchst überflüssige Redensarten.

Dem Magdeburger ging endlich die Geduld aus. Als er sah, daß seine Drohungen nichts fruchteten, begann er sie in's Werk zu führen und rief laut um Hülfe. Aber kaum war der verhängnißvolle Ruf seinem Munde entflohen, als Tohu's schwarze Faust wie ein Blitz nach seiner Kehle fuhr und so heftig zugriff, daß der Attaché zu ersticken vermeinte. Zugleich blitzte in Bohu's Hand ein haarscharfer Dolch, dessen Spitze direct nach des Magdeburgers klopfendem Herzen gerichtet war.

Diese Demonstrationen reichten vollkommen hin, Lagemann's Schreien vor der Hand Einhalt zu thun. Er lag still wie eine Maus, nur daß beim Anblick des Dolches seine Haare emporstiegen. Wie ruhig er übrigens da lag, um so gewaltiger stürmte es in seinem Innern. Er begann zu fürchten, daß es Abdullah und die zwei schwarzen Ungethüme auf sein Leben könnten abgesehen haben, nur begriff er nicht, zu welchem Zwecke. Raubsucht konnte unmöglich zu Grunde liegen, denn was hätte man ihm rauben wollen, und bloßer Blutdurst konnte es auch nicht sein, dann würde man nicht so lange mit ihm fackeln. Oder sollte Abdullah eine Ahnung von Lagemann's Absichten auf die Braminin haben? Im letzten Falle war der Magdeburger allerdings geliefert. Doch wo wollte der eifersüchtige Türke hiervon Kunde haben, da der Attaché sich hinsichtlich der Braminin nicht laut geäußert hatte?

Es blieb dem auf dem Rücken Liegenden in der Welt nichts übrig, als die Sache abzuwarten. Dazu brauchte es aber eine ziemliche Zeit, denn Abdullah, welcher mit unbeschreiblichem Phlegma seine lange Pfeife dampfte, ging sehr lange mit sich zu Rathe,

bevor er Befehl ertheilte, was weiter mit dem Attaché vorzunehmen sei.

Letzterer gab sich indeß seinerseits sehr niederschlagenden Betrachtungen hin. Er dachte wieder an Hanno und zerbrach sich vergeblich den Kopf, auf welche Art dieser ihn wohl bestohlen oder übervortheilt haben könnte.

„Den Geldbeutel nannte er ausdrücklich," sprach Lagemann für sich, „und gleichwohl will mich der Heldenspieler nicht bestohlen haben. Da werde ein Andrer klug. Am Ende hat der Kerl blos phantasirt und ich habe mich vergeblich abgeängstet."

Dieser letzte Gedanke wirkte so wohlthätig auf den Attaché, daß er einmal recht vernehmlich Athem schöpfte.

Der Ton dieses tiefen Athmens klang aber dem Tohu wieder verdächtig; er befürchtete, der Magdeburger wolle abermals nach Hülfe rufen und schob demselben seine Hand so energisch unter die Kinnbacken, daß ihm der Angstschweiß aus allen Poren drang, während sich Bohu's Dolchspitze der arbeitenden Brust des Attaché um ein Bedeutendes näherte.

„Gott im Himmel, man wird doch noch athmen können," dachte Lagemann. „Eine solche Tortur ist mir in diesem Leben noch nicht vorgekommen."

Sobald der Magdeburger wie todt da lag und nicht den geringsten Laut von sich gab, ließ Tohu mit der Hand los und Bohu zog den Dolch etwas zurück. Lagemann wagte jetzt kaum mehr aufzublicken. Er ergab sich schweren Herzens in sein unvermeidliches Schicksal, welches ihn in die Gewalt der Mohren geliefert hatte.

„Sollte ich denn von Niemandem vermißt werden?" dachte er bei sich; „man ist wahrscheinlich mit

dem sterbenden Hanno beschäftigt und denkt gar nicht an mich, oder man glaubt mich auf einem gewissen Orte beschäftigt; aber so lange Zeit, wie ich bereits hier liege, braucht ein gesunder Mensch nicht. Wenn der Zeisig Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hätte, müßte ich längst befreit sein; es ist wirklich unverantwortlich, seinen Attaché so lange außer Acht zu lassen. Zeisig ist ein erbärmlicher Kerl, ihm zu Gefallen könnte ich längst geschlachtet und zu Wurst verarbeitet sein."

Lagemann wagte nach einiger Zeit die Augen ein klein wenig aufzuschlagen. Der lang vermißte Lichtglanz wirkte aber dermaßen auf seine Gesichtsnerven, daß ihm ein Reiz zum Nießen ankam. Der Attaché fühlte die nahende Explosion, die ihn jedoch mit Angst und Grauen erfüllte. Es war vorauszusehen, daß sobald der Funken in seiner Nase gezündet und die erschütternde Katastrophe erfolgte, Tohu und Bohu wieder wie behext zufahren und dem Nieser die unentbehrlichste Lebensluft abschneiden würden. Lagemann, um also der Eruption zuvorzukommen und den Zündschwamm in seiner Nase zu ersticken, schnitt die außerordentlichsten Gesichter, die nur ein Mensch hervorzubringen im Stande ist. Selbst Tohu'n und Bohu'n kamen diese physiognomischen Studien des Magdeburgers so neu und eigenthümlich vor, daß sie vor Wollust bald sich, bald den am Boden liegenden Grimasier ansahen.

Indeß wie sehr auch Lagemann mit all seinen Gesichtsmuskeln und aus Leibeskräften bemüht war, den krabbelnden Funken todt zu machen, die Nase bald hoch empor stülpte, wie ein Kameelbuckel, bald wieder sie ganz aus seiner Physiognomie vertilgte, bald zuspitzte, bald aufblähte, es half Alles nichts, die

Natur ging ihren Gang, die Explosion entlud sich nur um so vollkräftiger.

Wie der Attaché befürchtet hatte, so geschah es; kaum brannte seine Nase los, fühlte er auch die schwarzen Fäuste an der Gurgel und die Dolchspitze kitzelte diesmal fühlbar auf seiner Brust.

Das desperate Niesen Lagemann's war aber außerdem noch von anderen Folgen begleitet. Herr Abdullah, welcher die ganze Zeit über, gleichsam in ein Meer von Gedanken vertieft, mit unterschlagenen Beinen auf seinem Posten im Hintergrunde gethront hatte, ward durch das ausgezeichnete Niesen seines Gefangnen aus einer Contemplative aufgeweckt. Er schien jetzt erst seinen Entschluß zu fassen, was mit dem Nieser anzufangen sei. Nach seinen türkischen Begriffen hatte Lagemann allerdings den Tod verdient, denn dieser Giaur hatte die Frechheit gehabt, in das Bereich seiner Kajüten zu dringen und einen rasenden Lärm zu vollführen. Wirklich war der Attaché auch in seiner Aufgeregtheit ob des Hanno'schen Todtenbettbekenntnisses und über des Doctors so kurz angebundene Entfernungsweise so unvorsichtig gewesen, in das abgeschlossene Schiffsterrain der Türken förmlich einzubrechen und ein Mordhalloh daselbst anzustimmen. Fast zu spät erinnerte er sich jetzt mit geheimem Grausen an das wiederholte Verbot des Capitains, ja das Bereich des Abdullah nicht zu betreten, weil er dann (Sir John) selbst für das Leben des vorwitzigen Passagiers nicht stehen könne.

Dieses Verbot, welches alsbald mit Flammenlettern des ewigen Gerichts in Lagemann's Innerm zu leuchten begann, ließ ihn das Gefahrvolle seiner Lage in seiner ganzen Größe erkennen.

Also Abdullah war durch das gewaltsame Niesen

Lagemann's aus seinem angestrengten Nachdenken aufgewacht und er gab nun seinem Denkvermögen diejenige Richtung, welche die Bestrafung des frechen Eindringlings zunächst zum Zwecke hatte.

Auf seine Handbewegung sprang Tohu auf und erwartete mit gebeugtem Haupte und mit über der Brust gekreuzten Armen die Befehle seines Gebieters. Der Mohr mußte vortrefflich abgerichtet sein, denn Abdullah machte blos eine Wendung mit dem Kopfe und sogleich wußte Tohu, woran er war. Er eilte nach einem Wandschränkchen, aus welchem er eine Art rothwollene Schlafmütze hervorlangte, die vermittelst einer Schnur wie ein Tabacksbeutel zusammengezogen werden konnte. Mit diesem seltsamen Kleidungsstücke in der Hand kniete er bei Lagemann und zog dasselbe dem Attaché über den Kopf, wie sehr dieser auch durch energisches Hin- und Herwackeln seine unbestreitbare Abneigung gegen derartige Bedeckung zu erkennen gab. Die rothe Mütze ward vermittelst der Schnur unter dem Kinn ziemlich fest zusammengebunden, so daß des Magdeburgers Kopf gänzlich in dem wollenen Beutel stak, was sich sehr possirlich ausnahm.

Lagemann war aber ob dieser auffälligen Kopfumkleidung nichts weniger als possirlich zu Muthe. Er versuchte nochmals um Hülfe zu rufen, aber die straff angezogene Zwangsmütze dämpfte dermaßen jeden Laut, daß der Attaché sich hätte die Lunge aus dem Leibe schreien können, man würde nichts vernommen haben. Zugleich beraubte ihn der nichtswürdige rothe Beutel seiner sämmtlichen Organe und reduzirte ihn auf den allgemeinen Gefühlssinn. Er sah, hörte, roch und schmeckte nichts mehr von der Außenwelt. Wenn er die Augen öffnete, lag Alles

wie dem Schiller'schen Taucher in „purpurner Finsterniß." Er durfte über seine Lage gar nicht nachdenken, wollte er nicht rein des Teufels werden. Sein sterblicher Leichnam war völlig in die Gewalt des türkischen Unholds gegeben. Man konnte ihm jetzt den Bauch aufschneiden, ihn ordentlich ausschlachten wie einen Fastnachtshammel, er konnte für solche Operation gar nicht bequemer und einladender daliegen; er mußte sich Alles gefallen lassen. In seinem Leben hatte der Magdeburger nicht so viel Angstschweiß geschwitzt als unter der rothen Mütze. Der ganze Kopf stak in einem warmen Bade. Sein fibrirendes Denkvermögen durchfloh in der Eile alle türkischen Geschichten, die er je gelesen, um wo möglich dem eigentlichen Zwecke der rothen Mütze auf die Spur zu kommen. Er entsann sich wohl von der mörderischen seidenen Schnur gelesen zu haben, aber nie von solch einem baumwollenen Beutel.

„Wer weiß," raunte ihm seine aufgeregte Phantasie zu, „wir leben jetzt in einer erfindungsreichen Zeit, auch die Türken werden nicht zurückgeblieben sein und haben ihre Fortschritte gemacht, sei's auch nur in Mordinstrumenten. Diese Kopfzwangsjacke gehört unstreitig unter die Marterwerkzeuge der neuesten Zeit."

Diese wenig troſtreichen Reflexionen, welche der philosophirende Lagemann unter seiner Mütze anstellte, wurden plötzlich unterbrochen und seine Ideenfolge erhielt eine andere Richtung, als er gewahrte, daß ihm einer der Mohren, ob es Tohu oder Bohu, vermochte er nicht zu enträthseln, begann die Stiefeln auszuziehen.

Die Schlüsse, welche das denkende Wesen in Lagemann's umstricktem Kopfe aus diesem Stiefelaus-

ziehen folgerte, waren überraschend, aber keineswegs befriedigend. Der Attaché begriff schlechterdings den Zweck nicht, er mochte simuliren so viel er wollte. Als die Stiefeln herunter waren und es auch über die Strümpfe herging, glaubte Lagemann mit Sicherheit die Behauptung aufstellen zu dürfen, daß es zunächst auf seine nackten Füße abgesehen sei. Im Grunde war ihm dies nicht ganz unlieb; es war doch immer besser, als wenn Abdullah unmittelbar beim Halse angefangen hätte.

Die Füße des Attaché waren, Dank der unermüdlichen Behendigkeit Tohu's und Bohu's, bald splitterfasennackt wie sie der Herr Gott erschaffen. Ihr Inhaber aber befand sich in äußerster Spannung, was man wohl mit seinen Läufen anfangen werde.

Plötzlich fühlte sich das Rothhaupt von mehren Fäusten nicht eben auf die sanfteste Weise mit dem ganzen Leibe emporgehoben und auf eine erhöhete Ebene gelegt. Diese Erhöhung schien ihn aber von durchaus keiner guten Vorbedeutung zu sein. Lagemann kam sich vor wie ein Opferlamm auf einem heidnischen Altar; er befürchtete jeden Augenblick, daß man einige energische Fleischergriffe nach seiner Kehle thun und den Dolch, welchen Bohu bei sich trug, ihn sanft zwischen die Rippen schieben würde.

Nichts ist bei einer solchen Execution, wie sie der Attaché zu bestehen hatte, peinlicher als die Langsamkeit, womit die Executoren zu Werke gehen. Nach Lagemann's Erhöhung trat wieder eine ziemlich lange Pause ein, wo man den Rothkopf ruhig liegen ließ, ohne ihm das geringste Weh zuzufügen. Letzteres fügte sich der Magdeburger aber selbst zu, indem er den ausschweifendsten Phantasien erlag. Da jedes

Geräusch der Außenwelt nur sehr unvollkommen zu seinen rothverbrämten Ohren gelangte, so muthmaßte er die schaudererregendsten Dinge. Bald klang es ihm, als schiebe man einen hohlen Topf heran und nichts war gewisser, als daß man ihm das Blut ablassen wollte, bald wieder war's als schleife man Messer.

Nach derlei traurigen Vermuthungen griffen endlich wieder ein paar barbarische Fäuste nach Lagemann's entblößten Füßen und zogen dieselben in die Höhe. Dies war eine äußerst verdächtige Demonstration für den Attaché.

„Das Gott erbarm," krächzte er unter dem rothen Beutel, „sie hängen mich an den Beinen auf."

So schlimm, wie Lagemann befürchtete, sollte es nicht werden. Die Mohren legten seine Füße nur auf eine Art Gestelle, so daß sie ein Stück in die Luft zu stehen kamen. In dieser nicht ganz bequemen Lage mußte sich's der Attaché wieder eine ziemliche Zeit gefallen lassen, bevor man weiter vorwärts schritt. Die türkische Rechtspflege scheint sich am deutschen Prozeßgange ein Muster genommen zu haben.

Lagemann glich in seiner sonderbaren Lage einer Schnecke, welche ihre Fühlhörner weit von sich streckt; bei ihm nämlich vertraten die ausgespreizten Beine die Stelle der Fühlhörner. Wirklich war auch sein Gefühl, da ihm die übrigen vier Sinne abgingen, lediglich auf seine zwei Beine beschränkt. Auf diesen entblößten und bedrohten Theil hatte er seine ungetheilte Aufmerksamkeit concentrirt.

Nach einiger Zeit vernahm der erwartungsvolle Lagemann ein sonderbares Geklapper, als wenn Jemand ein Bund Stöcke irgendwo hervorlangte. Gleich darauf aber hätte er vor Schmerz laut aufschreien

mögen, wenn ihm nicht die rothe Mütze daran gehindert. Es war ihm nämlich, als ob man mit einer glühenden Kohle einen Strich über seine entblößte rechte Fußsohle zöge. Mit einem Zetermordio hinter dem Beutel wollte er schleunigst das eine angestrichene Fühlhorn einziehen, aber nervige Fäuste griffen in das Knieegelenk und vereitelten das eben nicht unbillige Bestreben.

Ehe noch der Attaché ob dieses höchst unzarten und echttürkischen Verfahrens hinreichende Betrachtung anzustellen vermochte, erhielt das linke Bein ebenfalls seinen feurigen Strich. Abermaliger Versuch zum Zurückziehen. Abermaliger Griff in das Kniegelenk.

Der ausgespreizte Magdeburger glaubte jetzt alles Ernstes, daß man ihn mit glühenden Eisen auf den Fußsohlen gebrandmarkt habe, aber sein sonst richtiges Gefühl täuschte ihn diesmal dennoch. Der feurige Strich, der nach Lagemann's Meinung von einem glühenden Eisen herrührte, war nur die Folge eines Stockhiebes, und die ganze Prozedur, die man mit dem Attaché vornahm, war nichts weiter als die in der Türkei so beliebte Bastonade.

Lagemann vereinigte jetzt wirklich Gesicht, Gehör, Geruch und Geschmack in seinem Fußgestell, um der höchst unangenehmen Sache auf die Spur zu kommen; aber bei jedem neuen Streiche fuhr sein Ich wie besessen aus dem beklagenswerthen Theile zurück.

Tohu und Bohu verrichteten ihr Strafamt mit einer Accuratesse, die nichts zu wünschen ließ. Sie bearbeiteten die unglücklichen Fußsohlen mit Kunst und Geschick, so daß sie bei dem siebenten Schlage bereits zu bluten anfingen.

Lagemann wollte schier aus der Haut fahren ob dieses kannibalischen Schmerzes. Sein rothes Haupt

fuhr verzweifelt hin und wieder, während sich die Mohren nicht im Geringsten in ihrer Arbeit stören ließen. Die Schläge folgten nicht willkürlich auf einander, sondern methodisch in abgemessenen Pausen, gleichsam um den Patienten Zeit zu lassen, über die Operationen nachzudenken.

So währte die Marter eine gute halbe Stunde. Lagemann hatte sich bereits hundertmal den Tod gewünscht und stellte sogar convulsivische Versuche an, sich mit den eigenen Händen zu erwürgen; aber die wachsamen Mohren verhinderten jedes derartige Attentat, indem sie die selbstmörderischen Fäuste auf Lagemann's eigener Brust zusammenbanden. Sie thaten dies wahrscheinlich auch zu ihrem eignen Besten, denn der Gefolterte focht todtverachtend mit den Armen in der Luft und theilte nicht eben sanfte Schläge und Stöße aus.

Wie indeß in der Welt jedes Ding sein Ende hat, so geschah's auch mit der türkischen Execution. Nachdem die unglücklichen Fußsohlen dermaßen zugerichtet waren, daß ihr Besitzer unter vierzehn Tagen an kein Auftreten denken konnte, band man den Gefolterten los, ohne jedoch die rothe Kappe zu lüften; wieder griffen die gewaltigen Arme zu, und trugen den Attaché davon. Außerhalb des Bereichs von Abdullah ward er auf den Boden gelegt und ihm die rothe Mütze abgezogen. Auch vergriff man sich keineswegs an seinem Eigenthum, sondern legte Stiefeln und Strümpfe gewissenhaft neben ihm nieder.

Sobald der Attaché einigermaßen wieder zu sich kam, begann er zunächst Untersuchungen über seine eignen Füße anzustellen, wobei er jedoch die allertraurigsten Erfahrungen machte. Wie Pumpenstiefeln waren sie aufgeschwollen und er begriff gar nicht, wie

er sie je wieder zum Gehen werde benutzen können. Eines solch' niederträchtigen Schmerzes wußte er sich in seinem ganzen Leben nicht zu erinnern. Er war nicht vermögend, sich von der Stelle zu rühren. Wo ihn Tohu und Bohu hingelegt, da lag er. Er glich ganz Braun dem Bären, nachdem diesen sein Neffe Reinecke beim Bauer Rüsteviel so übel mitgespielt. Der Factor war der Erste, welcher ihn in dieser bedauerungswürdigen Lage vorfand. Süßmilch schlug Lärm und bald hatten sich sämmtliche Niederroßlaer mit Ausnahme Hanno's um den übelzugerichteten Landsmann versammelt.

Fünftes Kapitel.

Die Lagemann'sche Bastonade bildete eine geraume Zeit den Gegenstand des Gesprächs auf dem Schiffe. Während Steuermann und Matrosen bersten wollten vor Lachen, erfüllten sich die Gemüther des Rathsactuars, Süßmilch's und Vetterlein's mit Grauen und Entsetzen. Mit scheuen Blicken nur betrachtete man das Terrain des blutgierigen Türken und hütete sich wohl, demselben im Entferntesten zu nahe zu kommen.

Der Magdeburger lag nicht weniger denn acht Tage und acht Nächte auf einem Flecke. Er vermochte von seinen Füßen nicht den geringsten Gebrauch zu machen. In seinem Gemüthe sah's höchst desparat aus. So wie er einigermaßen zu stehen vermochte, eröffnete er eine energische Conferenz mit Zeisig, welche Letzterem keineswegs erbaulich klang.

„Stülpen Sie Ihren Hut mit dem Ochsenkopfe determinirt auf den Kopf," sprach er zum Actuar „und rücken Sie dem Türken vor's Quartier. Sie dürfen solche Schmach nicht auf sich sitzen lassen, partout nicht; bedenken Sie, daß in meiner Person das gesammte Niederroßlaer Rathscollegium hundsföttisch beleidigt, so wie das gesammte Völkerrecht mit Füßen getreten ist. Ich bin Ihr Attaché und integrirender Theil der Niederroßlaer Gesandtschaft. Sie sind durch meine Bastonade eben so beleidigt, als hätten Sie dieselbe selbst erhalten."

„Ich würde ob solcher Mißhandlung unfehlbar den Geist aufgegeben haben," gestand zagend der Actuar.

„Weichen wir nicht von der Hauptfrage ab," erwiederte Lagemann ärgerlich, „suchen Sie Ihren Hut mit dem Stadtwappen und verlangen Sie Audienz und Satisfaction vom Türken."

„Ich bezweifle nur," gab Zeisig zu bedenken, „ob Herr Abdullah in der Heraldik so weit vorgeschritten sein dürfte, unser Stadtwappen zu erkennen und zu respectiren."

„Nennen Sie das türkische Ungeheuer nicht Herr, sondern Hund," eiferte Lagemann, „er verdient keinen civilisirten Namen. Befestigen Sie oberhalb des Ochsenkopfs die Landescocarde, ich hoffe, die respectirt er. Behalten Sie aber den Hut auf dem Kopfe, wenn Sie mit dem Satan sprechen, damit er Wappen und Cocarde sieht; auch imponirt das mehr."

„Aber den Fall gesetzt," frug Zeisig, „der Muselmann respectirt Wappen und Cocarde nicht, was dann, lieber Lagemann?"

„Was dann?" spottete der Attaché, „Sie müssen sich der vielen Bedenklichkeiten entschlagen; Sie bringen es sonst im Leben zu nichts. Bedenken Sie, daß

Sie als Diplomat durch die Welt fahren, dessen Person geheiligt ist."

„Aber wenn Abdullah davon keine Notiz nimmt, wie er dies bei Ihnen als meinem Attaché bewiesen hat?"

„Ich wünschte, Sie säßen im Pfefferlande mit Ihren ewigen „aber's!" Sein Sie doch nur ein Einzigesmal ein Mann."

„Aber, ich befürchte nur, daß mich gerade dieses Einzigemal wenn auch nicht den Kopf doch die Füße kosten kann."

„Possen, die Wuth des Türken hat sich an meiner Person hinlänglich gesättigt."

„Sie kann auch wilder geworden sein."

„Wohlan, so bluten Sie für's Vaterland, wie ich geblutet habe, und wir behalten uns Regreß und Schmerzensgeld vor, sobald wir an's Land steigen."

„Ich wollte im Nothfalle wohl bluten," versetzte Zeisig, „aber ich fürchte, ich halte es nicht aus."

„Einbildung, Sie haben nicht viel Fleisch auf dem Leibe, eine Bastonade ist für Sie ein Kinderspiel. Es ist bei Ihnen gar nichts abzuschlagen."

„Ich weiß, was ich weiß," beharrte der Actuar, der schlechterdings keine Neigung in sich verspürte, Herrn Abdullah wegen der Lagemann'schen Bastonade zur Rede zu stellen, „ich kenne meine Natur, eine solche türkisch-orientalische Behandlungsweise hält mein Körper nicht aus."

Lagemann war sehr aufgebracht, als der Niederroßlaer Gesandte sich zu einem Besuche beim Türken durchaus nicht verstehen wollte. Er hatte einen doppelten Zweck, daß er Zeisig so angelegentlich antrieb, dem Abdullah, wie er sich ausdrückte, vor's Quartier zu rücken. Erstens hoffte er, daß sich der Musel-

mann doch vielleicht bewegen lassen könnte, seine barbarische Handlungsweise gegen den Attaché einzusehen und um weitres Aufsehen zu vermeiden, einen Beutel mit türkischen Piastern als Schmerzensgeld herauszurücken. Diese Hoffnung war indeß bei Lagemann, wie er den Türken kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, sehr schwach. Weit größre Hoffnung baute er auf den andern Zweck der Zeisig'schen Mission, nämlich, daß der Actuar gleichfalls abbastonadet werden möge. Der edle Magdeburger erfreute sich nämlich einer so schönen Seele, daß er alles Ueble, so ihm widerfuhr, auch andern gönnte. Nichts war ihm daher unerträglicher als der Gedanke, allein die türkische Tortur haben überstehen zu müssen. Von Herzen gern hätte er dem Heldenspieler, dem Quartus und Factor, kurz jedermann ein ähnliches schmerzreiches Abenteuer gewünscht.

Während Lagemann noch bemüht war, den Niederroßlaer Rathsbotschafter für einen Besuch bei Abdullah geneigt zu stimmen, trat der lange Factor mit der Nachricht in's Gemach, daß Hanno jetzt außer Gefahr sei. Das letzte Mittel des Doctor Barring habe vortrefflich angeschlagen und die gefährliche Krisis sei glücklich überstanden.

„Unkraut verliert sich nicht," dachte Lagemann bei sich, doch war er froh, daß Hanno genese. Er hoffte nun baldigst hinter das Geheimniß zu kommen, womit ihm der todtkranke Heldenspieler so gepeinigt hatte. Da seine Beredtsamkeit bei Zeisig wegen des Besuchs beim Türken ohne allen Erfolg blieb, so wandte er sich an den Factor, damit dieser es dem Actuar gleichfalls begreiflich mache, wie nothwendig und der Würde Niederroßla's angemessen es sei, wenn Zeisig dem Abdullah vor's Quartier rücke.

Die Discussion wegen einer Zurechtstellung des Abdullah ward plötzlich auf eine höchst energische Weise unterbrochen. Alle drei Disputanten fielen mit einem Schlage die Länge nach auf den Boden. Als man in soweit wieder zu sich gekommen war, um über das Wie und Warum einer so unerwarteten Niederlage Betrachtungen anzustellen, vernahm man ein wahres Donnergepolter auf dem obern Verdeck und in demselben Moment kam Vetterlein wie in der Luft durch die Kajütenthür hereingeflogen.

Es hatte sich plötzlich ein Orkan erhoben und eine Riesenwelle das Schiff auf die Seite geworfen. Der Himmel umzog sich schwärzer und das Toben des Sturmes ward bedeutend. Es war das erste Unwetter, welches den Habicht auf seiner Fahrt ereilte und erschien den Niederroßlaern in seiner ganzen ungewohnten Furchtbarkeit.

Zu dem Orkane hatte sich, um das Schauspiel des Schreckens vollständig zu machen, ein Gewitter gesellt und die vom Sturm gepeitschten und Donner durchrollten Wasserberge gewährten einen fürchterlich majestätischen Anblick. Die tieffinstre Nacht ward von den flammenden Blitzen von Secunde zu Secunde sonnenhaft verklärt.

Der Capitain Sir John erschien jetzt in seiner Heldengröße. Mit einer Ruhe, als gelte es einem unbedeutenden Manöver auf stillem Meere, ertheilte er seine Befehle. Seine Stimme durchdrang Sturm, Donner und Wellengebraus und ob alle bewegliche Sachen auf dem Schiffe über und untereinander stürzten, ob Tod und Verderben von allen Seiten hereinzubrechen drohten, behielt er dennoch all seinen Gleichmuth, ja seinen Humor wie beim schönsten Wetter.

„Wenn der Sturm so anhält," meinte er in ge-

mächlichem Conversationstone zu Victor, als dieser sich bei ihm nach dem Stande der Dinge und der Größe der Gefahr erkundigte, „so kann sich unser Koch die Abendmahlzeit ersparen, wir soupiren alsdann nicht sowohl auf dem Meeresgrunde, als werden vielmehr soupirt von Fischen und Meergewürm."

Als sich so eben eine weiße, geisterhafte und verderbenschwangere Welle dem Schiffe näherte, sagte er: „Wenn Ihr den Tod noch nicht geschaut habt von Angesicht zu Angesicht, so sieht er aus wie diese Welle, welche sehr Uebles im Sinne führt."

Zugleich donnerten wieder seine Befehle im wunderlichen Kauderwelsch; von Neuem fuhren die Matrosen wie behext auf und nieder und gaben dem Schiffe eine solche Richtung, daß die gefahrdrohende Welle nicht ihre ganze Gewalt an dem Schiffe entladen konnte.

Auch Gamaliel hatte sich auf's Verdeck herausgewagt, hielt eine Strickleiter umklammert und ließ sich willenlos mit dem Schiffe auf- und abschleudern. Auf Victor's Anfrage, ob er und Drollinger nicht etwas helfen könnten, schüttelte Sir John den Kopf.

„Jetzt noch nicht," sprach er, „sobald das Schiff keinen Leck bekommt, hat es keine Noth; aber wir müssen alle Augenblicke befürchten, daß die Planken bersten und das Wasser den untern Schiffsraum füllt. Dann könnt Ihr pumpen, so viel Ihr Lust habt. Ich werde vor der Hand in den Kajüten die Pumpen anlegen lassen. Die Passagiere müssen in den zweiten Schiffsraum hinab. Falls Ihr Euch hier oben nicht gefallt, würde ich gleichfalls rathen, in den sicherern obwohl unbequemern Gewahrsam des zweiten Decks Euch zu verfügen."

Gamaliel und Victor erklärten, beim Capitain

aushalten zu wollen, während Letzterer einigen Matrosen den Befehl ertheilte, die Kajüten der Niederroßlaer zu räumen.

Lagemann, Zeisig, der Factor und Vetterlein befanden sich ebenfalls in keinem beneidenswerthen Zustande. Sie glaubten sämmtlich, daß ihr letztes Stündlein gekommen sei und waren über alle Maßen demüthig und gottesfürchtig.

Als die Matrosen eintraten, die Kajüte zu räumen, lagen alle Vier brüderlich umarmt wie der Rattenkönig auf dem Boden. Obschon unter obwaltenden Umständen Jedem das Lachen hätte vergehen sollen, so brachen die rohen Schiffsleute doch in ein unmäßiges Gelächter aus, als sie die Niederroßlaer in so herzbrechender Umarmung erblickten.

Die am Boden Liegenden schöpften neuen Athem, und neue Hoffnung zog in die angsterfüllte Brust, als sie die Bootsleute so urkräftig lachen hörten. Sie schlossen daraus, daß die Gefahr vorüber sei.

„Wie steht's denn mit dem Sturm und Gewitter?" erkundigte sich Lagemann, welcher zuerst die Sprache wieder erhielt.

„Vortrefflich," war die Antwort, „wenn das Unwetter so forttobt, sind wir um Mitternacht all' im Himmel."

„Dieses Unglück wolle doch ein grundgütiger Gott verhüten!" rief der Attaché schaudernd und die Andern stimmten ein.

„Ho, ho," versetzte ein Matrose, „ist das ein so großes Unglück, bald in den Himmel zu kommen?"

„Wir stehen sämmtlich in den besten Jahren," gab Lagemann zu bedenken.

„Was da," lachten die Bootsleute, „gestorben

muß einmal sein, ob ein paar Jahr früher oder später, kommt auf eins heraus."

Die Niederroßlaer, auf der Erbschaftsreise begriffen, gingen von andern Prinzipien aus. Sie mochten vom Tode schlechterdings nichts wissen, am wenigstens Lagemann. Er klagte, daß er auf's Ableben noch gar nicht vorbereitet sei.

Die Matrosen ließen sich auf keine weitere philosophische Auseinandersetzung über Tod und Unsterblichkeit ein, sondern mahnten die Niederroßlaer, aufzustehen und die Kajüte zu verlassen.

„Aber wo sollen wir denn hin?" frug Lagemann zähneklappernd.

„Ein Stockwerk tiefer," war die Antwort.

„Aber warum will man uns hier vertreiben?" erkundigte sich der Attaché weiter.

„Damit Ihr nicht den Pumpen im Wege seid," erwiederte ein Matrose.

„Weh, so dringt wohl das Wasser schon ein?"

„Es wird nicht lange dauern und wir haben alle Schiffsräume voll."

Die Niederroßlaer wurden bei dieser Rede wieder von Entsetzen gepackt; gleichwohl rührten sie sich nicht von der Stelle.

„Allons, erhebt Euch," commandirten die Bootsleute, „wollt Ihr bis zum jüngsten Tage hier liegen?"

Der menschliche Rattenkönig setzte sich jetzt etwas in Bewegung, aber er war mit seinen acht Armen und Füßen dermaßen in einander verwachsen, daß es viel Mühe machte, den Knäuel aus einander zu bringen.

Die Matrosen machten nicht viel Umstände, sondern packten einen nach den andern, schüttelten so lange, bis die Uebrigen abfielen, trugen ihn aus der Kajüte und schoben den Halbbewußtlosen durch eine

Fallthüre wie einen Geköpften, auf die Gefahr hin, daß er Arm und Beine breche, in den untern Raum, wo er mit ziemlichem Geräusch auf den Boden fiel.

Lagemann, als er hinabtransportirt wurde, besaß noch so viel Geistesgegenwart, den Matrosen ihr gewissenloses Fluchen zu Gemüthe zu halten.

„Wenn Ihr von Eurem rasenden Gefluche nicht ablaßt," sprach er, „so ist's kein Wunder, daß wir allesammt zu Grunde gehen. So moderirt Euch doch in Etwas und bedenkt, daß Ihr Christen seid."

„Was räsonnirt die Landratte," tönte es zur Antwort, „schlagt ihr den Hirnschädel ein, so sie muckt."

Lagemann hielt es nach dieser Aeußerung für angemessener, dem rohen Schiffsvolke keine moralischen Zumuthungen weiter zu stellen. Er verschwand gleich darauf in der Tiefe und fiel auf Zeisig, welcher als matter Karpfen bereits unten am Boden lag.

Auf den Attaché folgte Betterlein. Dieser glaubte in der Angst seines Herzens, er solle über Bord geworfen werden, um das Schiff flott zu machen. Er strampelte daher aus Leibeskräften, als er von einem der handfesten Matrosen in die Höhe gehoben ward, aber seine Widerspenstigkeit vermochte nichts gegen die höhere physische Gewalt. Er kam auf Lagemann zu liegen, welcher entsetzlich aufschrie, als er noch ein andres lebendes Wesen auf sich verspürte.

Jetzt kam die Reihe an den Factor, welcher dem dunkeln Geschick seiner Landsleute und Gefährten folgte und in dem dunkeln Schiffsraum krochen nun die vier Niederroßlaer wie Krebse auf und nieder, beständig einander in den Weg kommend und einander anstoßend.

Durch die Fahrt in die Tiefe waren sie, bis auf Zeisig, welcher den Geist aufzugeben vermeinte, so

ziemlich wieder zu sich gekommen und führten unterirdische Gespräche.

„Wenn wir nur wenigstens ein Licht hätten," sprach der Attaché, „daß wir unser Unglück etwas beleuchten könnten, so tappt man in Egypten wie zur Zeit der Finsterniß; seid Ihr das, Factor?"

Mit diesen Worten hatte er ein Bein gefaßt und wußte nicht, wem es zugehörte. Vetterlein meldete sich als Eigenthümer, indem er es zurück und an sich zog.

„Heiliger Himmel," schrie plötzlich eine Stimme, welche dem Factor angehörte, „mir lief so eben ein Mühlrad über den Leib. Ich bin ganz breit gedrückt."

„Possen," tröstete Lagemann, „wo soll ein Mühlrad herkommen? Dergleichen gibt's nicht auf Schiffen."

Süßmilch hatte so ganz unrecht nicht, nur irrte er sich in dem Gegenstande, der ihm über den Bauch gerollt war. Dieser bestand in einem Fasse mit Spiritus, welches bei jeder starken Schwankung des Schiffs von der einen Wand zur andern rollte. Es war das einzige Mobiliar in dem stockfinstern Raume.

Vetterlein, des unnützen Herumkriechens auf Händen und Füßen (ein aufrechtes Gehen war wegen der niedrigen Decke, an welcher man jeden Augenblick mit dem Kopfe anstieß und wegen des unerhörten Schwankens des Schiffs unmöglich) überdrüßig, hatte sich in eine Ecke geflüchtet, wo er sich an eine eiserne Klammer anhielt und ausstreckte, um ein wenig Ruhe zu genießen. Leider sollte ihm diese nicht lange zu Theil werden. Er fühlte sich plötzlich von einem seiner Unglücksgefährten an den Haaren gezaust und auf höchst schmerzhafte Art an der Nase gezwickt. Er that mit dem Kopfe einen energischen Ruck rückwärts und machte den Landsleuten Vorwürfe, daß man sich

in solchen Stunden der Gefahr dergleichen Scherze erlaube.

„Ich war's nicht," vertheidigte sich der Factor, welcher vor allen Dingen trachtete, den vermeintlichen Mühlstein aus dem Wege zu bekommen, der nun bereits zweimal an ihn angerollt und ihm fast die Seele aus dem Leibe gepreßt hatte.

„Ich auch nicht," seufzte Zeisig aus einer entfernten Ecke des Raums, wo er wie ein Häufchen Unglück zusammengekauert saß.

Vetterlein, welcher trotz dieser Zusicherungen von Neuem an den Haaren gezwickt wurde, richtete nun seine mißbilligende Rede an Lagemann.

„Daß Ihr doch," schalt er, „Eure Schabernacken nie lassen könnt, Lagemann. Es ist dies ein rechter Schattenpunkt in Eurem Charakter."

Der Attaché, welcher sich nie so unschuldig gefühlt wie diesmal, betheuerte aus Leibeskräften, daß ihm ein Schabernack nicht entfernt in den Sinn gekommen sei. Er habe mit eigner Noth zu kämpfen.

Vetterlein wußte jetzt nicht, was er denken sollte. Alle Welt versicherte ihre Unschuld und gleichwohl zauste es ihn hartnäckig in den Haaren, sobald er den Kopf ausstreckte. Um sich nun handgreiflich zu überzeugen, daß es Niemand anders als der boshafte Magdeburger sein könne, griff er bei abermaligem Zausen rasch über sich, um die Hand des Missethäters zu erhaschen und ihn in flagranti zu ertappen. Aber mit Entsetzen fuhr er zurück, als er eine lebendige Ratte packte, die ihn noch dazu in den Finger biß. Der Quartus erhob ein Zetermordio ob dieser Entdeckung und traf sofort Anstalt, die Schiffswand zu verlassen und wieder nach der Mitte zu steuern.

In demselben Augenblicke fühlte sich auch Zeisig

angefressen und zwar an dem Theile seines Körpers, der beim Niederkauern fast den Fußboden berührte. Er setzte sich ebenfalls so schleunig wie möglich in Bewegung und kroch der Mitte zu, wo er mit Vetterlein, seinem Rattenleidensgefährten, kopflings zusammenstieß. Die beiden tauschten eben ihre bittern Erfahrungen aus, als auch Lagemann hinreichende Veranlassung fand, in ein Zetermordio auszubrechen. Das Rad des Schicksals, die Spiritustonne, welche hin und wieder kollernd, schon den Factor so übel mitgespielt, hatte auch ihn erreicht und war ihm direct über die Hinterfüße gegangen.

Es kann wohl kaum eine trostlosere Lage gedacht werden, als diejenige war, in welcher sich die vier unglücklichen Niederroßlaer befanden. Keinen Augenblick sicher, wie neuwaschnes Linnenzeug von dem gefüllten Spiritusfasse gerollt und lebendigen Leibes von den Ratten angefressen zu werden, glichen sie wirklich den Verdammten im untersten Höllenpfuhl.

Indeß kann der Mensch Unglaubliches ertragen, bevor er total verzweifelt und aus der Haut fährt. Die Niederroßlaer lieferten den Beweis. Sie strengten ihre gesammten Geisteskräfte an, um sich aus der unerträglichen Lage zu befreien.

Lagemann that den Vorschlag, sich wieder zu concentriren, zu umschlingen und als Vereinskörper dem Ungemach die Stirn zu bieten.

„Es ist dies das Beste, was wir thun können," sprach er, „wir schlagen dann mit vereinten Kräften die Angriffe der Ratten ab und legen uns als Vorgebirge dem umherrollenden Gegenstande, der nach meinem Dafürhalten kein Mühlstein, sondern eine gefüllte Tonne ist, in den Weg."

„Wäre es nicht gerathener," gab der Factor zu

bedenken, „wir suchten wieder die Oberwelt zu gewinnen? Ich will lieber im Mastkorbe schaukeln, auf die Gefahr hin, in's Meer zu fallen, als in dieser Mordhöhle länger verweilen."

„Es ist dies auch meine Meinung," versetzte der Quartus; „die Ratten scheinen von beispiellosem Appetite, und unsereins hat, was den Leib anbelangt, nicht viel zuzusetzen."

Auch der Actuar pflüsterte bei.

Der praktische Lagemann erwiederte: „Ihr sprecht, wie Ihr es versteht. Unserm Falle nach zu schließen, müssen wir ein halbdutzend Ellen in die Tiefe gefahren sein. Die Fallthür ist zugeschlagen, keine Stiege führt nach der Oberwelt; zudem herrscht hier eine Finsterniß, daß man die Hand vor den Augen nicht sieht. An ein Entkommen ist unter solchen Umständen nicht zu gedenken. Also vereinigen wir uns; Brust an Brust trägt sich das Mißgeschick leichter."

Die Rede Lagemann's fand Anklang und man beschloß, seinen Vorschlag in Ausführung zu bringen. Dies war aber nicht so leicht. Von allen Seiten kroch man zwar gegen einander, aber die heftigen Schwankungen des Schiffs, so wie die rücksichtslos auf- und niederrollende Tonne erschwerten eine Vereinigung. Jeder griff in der Dunkelheit um sich, um wo möglich einen Landsmann zu erhaschen. Endlich thaten die weitausgreifenden Arme des Factors einen Fang. Es war der Actuar. Sogleich annoncirte Süßmilch das glückliche Ereigniß mit den Worten: „Wir haben uns."

„Wer?" frug Lagemann in die Nacht.

„Ich und Zeisig," war die Antwort.

„Haltet fest an einander," rieth der Attaché und steuerte dem Orte zu, von woher der Ruf erklungen

war. Nach ziemlich langem Umhertappen gelang es ihm, die Vereinigung zu bewerkstelligen.

„Seid umschlungen, theure Landsleute,“ sprach er, „jetzt soll uns nichts mehr trennen. Schlagt die Arme um einander brüderlich.“

Jetzt fehlte nur noch Vetterlein. Dieser irrte als detachirtes Corps einsam in dem weiten Raume umher und jammerte über alle Maßen, daß er der Gefährten nicht habhaft werden konnte.

„Quartus, wo steckt Ihr?“ frug Lagemann.

„Hier,“ tönte es kläglich aus entfernter Ecke.

„Kriecht dem Schalle nach.“

Vetterlein befolgte diesen Rath. So kam endlich die Quadrupelallianz zu Stande.

„Wenn jetzt die Tonne kommt,“ sprach der umsichtige Attaché, „so wollen wir uns bemühen, derselben habhaft zu werden. Wir nehmen das Beest alsdann in die Mitte und verhindern das Auf- und Niederrollen.“

Diesen letztern Vorschlag Lagemann's auszuführen war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Die Tonne kam angeprallt, aber eh' man ihrer habhaft werden konnte, war sie schon wieder zurückgerollt. Ihr Anlauf erschütterte aber jedesmal das Quarré gewaltig und ließ höchst unangenehme Empfindungen zurück. Es bedurfte geraume Zeit, bevor man das widerspenstige Locomotiv zwischen Süßmilch's und Zeisig's Leichnam dermaßen placirt hatte, daß ein Weiterrollen verhindert wurde. Neben den zwei Genannten waren Vetterlein und Lagemann gelagert.

Der Factor fand sich nach einiger Zeit zu der Bemerkung veranlaßt, daß sich's keineswegs bequem liege. Auch Zeisig pflichtete seufzend bei. Der Attaché tröstete. In Betracht der umherrollenden Tonne

liege man wie im Himmel. Süßmilch konnte diesem Ausspruche nicht beipflichten.

„Für die Länge," sprach er, „halt ich's nicht aus. Was meinen Sie, Actuar?"

„Bei mir dürfte derselbe Fall eintreten," gab dieser zurück.

„Wir wechseln später," verhieß Lagemann.

„Das ist höchst wünschenswerth und zwar je eher je lieber," meinte der Factor, „mein Arm, der zunächst liegt, ist bereits mürbe."

Die Ratten, welche bei dem Vereinigungswerke der Niederroßlaer sich etwas zurückgezogen hatten, kehrten wieder, als man ruhiger lag. Auf den unglücklichen Quartus, an dessen Perrücke sie absonderlichen Geschmack gefunden, geschah wieder der erste Angriff. Vetterlein schrie wie ein Gespießter und hieb mit Todesverachtung um sich.

Diese energischen Ausfälle störten indeß die gefräßigen Bestien diesmal weniger. Sie überkletterten den kleinen Körper Vetterlein's, welcher mit außerordentlicher Vehemenz nach allen Seiten ausschlug, so daß er dem Factor sehr beschwerlich fiel, der auch nicht ermangelte, seine höchste Mißbilligung ob solcher Strapazen auszusprechen. Vetterlein befand sich indeß keineswegs in der Lage, auf Süßmilch's Mißstimmung Rücksicht zu nehmen. Der Zweck, die Ratten abzuschütteln, ging ihm über Alles. Wirklich gelang ihm dies auch durch gewaltsame Anstrengung; aber die Folge davon war, daß die langgeschwänzte Ratte über den Factor herfiel.

Süßmilch, von zwei Seiten angegriffen, der Spiritustonne und den Ratten, gerieth in außerordentliche Extase. Er wälzte in der ersten Verzweiflung das Spiritusfaß geradezu Zeisig auf den Leib. Die-

ser glaubte nicht anders, als ein Welttheil läge auf ihm; er nahm seine letzten Kräfte zusammen und beförderte vermöge eines ausdrucksvollen Katzenbuckels, er lag nämlich auf dem Bauch, die nicht eben beneidenswerthe Weltkugel auf Lagemann, über welchen sie hinweg wieder in's Freie rollte, um ihr voriges lästiges Spiel von Neuem zu beginnen.

So war es einem halben Dutzend Ratten gelungen, das Niederroßlaer Quarré total zu sprengen; denn ein Jeder war jetzt auf die Vertheidigung seiner eigenen Person bedacht. Es entstand nun ein entsetzlicher Faustkampf, der zwar zunächst gegen die Schiffsratten berechnet war, aber mancher der zahllosen Püffe traf auch Unschuldige.

Das Mißgeschick voll zu machen, begann nun die Tonne wieder ihr höllisches Wesen und bohrte bald diesen bald jenen der bemitleidenswerthen Niederroßlaer in den Grund.

An ein festes Zusammenhalten der Unglücksgefährten war nicht mehr zu denken. Lagemann, welcher sich bei der Vereinigung noch am Besten befunden hatte, brachte die Centralisationsfrage wieder in Anregung, fand aber keinen Anklang. Die Ueberrumpelung der Tonne, wie verteufelt unbequem sie war, fürchtete man weniger als den Angriff der unheimlichen geschwänzten Gäste, welche mit unermüdlicher Beharrlichkeit ihren Hunger zu stillen suchten.

Es war, wie bereits erwähnt, stockfinster in dem Schiffsraume, worin die Niederroßlaer eingesperrt waren. Demzufolge ereignete sich die grauliche Erscheinung, daß die Augen der Ratten wie kleine Lichter leuchteten. Lagemann, nachdem er diese Bemerkung gemacht, trat mit seinen großen Stiefeln wie

besessen nach den Feuerfunken und gab den Andern den guten Rath, seinem Beispiele zu folgen.

Jetzt glich der Schiffsraum einer Oel- und Walkmühle. Jeder sprang voll Eifer nach den lichten Punkten, um sie auszuputzen. Oft verlor man darüber das Gleichgewicht und fiel die Länge lang auf den Boden. Zuweilen unterbrach auch die rollende Tonne die Springübungen, indem sie diesen oder jenen die Beine unter dem Leibe hinweg nahm.

Die vier Niederroßlaer Erbfahrer vollführten einen wahrhaften bethlehemitischen Kindermord unter der egyptischen Landplage; alle Mittel waren erlaubt gegen die gefräßige Thierart. Der sonst so sanfte Zeisig arbeitete mit einer Wuth an dem Vernichtungswerke, die man seinem christlichen Gemüthe gar nicht zugetraut hätte. Der Factor als Rattenvertilger war kein Mensch mehr, er gerirte sich als Wolf in einer Lämmerheerde. Vetterlein knipste mit einem colossalen Appartementschlüssel, den er stets bei sich trug, wie die Schulknaben nach Pfirsichkernen, nach den illuminirten Rattenköpfen, während Lagemann wie ein Winzer in der Weinkufe mit seinen Dragonerstiefeln auf und nieder trat. Auch die Tonne trug durch ihre unermüdliche Beweglichkeit zum Untergange der Ratten bei.

Solchen vereinten Bemühungen konnte der Sieg nicht ausbleiben. Die geschwänzten Gäste wurden nach einer radicalen Niederlage total in die Flucht geschlagen, so daß die Niederroßlaer endlich Luft bekamen und ihre Aufmerksamkeit wieder der Tonne zuwenden konnten.

Lagemann war hier wieder derjenige, der durch seinen weisen Rath bedeutenden Einfluß auf seine Gefährten gewann. Er schlug vor, des Fasses sich

zu bemächtigen und nachzusehen, welche Flüssigkeit darinnen aufbewahrt sei. Fände sich etwas Genießbares vor, so wolle man sich recht satt trinken und den Ueberrest auslaufen lassen. Es ließe sich ja an den Fingern abzählen, daß eine leere Tonne weit leichter zu bewältigen sei, als eine gefüllte. Was die Sündfluth anlange, die entstehen könne, so würde sich in dem weiten Raume schon irgend eine Oeffnung vorfinden, wo die Nässe ablaufen könne, auch würden da die vielen Rattenleichname hinweggespült. Diese Rede fand allgemeinen Beifall. Man bewunderte das Genie und Denkvermögen des Attaché's; selbst der gereiste und welterfahrene Vetterlein bekam Respect vor der geistigen Größe des Magdeburgers, denn auf alle diese Vorschläge wäre er in seiner Weisheit nicht gekommen.

Man stellte sofort wieder Jagd auf die Tonne an. Da man sie nicht sah, so mußte man ihrem Donnergepolter nachtappen. Bei diesen nächtlichen Angriffen ward Lagemann einmal, der Factor dreimal, Vetterlein fünfmal und der unglückliche Zeisig neunmal von dem kollernden Ungeheuer über den Haufen gerannt.

Verheerend wie eine Lawine rollte das Spiritusfaß durch den dunkeln Raum, rücksichtslos Alles niederreißend, was sich in den Weg stellte. Endlich wollte es der Zufall, daß sie in ihrem Laufe durch die Körper des Actuars und Vetterlein's, welche über einander am Boden lagen, gehemmt wurde. Lagemann schloß sogleich aus der Pause, die nach dem Donnergepolter eingetreten war, daß jetzt ein günstiger Moment sei, des ungeberdigen Feindes habhaft zu werden. Vetterlein's Signalruf kam ihm hierbei zu statten.

„Hier liegt sie," rief der Quartus.

„Wo denn, wo?" frug Lagemann.

Der am Boden Liegende erhöhte seine Stimme und wiederholte: „Hier, hier!"

Jetzt vermochte sich der Magdeburger einigermaßen zu orientiren. Er tappte über todte Ratten nach der Gegend hin, wo Vetterlein seine Stimme erhob.

„Endlich hab' ich sie," rief der Attaché triumphirend und war sogleich so vorsichtig, die Tonne auf den Boden zu stellen, so daß sie von nun an weniger Lust zum Davonlaufen bekam.

Der unermüdliche Lagemann visitirte jetzt nach dem Spundloche. Das war aber mit solcher Accuratesse verwahrt, daß ohne die nöthigen Instrumente ein Eindringen nicht möglich war.

„Wir werden müssen den Boden einschlagen," meinte der Attaché; „aber womit? das ist die Frage." Vetterlein mußte den Appartementsschlüssel hergeben, mit welchem er die Ratten vor den Kopf geworfen. Lagemann bediente sich mit solchem Eifer dieses wenig brauchbaren Instruments, bis zu Aller Leidwesen der Bart abbrach.

„Nun sind wir nicht besser daran als zuvor," meinte er. „Wer wagt es, hinaufzuklettern, um vielleicht mit den Füßen den Boden zu zertrümmern? Nach meinem Dafürhalten könnte das der Quartus vermöge seiner kleinen Statur am Besten bewerkstelligen. Wir andern Alle würden zu heftig mit dem Kopfe anstoßen."

Die Niederroßlaer, mit Ausnahme Vetterlein's, waren sämmtlich der Ansicht Lagemann's. Der Quartus protestirte heftig gegen den Vorschlag.

„Wir halten Euch," beruhigte der Attaché.

„Aber wenn ich durchfahre, kann ich einen Knacks

davon tragen zeitlebens," gab Vetterlein zu bedenken. „In der Tonne kann auch Oel stecken."

„Es riecht nach Spiritus," betheuerte Lagemann.

„Gleichviel, ich danke."

„Aber ich begreife nicht," meinte der Factor, im Finstern mit dem Kopfe schüttelnd, „wie Ihr Euch einer so gemeinnützigen Unternehmung entziehen könnt. Hätte mich die Natur nicht so gestreckt erschaffen, würde ich keinen Augenblick Bedenken tragen, dem Gemeinwohl dieses Opfer zu bringen."

Auch diese factorliche Ermahnung wollte keine Früchte bringen und Vetterlein sich zu dem Emporklettern auf die Tonne nicht verstehen.

Diese höchst unfruchtbaren Verhandlungen wurden plötzlich auf sehr unsanfte Weise unterbrochen. Eine heftige Schwankung des Schiffs, wo dieses mit Blitzesschnelle von einem Wogenberge in den Meeresabgrund geschleudert wurde, warf alle vier Delibrirenden im Augenblicke mit sammt der Tonne über den Haufen.

Sie hatten sich kaum von ihrem Schreck etwas erholt, als ein neues Ereigniß ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Die Fallthüre, durch welche sie sämmtlich von den rohen Matrosen herabgeworfen worden waren, that sich auf und es erfolgte ein neuer dumpfer Fall.

Lagemann war sehr begierig, wer wohl der neue Schicksalsgefährte sein möge, und ob man von ihm nicht Nachricht erhalten könne, wie es auf der Oberwelt hergehe. Er kroch sofort nach der Richtung hin, wo seiner Berechnung nach der Herabgeworfene liegen mußte, welcher sich indeß nicht rührte und keinen Laut von sich gab.

„Der hat unfehlbar seinen Tod gefunden," dachte der Attaché, „es ist auch kein Wunder, hier den

Hals nicht zu brechen, und ich begreife nicht, wie wir vier so glücklich davon gekommen sind."

Als der Magdeburger so weit auf Händen und Füßen vorwärts gedrungen war, daß er glaubte, dem neuen Ankömmling ziemlich nahe zu sein, rief er: „Heda, guter Freund, wer seid Ihr und wie steht's oben auf dem Schiffe?"

Ein tiefes Seufzen war die einzige Antwort.

„Ihr habt Euch gewiß Schaden gethan beim Herabfallen?" erkundigte sich der Attaché und stellte sich sehr theilnehmend.

„Ich bin der unglückliche Hanno," tönte es zurück, „den man auf barbarische Weise aus seinem Bett gerissen und in diese Mordhöhle geworfen hat."

Dem Magdeburger war dies Zusammentreffen gar nicht unlieb. Es war das erste Mal, daß ihm wieder Gelegenheit ward, sich mit dem Heldenspieler zu unterhalten. Er beschloß sogleich', den günstigen Moment zu benutzen und in Hanno zu dringen, daß er ihm das Geheimniß wegen des Betrugs entdecke, welches dem Attaché die ganze Zeit über wie eine Centnerlast auf der Brust gelegen. Der Heldenspieler, nachdem er Lagemann an der Sprache erkannt, war aber keineswegs aufgelegt, Beichte zu sitzen oder vielmehr zu liegen.

„Ein andermal, Lagemann," erwiederte er mit matter Stimme, „wenn ich vollkommen hergestellt bin, jetzt wird mir das Reden zu sauer."

„Warum wollt Ihr aber das Geheimniß auf die lange Bank schieben," fuhr der Attaché dringend fort; „so Ihr auf Eure Wiederherstellung wartet, erfahr' ich's im Leben nicht, denn daß Ihr nicht wieder aufkommt und daraufgeht, ist ausgemacht."

„Der Arzt hat große Hoffnung,“ hielt Hanno dagegen, „auch ist mir seit einigen Tagen besser.“

„Einbildung,“ erwiederte der Attaché, „voreilige Phantasiegebilde. Ich gebe auf Eure Wiederherstellung keinen Heller. Also beichtet; erleichtert Herz und Gewissen durch aufrichtiges Bekenntniß, es ist um Lebens und Sterbenswillen. Um wie viel habt Ihr mich denn eigentlich bestohlen oder betrogen, und wie war das bei meiner Wachsamkeit möglich? Was habt Ihr mit dem unrechten Gute angefangen? Habt Ihr's schon verthan oder vergraben? Schenkt mir reinen Wein ein, Hanno, bedenkt die Sterbestunde, die Euch näher steht, als ihr meint.“

Um seiner Rede mehr Eindruck zu verschaffen, war Lagemann dem am Boden liegenden Heldenspieler ganz nahe gekrochen, so daß er zu seinem Mißgeschick gerade unter die Fallthür gerathen war. Plötzlich that sich diese von Neuem auf, ein neues Schlachtopfer flog herab und kam höchst seltsamerweise auf den Attaché zu sitzen.

Diesem konnte, während er dem versteckten Hanno in's Gewissen redete, gar nichts Fataleres passiren, als dieser unerwartete Ritt. Er schüttelte und bäumte sich, aber der Reiter saß sattelfest.

Hanno, welcher das Geräusch des Herabfahrens vernommen und welchem Lagemann's Anstrengungen, des ungebetenen Ritters ledig zu werden, nicht entgingen, erkundigte sich nach dem neuen Ankömmling.

„Der Teufel mag wissen, was das für ein Kerl ist,“ erwiederte der berittene Attaché, der ob seines Obermanns immer aufgebrachter wurde und die außerordentlichsten Anstrengungen traf, den beharrlichen Reiter abzusatteln.

Der Ritter schien sich übrigens auf seinem Platze

dermaßen zu gefallen, daß er Gegenanstalten traf, das widerspenstige Roß zur Ruhe zu bringen. Er fuhr Lagemann mit ein paar Riesenfäusten nach der Kehle und drückte so vehement, daß der Berittene schier vermeinte, aus der Haut zu fahren. Wenn ihn nicht Alles trog, so hatte er mit diesem Kehlgriffe bereits in der türkischen Kajüte Bekanntschaft gemacht. Er argwohnte sogleich nicht ohne Fieberschauer, daß Tohu oder Bohu als Alp auf ihm sitze, und er täuschte sich nicht. Es war Bohu, welcher auf Befehl seines Herrn den Matrosen hatte sollen zur Hand gehen, aber denselben nur im Wege gewesen und von ihnen als unbrauchbare Möbel entfernt und in den untern Schiffsraum zu den Niederroßlaern geworfen worden war.

Etwas afrikanisches Gemurmel setzte es dem angstschwitzenden Attaché vollends außer Zweifel, und er machte jetzt als Roß keine Sprünge und Paraden mehr, sondern war lammfromm geworden, in der Hoffnung, der Schwarze werde endlich von selbst absteigen.

Dies geschah auch nach einiger Zeit, Bohu verließ Lagemann und kroch weiter vorwärts, wo er alsbald mit den übrigen Niederroßlaern Bekanntschaft machte, was zu eigenthümlichen Scenen Veranlassung gab.

Zuerst stieß der Afrikaner auf den Factor, welcher ihn für Lagemann hielt und sich nach dem Heldenspieler erkundigte, von dessen Ankunft er Kenntniß erhalten hatte. Bohu gab keine Antwort; da ihm aber das Umherkriechen auf dem Boden zu unbequem war, so beschloß er wieder den Ritt zu versuchen und bestieg den Factor.

Süßmilch, den Schwarzen noch immer für Lage-

mann haltend, drückte unverholen seine Mißbilligung über solches Verfahren aus.

„Welche Unbilligkeit," sprach er, „Lagemann, ich bin doch nicht Euer Pferd, steigt ab; der Aufenthalt hierselbst ist an sich nicht angenehm, und diese Last! Mein Gott, wie schwer seid Ihr, ich hätt' Euch gar nicht für so gewichtig gehalten. So steigt doch ab! Es ist jetzt keine Zeit zum Scherz. Ich bitte, Lagemann."

Der vermeintliche Lagemann ließ sich durch des Factors Abmahnung nicht irre und abwendig machen, so daß endlich dem sanften Süßmilch die Geduld ausging und er ebenfalls zu courbetiren begann Dies würde ihm indeß wenig Nutzen gebracht haben, wenn ihm diesmal nicht die Tonne zu Hülfe gekommen wäre. Sie machte einen energischen Angriff gegen den Factor, warf ihn um, so daß Bohu das Gleichgewicht verlor und von dem Rücken Süßmilch's herabfiel.

Plötzlich vernahm man die nach Hülfe rufende Stimme Zeisig's. Das Unglück war jetzt über den Actuar hereingebrochen und er dem umhergreifenden Mohren in die Zange gerathen. Sein richtiger Instinkt sagte ihm gleich, daß solche barbarische Griffe unmöglich von europäischen Fäusten herrühren könnten. Bohu schlug mit seinen Klauen wie mit Enterhaken in Zeisig's Schultern. Letzterer witterte die unheimliche Nähe und schrie entsetzlich.

Lagemann schloß aus diesem Geschrei sehr folgerichtig, daß der Afrikaner seinen diplomatischen Chef erwischt habe.

„Mag er sehen, wie er loskommt," dachte er bei sich, „ich menge mich nicht darein." Er versuchte hierauf wieder mit Hanno in Conversation zu treten,

wozu aber dieser nicht die geringste Lust verspürte, da er sich zu schwach und abgespannt fühlte.

Süßmilch, welcher aus Zeisi'gs Hülferuf vermuthete, daß der schadenfrohe Lagemann ihn ebenfalls bestiegen habe, sprach ernstlich dem Attaché in's Gewissen. Vetterlein war derjenige, welcher dem Schreier zu Hülfe kroch, um zu fühlen (zu sehen war nichts), was es gebe. Ihm ward aber ein übler Lohn für seine Dienstgefälligkeit. Der Mohr packte den Herankriechenden am Rockkragen und zog ihn mit ungestümer Zärtlichkeit an sich.

Jetzt ward auch der Quartus mit Grausen inne, daß noch ein andres nicht aus Niederroßla abstammendes Wesen im finstern Raume sich einherbewege. Wäre er nicht ein so aufgeklärter Mann gewesen, so würde er unfehlbar an den Teufel in Person geglaubt haben, denn die Faust, die ihn am Rockkragen gefaßt hatte, schien ihn mit Klauen begabt. Er schüttelte also aus Leibeskräften, um loszukommen, aber dem Schwarzen mochte es Spaß machen, mit den Niederroßlaern sein Spiel zu treiben. Er preßte den Quartus mit Innigkeit an sich wie einen Sohn und knusperte ihn mit seinen dicken aufgeworfenen Lippen nach afrikanischer Zärtlichkeitssitte über das ganze Gesicht.

Vetterlein schrie entsetzlich. Er glaubte, der unsichtbare Unhold, in welchem er jetzt gleichfalls den Afrikaner ahnte, wolle ihn anfressen.

Ob dieses außerordentlichen Zetermordio's ward Bohu ungeduldig. Er stellte sein Knuspern ein, nachdem er dem Quartus nochmals kräftig in die Nase geblasen, welches für Vetterlein eine sehr unangenehme Empfindung hervorbrachte, und warf ihn unwillig von sich. Das war dem Quartus recht lieb. Er betastete

sich am ganzen Körper und nachdem er noch Alles beisammen fand, war er zufrieden, mit blauem Auge davon gekommen zu sein.

Zeisig, da er vermöge seiner belegten Stimme weniger schrie als der Quartus, hatte noch geraume Zeit mit den Zärtlichkeiten Bohu's zu kämpfen. Er war in seinem Leben nicht so geherzt worden wie jetzt auf dem atlantischen Ocean im finstern Schiffsraume.

Von den fünf Niederroßlaern hatte jetzt jeder seine Noth. Hanno war noch halb krank, der Attaché mühte sich vergebens, den Heldenspieler zum Geständniß zu bringen. Süßmilch kämpfte rastlos mit der Tonne, die er durchaus zum Stehen zu bringen versuchte. Vetterlein kroch ruhlos umher, fortwährend in Furcht, seinem afrikanischen Liebhaber in die Arme zu gerathen; und Zeisig wußte sich vor den sonderbaren Liebkosungen Bohu's nicht zu retten. Der Schwarze hatte den Actuar, nicht ohne Widerstreben von Seiten des Letztern, auf den Rücken gelegt und krabbelte ihn mit einer eigenthümlichen Geschicklichkeit am ganzen Leibe von oben bis unten. In jeder andern Lage würde Zeisig gegen diese Operation nichts eingewendet haben, denn sie that ihm wohl, aber immer schwebte er in der Angst, das seltsame Manöver könne leicht mit einem Gurgeleindrücken endigen. Sein Herz pochte daher jedesmal lauter, wenn die Hände Bohu's sich dem Halse näherten.

Diese mannichfache Trübsal der Niederroßlaer Leidensgefährten sollte indeß plötzlich durch eine neue allgemeine Noth verdrängt werden, gegen welche alle zeither überstandenen Mühseligkeiten und Drangsale in gar keine Betrachtung kommen konnten.

Es war nämlich Zeisig, welcher, auf dem Rücken

ausgestreckt liegend und von Bohu sich frottiren lassend, zuerst die Bemerkung machte, daß es ihm schiene, als werde der Fußboden etwas feucht. Hanno, der gleichfalls ausgestreckt lag, fand sich alsbald zu derselben Bemerkung veranlaßt. Lagemann, der jetzt umherkriechend die Sache ernstlicher untersuchte, meinte, es müsse hereinregnen.

Bald war die Aufmerksamkeit sämmtlicher Erbschafter auf diese neue und unerwartete Erscheinung gerichtet. Zeisig, der es mit dem Rücken in der Nässe nicht länger auszuhalten vermochte, hatte sich freiwillig den Liebkosungen Bohu's entzogen und nahm seine frühere Stellung als Vierfüßler ein.

Unterdessen wuchs das Wasser auffällig in dem Schiffsraume und mit ihm die Angst der eingesperrten Niederroßlaer. Lagemann's Hypothese wegen des Hereinregnens fand gar keinen Anklang; der Attaché glaubte selbst nicht daran. Es war nur zu gewiß, daß das Schiff bei dem fortwährenden Hin- und Herwerfen einen Leck bekommen. Der wachsende Tumult in den obern Räumen verkündete gleichfalls nichts Gutes.

Wirklich befand sich das Schiff auch in bedeutender Gefahr. Noch immer war Meer und Himmel in undurchdringliche Nacht gehüllt, nur momentan von den Blitzen flammend gespalten. Die Wellen tobten mit unermüdlicher Wuth gegen das Gebäu von Menschenhand, welches kaum zu widerstehen vermochte.

Gleich den eifrigsten Matrosen arbeiteten Victor und Gamaliel an den Pumpen, denn bereits hatte das Schiff mehrere Lecks erhalten. Die zwei jungen Männer wurden plötzlich nach der Kajüte des Capitains berufen und ihre Plätze durch ein paar Bootsleute ersetzt. Als sie zu Sir John in's Gemach tra-

ten, setzte dieser so eben seinen kräftigen Namenszug unter eine Schrift, welche er aufgesetzt hatte. Man merkte dem alten Seehelden den furchtbaren Inhalt dieses Schreibens im Geringsten nicht an. Er hatte eine Flasche Champagner entkorkt und die Gläser gefüllt.

„Einen Schluck zur Stärkung," sprach er, die schäumenden Gläser präsentirend. „Die Gefahr ist darnach. Wenn der Himmel nicht Zeichen und Wunder thut, halten wir uns keine Stunde mehr. Ich habe daher das Schicksal des Habichts kurz zu Papier gebracht und bitte um größrer Glaubhaftigkeit halber um Eure beiderseitige Unterschrift. Das Document wird in einer luftleeren, hermetisch verschlossenen Flasche aufbewahrt. Es soll der Bote unsers Untergangs an die Ueberlebenden sein."

Gamaliel wie Victor war nicht wohl zu Muthe bei diesen Worten des Capitains. In blühender Jugend und Gesundheit lag das Leben noch so rosig und lockend vor ihnen. Dazu der Gedanke an die in der Heimath zurückgelassenen Lieben. Gleichwohl siegte in beiden Jünglingen der moralische Muth und sie unterzeichneten mit ziemlich sichrer Hand ihre Namen.

Als man die Kajüte verlassen hatte, schien das Unwetter seinen höchsten Grad erreicht zu haben. Tau- und Segelwerk waren zerrissen und man war genöthigt, die Masten zu kappen. Mehrere der Bootsleute hatten, das Fruchtlose ihrer Anstrengungen einsehend, sich auf die Knie geworfen und erhoben im krampfhaften Gebet die Arme zum Himmel, wurden aber sogleich wieder von dem wachsamen Capitain an ihre Posten getrieben.

Victor und Gamaliel arbeiteten mit dem Muthe der Verzweiflung, den steten Untergang vor Augen. Aber mit der Zeit schwanden auch ihre Kräfte.

Woge an Woge donnerte gegen das Schiff. Eine schien eifersüchtig auf die andere, daß ihr die Beute entgehen könne. Wilder als je heulte der Sturm durch die Wasserwüste. Ununterbrochen rollte der Donner und die Blitze flammten ohn' Unterlaß.

Da im Augenblick der höchsten Gefahr, als das Wasser in den Räumen trotz der übermenschlichen Anstrengung von Seiten der Matrosen immer höher stieg und das Schiff jeden Augenblick zu sinken drohte, erschien von Blitzen umleuchtet die hohe Gestalt des Abdullah, an seiner Hand die schöne Blume Hindostans geleitend. Rasch schritten die Beiden nach dem Vordertheil des Kauffahrers.

Wie das Wesen einer schönern Welt leuchtete von himmlischem Feuer verklärt die edle Frauengestalt am äußersten Ende des Schiffs. Weithin wehte ihr blendend weißer Schleier in die Nacht. Sie hatte ihre Arme erhoben, als wollte sie die tobenden Elemente beschwören. Sämmtliche Matrosen stürzten auf die Kniee; sie glaubten an die Erscheinung eines Geistes und hielten ihre letzte Stunde für gekommen. Gamaliel und Victor, welcher mit dem Erdenleben abgeschlossen, für die Fahrt in's unbekannte Jenseits sich brüderlich umschlungen hielten, fühlten sich wunderbar erhoben durch diese überirdische Erscheinung. Sie erschien ihnen wie der frühlingsvolle Führer nach dem Lande jenseits der Gräber.

Da nahte sich schwarz und verhängnißvoll eine Riesenwelle; weißer Schnee kräuselte voran; sie kam näher und näher, ward größer und größer, jetzt himmelhoch; ein herzzerreißender Schrei — und Schiff und Mannschaft versanken in die Tiefe des Meeres. —

Sechstes Kapitel.

Einsam rauschte der Abendwind in den hohen Palmen des Vorgebirges St. Anna auf der Westküste von Afrika, wo unfern des Strandes, am Eingange eines Gummiwaldes, die Schiffbrüchigen des Habichts ihre dürftigen Hütten aufgeschlagen hatten.

Jene Riesenwelle, welche die Unglücklichen in ihrem Schooße verbarg, hatte zugleich das Gute gehabt, das Schiff zwischen Klippen zu werfen, wo es sich so lange zu halten vermochte, bis Matrosen und Passagiere die Rettungsboote bestiegen. Ein andrer glücklicher Stern wollte es, daß das Continent von Afrika nicht entfernt war und den bis zum Tod erschöpften Mannschaften, nach beispiellosen Anstrengungen, die Landung gestatteten. Nur zwei Menschenleben waren Beute des empörten Elements geworden, ein Matrose und ein Schiffsjunge, während sämmtliche Niederroßlaer, selbst der noch halbkranke Hanno, so wie Herr Abdullah nebst der schönen Braminin und Tohu und Bohu glücklich das Land erreicht hatten.

Es würde vorliegende Geschichte zu weit ausspinnen, wollte man das eben so außerordentliche wie gefährliche Abenteuer, das die Niederroßlaer in Gesellschaft Bohu's bei dem eindringenden Wasser in ihrem höchst incomfortabeln Schiffsraume zu bestehen hatten, ausführlicher beschreiben. Nur so viel sei erwähnt, daß bei dem Wachsen der Flüssigkeit einer auf den andern zu steigen bemüht war, um dem Ertrinken zu entgehen; daß Lagemann, jede Rücksicht der Humanität verletzend, Alles in Grund und Bo-

den trat, um nur seine theure Person im Trocknen zu erhalten; wie der kleine Vetterlein die beklagenswertheste Rolle spielte, der lange Factor aber vermöge seiner langen Figur vom Schicksal am Meisten begünstigt wurde. Bei alledem würden die guten im zweiten Schiffsraume befindlichen Niederroßlaer eines elendiglichen Todes gestorben sein, wenn nicht Victor und Gamaliel als ihre Retter erschienen wären. Von den Matrosen gedachte Niemand der Eingesperrten, selbst der Capitain schien ihrer vergessen zu haben, als im höchsten Augenblicke der Gefahr, wo das Wasser in den unteren Räumen immer höher stieg, Morand und Drollinger, wie von einem Gedanken ergriffen, nach dem zweiten Deck hineilten, die Fallthüre öffneten und eine Leiter hinabließen.

Den Niederroßlaern ging das Wasser bereits an den Nabel, Vetterlein ragte nur als Büste aus der Fluth.

Kaum hatten die Schiffbrüchigen das Land betreten, als die Matrosen sogleich Hand anlegten, eine Anzahl Hütten aufzubauen, wozu der in der Nähe gelegene Gummiwald hinlänglich Material bot. Zu gleicher Zeit trat eine Art Kriegsrath zusammen, um über die Frage zu delibriren, was unter obwaltenden Umständen zu thun sei. Das berathende Collegium bestand aus dem Capitain, dem Doctor Barring, dem Hochbootsmann und einigen der ältesten und erfahrensten Matrosen. Auch Abdullah und Victor wurden dazu gezogen, während Gamaliel beschäftigt war, seinen Landsleuten Trost zuzusprechen, die von allem moralischen Muthe verlassen, in der niedergeschlagensten Stimmung in einiger Entfernung unter dem Schatten einiger Maulbeerbäume sich gelagert hatten. Selbst Lagemann schien auf afrikanischem Grund und

Boden gar nicht der Alte mehr. Er lag, von Gott und Welt nichts wissen wollend, lang ausgestreckt im Sande und verwünschte den Speculationsgeist, der ihn nach fernen Ländern getrieben. Der Rathsactuar mochte lieber gar nichts denken, er machte die Bemerkung, daß er sich in einem solchen unangestrengten Zustande am Leidlichsten befinde. Der Factor und Vetterlein, welche es in ihrer Philosophie noch nicht bis zu diesem Zeisig'schen nichtdenkenden Höhepunkt gebracht hatten und sich noch mit Scrupeln und Zweifeln aller Art über Gegenwart und Zukunft plagten, befanden sich deshalb auch weit miserabler. Die Zukunft gähnte wie ein schwarzes Todesthor vor ihnen und der Gedanke daran entpreßte ihnen mehr wie einen Seufzer. Hanno's Lage konnte noch für die passabelste gelten. Von der Landluft fühlte er sich als Reconvalescent wunderbar gestärkt, und wenn er an das dachte, was er durch den Schiffbruch verloren, so ließ sich dieser Verlust ertragen. Hatte er doch selbst sein bedeutendstes Mobiliarvermögen, den Carbonari, gerettet, welcher ihm jetzt als Schattendach gegen den Sonnenbrand, so wie als Schutz gegen die kalte Nachtluft trefflich zu Statten kam. Die Ducatenwurst trug er beständig um den Leib, desgleichen die gerichtliche Vollmacht der verwittweten Glasermeister Kluge zu Erhebung der Kabul'schen Erbschaft.

Die Blume Hindostans, sobald sie das Land betreten, war auf Abdullah's Wink tief verschleiert nach einem unfern gelegenen Palmenhain gebracht worden, wo Tohu und Bohu sogleich bemüht waren, eine Hütte für sie zu erbauen.

Dafür war kein Mangel an buntfarbigem Geflügel aller Art, dessen eintöniges schrillendes Geschrei mit seinem glänzendem Farbenschmuck in vollem Wi-

derspruche stand. Ein noch weit unheimlicheres Gefühl als dieses Vögelgeschrei erregte aber namentlich bei den Niederroßlaern das Geheul der zahlreichen Schakals, die sich des Nachts ziemlich nahe heranwagten. Dieses unheimliche Gefühl erreichte seinen höchsten Grad und ging in gelindes Haarsträuben über, als sich im nahen Gebirg das Gebrüll eines Löwen vernehmen ließ.

Wenn die Niederroßlaer, die alle zusammen eine und dieselbe Hütte bewohnten, während der Nacht solche außergewöhnliche afrikanische Töne hörten und entsetzt mit den Köpfen zusammen fuhren, wie die Schafe beim Wetterleuchten, so konnten sie nicht genug der lieben Heimath und des gebenedeiten Niederroßla gedenken, wo Jahr aus Jahr ein nur das sanfte Gebrüll einer frommen Kuh und das friedliche Geblök eines Hammels oder das muntre Gebell eines wachsamen Hofhundes und im Frühling herzerquickender Vogelgesang durch die Lüfte tönt.

„Dieses Afrika," behauptete Lagemann, welchen so eben ein Moskito auf die Nase gestochen hatte, ohne daß er desselben hätte habhaft werden können, „muß der Herrgott wirklich in seinem Zorn erschaffen haben."

„Es ist das unerträglichste Land, das mir je vorgekommen ist," versicherte der Factor, der gleichfalls auf der Moskitojagd begriffen und von den Stichen dieser belästigenden Insectenart ganz wuthig geworden war; „bei uns zu Hause molestiren höchstens die Stechfliegen; aber ihre Stiche sind wahrhaftes Zuckerlecken gegen diese afrikanische Wespen, die man zum Ueberfluß nicht einmal erhaschen kann, um seine Wuth auszulassen."

„Ich habe die kleinste Oeffnung verstopft," sprach

der Attaché, „und begreife nicht, wie die Bestien hereingekommen sind, es muß ein ganzer Schwarm sein. Das summt wie in einem Bienenstocke."

„Ich begreife nicht," meinte Süßmilch, „wie die Andern bei diesem Gesurre schlafen können. Ich bin nicht im Stande, ein Auge zuzuthun."

„Ich auch nicht," versetzte Lagemann; „aber sie sollen gleich munter werden, ich sehe nicht ein, warum wir Zwei allein wachen."

Er begann mit diesen Worten dem Heldenspieler, dem Quartus und Zeisig so determinirt auf den Füßen herumzutreten, daß der Eine fluchend, die Andern ächzend aus dem Schlafe emporfuhren.

„Was giebt's?" erkundigte sich Hanno.

„Ein Löwe, ganz in der Nähe," log Lagemann, und bewirkte dadurch, daß Vetterlein in der Ecke, wo er lag, sich wie eine Ringelraupe zusammenrollte und unter seinen Tüffel verkroch.

Hanno wollte des Magdeburgers Aussage keinen Glauben beistimmen, weil außerdem die ausgestellten Wachen Lärm gemacht haben würden.

„Ich habe das Unthier deutlich mit seiner Riesennase an der Hüttenthür schnobern gehört," log der Attaché weiter; „die Wachen haben unfehlbar geschlafen oder sind bereits zerrissen."

Außer Lagemann und dem Factor, welcher des Magdeburgers Worten am wenigsten Glauben beimaß, lauschte Alles mit verhaltenem Athem und klopfendem Herzen. Aber man vernahm von dem Löwen nichts; destomehr von dem unerträglichen Gesumme der Muskito's, welchen es vermöge ihrer Stachel gelang, alsbald die Aufmerksamkeit der Niederroßlaer von dem Wüstenkönige ab- und ihrer bei weitem kleinern Person zuzuwenden.

Die Geplagten litten außerordentlich; Hanno wurde ganz rasend. Der Schmerz der Stichwunde ward durch den Ingrimm vermehrt, daß man des Stechers nie habhaft werden konnte. Der Factor ohrfeigte sich in Einem fort, in der Hoffnung, eine solche geflügelte Bestie auf dem Kopf zu treffen, aber er traf gewöhnlich nur seinen Backen. Zeisig hatte den Kopf bis tief in die Schultern eingezogen und suchte die Moskito's dadurch von sich abzuhalten, daß er fortwährend in die Luft blies, welches bei seiner eben nicht durabeln Brust keine Kleinigkeit war.

Am Meisten unter den Niederroßlaern hatte aber der Quartus auszustehen. Wie bereits erwähnt, war dieser in den äußersten Winkel der Hütte gekrochen und hatte sich unter seinen Tüffel verborgen. Leider aber wollte es das Mißgeschick, daß sich einer der geflügelten Quälgeister unter dem Kalmuck gefangen hatte. Nun hätte man allerdings glauben sollen, Vetterlein würde sich des bösen Feindes haben bemächtigen können, aber der Fang wollte dem Quartus schlechterdings nicht gelingen. Vergebens fuhr er mit der Hand zahllose Mal nach dem Gesurre, das von seinem rechten Ohr nicht hinwegzubringen war.

Die Sache kam dem Quartus endlich so räthselhaft vor, daß er eine Zeit lang in der Meinung stand, es könne gar kein Insect sein, was da surre, sondern der Fehler müsse in seinem Gehörorgan liegen. Er fürchtete sogar, sich im Gehirn etwas gesprengt zu haben. Diese Furcht trat indeß bei den fortwährenden Stichen, die er im Gesicht auszuhalten hatte, in den Hintergrund und ward ganz beseitigt, als das Moskito vorzugsweise die Nase zum Angriffspunkte erwählt hatte. Jetzt glaubte Vetterlein, er dürfe nur zulangen, und er schnappte wie ein routi=

nirter Fliegenfänger nach dem Insect; aber auch diesmal war es keine Möglichkeit, desselben habhaft zu werden. Der Quartus sah sich endlich genöthigt, den Tüffel zu lüften, wodurch aber das Unglück nur vergrößert wurde, denn jetzt stak sein Kopf wie in einem Bienenschwarm. In dieser verzweifelten Lage erkundigte er sich bei den übrigen Leidensgefährten, wie sie es wohl anfingen, um des unausstehlichen Geziefers los zu werden. Zeisig, welcher seinen Athem zum Blasen brauchte, konnte dem Frager nicht dienen, so gern er sonst gefällig war; Süßmilch, der das Unzweckmäßige seiner Ohrfeigen endlich einsah, wußte keinen Rath; dem Heldenspieler war es endlich durch einige kühne Faltenwürfe seines Carbonari gelungen, die Moskito's auf einen Augenblick von sich zu verscheuchen. Er benutzte den günstigen Moment und fuhr mit der Geschwindigkeit einer Maus unter seinen Mantel, den er so geschickt zu wickeln verstand, daß ihm kein Beißer bekommen konnte. Keine Macht der Erde würde ihn vermocht haben, sein Gewand zu lüften, um Red' und Antwort zu stehen; auch hatte er Vetterlein's Anfrage hinter seiner dreifachen Tuchwand nicht verstanden. Lagemann hatte sich wie ein Ameisenlöwe mit dem Kopfe in den Sand gegraben und war vollkommen sprachlos.

Vetterlein wiederholte seine Anfrage und erhielt endlich vom Factor den guten Rath, still zu halten und es mit Geduld abzuwarten, bis sich die Bestien dick und satt gesoffen hätten. Wie wenig diese Worte annehmlich klangen, so beschloß der Quartus dennoch einen Versuch zu wagen und hielt den Kopf mit einer stoischen Ruhe den Moskito's hin, in der Hoffnung, das Geziefer werde nach gelöschtem Durste wie Blutigel abfallen.

Aber solche unersättliche Bestien waren dem Quartus in seiner Lebenspraxis noch nicht vorgekommen. Die Moskito's, welche sich jetzt ganz ungestört fühlten, concentrirten fast ihre ganze Heeresmacht am Kopfe Vetterlein's. Dieser litt wie ein Hiob und zog die Grausen erregendsten Gesichter. Als sich aber der Appetit der Moskito's auch gar nicht sättigen wollte, konnte er's nicht länger aushalten und er begann wieder wie früher zu schütteln und mit den Armen zu fechten.

„Das war ein verzweifelter Rath, Factor, den Ihr mir gegeben," sprach er, „ich werde diese Nacht mein Lebetag nicht vergessen. Ich hab' mich doch umgesehen in der Welt, war in Frankreich und der Schweiz, aber solche Pein hab' ich nie erlitten."

„Ich auch nicht," antwortete der Factor in dumpfem Tone, denn er stak mit dem Kopfe in einer Art Pudelmütze, die er von einem Matrosen erhandelt hatte.

„Eure Stimme scheint mir etwas belegt," erkundigte sich Vetterlein, fortwährend mit den Moskito's kämpfend, „Ihr sprecht sonst sonorer."

„Ich spreche durch die Pudelmütze," tönte es abermals wie Grabeston.

„Das ist etwas anderes," meinte der Quartus, „gewiß wegen des afrikanischen Geziefers, von welchem ich derzeit noch nicht begreifen kann, zu welchem Zwecke es der liebe Herrgott eigentlich geschaffen hat."

„Die Wege der Vorsehung sind dunkel," sprach der Factor.

„Allerdings," gestand Vetterlein, „und zuweilen auch etwas lästig; es ist das nicht in Abrede zu stellen. Fühlt Ihr denn Linderung durch die Mütze?"

„Es passirt!"



„Wie tief sitzt sie denn?"
„Bis unter's Kinn."
„Das laß ich gelten, da müßt Ihr wie im Himmel wohnen, Factor."
„Es läßt sich halten."
„Bedenkt mich, der ich den Ungethümen völlig bloß gestellt bin; wenn ich nur auch Etwas über den Kopf zu ziehen hätte."
Der Factor wußte hier keinen Rath und schwieg.
„Nun möcht' ich aber um alles in der Welt wissen," fuhr Vetterlein nach einer Weile fort, „was so ausdauernd schnaufte; das kann doch unmöglich ein Mensch sein?"
Zeisig nämlich blies noch immer gegen die Moskito's, aber bei weitem nicht mehr mit solcher Vehemenz wie früher; der Athem war ihm fast ganz ausgegangen und sein Blasen glich mehr einem Röcheln.
„Das klingt ja," fuhr Vetterlein fort, „als ob ein Mensch im Sterben läge. Seid Ihr's, Actuar, der so beharrlich keucht?"
„Leider!"
„Gebricht's Euch an Athem?"
„Allerdings!"
„Aber dergleichen Töne hab' ich sonst nicht von Euch vernommen?"
Zeisig erklärte den Grund seines Keuchens, worauf Vetterlein ebenfalls zu blasen anfing.
„Es hilft nicht viel," meinte der Rathsactuar.
„Das merk' ich," erwiederte der Quartus, welcher trotz alles Blasens der Moskito's nicht los wurde.
Noth macht erfinderisch. Vetterlein nahm endlich wieder die Zuflucht zu seinem Tüffel, unter welchem er sich diesmal mit so viel Geschick verkroch, sich dermaßen zusammen ringelte und so vorsichtig alle Oeff-

nungen verstopfte, daß es keinem Moskito möglich war einzudringen. Obschon seine Lage nicht zu den comfortabelsten gehörte, so dünkte sich der Quartus dennoch in Abraham's Schooß.

Bis auf Zeisig waren jetzt alle Niederroßlaer vor den Moskito's untergebracht. Der Actuar, welcher endlich einsah, daß, wenn er so fort blasebalkte, er sich die gesammte Lebensluft aus dem Leibe pumpe, suchte sich endlich dadurch zu helfen, daß er sein Antlitz mit Erdmassen bedeckte, die er aus dem Fußboden bergwerkte. Ueber die Ohren striegelte er so viel Haare, als er von diesem Artikel aufzubringen vermochte. Die Hände schob er nach vollbrachtem Begräbniß seines Kopfes in die Hosentaschen. So lag er auf dem Rücken ausgestreckt wie ein Halbbegrabener mit dem Gesicht unter kühler Erde, und wenn er auch das verdächtige Gesurre der Moskito's noch deutlich genug und oft ganz nahe an seinem Ohre vernahm, so war er doch vor ihren Stichen so ziemlich gesichert. Zeisig glich außer seiner Lage auch noch dadurch einem Todten, daß er unter seiner Erdkruste sich so still wie ein Mäuschen verhielt; denn immer fürchtete er, das Erdreich könne, namentlich was seine incrustirte Nase anbelange, herabfallen und die Moskito's einen neuen Angriffspunkt erhalten; an ein auf die Seite legen war gar nicht zu gedenken. Er mußte in seiner versteinerten Lage regungslos verharren. Nichts destoweniger fand er seinen dermaligen Zustand gegen den vorigen, wo seine Lungen wie Schmiedebälge gearbeitet hatten, wahrhaft beneidenswerth.

Siebentes Kapitel.

Während sich die Gesandtschaft der Schiffbrüchigen, worunter Victor und Gamaliel, unter Beschwerden aller Art durch die Wüste nach dem Senegal und der daselbst gelegenen französischen Factorei durchzuschlagen suchte, befanden sich die Zurückgebliebenen nicht eben in der angenehmsten Lage. Namentlich hatten die Niederroßlaer mit vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen. Bald war es die unerträgliche Hitze, bald die Moskito's, bald Schlangen und anderes afrikanisches Ungeziefer, das sie belästigte. Um das Mißgeschick vollzumachen, hatte ein tropischer Wirbelwind ihnen die Baracke über den Köpfen hinweg entführt, so daß sie plötzlich unter freiem Himmel saßen.

„Das muß ich gestehen," meinte Lagemann, als alle fünf Erbschafter dicht geschaart um ein Feuer lagen und ihren Hunger mit Datteln und wilden Melonen stillten, „ein niederträchtigeres Land als dieses Afrika ist mir weit und breit nicht vorgekommen; es fehlt nur, daß ein feuerspeiender Berg seinen Rachen aufthut oder das Meer austritt und uns hinwegschwemmt."

„Weder in Frankreich noch in der Schweiz ist mir Aehnliches vorgekommen," versicherte der Quartus.

Lagemann fuhr fort, sich auf äußerst gehässige Art über Afrika zu äußern. Er machte seinem Verdrusse durch eine Menge Schimpfwörter Luft, und schien trotz seiner starken Ausdrücke bei seinen Leidensgenossen Anerkennung zu finden; nur im Gesichte Hanno's gab sich eine höchst absprechende Miene bei den Worten des Attaché's kund. Dieser, der den Heldenspie-

ler seit der Carbonarigeschichte nicht ersehen konnte, ärgerte sich über diese absprechende Miene.

„Ihr scheint nicht ganz meiner Meinung zu sein, Heldenspieler?“ frug er.

„Jedes Land hat seine Vorzüge und seine Schattenseiten,“ erwiederte Hanno mit Philosophie.

„Vorzüge?“ lachte Lagemann, „da möchte man wohl eine Laterne anzünden, um diese zu finden.“

Hanno behielt den spöttischen Zug um den Mund, welchen Lagemann nicht leiden konnte, bei. Sein ganzer Habitus schien zu sagen: „Wie kann der Blinde von der Farbe sprechen.“ Lagemann ward dadurch nur aufgebrachter.

„Nun, gelehrter Mann,“ frug er spitzig, „so nennt uns doch einige Vorzüge; wir sind Alle begierig.“ Vetterlein, Süßmilch und Zeisig drückten sämmtlich ihre gespannte Erwartung nach den Vorzügen Afrika's aus.

„Zu viel reden macht ungesund,“ antwortete Hanno geheimnißvoll und ließ sich über die Vorzüge weiter nicht aus. Der neugierige und argwöhnische Attaché ward aber jetzt nur um so versessener darauf. Der Heldenspieler war aufgestanden und wanderte, die Hände auf dem Rücken, wie in tiefes Sinnen verloren, am Strande auf und ab. Lagemann sprang auf, eilte ihm nach und erfaßte seinen Arm. — Die Beiden promenirten lange im Gespräche hin und wieder.

„Hanno,“ begann der Magdeburger, „Landsmann und Freund, Ihr habt etwas auf dem Herzen, Euer edles deutsches Gesicht kann sich nicht verstellen. Ein Plan durchkreuzt Euer Inneres, ich sehe es. Seid offen, in fremden Landen thut Offenheit wohl, entdeckt Euch mir. Wollen wir vielleicht die Braminin

bestehlen? Sie muß ansehnlichen Schmuck besitzen; sie ist jetzt oft allein, der Türke macht häufige Parthien in's Land und kehrt erst spät zurück. Was nützt der Frau der Bettel?"

Hanno schaute den Sprecher mit einem Blicke an, groß, gebieterisch und stolz, welcher zu fragen schien: „zu welcher Schandthat willst Du mich verleiten, Elender?" aber Lagemann ließ sich dadurch nicht irre machen.

„Thut doch nicht so tugendlich, Hanno," sprach er vertraulich, „wir kennen uns ja; Ihr nehmt's vom Altare."

Der Heldenspieler wollte ob dieser Insinuation im Gefühl seiner Würde aufbrausen, aber er gedachte an den Betrug, den er selbst an dem Magdeburger verübt und begann sich zu moderiren.

„Es mag Euch diesmal hingehen," sprach er, „aber hütet Euch, mich auf ähnliche Art zu reizen. Wenn Jemand meine Ehre angreift, dann bin ich kein Mensch mehr —"

„So ist es eine andre Speculation," fuhr der Attaché fort, „die Euch im Kopfe umhergeht. Schüttet Euren beschwerten, sorgenvollen Busen aus, schüttet aus, Hanno, in die Arme der Freundschaft. Was wolltet Ihr mit den Vorzügen dieses elenden Landes sagen? Ihr verbandet einen geheimen Sinn mit dieser Rede, ich sah's Euch an, leugnet nicht. Ihr habt eine Entdeckung gemacht."

„Allerdings," tönte es inhaltsschwer.

„Wirklich?" rief Lagemann erfreut, „seht, bin ich nicht ein Schlaukopf, der den Leuten die Gedanken aus dem Gesichte liest?"

„Wenn ich mich ganz auf Eure Verschwiegenheit verlassen könnte, Lagemann —"

„Hanno, Ihr beleidigt mich; ein Todter, ein Fisch sind ein Schwätzer gegen mich.“

„Wohlan, so vernehmt und erstaunt —“

Der Magdeburger spannte seine Ohrmuskeln mit einer Vehemenz an, als wollte er das Gras wachsen hören. Da indeß der Heldenspieler, wie das zu Zeiten seine Gewohnheit war, nach den Worten „vernehmt und erstaunt“ eine große Pause eintreten ließ, ward der angestrengte Hörer ungeduldig und sagte: „Wenn ich aber erstaunen soll, muß ich auch was zu erstaunen haben.“

„Nach zuverlässigen Nachrichten,“ begann der Heldenspieler mit nachdrucksvoller aber etwas gedämpfter Stimme, „sollen ungefähr drei Stunden von hier —“

Hier schien dem Sprecher wieder der Athem ausgegangen zu sein, so daß sich Lagemann zu der Frage veranlaßt fand: „Nun, drei Stunden von hier, was ist denn da?“

„Da sollen,“ fuhr der geheimnißvolle Berichterstatter fort, „die Goldstücke wie Kieselsteine umherliegen.“

Das Erste, was Lagemann vornahm, nachdem er ob dieser außerordentlichen Kunde Hanno's wieder etwas zu sich selbst gekommen war, war, daß er sich nach dem ziemlich umfangreichen Sacke umsah, dem einzigen Mobiliarvermögen, welches er aus dem Schiffbruche gerettet hatte.

„Es entsteht nun billig die Frage, ob wir eine Excursion nach dem Goldlande wagen?“ fuhr der Heldenspieler fort.

„Und ob!“ rief leidenschaftlich der Magdeburger, von Hanno's Worten wie behext. „Aber Silentium! sonst schaufelt uns die übrige Rotte den Mammon

vor der Nase hinweg. Wenn ich nur wüßte, wo mein Reisesack hingerathen wäre. Ich glaube, Zeisig hat sich desselben als Kopfkissen bemächtigt. Wart', ich will Dich lehren, Dich an fremdem Eigenthume zu vergreifen."

„Freilich," gab Hanno nach einer Pause zu bedenken, „die Sache ist nicht ohne alle Gefahr."

„Possen, Gefahr," meinte Lagemann leichtfertig, „wo soll Gefahr herkommen?"

„Löwen, Panther, Klapperschlangen."

„Allerdings," versetzte der Attaché erschrocken, „an diese Bestien hab' ich in der ersten Rage nicht gedacht."

„Auch sollen sich in der Goldprovinz nicht selten wilde Negerstämme zeigen!"

„Das wäre der Teufel," brummte Lagemann nachdenklich. Furcht und Golddurst begannen einen kurzen, aber entscheidenden Kampf, in welchem letzterer die Oberhand behielt.

„Hanno, deutscher Jüngling, Zierde Deines Vaterlandes, groß als Mensch und Künstler," rief der Magdeburger exaltirt, „wir wagen es, die Löwen werden nicht gleich beißen! Man darf dieses Volk übrigens nur starr ansehen, so ergreift es die Flucht. Bedenkt, hoffnungsvoller junger Mann, daß uns das Gold im ganzen Leben nicht wieder so vor die Nase gelegt wird."

„Das ist wahr," gestand der Heldenspieler, „eine so günstige Gelegenheit möchte sich so leicht nicht wieder finden."

„Kabul ist noch weit," fuhr der Attaché leidenschaftlich fort; „wer weiß, ob wir je hinkommen. Hier haben wir's bequemer. Also zugelangt, wir sind einmal in Afrika."

„Wohlan, ich bin dabei," sprach Hanno, „aber — Lagemann — redliche Theilung."

„Ein Schuft, wer eine Unze veruntreut," schwur der Magdeburger aus Leibeskräften.

Indeß fuhr ihm doch trotz seiner Aufgeregtheit ein höchst nüchterner und prosaischer Gedanke durch den Kopf; nämlich wie, wenn der spitzbübische Hanno nur eine Falle gelegt hätte; er gedachte dabei seiner Drangsale unter dem Carbonari.

Lagemann ward durch diesen Gedanken dermaßen abgekühlt, daß er vorerst nähere Erörterungen über das Ob und Wie des Goldlandes anstellte.

Der Heldenspieler nannte jetzt seinen Gewährsmann, den Matrosen Hiob, mit welchem er auf ziemlich vertrautem Fuße stand.

„Aber warum," examinirte der plötzlich sehr zweifelhaft gewordene Attaché weiter, „warum geht denn Hiob nicht selbst und liest sich die Mütze voll?"

„Laut Ordre des Capitain darf Keiner das Lager auf tausend Schritte verlassen."

„So wären wir die einzigen Glücklichen," frug Lagemann, „die von der schönen Gelegenheit Gebrauch machen könnten?"

„Außer dem Türken allerdings."

Jetzt ging dem Attaché ein Licht auf. Er wußte nun, was dessen einsame Landparthien zu bedeuten hatten. Zugleich floh ein neuer leuchtender Gedanke durch sein Gehirn und zündete.

„Nach Eurer Aussage, Seelenfreund," frug er, „wäre also Gold in Menge zu haben?"

„Hundertmal mehr," versicherte der Heldenspieler, „als wir Beide fortzubringen im Stande sind."

„Wohlan," schlug nun der Attaché vor, „wie wär's, wenn wir christlich dächten und unsern Lands-

leuten auch etwas zukommen ließen, da am Golde kein Mangel ist. Wir müssen sie anstacheln, die Reise mitzumachen. Es ist auch wegen der wilden Thiere, fünf Personen werden weniger angefallen, als zwei einsame Wanderer. Mögen sich die Landsleute die Taschen vollpacken, späterhin prozessiren wir es ihnen wieder ab. Für unsere Packesel sind sie gut."

Leider aber fand die Aufforderung, welche Lagemann unmittelbar darauf an die Niederroßlaer ergehen ließ, sich zum Abmarsche nach dem Goldlande bereit zu halten, durchaus keinen Anklang. Weder Zeisig, noch der Factor, noch der Quartus, wie sehr letzterer auch dem edeln Metalle, um dessen Erhebung es sich handelte, zugethan war, zeigten den erforderlichen Muth, tiefer in's Land einzudringen.

Der Magdeburger sprach wie ein Demosthenes von dem neuen Potosi; aber wenn der Factor eine nachdenkliche Prise nahm, so konnte man darauf rechnen, daß ein Schütteln seines Kopfs die Folge war. Vetterlein ertheilte unter seinem Kalmuck hervor, den er als Zelt gegen die Sonne nicht ohne Kunst aufgeschlagen hatte, gleichfalls eine verneinende Resolution und Zeisig konnte sich nicht genug über die Tollkühnheit seines Attaché und des Heldenspielers entsetzen, welche in die Wildniß eindringen wollten, wo seiner Meinung nach vor Löwen, Salamandern und Drachen kein Apfel zur Erde konnte.

„Bedenkt, Bürger Niederroßla's," fuhr Lagemann haranguirend fort, „was Ihr Euch selbst, was Ihr Eurer Vaterstadt, Eurem Ruhme schuldig seid."

„Das Denken fällt uns schwer," erwiederte der Factor ziemlich kurz und ungehalten, um die unfruchtbare Debatte abzubrechen.

Der Magdeburger ließ sich durch diese absprechende Bemerkung keineswegs aus dem Concepte bringen.

„Niemand," sprach er, „wird es dereinst in Europa glauben, daß Ihr nicht einmal die Hand ausgestreckt habt nach den Goldstücken; die europäische jugendliche Gassenbevölkerung wird mit Fingern auf Euch zeigen ob solcher unerhörten Feigheit."

„Aber wenn wir gefressen werden," ließ sich die dünne Stimme Vetterlein's vernehmen, „wie dann, lieber Herr Lagemann?"

„Einfalt! Wer soll Euch fressen; die hiesigen Löwen sind gar nicht so bissig, als man uns in Europa vorgefabelt hat; man braucht sie nur starr anzusehen, so nehmen sie den Schwanz zwischen die Beine und ergreifen die Flucht, als würden sie vom Teufel gejagt."

Die nachdenkliche Prise, welche sich der Factor bei diesen Worten nahm, zeigte deutlich, daß er in diese angebliche Löwenfurcht einigen Zweifel setze.

„Fragt jeden Matrosen," fuhr der beredte Attaché fort, „für die giebt's keinen größern Spaß, als solch' einen Langschwanz in die Wüste zu treiben."

Trotz dem aber, daß sich Lagemann alle Mühe gab und seine ganze Redekunst aufbot, konnten sich die drei Niederroßlaer für den kühnen Zug in's Goldland nicht entschließen. Der Magdeburger ward endlich aufgebracht und anzüglich.

„Wie?" rief er, „Ihr wollt nach Kabul, das noch viertausend Meilen von hier entfernt ist und wagt nicht einmal eine kleine Landparthie von wenigen Stunden zu unternehmen? Wißt Ihr nicht, daß die asiatischen Löwen und Schlangen zehnmal größer, stärker und blutgieriger sind, als die hiesigen —"

Hier sah der Quartus den Factor fragend an.

„Ihr wollt mit geringem Muthe eine so große

Reise unternehmen, deren Mühseligkeiten, Drangsale und Gefahren gar nicht abzusehen sind; und warum? Ein paar lumpiger Ducaten willen, während die Goldklumpen, woraus bekanntlich die Ducaten gemacht werden, wenig Schritte von hier aufzulesen sind und zwar am Werthe zehnmal mehr, als die ganze Hinterlassenschaft des Hofmalers beträgt. Ein einziger Gang nach dem Goldlande, dem wir nie wieder so nahe kommen, als gegenwärtig, und wir können uns die ganze langwierige Kabulfahrt ersparen, von der überhaupt zu befürchten steht, daß wir von ihr nicht lebendig wiederkehren. Ein glückliches Geschick wollte es, daß wir gerade an dieser Goldküste Schiffbruch litten; lasset uns nicht undankbar sein gegen einen so guten Genius, der uns hierherführte. Wie leicht könnte er ungehalten werden ob unsrer Hartnäckigkeit und unsrer spätern Fahrt Widerwärtigkeiten aller Art in den Weg legen. Bedenkt, daß wenn wir das dargebotene Glück ergreifen, wir in Kurzem wieder als reiche Leute unsern glorreichen Einzug in Niederroßla halten können, ohne die halsbrechende Reise nach Kabul unternommen zu haben."

Es war nicht zu leugnen, daß diese letztere Rede des Attaché's einen weit größern Eindruck auf die drei zuhorchenden Niederroßlaer hervorbrachte, als die frühere. Namentlich klang die Aussicht, bald nach dem gesegneten Niederroßla heimziehen zu können, und zwar als wohlhabende und begüterte Leute, ausnehmend lieblich in den Ohren Zeisig's, Vetterlein's und selbst des Factors. Lagemann, der sogleich einsah, welcher Theil seiner Rede sich des absonderlichen Wohlgefallens der Landsleute zu erfreuen hatte, ermangelte nicht, sich eines Weitern darüber zu expectoriren.

„Bedenkt," fuhr er mit leuchtenden Blicken fort,

„bedenkt, Freunde und Mitbürger, wir schreiben jetzt October; wenn Wind und Wetter günstig sind, können wir bereits zur heiligen Weihnachtszeit unsern gesegneten Einzug in der Vaterstadt halten, wie die heiligen drei Könige, von Jung und Alt hoch gefeiert. Bedenkt, was wir erlebt, was wir gesehen und gehört, welche Abenteuer und Drangsale und Gefahren wir bestanden. Was vermögen wir Alles zu erzählen in den langen Winterabenden, wenn die Lossa zu Stein gefroren, der Himmel von Schneewolken umdunkelt ist, der Nordsturm an Giebeln und wohlverwahrten Fenstern rüttelt und wir wieder in den gemüthreichen, ofenerwärmten Stuben Niederroßla's in dem Schooße unserer respectiven Familien sitzen, rings umher die gespannte Nachbarschaft, aufgepflanzt wie Oelgötzen, mit offenen Mäulern und Nasen."

Diese idyllische Schilderung that wahrhafte Wunder auf die zuhorchenden Niederroßlaer. Das Heimweh kehrte zurück mit seinem wollüstigen Schmerze. Vetterlein strich sich mit einem Zipfel des Kalmucks über die feuchten Augen; der Factor seufzte, drehte den Kopf auf sonderbare Weise und nahm sich eine Desperationsprise. Der weiche Zeisig strebte vergebens, seiner Wehmuth äußernden Gesichtsmuskeln Herr zu werden, sie zogen sich breit und breiter, bis der Bock dazu kam, welcher ihn direct in den Rücken stieß, daß sein sanftes Gemüth überfloß vor Wehmuth und Schluchzen.

Lagemann überschaute nicht ohne stillen Triumph den Gemüthszustand seiner Landsleute; er warf einen Siegerblick auf Hanno, welcher in seinen Carbonari gehüllt, als stummer Zuschauer die Rührscene ansah.

Selbst Zeisig schien, trotz dem, daß er den wenigsten Muth besaß, durch Lagemann's Idylle für die



Goldfahrt gewonnen, wenn ihm nicht ein Gedanke schwer auf's Herz gefallen wäre.

„Aber," rief er mit gefalteten Händen und thränenfeuchten Blicken, „was soll aus besagtem Krokodill werden für einen hochweisen Rath?"

„Mag das Beest bleiben, wo es ist," erklärte der Magdeburger kurz; „wir lassen beim nächsten Justizamte den Schiffbruch protokolliren, auf dem Bauche können wir nicht nach Kabul schwimmen. Der Rath mag ein anderes Membrum aus seiner Mitte schicken. Ihr habt das Eure gethan, Actuar, und ich das meine."

Der Heldenspieler, welchem diese Worte aus Lagemann's Munde gar nicht unangenehm klangen, stimmte aus voller Ueberzeugung bei.

„Es unterliegt keinem Zweifel," pflichtete er bei, „daß so ein totaler Schiffbruch, wie wir erlitten, alle europäische Verträge ungültig macht."

Zeisig schien einigermaßen beruhigt; er würde sich selbst der Expedition nach dem Goldlande angeschlossen haben, hätte nicht der Factor zu höchst ungelegener Zeit die Thiere der Wildniß in Erinnerung gebracht.

„Wir sind hier am Meeresstrande kaum sicher vor den Zähnen hungriger Bestien," sprach er, „wie mag es erst tiefer im Lande hergeben."

„Hinein in den Wald sind wir bald," bemerkte jetzt auch Vetterlein, „aber das Hinaus steht auf einem andern Blatte."

Der Magdeburger war es endlich überdrüssig, sich wegen seiner muthlosen Landsleute die Lunge wund zu reden. Er schoß den letzten Pfeil auf das furchtsame Heer und war diesmal so glücklich, die Scheibe zu treffen.

„Wohlan," sprach er, „thut was Euch beliebt; ich werde mich mit Herrn Hanno allein auf den Weg machen. Wir sacken so viel Gold ein, als wir bedürfen, um unsere übrige Lebenszeit in Niederroßla herrlich und in Freuden zu leben, und fahren mit erster Retourgelegenheit nach Europa zurück. Ihr mögt dann sehen, wie Ihr lebendig nach Kabul gelangt. Uns ist es einerlei. Nicht wahr, Hanno?"

„Allerdings," gestand dieser zu, „uns bleibt in der Welt nichts übrig. Was sollen wir in Kabul, wenn wir hier ohne Erbschaft das Geld in Haufen vorfinden? Die Glasermeisterin mag sehen, wie sie zu ihren paar lumpigen Ducaten kommt; ich fahre mit Lagemann zurück."

Diese beiderseitige Erklärung brachte einen höchst niederschlagenden Eindruck auf die übrigen drei Niederroßlaer hervor. Namentlich gerieth der Actuar in äußerste Besorgniß, daß ihn sein Attaché verlassen wollte. In seinem Innern kämpfte es gewaltsam. Heimweh und Löwenfurcht rangen mit einander. Endlich siegte die Verzweiflung.

„Ich gehe mit in's Goldland," erklärte er mit vieler Resignation.

„Brav, Actuar," lobte Lagemann, „daran erkenne ich den würdigen Repräsentanten eines hochweisen Raths von Niederroßla."

„Ich gehe auch mit," stimmte resolut der Quartus bei, welcher durch Zeisig's heroisches Beispiel Muth bekam.

„Wenn's dann nicht anders sein kann," meinte der Factor, eine wahre Desperationsprise in die Nase befördernd, „so sei's; unter Wölfen findet sich selbst der Vernunftbegabteste zum Heulen genöthigt. An Warnung meinerseits hat's nicht gefehlt; wenn wir

verschlungen werden mit Haut und Haar, wasch' ich meine Hände."

„Possen, Factor," ermuthigte der Attaché, „seid kein Hypochonder, wer soll Euch verschlingen?"

„Nun wer anders, als die Löwen, Panther, Klapperschlangen, Zibethkatzen und wie die Naturgeschichte weiter besagt."

„Ach," lachte Lagemann, „wißt Ihr denn nicht, daß die Löwen einen gar scharfen Blick haben und sich den Braten heraussuchen, so sie die Wahl haben? Wenn es ja zum Fressen kommen sollte, wäret Ihr der Letzte, der verspeist würde. Ihr seid der Längste und Dürrste, habt nicht zwölf Pfund Fleisch am Leibe; ich glaube, daß Euch ein Löwe höchstens beriecht und kopfschüttelnd weiter geht. Er müßte denn beispiellosen Hunger haben."

Süßmilch dankte zum ersten Male in seinem Leben dem Himmel für seine wirklich unbeschreibliche Magerkeit.

„Da wär' mir eher für den Quartus bange," fuhr Lagemann, welcher auf Vetterlein's Kosten dem Factor Muth einsprechen wollte, fort, „sein kleiner gedrungener Körper sticht weit appetitlicher in die Augen. Er ist, so zu sagen, ein recht in die Augen stechender Bissen."

Dem Quartus fiel bei diesen Worten das Herz vor die Füße. Er war schon im Begriff, seine Zusage wegen der Theilnahme an der Expedition in's Goldland zurückzunehmen, als ihn der Attaché wieder zu beruhigen wußte.

„Wir nehmen Euch in die Mitte," tröstete er, „seid deshalb ohne Furcht. Ueberhaupt begreife ich nicht, was man sich in solchem Grade über Gefahren abängstet, die noch gar nicht da sind. Vor einer Ge=

sellschaft haben die Bestien in der Regel Respect, namentlich wenn ein lautes fröhliches Lied angestimmt wird."

Der Heldenspieler räusperte sich und sang mit einem grandiosen Bierbasse:

„Hier im ird'schen Jammerthal
Gab's doch nichts als Plack und Qual —"
u. s. w.

„Sehr brav," lobte Lagemann, „Eure Stimme, Hanno, ist allein hinreichend, alle Bestien Afrika's in Respect zu halten. Wenn wir also in Gefahr kommen sollten, singen wir ein lustig Lied und Hanno mag als Vorsänger fungiren."

Die Niederroßlaer trafen jetzt alle Anstalten zu der bevorstehenden Expedition. Hauptsächlich war man um Säcke und Beutel bemüht, damit man die goldne Beute transportiren könne. Hanno erweiterte vermittelst Nadel und Zwirn trotz dem geschicktesten Schneider die Seitentasche seines Carbonari's zu einem wahren Wallfischbauche. Er hatte Raum genug, um ein paar Centner Gold hineinzustecken. Lagemann, noch unersättlicher, betrachtete seinen Scheffelsack mit wahren Liebesblicken. Dieser Sack war ihm jetzt nicht um einen Königsmantel feil. Er sah es für einen absonderlichen Wink des Schicksals an, daß er aus dem Schiffbruche gerade diesen, für seine dermaligen Umstände so hochwichtigen Gegenstand gerettet hatte. Vetterlein untersuchte die geräumigen Taschenschlünde seines Kalmucks, welche er mit großer Gewissenhaftigkeit leerte und die diversen Nähte inspicirte, damit durch die Goldlast keine Trennung entstehe.

Wie groß ist doch die Allgewalt des Goldes; der Factor leerte sogar seinen größten Schatz, den ledernen Beutel, in welchem sich der Vorrath seines Le=



bensbalsams, der Schnupftaback, befand. Als der Habicht dem Sinken nahe war, hatte Süßmilch, wie jener alte Husar nach seiner Pfeife, zuerst nach seinem Tabacksbeutel gegriffen und denselben vom Untergange gerettet.

Als der Bescheidenste unter den Niederroßlaern mußte Zeisig betrachtet werden. Er war der Einzige, welcher keine weitere Vorbereitung zur Reise in's Goldland traf. Auf Befragen, wo er das Gold bergen wolle, erklärte er, daß er für seine Person nur Wenig brauche und dieses füglich in seiner Sackmütze Raum finde. Erst auf Lagemann's dringendes Anrathen steckte er noch ein blaukattunenes Reservetaschentuch zu sich, um dasselbe nöthigenfalls mit Goldstücken zu füllen.

Dem Capitain, welcher das Obercommando wie auf dem Schiffe fortführte, erklärte Lagemann im Namen des Expeditionsheeres, daß man eine Landparthie vorhabe, um sich Afrika ein Wenig näher zu betrachten, man sei doch einmal da und habe Muse. Es würde sonst gar zu seltsam klingen, wenn man dereinst in Europa erzählen müsse, zwar in Afrika gewesen zu sein, aber nur ein Stück Meeresstrand von dem großen Lande gesehen zu haben.

Sir John rieth von der Parthie ab. Wenn auch weniger die wilden Thiere zu fürchten wären, meinte er, so könne man doch leicht diesem oder jenem der umherschweifenden Negerstämme in die Hände gerathen und in die Gefahr kommen, als Sclave verkauft zu werden.

Lagemann, welcher in des Capitains wohlgemeintem Rathe nur die Absicht zu entdecken glaubte, die Niederroßlaer vom Goldlande abzuhalten, erwiederte,

daß man nur mit der größten Vorsicht und keine halbe Stunde weit vorzudringen gedächte.

„Ich will Euch wenigstens ein paar erfahrene Matrosen mitgeben," fuhr Sir John fort, „damit Ihr nicht ganz ohne Schutz seid."

Auch für dieses Anerbieten dankte der Attaché höflichst, weil er fürchtete, die Matrosen könnten die Goldfahrt dem Capitain verrathen und dieser wiederum könnte den Niederroßlaern die Beute abnehmen.

Der Aufbruch wurde auf den nächsten Morgen festgesetzt, und in der That trat zur bestimmten Stunde das Erbheer seine Wallfahrt nach dem Innern von Afrika an.

Es währte nicht lange, als man im Schatten des unfern vom Meeresstrande gelegenen Gummiwaldes muthig dahinschritt. Man hatte sich zuvor durch ein tüchtiges Frühstück, wobei auch dem geretteten Cognacfäßchen nicht wenig war zugesprochen worden, für das bevorstehende Wagstück nach dem Goldlande würdig vorbereitet. Voran wandelte Hanno, malerisch in den Carbonari wie in eine Toga gewickelt, als tête des Niederroßla'schen Armeecorps. Mit der einen Hand hielt er den Carbonari, in der andern führte er einen gewaltigen Bambus, hinlänglich stark, um der angesehensten Schlange einen urkräftigen Hieb zu versetzen und ihr Hören und Sehen, Stechen und Beißen auf lange Zeit zu verleiden. Gegen vierbeinige Ungeheuer hoffte man durch Gesang froher Lieder und schlimmsten Falls durch die Augensprache auszukommen.

Dem Heldenspieler folgte die Hauptmacht drei Mann hoch, Süßmilch, Zeisig und der Quartus in den Mitte Arm in Arm marschirend.

Den Nachtrapp repräsentirte Lagemann, welcher zugleich das Commando des gesammten Zugs über-

nommen hatte. Als Zeichen seiner Würde führte er einen halben Cavalleriesäbel, den er von einem Matrosen eigens erhandelt hatte und welchen er bei jeder wichtigen Gelegenheit, namentlich beim Ausmarsch aus dem Lager befehlshaberisch schwang. Es war, nebst dem Bambus des Heldenspielers, die einzige Waffe, welche das Erbheer bei sich führte.

So lange der Cognac seine Wirkung that, die Herzen stark hielt und die Füße belebte, und so lange der kühlige Schatten der freundlichen Gummibäume aushielt, ging die Sache charmant und das Expeditionsheer hätte sich nimmer träumen lassen, daß ein afrikanischer Wald einen so angenehmen Morgenspaziergang gewähren könne.

Was aber den Niederroßlaern das Beste dünkte, war, daß sie weder von einer Schlange, noch einem Löwen oder sonst einem Ungethüm behelligt wurden. Nur fremdartiges Geflügel flatterte und kreischte hier und da in den Zweigen.

Unter so angenehmen Verhältnissen stieg der Muth des Expeditionsheeres wahrhaft. Selbst das Triumvirat des Mitteltreffens schritt mit vieler Zuversicht. Man überlegte bereits, wie man das afrikanische Gold am Besten anlegen sollte, ob in preußischen Staatsschuldscheinen, oder österreichischen Metalliques, oder polnischen Pfandbriefen, oder in Eisenbahn-, Maschinenbau-, Steinkohlen-, Baierischen Bier- oder Chemnitzer Bobinetactien, als Lagemann von Neuem den halben Säbel schwang und ein energisches Halt commandirte.

Ein pompöser Himbeerstrauch, dergestalt mit Früchten übersäet, daß davon das Bundescontingent eines deutschen Fürstenthums hätte satt werden können, war der Grund zu Lagemann's energischem Halt. Der

Commandant zeigte mit dem Säbelfragment nach dem Strauche und motivirte seinen Befehl durch die Worte: daß der Soldat nicht immer marschiren könne und von Zeit zu Zeit Halt machen und etwas genießen müsse, um sich für die noch bevorstehenden Strapazen zu stärken.

Die Hauptmacht, der Gros der Armee, welcher in der Mitte marschirte, fand die Ansicht und den Ausspruch ihres Commandanten ebenso weise als beherzigenswerth. Da der Factor wie Vetterlein und Zeisig bereits in Niederroßla leidenschaftliche (unbestritten das einzige „Leidenschaftliche", was an dem Actuar anzutreffen) Himbeeresser waren, so fingen sie sofort an zu essen, ohne das erforderliche militärische Commando abzuwarten, welcher Subordinationsfehler von Seiten des General en chef einer milden Rüge nicht entgehen konnte.

Die Niederroßlaer konnten sich in ihrem Leben nie eines Falles erinnern, wo ihnen die Himbeeren so bequem gehangen hätten, als hier in dem afrikanischen Urwalde. Sie brauchten sich nicht zu bücken wie in Europa, selbst der lange Factor nicht, oder die Hände zu Hülfe zu nehmen, sondern hatten nur den Mund aufzumachen und brauchten nur zu beißen, so unbeschreiblich bequem baumelten die dunkelrothen, schweren, traubenartigen Beeren direct vor den Nasen.

Der Magdeburger, nachdem er als vorsichtiger Feldherr überall umhergeschaut, ob sich nicht irgendwo ein Feind blicken lasse, steckte seinen Säbeltorso in ein für diesen Behuf erweitertes Knopfloch seines englischen Fracks und schloß sich, da nirgends ein Angriff zu befürchten stand, seinem schmausenden Heerhaufen an; während Hanno sich in strategischen Combinationen vertiefte. Ihm war der ebenso schwierige

wie ehrenvolle Auftrag geworden, den rechten Weg durch den Wald nach dem ersehnten Goldlande ausfindig zu machen. Er mußte also den Kopf auf dem rechten Flecke behalten und durfte deshalb den Magen nicht über Gebühr überladen. Die Mittheilungen Hiob's über das afrikanische Potosi schwankten etwas in's Ungewisse. Er hatte nur so viel mit Bestimmtheit erfahren, daß das Goldland keine zwei Stunden südwärts vom Meeresufer seinen Anfang nehme. Auf weitere Angabe der betreffenden Lokalitäten hatte sich Hiob nicht eingelassen, und man kann daraus ermessen, daß dem Heldenspieler jetzt Alles daran liegen mußte, in der Himmelsgegend nicht confus zu werden.

Daher stand er, wie gesagt, in mathematischen Berechnungen und Himmelsbeobachtungen vertieft, ein zweiter Newton, ein paar Schritte abwärts. Weder das Mitteltreffen der Himbeeresser, noch selbst der gleichfalls speisende General en chef wagten es, den großen Strategen, von dessen geschickter Leitung der glückliche Ausgang des ganzen Unternehmens abhing, in seinem Calcül zu stören.

Es herrschte daher im ganzen Heere eine bedeutsame Stille, die plötzlich auf eine höchst überraschende Weise unterbrochen werden sollte. Dem einsamen Denker und Strategen im Carbonari flog nämlich mit einem Male eine faustgroße Wallnuß so determinirt an den Kopf, daß die antique Gestalt trotz des malerischen Faltenwurfes des weitschweifigen Mantels das Gleichgewicht verlor, in's Schwanken gerieth und etwas resoluter als der „sterbende Fechter" in's weiche Moos zu liegen kam. Ein nichtswürdiges, ohrenzerreißendes Gelächter begleitete den Fall des Mathematikus.

Das essende Heer, dessen Front zeither dem gastlichen colossalen Himbeerstrauche zugewendet war, fuhr

wie vom Blitz getroffen zusammen und schaute sich erschrocken und zitternd gegenseitig an, während das widernatürliche Gelächter, das gar kein Ende nehmen wollte, ihm die Haare kerzengerade zu Berge trieb. Der Oberbefehlshaber, welcher gleichfalls erschrocken war, behielt wenigstens so viel Contenance, daß er wiederholt convulsivisch nach seinem Schwertheste am Knopfloche tappte.

Nichts bringt im menschlichen Einbildungsvermögen einen peinlichern Eindruck hervor, als ein Feind, von dem man angegriffen wird und den man nicht sieht. Es ist dann nicht anders, als habe man es mit Geistern zu thun, mit denen bekanntlich kein gut Kirschenessen ist.

Die Niederroßlaer befanden sich in derselben Lage. Sie glaubten sich von irgend einem unsichtbaren Waldgeiste attakirt, namentlich konnte nach ihrer Ansicht das unmenschliche, haarsträubende Gelächter nicht aus einer irdischen Kehle hervorgehen. Niemand entdeckte den verwogenen Schützen, welcher den Mathematikus zu Boden gestreckt; auch war dies nicht gut möglich, denn das Mitteltreffen, nachdem seine Front gegen den Himbeerstrauch etwas erschüttert war, stellte, den Feldmarschall nicht ausgenommen, keine Nachforschungen an, sondern blickte sich gegenseilig starr einander in's Gesicht. Sonach ward den auf dem Rücken im weichen Moose liegenden Heldenspieler zuerst das Glück zu Theil, seines lachlustigen Feinstes ansichtig zu werden. Dieser war Niemand anders, als ein zwei Fuß großer, langgeschwänzter, im Gesicht blau und roth tätowirter Orang-Utang, welcher, den Schwanz kunstreich um einen Ast geschlungen, halb in der Schwebe hin und wieder schaukelte und verwahrloste Gesichter schnitt. Unfehlbar schien ihm sein Wurf,

wodurch die Carbonarigestalt sammt dem Bambus zu Boden gestreckt worden, viel Vergnügen zu machen.

Der Mathematikus fand es endlich zweckmäßiger, seine ausgestreckte Lage zu verändern und sich wieder auf zwei Beine zu stellen. Er untersuchte seinen Kopf, wo zwar kein Loch ausfindig zu machen war, aber eine ziemliche Beule. Diese etwas schmerzhafte Erhöhung stimmte den Inhaber keineswegs freundlich gegen das feixende Zerrbild der Menschengestalt, welches mit dem Schweif am Baume hing. Hanno zog seine Stirn in grause Falten, schimpfte aus Leibeskräften und drohte mit dem Bambus.

Als Lagemann aus Hanno's unehrerbietigem Schimpfen die Folgerung zog, daß es mit dem Feinde nicht weit her sein könne, zog er den halben Cavalleriesäbel vollends aus dem Knopfloche und stellte weitere Nachforschungen an. Da er sah, wie der Mathematikus muthig und drohend den Bambus schwang, hielt er den unsichtbaren Feind bereits auf dem Rückzuge begriffen und glaubte es seiner Stellung als Oberbefehlshaber schuldig zu sein, sofort zu einem Angriff aufzumuntern.

„En avant," commandirte er, „wir dürfen den Hanno nicht im Stiche lassen, folgt mir insgesammt und wär's zum Tode."

Wie aber das Mitteltreffen vom Tode hörte, verspürte es nicht die geringste Neigung zur Nachfolge. Es verharrte mit seltener Beharrlichkeit auf seinem Platze und sah sich wie vorher gegenseitig einander in's Gesicht.

Der Attaché hatte endlich durch vorsichtiges Avancement seine Vereinigung mit dem Heldenspieler bewerkstelligt. Auch er war jetzt des Feindes ansichtig geworden. Sein Muth wuchs erstaunlich, da er nur

einen Affen und zwar von höchst mittelmäßiger Statur erblickte. Er begriff gar nicht, wie dieser Knirps einen Angriff hatte wagen können, fühlte sich in seiner Würde als Oberfeldherr ordentlich gekränkt und ermuthigte den Mathematikus zum muthigen Vorwärtsdringen.

„Mit diesem Pavian," sprach er verächtlich, „werden wir wenig Umstände machen; Hanno, leiht mir einmal Euern Bambus."

„Ich trenne mich nicht gern von meiner Waffe," zögerte dieser, „man kann nicht wissen, welcher neue, unerwartete Angriff —"

„Seid kein Thor," lachte der unternehmende Lagemann, „nur zwei Minuten, damit ich dieses nichtswürdige Blaumaul ob seiner Verwegenheit abstrafe."

Er nahm mit diesen Worten dem Strategen den Bambus aus der Hand und drang kühn gegen den Langschwanz vor. Dieser wartete indeß die Ankunft des Magdeburgers nicht ab, wickelte sich vom Aste los und flüchtete mit Geprassel auf den Himbeerstrauch, an dessen Seiten die Triumvirn noch wie angenagelt standen.

Während aber der Attaché ob der Flucht des Gegners ein Siegesgeschrei erhob, ward das Kleeblatt durch das Geprassel in nächster Nähe und durch die unerwartete Ankunft des Affen total auseinandergesprengt. Der Factor war bemüht, in weitausgreifenden Schritten die beiden Heerführer zu erreichen, ward aber durch Vetterlein, welcher in der Angst wie ein hungriger Karpfen nach seinen zwei Rockschößen schnappte, festgehalten. In seiner Desperation schleifte der Factor den Quartus wie Achill den Hector hinter sich her und langte endlich, aus Leibeskräften keuchend, bei Hanno und Lagemann an. Hier erst fiel

Vetterlein ab und kam wieder auf seine zwei Füße zu stehen.

Nachdem sich der Factor ebenfalls überzeugt hatte, daß der ganze Schreck nur von einem mäßigen, etwas langgeschwänzten Affen herrühre, so bekam er die Sprache wieder und benutzte diese vor allen Dingen dazu, seine unbedingte Mißbilligung gegen Vetterlein's Einbeißerei auszusprechen.

Der Magdeburger war durch seinen Sieg gegen den Pavian so unternehmungslustig geworden, daß er nicht übel Lust hatte, die Verfolgung fortzusetzen. Indeß ward er von Hanno unter dem Vorgeben davon zurückgehalten, daß das Expeditionsheer vor Allem darauf bedacht sein müsse, das Goldland zur rechten Zeit zu erreichen. Man sei noch ziemlich weit entfernt und man dürfe sich durch Nebendinge nicht von der Hauptsache ableiten lassen.

Lagemann sah das ein und zähmte seinen Muth. Er erinnerte sich wieder seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber und traf die desfallsigen Anstalten. Vor allen Dingen mußte ihm daran gelegen sein, wieder Ordnung in das Heer zu bringen. Er hielt daher Revue und vermißte den Actuar. Dieser war, als das Mitteltreffen durch den Orang-Utang so plötzlich auseinander gesprengt worden, in's Gras gefallen, wo er noch lag, und zwar auf dem Bauche.

Lagemann ertheilte daher sofort dem Factor den Befehl, als Ordonanz Zeisig die Meldung zu bringen, aufzustehen und das Mitteltreffen zu vervollständigen.

Der Factor, gehorsam dem erhaltenen Befehl, verfügte sich nicht ohne bedächtigen Seitenblick nach dem Aste, wo der Orang-Utang herbergte, an Ort und Stelle, wo Zeisig lag.

„Actuar," begann er, ihn sanft angreifend, „ermannet Euch, die Gefahr ist vorüber; es war nur ein simpler Affe. Die Reise soll fortgehen."

Zeisig war's indeß gar nicht wie ermannen. Der Schreck war ihm in den Magen gefahren und hatte daselbst eine bedeutende Revolution zu Wege gebracht. Eben als ihn der Factor leise am Arme zupfte, um ihn zum Aufstehen zu bewegen, half sich die Natur und befreite des Actuars Magen von einem Theile der überflüssigen Himbeeren. Süßmilch gewahrte mit Schrecken Zeisig's Kampf und als er näher nachsah, glaubte er nicht anders, als der Unglückliche habe einen Blutsturz bekommen. Er rief kläglich nach Hülfe, worauf Lagemann in Person herbeieilte, um die Sache zu untersuchen.

„Ein Blutsturz ist es nicht," beruhigte der Attaché, „Zeisig hat sich etwas übernommen."

Dem Actuar war erbärmlich zu Muthe. Erst den vereinten Bemühungen Lagemann's und des Factors gelang es, den Kranken auf die Beine zu bringen.

„Nehmt ihn in die Mitte," sprach der Attaché zu Süßmilch und Vetterlein, „da wird es schon gehen, Hoffentlich daß er sich bald erholt; wer heißt ihn, in den Himbeeren sich zu übernehmen."

Vetterlein war nicht ohne Besorgniß, die Krankheit des Actuars könne während der Armführung noch einige Ausbrüche erleiden.

„Er sieht noch recht blaß aus," sprach er, „ich befürchte, die schlimmen Zufälle wiederholen sich. Ruhe wäre daher wohl wünschenswerther als marschiren. Actuar, wie ist Euch, seid Ihr nicht auch meiner Meinung?"

Zeisig war vor der Hand gar keiner Meinung, wie überhaupt auch keines Wortes mächtig. Er ließ

den Kopf hängen und blieb dem Quartus die Antwort schuldig.

„Länger verweilen können wir auf keinen Fall," sprach Lagemann, auf seines Botschafters Umstände weiter keine Rücksicht nehmend. Zugleich überlegte er, daß der krankhafte und schwache Zeisig bei der ganzen Expedition überhaupt ein mehr beschwerliches, als nutzenbringendes Meubel sei. Er fuhr daher fort: „Sollte der Actuar den noch bevorstehenden Strapazen nicht gewachsen sein, so bleibt uns nichts übrig, als ihn einstweilen hinter einen Strauch zu legen, wo er die mannigfachen Chikanen, so sein Bauch noch über ihn verhängen sollte, in Ruhe abwarten kann. Bei der Heimkehr nehmen wir ihn wieder mit."

Wiewohl Zeisig das Sprechen sehr schwer ward, so war doch die Lagemann'sche Zumuthung, wegen des Strauches, zu stark, als daß der Betheiligte dabei hätte stillschweigen können.

„Ich komme schon mit fort," krächzte der Botschafter.

„Ihr überschätzt Euch, guter Actuar," erwiederte der Attaché, der seinen diplomatischen Gast, da er den Marsch nur behinderte, vor's Leben gern los gewesen wäre.

„Wenn nur die bösen Anfälle nicht wiederkehren," meinte Vetterlein, „da wollen wir ihn schon fortbringen."

Zeisig versicherte dem Quartus, daß er sich so wohl, wie der Fisch im Wasser fühle; nur etwas schwach sei er.

„Ihr wäret mein Fisch," brummte der Attaché unzufrieden, „Ihr seht mir eben nicht darnach aus."

„Wie gesagt," beharrte Zeisig, „wie ein Fisch im Wasser."

Der Factor, welcher die blassen Gesichtszüge mit Kennerblicken betrachtete, nahm sich eine Prise und schüttelte in Betracht des Fisches mit dem Kopfe.

„Der Factor schüttelt auch," sprach Lagemann, „und mit Recht; ich glaube nicht, daß wir den Hinfälligen tausend Schritte weit bringen. Meinetwegen! Des Menschen Wille ist sein Himmelreich; wer nicht hören will, mag fühlen. Indeß erklär' ich, vermöge meiner amtlichen Machtvollkommenheit als Heerführer so viel, daß, so wie der Actuar eine auffällige Hinfälligkeit blicken läßt, derselbe unwiderruflich ad depositum niedergelegt wird."

Der Factor, stets menschenfreundlich gesinnt, gab zu bedenken, daß dies eine zu unchristliche Verfahrungsart gegen einen allgemein geachteten Landsmann sei.

„Noth kennt kein Gebot," entschuldigte sich Lagemann; auch Hanno gestand, daß man wegen Zeisig's fortwährendem Unwohlsein unmöglich die für gesammte Niederroßlaer so wichtige Expedition gefährden könne.

Unter dieser für den Actuar höchst unerquicklichen Unterhaltung setzte sich der Zug in der vorigen Ordnung wieder in Bewegung; nur daß anstatt Vetterlein's, diesmal Zeisig in der Mitte ging. Lagemann, um für jeden etwaigen neuen Angriff vorbereitet zu sein, übte sich in der Führung seiner Waffen, indem er mit der halben Klinge tapfer in die benachbarten Gesträuche einhieb. Die Flucht des Orang-Utangs, der sich nicht wieder blicken ließ, hatte ihm all seine kriegerische Haltung wiedergegeben.

Man war nicht weit gekommen, als Hanno plötzlich äußerst nachdenklich stehen blieb und in die Höhe schaute. Die nachfolgende Armee machte gleichfalls

Halt und blickte, selbst den Actuar nicht ausgenommen, wie schwer es ihm ankam (der Factor hielt ihm den Kopf), ebenfalls in die Höhe, ohne etwas Außergewöhnliches wahrzunehmen.

Der Heldenspieler fuhr fort, sich angestrengten Beobachtungen am Himmel hinzugeben, obschon von letzterem, wegen des dickbelaubten Waldes, nicht das Geringste zu sehen war. Lagemann, so wie der Factor und Vetterlein guckten sich fast die Augen aus. Endlich that Allen der Hals weh von dem ununterbrochenen fruchtlosen In-die-Höhe-blicken und der Attaché vermochte es nicht länger über sich zu gewinnen, bei Hanno Erkundigungen über den Zweck der astronomischen Bemühungen anzustellen.

„Kann mir denn Niemand sagen," frug nun dieser, „wo eigentlich die Sonne steht?"

Das war allerdings eine Magister-Frage für die Niederroßlaer, die so tief im Urwalde staken, daß sie nicht einmal den Himmel, viel weniger von der Sonne etwas sahen. Ein böses Geschick hatte es nun gewollt, daß der Heldenspieler, als ihn der Wallnußwurf zu Boden streckte, die Richtung der Himmelsgegenden total verloren; das übrige Heer, welches den Himbeerstrauch von allen Seiten befraß, tappte in Betracht der Weltgegenden ebenfalls im Finstern. Selbst der Obergeneral hatte die Sorge für den Weg gänzlich dem Mathematikus überlassen, dessen Weisheit jetzt gleichfalls ihr Ende erreicht hatte.

Die Bäume des Urwaldes waren von so thurmhoher Höhe, ihre Stämme von solchem Umfange, die weitragenden, starkbelaubten und von Schlingpflanzen der mannigfachsten Art durchwucherten Aeste von solcher Dichtigkeit, daß nur hier und da ein tellergroßes Stück Himmel durch die ehrwürdigen Kronen in die

Dunkelheit herabfiel; von dem strahlenden Tagesgestirne, so wie von dessen Stande aber war schlechterdings nichts zu ermitteln.

„Es wird uns am Ende wahrhaftig nichts übrig bleiben," sprach der Heldenspieler, dem es nicht wenig fatal war, die Richtung verloren zu haben, „als einen der hohen Stämme zu ersteigen, um des Standes der Sonne ansichtig zu werden; ohne ihr ist es keine Möglichkeit, sich weiter fortzufinden; abgesehen, daß wir das Goldland nicht erreichen, so laufen wir noch Gefahr, den Rückweg zu verlieren."

Das waren allerdings Bedenklichkeiten, die Ueberlegung verlangten.

„In meiner Jugend," meinte der Oberfeldherr Lagemann, „war mir kein Baum zu hoch, ich mußte hinauf; mit den Jahren hat sich das gelegt; die Knochen sind mir steifer geworden, sonst würde ich keinen Augenbkick Bedenken tragen, für's allgemeine Beste die Auffahrt zu wagen. Aber wenn ich nicht irre, so hat der Quartus häufig von seinen Kunstreisen, die er an gefährlichen Stellen angestellt, gesprochen; ich zweifle daher keinen Augenblick, daß er die günstige Gelegenheit ergreifen wird, einen thatsächlichen Beweis seiner Turngeschicklichkeit an den Tag zu legen und sich um das Heer verdient zu machen. Nöthigenfalls wollen wir am Fuße des Stammes den Kalmuck ausgebreitet halten, damit er keinen Schaden nimmt, so er herabfällt."

Vetterlein fühlte sich diesmal bei seiner Ambition angegriffen, und war auch nicht abgeneigt, einen Versuch zu wagen.

„Es ist freilich lange her, daß ich mich mit Baumkletterei abgegeben habe," sprach er, „indeß unter

obwaltenden Umständen halte ich es für Pflicht, das Möglichste zu bewerkstelligen."

Lagemann lobte diese Gesinnung und Vetterlein trat wirklich nicht ohne Geschick die Himmelfahrt an. Es war dieselbe auch mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden, da die vielen Anhaltepunkte das Emporklettern erleichterten. Zum Ueberfluß hielt der Factor und Marschall Lagemann den Kalmuck des Quartus ausgebreitet.

Süßmilch, welcher ob seiner langen Beine es nie in der edeln Turnkunst zu etwas Ersprießlichem gebracht hatte, war ganz verwundert, als er Vetterlein wie ein Eichhörnchen durch die Aeste klettern sah. Seine einzige Besorgniß bestand nur darin, daß der kühne Voltigeur ihm mit der Zeit auf den Kopf fallen möchte. Er rief daher den Himmelfahrer den guten Rath nach, sich ja fest anzuhalten und um alle Welt keinen Fehltritt zu thun.

„Wenn Vetterlein," sprach er zu Lagemann, „auch nicht schwer wiegt, so könnte er uns doch in Betracht der Höhe des Baumes beim Herabfallen übel mitspielen."

Zeisig kam der Aufenthalt und die Kletterei Vetterlein's recht gelegen. Er konnte da mehren Anforderungen der Natur mit Muse Genüge leisten, ohne den Marsch der Colonne im Geringsten zu stören.

Das zweibeinige Eichhorn hatte endlich den Gipfel des majestätischen Ulmenbaumes erreicht und mochte von dem hohen Standpunkte aus eine recht angenehme Aussicht genießen. Wenigstens renommirte er sehr damit.

Hanno trat jetzt in wissenschaftlichen Rapport mit dem Oberwäldler und erkundigte sich vor allen Dingen nach der Himmelsgegend.

„Eine wahre Pracht," versicherte der Quartus von oben herab; „Ihr habt wirklich keine Idee davon. Ich habe halb Frankreich und die Schweiz durchwandert, aber solch' erquickende Aussicht ward mir noch nie. Soll ich Euch vielleicht eine kleine Beschreibung davon mittheilen?"

„Später, später, guter Quartus," antwortete Hanno, „jetzt sagt nur vor allen Dingen, wohinein die Sonne steht, damit wir das Goldland auf dem geradesten Wege erreichen."

„Das Goldland," replicirte es aus dem Wipfel der Ulme; „ei, das seh' ich ganz deutlich; es schimmert gar herrlich in der Sonne."

Lagemann ward durch diese frohe Kunde ausnehmend erheitert. Er vereinigte daher seine Bitten mit denen des Heldenspielers, daß der Quartus die Himmelsgegenden signalisiren möchte. Vetterlein aber, der sich auf seine Kletterkunst nicht wenig zu Gute that, glaubte auch einmal seinen Kopf aufsetzen zu müssen und fuhr noch geraume Zeit fort, über die herrliche Aussicht zu poetisiren, indem er die im Waldesdunkel Begrabenen nicht genug bedauern konnte, daß sie auf eine Theilnahme an seinem Ergötzen verzichten mußten.

„In der That," rief er, „beklagen muß ich Euch von ganzem Herzen, die Ihr vermöge der Ungelenkigkeit Eurer Glieder nicht berufen seid, an meinem Entzücken Theil zu nehmen; es ist eine edle Kunst das Klettern. In meiner Jugend war ich stärker darin. Nicht weniger denn sechs Mal hab' ich den Preis davon getragen bei dem Prämien-Stangenklettern zu Kleinhennersdorf, wo alljährlich zum Königschießen die geübtesten Turner von weit und breit her sich versammelten. Es war ein schönes Fest, das Königschießen zu Kleinhennersdorf, ich denke nie ohne

Rührung an dasselbe zurück; es fiel alljährlich auf den Tag Bartholomäi und die zwei folgenden Tage. Traf sich's, daß Bartholomäi ein Sonntag war, so begann es den darauf folgenden Montag und endete mit einem solennen Sternschießen den Donnerstag. Der Schützenauszug erfolgte in der Regel den Sonntag und der Königsschuß die Mittwoch."

Lagemann und Hanno wollten verzweifeln, selbst dem Factor kam die Sache etwas gedehnt vor. Alle Bitten und Redensarten, selbst Drohungen, ihn zur Bezeichnung der Himmelsgegenden zu vermögen, waren vergeblich.

„So ich eine Windbüchse bei mir hätte," schwur endlich Lagemann in stiller Wuth, „ich schösse den Kerl wie einen Spatzen herunter."

Hanno frug, ob nicht eine Möglichkeit vorhanden wäre, den Quartus mit Wallnüssen, deren es hier in Menge gab, zum Rückzuge zu nöthigen. Er behauptete zugleich, einen guten Wurf zu besitzen.

„Was hilft das," entgegnete unmuthig der Magdeburger, „man sieht ja den Hallunken gar nicht, er muß ganz oben auf dem Wipfel sitzen. Welcher Wurf sollte ihn da erreichen! Wir würden ihn nur unnöthiger Weise reizen, ohne zu unserm Zweck zu kommen. Das Beste ist, wir erklären ihm, daß, wenn er nicht herabsteigt, wir ohne ihn die Wanderung fortsetzen würden. Wir entfernen uns dann wenige Schritte, halten uns ganz still, ich wette, er verläßt dann so schleunigst wie möglich sein Nest."

Dieser Vorschlag Lagemann's fand Beifall. Ihm zu Folge rief Hanno mit Stentorstimme: „Quartus, zum dritten und letzten Male, entweder Ihr steigt nieder oder wir lassen Euch sitzen und marschiren weiter."

Vetterlein, welcher erhaben über seinen Gefährten wie ein Gott in freien Lüften schwebte, war weit entfernt, auf dergleichen Drohungen aus der Tiefe das geringste Gewicht zu legen. Es schmeichelte ihm nicht wenig, daß man sich ohne seine am Himmel gemachten Erfahrungen nicht fortzufinden vermöchte. Er pochte auf seine Unentbehrlichkeit und fuhr daher fort, sich über die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge des Kleinhennersdorfer Königschießens eines Weitern zu verbreiten.

„Die Anzahl der Schützen," sprach er, „war nicht unansehnlich und tüchtige Hähne darunter, sämmtliche Revierförster der Umgegend nahmen Theil; da hab' ich selbst erlebt, daß der Hegereiter Faulring fünf Mal unmittelbar hinter einander den Nagel schoß. Auch die Prämien waren ganz respectabel. Der Königschuß wurde stets mit einem fetten Hammel und drei Dutzend Schlackwürsten honorirt. Mein Vetter, der Stadtschreiber, trug selbst einmal den Preis davon. Den Hammel hättet Ihr sehen sollen, mir ist ein solcher nie wieder zu Gesicht gekommen; er hätte auf jeder Viehausstellung Furore gemacht. Die Füllung der Schlackwürste war vorzüglich; ich habe sie selbst gekostet und kann es sonach authentisch bezeugen; weder in Frankreich noch in der Schweiz hab' ich später delicatere Würste angetroffen. Was die übrigen Prämien betraf —"

„Kommt glücklich nach, Quartus," tönte jetzt die Stimme des Heldenspielers und die Karavane brach mit absichtlichem Geräusch auf, rückte ungefähr funfzig Schritte vor, wo sie hinter dichtem Gesträuch Halt machte und sich so ruhig wie möglich verhielt, um dem Quartus glauben zu machen, sie sei wer weiß wie weit.

Vetterlein hielt im Anfang Hanno's Ruf sowie den darauf folgenden Aufbruch für einen bloßen Schreckschuß und ließ sich im Geringsten nicht in der Beschreibung des Kleinhennersdorfer Königschießens stören. Er erzählte recht con amore und gefiel sich außerordentlich in der Erinnerung an jene rosenrothen Zeiten. Als es ihm endlich aber doch bedünkte, als sei es unter ihm recht still geworden, ließ er in seinen Memoiren eine Pause eintreten und horchte; kein Laut regte sich. Er beugte nun den Kopf und guckte zwischen dem Blättergrün hinab nach der Tiefe, da war Alles leer und das gesammte Erbheer verschwunden. Dem Quartus pochte bei diesem Anblicke das Herz hörbar. Er hoffte indeß, die Landsleute würden sich nur wenige Schritte entfernt haben, so daß sie seine Stimme noch zu vernehmen möchten. Um also ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, ließ er die Beschreibung des Kleinhennersdorfer Königschießens vor der Hand auf sich beruhen und kam wieder auf die Himmelsgegend und den Stand der Sonne zu sprechen, aber nur im Allgemeinen. Er hoffte auf diese Mittheilung sicher, von Hanno oder Lagemann wieder über die Richtung des Wegs befragt zu werden. Aber keine Anfrage erfolgte; es blieb so still wie zuvor. Der Quartus, dem es schon ganz unheimlich ward, guckte nochmals herab, und da er auch diesmal Niemanden erblickte, so schoß er seine letzte Patrone ab, indem er ausrief, so laut er konnte: „Versammelt Euch Alle unmittelbar am Stamme der Ulme, damit ich Euch den Stand der Sonne, sowie die wahre Richtung, so Ihr zu nehmen habt, bezeichnen kann."

Auf diese Worte kroch Vetterlein mehre Fuß tiefer und lauschte und schaute unter sich nach allen

Seiten in der gespanntesten Erwartung und mit verhaltenem Athem.

Auch diesmal blieb es still, keine Antwort ließ sich vernehmen, kein Niederroßlaer sich blicken. Jetzt hätte man dem Quartus Millionen bieten können, nur eine Minute noch auf der Ulme auszuharren, es wäre ihm nicht möglich gewesen.

„Wehe mir Unglückseligen, sie haben mich allein gelassen; wer weiß, ob es mir je gelingt, ihrer wieder habhaft zu werden. Sie müssen bereits einen außerordentlichen Vorsprung erreicht haben, daß sie meine Stimme nicht vernommen und ich schreie doch, als hätte ich Todte aus dem Grabe wach rufen wollen."

Unter solchen Gedanken kletterte der Quartus mit einer Behendigkeit von seinem hohen Standpunkte herab, daß er wiederholt in Gefahr lief, den Hals zu brechen.

Zu ebener Erde angelangt, erhob er ein wahres Zetergeschrei, in welchem man ununterbrochen nur die Namen Hanno und Lagemann unterschied. Dabei lief er verzweifelt bald hier, bald dahin und kehrte immer wieder zu dem Ulmenbaume zurück, von dessen Gipfel herab er das Kleinhennersdorfer Königschießen so anmuthig beschrieben hatte.

Nicht ohne Vergnügen vernahmen die hinter dem Strauche versteckten Niederroßlaer, wie die List ihren Zweck erreicht hatte. Auf Lagemann's Rath ließ man den Quartus noch eine Zeit lang in Verzweiflung umherschweifen.

„Er hat es um uns verdient," sprach der Attaché.

Auch Hanno, welchen Vetterlein hauptsächlich durch die Beschreibung des Kleinhennersdorfer Königschiessens gelangweilt hatte, pflichtete dem Attaché bei. Nur der sanfte und christlich gesinnte Factor, als er



den kläglichen Hülferuf seines Freundes Vetterlein vernahm, hatte Mitleid und wollte dem Rufenden antworten.

„Daß Ihr Euch nicht unterstehet," gebot Lagemann nachdrücklich; „der Quartus leidet nur die gerechte Strafe."

Die Verzweiflung Vetterlein's hatte jetzt den höchsten Grad erreicht, nachdem der einsam Umherirrende die Entdeckung gemacht, daß die Erbschaar auch seinen Kalmuck, auf welchem er die außerordentlichsten Stücke hielt, mit entführt hatte. Mit dem Verluste seines, über dreißig Jahre alten Jugendgefährten, sah er auch sich für verloren an und begann deshalb bitterlich zu schluchzen.

Dem Factor, welcher hinter seinem Strauche allen Gemüthszuständen seines Freundes treulichst folgte, ging dieses Schluchzen durch und durch; er ward ebenfalls ganz zu Thränen gerührt, und er kam abermals beim General Lagemann um Schonung ein.

Dieser aber, welcher sich nebst Hanno an dem Schmerze des Quartus weidete, wollte schlechterdings nichts von Schonung wissen. Er griff mit einer drohenden Miene nach seinem Dragonersäbel und gebot Ruhe.

Die gutgemeinte Süßmilch'sche Petition sollte indeß plötzlich auf eine Art unterstützt werden, welche nicht gut Widerrede zuließ, und die vier Niederroßlaer, wie mit einem Wetterschlage aus ihrem Versteck hervortrieb.

Hanno nämlich, welcher neben Lagemann postirt durch eine Oeffnung in dem Strauchwerke mit großem Gaudium dem verzweifelten Auf- und Abgaloppiren Vetterlein's zuschaute, fühlte sich unversehens an seinem Carbonari gezupft. Er schaute hinter sich und

blickte einem züngelnden Schlangenkopfe direct in's liebe Antlitz. Ein Schreckensruf und ein Sprung in's Freie, war das Werk eines Augenblicks. Lagemann, welcher des originellen Kopfs gleichfalls ansichtig wurde, folgte mit derselben Behendigkeit. Nur der bedächtige Factor, der neben Zeisig am Boden saß, begriff nicht das urplötzliche Verschwinden des Heldenspielers und des Attaché's. Erst auf Lagemann's Zuruf, sich umzusehen, welchem Süßmilch wie der Actuar gewissenhaft nachkamen, erschauten Beide, in einem und demselben Augenblicke, das riesige Ungeheuer und wälzten sich, einer den andern überpurzelnd, mit unnachahmlicher Schnelligkeit aus der gefährlichen Nähe.

Niemanden konnte aber die Boa oder welcher Gattung die Schlange sonst angehören mochte, einen angenehmern Dienst erweisen, als dem Quartus, der sich schon seit einiger Zeit für einen verlorenen Mann gehalten. Er glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er in der erfreulichsten Nähe die Gestalten Hanno's und Lagemann's auftauchen sah.

Bald auch wurden der Factor und Zeisig sichtbar und das Erbheer concentrirte sich von Neuem. Die jüngste Gefahr schloß, wie dies immer zu geschehen pflegt, die Gemüther inniger an einander, sie verscheuchte die innere Zwistigkeit und verlieh dem Ganzen größere Einheit.

So kam auch Vetterlein ob seiner ausführlichen Beschreibung des Kleinhennersdorfer Königsschießens diesmal mit einem blauen Auge davon. Man war bereiter denn je zu vergeben und zu vergessen, wenn er nur länger keinen Anstand nähme und seine auf dem Ulmenbaume angestellten Himmelsbeobachtungen zum Besten gebe.

Niemand zeigte sich jetzt bereitwilliger als Vetterlein; von Kleinhennersdorf war keine Rede mehr, und so gelang es dem Heldenspieler, den richtigen Weg nach dem Goldlande wieder ausfindig zu machen. Es war auch fürwahr die höchste Zeit, wollte man am selbigen Tage wieder das Lager erreichen.

Lagemann stellte die vorige Heerordnung her, zückte sein Schwert und commandirte zum Abmarsch.

Man setzte sich in Bewegung. Nichts flößte aber dem Erbheere größere Besorgniß ein, als das Gesträuch, in welchem sich die grau-grüne Schlange gezeigt hatte. General Lagemann machte daher eine entscheidende Flankenbewegung, wodurch er das verdächtige Gesträuch weit zur Rechten liegen ließ.

So bewegte sich der Zug in ziemlicher Eintönigkeit vorwärts. Es ward wenig gesprochen. Jeder schien mit sich beschäftigt und war in Gedanken in Niederroßla, wo er von dem in Afrika erbeuteten Golde in behaglicher und beneidenswerther Gemächlichkeit lebte.

Lagemann durchkreuzte in Gedanken die ganze Umgegend von Niederroßla und inspicirte alle Güter, von denen er wußte, daß sie zum Verkauf standen.

Diese heitern und anmuthigen Phantasiegebilde sollten indeß durch ein abermaliges Abenteuer unterbrochen werden, wodurch die bisher auf der Wanderung nach dem Goldlande erlebten Begebenheiten in Nichts zerfielen.

In ziemlicher Entfernung ließ sich ein dumpfer Ton vernehmen, welcher sogleich das Interesse und die Aufmerksamkeit sämmtlicher Niederroßlaer in Anspruch nahm, und über dessen Ursprung und Ursache man den verschiedenartigsten Vermuthungen sich hingab.

Lagemann commandirte Halt, damit man still lau-

schen könne, ob sich der Ton nicht von Neuem hören lasse. Man brauchte nicht lange zu warten. Derselbe Ton ward vernehmbar und diesmal um ein Bedeutendes näher.

„Wenn das nicht ein Löwe ist," sprach der Heldenspieler, „so will ich nicht Hanno heißen. Wir müssen uns auf das Schlimmste gefaßt machen."

Lagemann hatte sich von den Matrosen so viel von der Hasenherzigkeit der Löwen vorerzählen lassen, daß er davon vollkommen überzeugt war und daher ob Hanno's verhängnißvollen Worten die Besinnung keineswegs verlor. Im Gegentheil zeigte er sich wider Erwarten gefaßt, und behauptete jene Ruhe, welche bei einem Heerführer von so hohem Vortheil ist.

„Besinnt Euch nur auf ein lustig Lied," sprach er, „sobald das Gebrüll näher kommt, singen wir dieses, und Ihr werdet gewahren, wie die Bestie schleunig Reißaus nimmt."

Weder dem Factor, noch Zeisig, noch dem Quartus war singelustig zu Muthe.

Indeß bewirkte die hohe Zuversicht, welche der General bewies, daß das Mitteltreffen nicht alle Haltung verlor.

„Für den Fall der Löwe," fuhr Lagemann fort, „unsern Gesang nicht respektiren sollte, so müssen wir uns allerdings auf unsere Augen verlassen. Sie gewähren unbestreitbare Sicherheit. Dann möge derjenige von uns, welcher sich der größten Augen zu erfreuen hat, kühn voranschreiten, den Löwen ununterbrochen starr ansehen und ihm direkt auf den Leib rücken. Nur darf man nicht die geringste Furcht zeigen, sonst springt das Unthier zu und packt. Wer wäre aber unter uns im Besitze der größten Augen?

Wen hat wohl ein gütiges Geschick mit dem vortrefflichsten Sehorgan ausgestattet?"

„Unbestritten den Quartus," sprach Hanno.

„Mich?" frug erschrocken Vetterlein, „bewahre der Himmel, ich habe ja wahre Maulwurfsaugen."

„Ich berufe mich auf das Zeugniß aller Anwesenden," beharrte der Heldenspieler.

„Seht mich einmal an," sprach nun der General ernst zum Quartus, um sich von der Peripherie seines Auges persönlich zu überzeugen.

Der Aufgeforderte zog die Augenwimpern so nahe wie möglich zusammen und blinzelte den Feldherrn an, als schaue er in die Sonne.

Der Angeblickte zog die Stirne kraus.

„Wenn Ihr," sprach er, „dem Löwen mit dieser Physiognomie kommt, seid Ihr verloren. Von Euern Augen ist ja so gut wie nichts zu sehen."

„Darum eigne ich mich auch nicht, dem Löwen entgegen zu gehen."

„Eigensinn, so sperrt doch einmal die Klotzen auf und schaut mich groß an."

„Bescheidenheit verbietet mir —"

„Wenn ich es Euch als Feldherr gebiete, verschwinden alle Rücksichten der Bescheidenheit. Also starr mir in's Auge geblickt. Habt Ihr etwa kein gut Gewissen?"

„Das ruhigste von der Welt."

„Wohlan, Auge in Auge. Denkt, ich wär' der Löwe."

„Das fällt mir schwer."

„So thut wenigstens, als wär' ich der Löwe."

„Ich glaube, der Factor —"

„Nicht da Factor, von Euch ist jetzt die Rede."

„Seine majestätische Figur; mich würde das Unthier nicht für voll ansehen.“

„Das ist wahr,“ meinte Lagemann nachdenkend.

„Er besitzt Haltung,“ fuhr Vetterlein ermuthigt fort, „ich glaub', er weiß sich zu benehmen dem Löwen gegenüber.“

Süßmilch, welcher äußerst aufmerksam geworden, als die Rede auf ihn gekommen, widerstritt die Vermuthung Vetterlein's auf das Hartnäckigste.

„Ich will mich nicht selbst in Schatten stellen,“ sprach er, „aber daß ich einem solch' blutgierigen Ungeheuer gegenüber die Contenance verliere, getraue ich mir mit einem körperlichen Eide zu erhärten.“

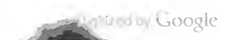
Hanno vermittelte die Sache dahin, daß, im Fall der Löwe erschiene, Keiner zwar vorangehen, aber Jeder das Seine thun sollte, um das Unthier in Respect zu halten.

„Vor allen Dingen nur keine Furcht,“ befahl Lagemann, „das ist Hauptbedingung. Uebrigens,“ fügte er beruhigend hinzu, „glaube ich noch gar nicht, daß der gehörte Ton von einem Löwen herrührte.“

Daß dem so war, ward durch die Wiederholung des donnerähnlichen Tones, der jetzt weit näher gekommen und einem dumpfen Gebrüll glich, ziemlich außer Zweifel gestellt.

Das Mitteltreffen zitterte bei dem furchtbaren Klange wie Espenlaub; selbst dem Heldenspieler ward nicht wohl zu Muthe. Nur Lagemann, auf die Erfahrung und Erzählung der Matrosen vertrauend, behauptete eine bewunderswürdige Fassung.

„Der Löwe scheint näher zu kommen,“ sprach er, „vielleicht daß er Menschenfleisch in seinem Gebiete wittert. Wir müssen jetzt über das fröhliche Lied übereinkommen, das wir bei seinem Erscheinen an-



stimmen. Ich werde den zweiten Baß übernehmen. Hanno mag den ersten singen. Wär's nicht gerathen, wir hielten vorher eine kleine Probe?"

Der Heldenspieler räusperte sich und begann uncultivirte Töne hervorzustoßen; auch Lagemann übte sich in einigen anmuthigen Läufern und Coloraturen; aber mit Süßmilch, Vetterlein und dem Actuar stand's trübselig. Sie waren alle Drei von Natur keine Helden im Gesang und jetzt schien ihnen die Angst absonderlich die Kehle geschnürt zu haben.

„Könnt Ihr den: Jäger aus Churpfalz?" erkundigte sich Lagemann als Vorsänger.

„Ich kann ihn," erwiederte Hanno und begann:

„Gar lustig ist die Jägerei,
Tralli, tralla, tralla" u. s. w.

Da der Hauptarmee der Jäger aus Churpfalz gänzlich unbekannt war, so sprach sich Lagemann äußerst mißbilligend über solche Ignoranz aus.

„Könnt Ihr denn," frug er und sang:

„Auf, hascht am Rosensaume
Den Lenz, eh' er entflieht!"

Allgemeines Kopfschütteln.

„Oder," fuhr Lagemann fort und sang:

„Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu' was Dein Gewissen spricht!"

Wieder allgemeines Kopfschütteln.

„Mit Euch ist in der That auch gar nichts anzufangen," zankte der vorsingende Oberfeldherr. „Wie steht's denn mit:

„Daß Eva sich am Apfelbaume
Gelabt im Paradies,
Kein Mensch verargt ihr dies!"

Hätte man weniger Furcht vor dem Löwen gehabt, so würde man gewiß nicht ermangelt haben,

dem Magdeburger ob seines Liederreichthums reichlich Lob zu spenden. So aber berücksichtigte man seine Rhapsodien weniger und hielt nur das Ohr der Gegend zugekehrt, von woher sich das erschütternde Gebrüll hatte vernehmen lassen.

Lagemann, um seine unmusikalischen Landsleute in ihrer ganzen Blöße hinzustellen und seinen Gesangsruhm außer allen Zweifel zu stellen, fuhr fort, die Anfangsstrophen von einer Menge Liedern und Arien herzusingen, wobei er sein zagendes Mitteltreffen mit vieler Hoffart ansah.

„Wie,“ frug er, auch das herrliche:

„Preis Dir, Herrmann, Volkserretter,
Der wie Gottes Donnerwetter
In die Feinde Deutschlands schlug!“

Als der Sänger auch diesmal keine befriedigende Antwort erhielt, fand er sich endlich zu der Frage veranlaßt: „Aber, Factor, es hat doch jeder Mensch seine Lieblingslieder, wie steht's mit Euch? Ihr werdet doch nicht ganz von Gott verlassen sein, daß Ihr nicht auch eine Arie vorzutragen verstündet?“

„O ja,“ erwiederte der Factor, dessen Muth durch das Stillschweigen des Löwen wieder gewachsen war und der Stimme bekommen hatte.

Süßmilch setzte jetzt seine Singorgane in Stand, wobei wunderbare Töne zum Vorschein kamen. Vorher ging ein langwieriges Räuspern, Hüsteln, Aechzen. Endlich schien ihm die Kehle hinreichend gestimmt und er begann:

„Ich bin ein deutsches Mädchen,
Mein Aug' ist blau und sanft mein Blick.“

Selbst Zeisig sah den Quartus, ob dieser außergewöhnlichen Klänge, die an sein Ohr schlugen, betroffen an. Hanno fiel fast um vor Lachen, während Lage-

mann in stolzer Siegessicherheit mit einem unnachahmlich mitleidigen Lächeln auf den Sänger blickte.

Durch die totale Niederlage Süßmilch's in der edeln Gesangskunst bekam aber jetzt auch Vetterlein Muth, sich hören zu lassen. Ohne daß es also eine Aufforderung von Seiten Lagemann's bedurft hatte, stimmte er seine Kehle und begann mit sehnsuchtsvollem Ausdruck:

„Ach könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelstein."

Verwundert blickte Alles auf den neuerstandenen Sänger. Er begann Triller zu schlagen und zuletzt gar zu jodeln. Lagemann ward ordentlich eifersüchtig ob Vetterlein's Succeß: er ließ ihn nicht ganz zu Ende singen, sondern unterbrach ihn mit den Worten: „Dieses Lied ist doch nichts im Vergleich des herrlichen:

„Tochter nie entweihter Tugend,
Mit des Himmels Reiz geschmückt."

Er sang alle vier Verse dieses Liedes.

„Da muß sich," sprach er, als er zu Ende war, „ebensowohl Vetterlein's Molly als des Factors deutsches Mädchen verstecken. Welch' erhabene Moral liegt in dem Liede.

„Nicht minder schön ist:

„Des Künstlers Reich ist die Natur,
Ihm huldigt See und Hain und Flur,
Was immer seine Blicke sah'n
Ist seinem Pinsel Unterthan."

„Ferner:

„Mein Herr König von Spanien,
Wie theuer ist sein Königreich."

„Oder das zarte:

„Sie schwur, daß sie mich liebe,
Keinen andern Umgang habe
Als nur mit mir.“

„Nicht minder ansprechend:

„Der Graf bot seine Schätze mir
Von Gold und Edelsteinen.“

„Ferner höchst ergreifend ist die Arie, welche beginnt:

„Ha, mein Appius, der Vater will mich morden,
Weil Du mich liebst.“

„Lieblich in die Ohren fallend:

„Als Hirten stehen wir und lauschen.“

„Wahrhaft erhebend:

„Wort des Trostes, Wiedersehn.“

Die musikalische Academie, welche Lagemann in Gegenwart seiner Truppen zum Besten gab und worauf er sich nicht wenig zu Gute that, sollte indeß durch einen urkräftigen Ton plötzlich unterbrochen werden. Der Löwe, den man schon über alle Berge geglaubt, ließ sich wieder vernehmen und diesmal in so bedeutungsvoller Nähe, daß dem größten Theil des Erbheeres schleunigst die Haare zu Berge stiegen.

Lagemann dachte vor der Hand an keine Fortsetzung seiner Chansons, sondern traf die nöthigen Vorkehrungen für den Fall, daß der Löwe sich in Leibes- und Lebensgröße zeigen sollte.

„Da wir kein Ensemble im Gesange zusammenbringen,“ sprach er, „so wird es das Gerathenste sein, wenn Jeder das Lied anstimmt, worin er glaubt das Meiste zu leisten. Der Factor kann sein „Deutsches Mädchen“ anstimmen, der Quartus: „Ach könnt' ich

Molly kaufen," Hanno das Trinklied aus dem Freischütz und der Actuar, der über keinen ganzen Ton in seiner Kehle zu gebieten hat, mag meinetwegen quieken oder miauen, wie's ihm beliebt, je lauter desto besser. Ich bin überzeugt, wenn Jeder das Seine thut, so wird der vierbeinige Unhold je eher je lieber die Flucht ergreifen. Die Hauptsache freilich besteht darin, daß Alle kräftig einfallen und aus Leibeskräften ihre diversen Stimmen erheben. Es kommt diesmal weniger auf den Wohlklang, als auf Vehemenz des Gesanges an. Ich und Hanno können es freilich nicht allein machen. Ich glaube nicht, daß wir Beide allein den Löwen zur Raison bringen."

„Auch wird es nicht undienlich sein," fuhr er fort, „daß wir uns möglichst zusammen schaaren, damit der Löwe eine compacte Masse vor sich erblickt, welche anzugreifen er wohl Bedenken tragen dürfte."

Dieser letzte Vorschlag fand im Mitteltreffen den meisten Anklang. Man drängte sich ordentlich, um die Concentration so schnell wie möglich zu bewerkstelligen.

„So wie ich das Zeichen gebe," sprach Lagemann, „fallt Ihr Alle ein. Vor der Hand wollen wir uns ruhig verhalten. Es wäre doch möglich, daß der Löwe keinen Angriff beabsichtigte."

Wieder rollte das furchtbare majestätische Gebrüll durch den Wald, dessen Urheber jetzt gar nicht weit entfernt sein konnte. Der Ton wirkte aber so gewaltsam auf das engconcentrirte Heer, daß es fast aus einander geplatzt wäre.

„Wer zuckt und ruckt denn so ungeberdig?" frug Lagemann in höchst strafendem Tone; „ich dächte Ihr wäret es, Factor?"

„Ich kann mir nicht helfen," entschuldigte sich

dieser, „ich kann das Brüllen nicht vertragen, es reißt mich jedesmal herum; wer kann für seine Nerven.“

„Der Mensch vermag viel über sich, so er nur will,“ sprach Lagemann, „jetzt will ich mich aber als Commandant auf meinen Posten begeben, nämlich hinter die Fronte, damit ich besser Alles überschauen und namentlich das Ensemble des Gesanges richtig leiten kann.“

Er zog den Dragonersäbel aus dem erweiterten Knopfloche, um ihn als Commandostab und Taktirstock zugleich zu gebrauchen.

Der Factor hielt mit dem einen Arme den Heldenspieler inbrünstig umschlungen, während er mit dem andern den Actuar zärtlich an's Herz drückte. Zwischen Zeisig und Süßmilch guckte das Antlitz des Quartus ziemlich zerstört hervor.

Der unmittelbar im Rücken des Herzens aufgepflanzte Oberbefehlshaber ward nicht müde, dem zagenden Corps Muth einzusprechen und dasselbe zu kühner Ausdauer anzufeuern.

„Ihr werdet sehen,“ sprach er, „es hat keine Noth und wäre der Löwe noch so groß, an einen Gesang, wie wir anstimmen, ist er nicht gewohnt. Ich bin überzeugt, daß er die Flucht ergreift, ohne daß es unserer Sehwerkzeuge bedarf.“

Da entstand in den benachbarten Gesträuchen mit einem Male ein entsetzliches Geprassel. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre das Centrum des Heeres durch des Factors convulsivische Nervenzufälle gesprengt worden. Lagemann, welcher im Rücken der Schlachtlinie stand, hatte aus Leibeskräften zu halten. Zugleich gab er das Zeichen zum Beginn des Gesanges.

„Stimmt an,“ rief er, „das war er, nur herzhaft eingefallen. Es ist die einzige Rettung.“

Er selbst begann nun mit durchdringender Stimme, deren Vehemenz man die nahende Gefahr etwas anmerkte:

„Beim großen Faß zu Heidelberg,
Da sitzt der Magistrat,
Und auf dem Schloß Johannisberg
Ein hochwohlweiser Rath.“

Im Basse fiel der Heldenspieler ein:

„Hier im ird'schen Jammerthal
Gäb's doch nichts als Plack und Qual,
Hätt' der Stock nicht Trauben.“

Der Factor, Vetterlein und Zeisig sperrten zwar, wie kleine hungrige Staare, die noch nicht ausfliegen können, instinktmäßig die Mäuler auf, aber sie waren nicht im Stande, vor Angst einen Ton hervorzubringen.

„So singt doch zum Teufel,“ rief ihnen Lagemann zu, „wir sind sonst verloren!“ und begann mit erhöhter Stimme:

„Beim großen Faß zu Heidelberg.“

Da preßten Factor, Quartus und Actuar aus Leibeskräften und mit Verzweiflung. Wie Blasebälge dehnten sich ihre Lungenflügel aus, die Mäuler spreizten sich auf, als gelte es Erdkugeln zu verschlingen; die drei verzerrten Gesichter glichen denen von Verdammten im äußersten Höllenpfuhl. Endlich kamen Töne zum Vorschein, Töne, wo sich alle Menschenhaare so schleunig wie möglich würden empor gebäumt haben, wenn sie bei den Triumvirn nicht schon kerzengrade gestanden hätten.

Während Lagemann fortwährend mit desperater Stimme wiederholte:

„Beim großen Faß zu Heidelberg,“

und der Heldenspieler im tiefsten Basse:

„Würfelspiel und Kartenlust,“

krächzte der Factor:

„Ich bin ein deutsches Mädchen,
Mein Aug' ist blau und sanft mein Blick,“

und Vetterlein:

„Ach könnt' ich Molly kaufen,
Für Gold und Edelstein.“

Zeisig, der sich in der allgemeinen Noth schlechterdings auf keine Arie zu besinnen wußte, und doch auch das Seine zum allgemeinen Besten beitragen wollte, um nicht vom Löwen verschlungen zu werden, befolgte den Rath, welchem ihm Lagemann früher gegeben und quiekte und miaute aus Leibeskräften.

Nichtsdestoweniger ward der vermeintliche Löwe sichtbar, welcher aber nichts weiter als eine hochaufgeschossene Giraffe war. Sie steckte neugierig den auf langem Halse sitzenden Kopf durch die Zweige, um zu sehen, was wohl da unten für ein Conzert aufgeführt werde; doch kaum hatten die Triumvirn den seltsamen Kopf geschaut, der nicht weniger denn zehn Ellen hoch herabguckte, als trotz Lagemann's und Hanno's Geistesgegenwart die gesammte Akademie über den Haufen fiel. Man würde beim Anblicke des Löwen nicht so erschrocken sein, als bei diesem Giraffenkopfe, der wie aus den Wolken herabschaute. Daß der liebe Gott ein so baumlanges Thier geschaffen, davon hatten weder der Factor noch Zeisig eine Ahnung gehabt, und der Quartus, obschon er zu Niederroßla seiner Schuljugend Naturgeschichte über die vierfüßigen Thiere hatte vorgetragen, war doch von der riesenhaften Erscheinung dermaßen angegriffen, daß ihm

„Ach könnt' ich Molly kaufen“

schlechterdings in der Kehle stecken blieb. Der Factor bekam wieder Nervenanfälle und Zeisig glaubte sich bereits verschlungen.

Vergebens ermahnte der Oberfeldherr und Hanno, welche den überaus friedlichen Charakter der Giraffen kannten, Heldensinn zu entwickeln. Es war Alles vergeblich. Das Mitteltreffen lag wie erschossen regungslos, einer über den andern.

„Es ist ja der Löwe gar nicht," rief Lagemann, „sondern nur eine Giraffe, welche kein Kind beleidigt."

Die Giraffe schien ebenfalls kein Held zu sein. Sie zog den Kopf wieder zurück, getraute sich nicht näher und man hörte sie nach einigen Secunden nach einer andern Richtung hin abtraben.

„Das Thier ist unstreitig vor dem Löwen geflohen," meinte Hanno.

„Kann wohl sein," erwiederte Lagemann; „aber wir können jetzt auf Seine Majestät nicht länger warten. Unfehlbar hat der Löwe wieder den Rückweg angetreten, denn sein Gebrüll, das sich von Zeit zu Zeit vernehmen läßt, tönt weit entfernter. Wenn wir uns jetzt nicht rüstiger dazuhalten, erreichen wir das Goldland auf den Nimmermehrstag; und da ist im Grunde Niemand schuld als diese drei Schächer. Wie sie wieder daliegen, die abgestochenen Kälber. Es wäre wirklich vernünftiger gewesen, Hanno, wir hätten die Goldfahrt ohne dieses Volk unternommen. Wir könnten längst das Ziel unserer Reise erreicht haben. Wie lange wird es jetzt wieder Zeit brauchen, die Gebrechlichen auf die Beine zu bringen."

„Ich bin dafür, daß wir weiter keine Umstände mit ihnen machen und sie ruhig liegen lassen, wenn sie dem ersten Aufgebot nicht folgen," meinte Hanno.

„Es ist dies auch meine Meinung,“ sprach Lagemann, „solche Schächer verdienen gar keine Schätze. Auch haben sie, falls sie nicht die Reise in’s Goldland mitmachen, durchaus keinen Anspruch auf unsere Beute.“

„Das versteht sich,“ erwiederte der Heldenspieler, „nicht ein Prozent treten wir ab.“

„Ich wüßte auch nicht wofür,“ versetzte der Attaché und wandte sich zu den Triumvirn, die noch immer wie todt im Grase lagen. Der Anblick der großen Giraffe hatte wirklich einen unbeschreiblich niederschlagenden Eindruck auf sie hervorgebracht.

„Hollah,“ sprach Lagemann, den nervenschwachen Factor mit dem Fuße anstoßend, „die Reise geht vorwärts. Wollt Ihr mit oder lieber hier warten bis wir wiederkommen?“

Süßmilch warf vor allen Dingen einen scheuen Blick nach dem Orte, wo der Kopf der Giraffe hervorgeblickt hatte.

„Ist das Ungeheuer fort?“ frug er ängstlich.

„Lange schon,“ gab der Attaché zur Antwort, „jetzt kommt aber, ich und Hanno warten keinen Augenblick länger.“

„Ich dächte, wir kehrten nach dem Lager zurück,“ gab Süßmilch den wohlgemeinten Rath, „es ist doch das eine besser wie das andere. Was meint Ihr, Lagemann? Unser unchristlicher Golddurst hat uns bereits in eine Menge von Gefahren gestürzt und wer kann wissen, welche unsrer noch erwarten.“

„Es ist dies auch meine Meinung,“ versetzte der Quartus. „Ich glaube, der afrikanische Reichthum ist uns nicht bestimmt. Ich stimme auch für den Rückzug.“

„Ich auch,“ seufzte Zeisig.

„Ihr habt gar nichts zu stimmen,“ fuhr Lagemann seine Truppen hart an. „Wenn Euch das Herz in die Hosen gefahren ist, so scheert Euch zum Teufel. Ich und der Heldenspieler, wir werden uns auf dem Wege des Ruhms und der Beute durch Eure Hasenherzigkeit nicht aufhalten lassen. Nicht war, Hanno?“

„Bewahre der Himmel,“ antwortete dieser.

„Ein ächter Mann bleibt nicht auf halbem Wege stehen,“ ließ sich der Attaché eines Weitern vernehmen; „aber Ihr werdet es in Eurem Leben zu nichts bringen. Wer nichts wagt, kann nichts gewinnen.“

„Nun, ich dächte wir hätten gewagt,“ gab Vetterlein zu bedenken, „haben wir es bis jetzt nicht mit lauter Ungeheuern zu thun gehabt?“

„Bagatellen,“ versetzte Lagemann absprechend, „wenn die Gefahren nicht schlimmer kommen, sind sie nicht der Rede werth.“

Vetterlein guckte hier den Factor bedeutsam an, welcher sich sehr kopfschüttelnd eine Prise nahm.

„Uebrigens frage ich jetzt zum allerletzten Male, ob Ihr uns nach dem Goldlande noch folgen wollt oder nicht?“

„Ich wollte mir nur zuvor noch die Bemerkung erlauben —“ gab Süßmilch zu bedenken.

„Hier werden gar keine Bemerkungen erlaubt,“ fiel der Attaché absprechend ein.

„Es wäre nur von wegen —“ meinte der Factor.

„Nichts da,“ entschied kategorisch Lagemann, welcher Süßmilch abermals nicht ausreden ließ, „Ihr habt nur zu erklären, ob Ihr uns folgen wollt oder nicht.“

„Ich dächte, wir wollten nicht,“ versetzte nach einer Pause kleinlaut der Quartus.

„Das dächt' ich auch," meinte der Factor ebenfalls nach einer Pause, „denn, wenn man alle die obwaltenden Verhältnisse und Umstände in reifliche Ueberlegung zieht, so stellt sich am Ende fast unwiderruflich heraus, daß —"

„Ihr Esel seid," sprach trocken Lagemann, und nahm den Heldenspieler am Arm; „kommt, Hanno," fuhr er fort, „mit diesen Gevatter Schneidern und Handschuhmachern ist nichts anzufangen. Laßt uns unserm Sterne allein vertrauen."

„Ja, das wollen wir," erwiederte der Heldenspieler und seiner einstigen Kunst sich erinnernd declamirte er:

„Da stehen wir ein entlaubter Baum,
Doch innen im Marke lebt die schaffende Gewalt."

Mit diesen Versen aus dem Wallenstein verschwanden Lagemann und Hanno im Gebüsch und ließen ihr zeitheriges Mitteltreffen in einer höchst merkwürdigen Gemüthsstimmung zurück.

Einen solchen Staatsstreich, mitten allein in einer heidnischen Wildniß von den eignen Heerführern zurückgelassen zu werden, das hatten sie nicht erwartet; und je länger und angestrengter sie über diesen Fall nachdachten, in desto grausigerm Lichte erschien er ihnen.

„Sie sind vielleicht nicht weit und kehren bald wieder," meinte tröstend der Factor, obschon er an diesen Trost selbst nicht recht glaubte.

„Wir hätten uns doch nicht trennen sollen," sprach Vetterlein mit äußerst besorglichem Gesicht.

„Wollen wir ihnen nicht nacheilen, sie können keine hundert Schritt entfernt sein?" schlug Süßmilch vor.

„Wenigstens wollen wir ihnen zurufen," sprach Vetterlein, „bevor der Zwischenraum zu groß wird."

Die Ausführung dieser Vetterlein'schen Idee ließ diesmal nicht lange auf sich warten.

„Herr Lagemann! Herr Lagemann," rief die Stimme des Quartus aus Leibeskräften, „wir haben uns anders besonnen."

„Dann folgt uns schnell," ertönte eine Antwort aus der Entfernung.

Die drei Nachzüger resolvirten sich daher schnell und suchten ihre Vereinigung mit Hanno und dem Attaché zu bewerkstelligen. Sie waren auch bereits den beiden Feldherren so nahe gekommen, daß sie sich mündlich unterreden konnten, als eins der außerordentlichsten Ereignisse die nachfolgende Truppenmacht plötzlich wie angedonnert stehen hieß.

Ein gewaltiges Rauschen in dem Gebüsch vor ihnen ließ sich vernehmen, es war nicht anders, als wenn mehre Compagnien Fußvolk durch's Gesträuch brächen. Höchst befremdliches Gemurmel schlug an das zagende Ohr des nachfolgenden Heeres. Plötzlich ertönte kreischender Hülferuf von Seiten Hanno's und Lagemann's.

„Zu Hilfe, Factor, Quartus, um aller Barmherzigkeit willen," scholl es verzweifelt durch den Wald, „wir sind überfallen!"

Die beiden nach dem Goldlande voranschreitenden Feldherren waren einem umherschweifenden Negerstamme in die Hände gerathen. Eh' sie zur Besinnung kommen konnten, fühlten sich der Attaché wie der Heldenspieler von schwarzen Fäusten gepackt und der Erste sich seines halben Dragonersäbels, der Andere seines Carbonaris und des Bambusstocks beraubt. Zu gleicher Zeit band man ihnen die Hände auf den Rücken und einige urkräftige Peitschenhiebe deuteten

den Gefangenen an, daß sie sich in Marsch zu setzen und ihren schwarzen Gebietern zu folgen hätten.

Daß unter obwaltenden Umständen das Mitteltreffen, ohne dem Hülferuf im Entferntesten nachzukommen, schleunigst den Rückmarsch antrat und zwar in ausdauernd gestrecktem Galopp, wird Niemandem Wunder nehmen. In der That gelang es auch, wiewohl nach einer beispiellos forçirten Retirade, dem gehetzten Kleeblatt, noch im Laufe desselben Tages das Lager zu erreichen, wo man allerdings wie todt hinfiel und kaum so viel Kraft hatte, den Capitain von der unerhörten Begebenheit in Kenntniß zu setzen.

Achtes Kapitel.

Nach ungefähr acht Tagen kehrten Gamaliel, Victor und Tohu in einem geräumigen Boote vom Fort St. Louis nach dem Vorgebirge St. Anna, wo die Schiffbrüchigen ihre Hütten aufgeschlagen, zurück.

Es dürfte jetzt dem Leser nicht ganz uninteressant sein, das fernere Schicksal Lagemann's und Hanno's, welche sich gefangen in den Händen der Mandingo-Neger befanden, zu erfahren.

Wie schon angedeutet worden, machten die Neger nicht die geringsten Umstände mit den zwei gefangenen Europäern. Im Gegentheil setzten sie alle Humanitätsmaßregeln auf das Auffallendste aus den Augen. Auf ein paar Hiebe mehr oder weniger kam es der wilden Horde nicht an.

Lagemann, der es selbst in der traurigsten Lage

nicht unterlassen konnte, Vorwürfe zu machen, lag dem um seinen Mantel höchlich bestürzten Heldenspieler fortwährend in den Ohren.

„Wer nur Euch folgt, Hanne," sprach er mit stillem Ingrimm, „der kann sicher sein, zu Grunde zu gehen, wenn er nicht gar gehenkt wird. Das hat man nun von Eurem Goldlande. Ein Teufel muß Euch den Rath eingegeben und ein andrer Teufel mich geblendet haben, auf Euern Vorschlag zu folgen. Nun steht uns die erlabende Aussicht bevor, entweder heut' Abend noch geschlachtet und gebraten oder nächster Tage in die afrikanischen Bergwerke im Innern als Sclaven verkauft zu werden. Man folge nur einem Comödianten!"

Ein außerordentlicher Seufzer von Seiten Lagemann's folgte diesen Worten.

Der Heldenspieler, welcher mit auf dem Rücken gebundenen Händen neben dem Attaché einherschritt, tröstete.

„Vielleicht," sprach er, „daß wir noch gerettet werden; Zeisig, Vetterlein und der Factor sind gewiß glücklich entkommen und schlagen Lärm; der Factor hat erstaunlich lange Beine und kann beispiellos ausschreiten."

Der Magdeburger wollte auf diese Hoffnung nicht viel geben.

„Eh' sich diese Hottentotten," meinte er, „nach dem Lager finden, können wir bereits zwei Mal geschlachtet, gebraten, verschlungen und wieder verdaut sein."

„Dann freilich käme die Rettung zu spät," sprach dumpf der Heldenspieler.

„Das sag' ich auch," replicirte Lagemann; „im Gegentheil wär' mir's recht lieb, wenn die Schwar=

zen das nichtsnutzige Kleeblatt ebenfalls mit erwischt hätten. In Gesellschaft trägt sich Ungemach leichter."

„Ihr habt ja meine Gesellschaft," tröstete Hanno.

„Die ist darnach," entgegnete der Attaché. Nach einer Pause fuhr er fort: „Es ist in der That zum Rasendwerden, daß gerade mich dieses Unglück treffen muß, während die Dummheit glücklich davon kommt."

Bei den überstandenen Prüfungen dachte er wieder seiner Leiden unter Hanno's Carbonari, und ihm ward in seinem Unglück wenigstens die Genugthuung, diesen verwünschten Mantel jetzt in feindlicher Hand zu wissen.

„Nun habt Ihr auch einen Mantel gehabt," sprach er schadenfroh.

„Leider," seufzte der Heldenspieler und ließ in Erinnerung an sein Kleidungsstück, in welchem er zeither allem Mißgeschick getrotzt und in welchem er, ein zweiter Alexander, halb Asien zu durchwandern gedachte, betrübt das Haupt sinken.

„Keine Strafe ist gerechter," fuhr Lagemann fort, „gedenkt der Frevelthat, die Ihr vermittelst des verwünschten Carbonari allein gegen mich verübt habt. Wenn es überhaupt mit Gerechtigkeit auf Erden zuginge, so müßtet Ihr, bevor man Euch bratet, ebenfalls unter Eurem eignen Mantel so zugerichtet werden, wie Ihr mich einst zugerichtet habt."

„Lagemann," sprach Hanno, „seid nicht so nachtragend, wer weiß, wie wenig Stunden wir noch auf dieser schönen Erde zu wandeln haben."

„Wer ist denn daran schuld," fuhr der Magdeburger auf, „daß ich nicht länger mehr auf dieser schönen Erde, die ich im Vorbeigehn gesagt, übrigens gar nicht so exemplarisch finde, wandeln soll? Kein Mensch als Ihr. Es ist entsetzlich, in seinen besten Jahren eines Comödianten willen hingeopfert zu werden."

Der Heldenspieler war ob der bevorstehenden Todesstunde sehr weich gestimmt.

„Lagemann," fuhr er fort, „bedenkt daß Ihr ein Christ seid —"

„Und Ihr ein Heide," unterbrach ihn der Attaché.

„Vergebung in der Todesstunde ist was Schönes —"

„Einbildung, wo soll in der Todesstunde das Schöne herkommen?"

„Man schlummert so sanft und selig hinüber."

„Ich mag aber noch nicht sanft und selig hinüberschlummern," fuhr der Attaché den unberufenen Seelsorger von Neuem an. „Es kommt nichts heraus dabei; ich weiß es."

„Lagemann, wie gottlos sprecht Ihr."

„Der Teufel möcht's nicht."

„Was ich für Euch thun kann, Euch den Hinübergang zu erleichtern, will ich gerne thun."

„Ihr wär't der Mann darnach."

„Ich glaube doch, daß ich Etwas thun könnte; wenigstens würde es Euch den Abschied vom Leben weniger schmerzensreicher machen."

„Ihr wollt mich wahrscheinlich vorher in der Stille erdrosseln, damit ich nicht unter den Fäusten der Schwarzen das Leben aushauche. Ich bedanke mich. So weit sind wir noch nicht."

„Lagemann, welch' ein Gedanke. Es sei ferne von mir, an Euren stattlichen Leichnam Hand anzulegen."

„Außerdem begreife ich nicht, was Ihr noch für mich thun könntet?"

„Viel, viel, guter Lagemann."

Der Attaché, von neuer Lebenshoffnung ergriffen, glaubte jetzt, Hanno wisse ein Mittel, ihn, vielleicht

mit eigner Aufopferung, aus den Klaunen der Schwarzen zu retten.

„Wenn Ihr während der Nacht," sprach er, „vielleicht mit den Zähnen meine Hände freimachen könntet, so wollt' ich dann schon sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Hanno, eine solche That gereichte Euch fürwahr zur Ehre. Ich würde sie Euch nie vergessen. Auch müßt Ihr bedenken, daß Ihr sie mir schuldig seid, denn wer hat mich denn in diesen bejammernswerthen Zustand gebracht? Einzig und allein Ihr."

„Nein, Lagemann," erwiederte der Heldenspieler, „macht Euch keine trügerischen Hoffnungen. Aus den Klauen der Feinde vermag ich Euch nicht zu retten, so gern ich wollte; wir sind viel zu stark und zu vorsichtig bewacht. Nein, Euer sterblicher Leichnam der fahre in Gottesnamen dahin und werde wieder Asche, welches er schon früher gewesen. Aber, Euch den Tod zu erleichtern, Euch den Verlust des Lebens weniger fühlbar zu machen, dazu hab' ich ein Mittel."

„Wenn Ihr meinen Leib nicht zu retten vermögt, hole der Teufel Euer Mittel."

„Lagemann, seid doch nicht so trotzig in den letzten verhängnißvollen Stunden. Geht in Euch."

„Das ist bald gesagt, geht in Euch, wenn man noch ganz außer sich ist."

„Vernehmt mein Mittel, ich beschwöre Euch, es wird Euch — nicht allein, es wird auch mir zu wahrhafter Beruhigung gereichen."

„So es in Euern Nutzen schlägt," protestirte der Magdeburger, „mag ich nichts wissen."

„Weder in meinen noch in Euern irdischen Nutzen schlägt's, und es ist nur, um froher aus der Welt zu gehen."

„Ihr mögt mir sagen, was Ihr wollt, ich werde einmal nicht froh scheiden. Wahrscheinlich ein moralischer Trost, spart den für Euch selbst auf.“

„Lagemann,“ hub jetzt der Heldenspieler mit sehr bewegter Stimme an, „unsere Stunden sind gezählt, vernehmt jetzt das große Geheimniß, warum Ihr mich so oft angegangen und das ich Euch bis jetzt immer verschwiegen habe.“

„Was wird's sein?“ erwiederte unmuthig der Attaché, „Ihr habt mich bestohlen.“

„Nicht so eigentlich bestohlen, sondern —“

„Oder betrogen, daß mir hätte grün und blau mögen werden, nicht wahr?“

„Allerdings grün und blau würde Euch geworden sein, so ich Euch das Geheimniß früher entdeckt hätte.“

„Sehr großmüthig, mir das Geständniß erst zu thun, da mir's nichts mehr nützen kann. Also beichtet getrost, mich soll's sehr ruhig lassen.“

„Das hoff' ich auch. Lieber Lagemann, nicht wahr, Ihr waret auf der Reise nach Kabul begriffen, um das Erbtheil in Person zu erheben, das ich Euch abgetreten hatte —“

„Allerdings, und das ich Euch mit schwerem Gelde abgekauft —“

„Die Ducaten waren zwar etwas leicht —“

„Für Euch noch viel zu schwer, aber ich begreife nicht, was Ihr da Dinge erzählt, die so allbekannt sind wie zweimal vier.“

„Doch nicht so ganz wie Euch scheinen dürfte, denn wenn Ihr auch nach Kabul gekommen wäret, würdet Ihr dennoch kein Erbtheil für Euch vorgefunden haben.“

„Wie so?“

„Weil ich gar keines zu verkaufen hatte. Meine Frau stand allerdings mit im Testamente, aber nur für ihre Person und für den Fall, daß sie noch am Leben sei; auf mich ging daher, nach der ausdrücklichen Erklärung des Testaments, nicht ein Pfennig über. Ich begreife daher heute noch nicht, wie Ihr mich für einen der Erben halten konntet und mit mir ein für mich, trotz der leichten Ducaten, eben so vortheilhaftes als für Euch nachtheiliges Geschäft abschließen konntet."

„O Heidenhund," braus'te der Magdeburger los, „wenn nicht die Stricke mich verhinderten, ich würgte Dich auf der Stelle."

Er schrie dabei so laut, daß ein paar energische Peitschenhiebe ihn daran erinnerten, daß er Gefangener sei. Zugleich wirkte der Gedanke, daß er unter seinen dermaligen Verhältnissen ja so auf Kabul verzichten müßte, sehr beruhigend. Er ging daher vor sich hin, ohne ein Wort weiter von sich zu geben.

„Nicht wahr," erkundigte sich nach einiger Zeit Hanno mit leiser Stimme, „Ihr werdet jetzt ruhiger in den Tod gehen? Der Werth Eures Lebens ist nach meiner Erklärung um hundert Prozent gefallen. Was ist ein Leben ohne Erbschaft? Auch ich fühle mich nach dem Geständniß, das mich so lange Zeit beschwert, so leicht, als habe sich ein Vorgebirge von der Brust gewälzt."

„Ich wünschte," raunte der Enttäuschte ingrimmig, „es wälzten sich drei tausend fünfhundert Vorgebirge mit sammt dem Mond und allen Planeten auf Eure verbrechenvolle Brust und drückten Euch zehn tausend Klaftern tief in den Erdboden hinein bei dem Gedanken, einen ehrlichen Mann, der Frau und Kinder hat, in's Unglück gestürzt zu haben, denn ohne Euren

menschheitschaudernden Betrug wäre mir's nicht in den Sinn gekommen, das friedliche Niederroßla zu verlassen, wo ich die Hoffnung hatte, mit Nächstem Stadtverordneter zu werden."

„Was wäret Ihr auch weiter als Stadtverordneter in Niederroßla!" tröstete der Heldenspieler.

„Mehr wie Ihr, hoff' ich."

„Das ist immer noch nicht viel! Bedenkt, daß Alles eitel ist. Nie war mir der Gedanke klarer als jetzt; mit meinem Carbonari, dem treuen Begleiter in Leid und Freud', hab' ich gleichsam den alten Menschen aus und einen besseren angezogen."

„Ich wünschte es wäre früher geschehen."

„Es ist immer noch Zeit, wenn es nur vor dem Tode geschieht. Bei Euch, Lagemann, scheint es aber nicht der Fall."

„Wer hätte sich denn träumen lassen," erwiederte dieser ungehalten, „daß die Reise so schnell fortgehen sollte? Ich stehe noch in den besten Jahren. Kein Mensch denkt da, mit sich abzuschließen. Bei mir ist es überhaupt eine etwas verwickelte Geschichte. Ich brauche Zeit dazu."

„Macht es kurz," rieth der Heldenspieler.

„Das ist bald gesagt. Dazu gehört vor allen Dingen Sammlung, und in meiner gegenwärtigen Stimmung —"

„Ich bin schnell fertig geworden," meinte Hanno, „meinetwegen kann's diese Stunde fortgehen."

„Ich glaube, Ihr geht da zu leichtsinnig zu Werke, Euer Sündenregister kann das kleinste nicht sein."

„Meist Uebereilungsfehler."

„Zählt Ihr die Carbonarigeschichte auch zu den Uebereilungsfehlern?"

„Warum nicht? Ein jovialer Scherz."

„Das muß ich gestehen, Ihr konntet mir das Lebenslicht ausblasen."

„Ich kannte Eure gute Natur."

„Wie steht's denn aber mit dem Erbschaftsbetruge, den Ihr Euch gegen mich habt zu Schulden kommen lassen? Etwa auch ein Uebereilungsfehler?"

„Nein, der war Verbrechen; indeß hat er doch auch sein Gutes gehabt."

„Da bin ich begierig."

„Ward er nicht die Veranlassung, daß Ihr jetzt zur Buße bereit seid? In Niederroßla hättet Ihr Euer Leben lang nicht daran gedacht."

„Das könnt Ihr nicht wissen, Hanno."

„Uebrigens, ich begreife nicht, worin das Unglück liegt, frühzeitig das mühevolle Leben zu verlassen."

„Da sieht man Euren Leichtsinn."

„Was verliert man denn?"

„Ihr allerdings sehr wenig; aber ich, angesessener Bürger zu Niederroßla, ein wohlangebrachtes Geschäft, in nächster Zeit Stadtverordneter."

„Das sind alles irdische, vergängliche Herrlichkeiten, die einen unsterblichen Geist nicht befriedigen können."

„Ich war aber zufrieden damit; ich bin nicht so unbescheiden wie Ihr."

„Auch ist es eine Gabe der Götter, frühzeitig zu sterben."

„Was das wieder für ausschweifende Ideen sind; da brauchte man sich ja lieber gleich gar nicht gebären zu lassen."

„Es ist noch immer die Frage, ob der nicht glücklicher, der nie geboren ward."

„Wenn man aber einmal geboren ist, wie bei uns



Beiden der Fall ist, so bleibt man doch lieber da, als daß man so schnell als möglich wieder abtritt."

„Glaubt Ihr an eine Unsterblichkeit, Lagemann?"

„Das sind Facultätsfragen, mit denen hab' ich mich nie befaßt."

„Dann seid Ihr allerdings zu beklagen."

„Nun, ich dächte mit Eurer Weisheit über Unsterblichkeit könnte es das Große auch nicht sein. So viel ich mich entsinne, war Euer Dichten und Trachten fast nur auf den Leichnam gerichtet. Ich denke noch mit Schaudern zurück, was mich dieser werthe Leichnam kostet; er fraß stets für zwei, meine Bücher in Niederroßla können es bezeugen."

„Gleichwohl hab' ich nie ganz unterlassen, auch für das geistige Wesen Sorge zu tragen. Seine Erziehung hat mir stets am Herzen gelegen."

„Als Ihr mich so colossal betrogt, konnte diese Erziehung noch nicht weit gediehen sein."

„Allerdings, der Weg der Tugend ist zu glatt, daß man nicht zuweilen ausgleiten und fallen sollte."

„Ich dächte, Ihr wäret gar nicht zum Aufstehen gekommen."

„Ich war besser als mein Ruf."

„Dazu gehörte auch nicht viel, denn mit letzterm sah's verteufelt schlecht aus."

„Lagemann, wir wollen doch die noch kurz zugemessenen Stunden uns durch Vorwürfe nicht verbittern, und die dem Gemüthe nöthige Ruhe entziehen, welche zu einem Einkehren und Abschließen mit uns selbst von so hoher Wichtigkeit ist."

„Ich mag's anfangen wie ich will," gestand der Attaché, „ich kann mit mir nicht in's Klare kommen. Dazu bedarf's Zeit, ich nehm' es nicht so auf die leichte Achsel wie Ihr."

„Gestorben muß einmal sein," fuhr der Helden=spieler tröstend fort, „ein paar Jahr mehr oder we=niger was thut's."

„Nun, ein paar Jahr, das thut schon etwas; ich nehme sie gern mit; namentlich bei den jetzigen Aus=sichten wären sie gar nicht zu verachten."

„Es kann auch sein," sprach Hanno, „daß uns die schwarzen Teufel das Leben schenken; aber unter einer Bedingung, die auszusprechen eine Sünde ist."

„Bedingung, welche Bedingung?" frug Lagemann.

„Ich wag' es kaum, sie zu denken, aber das Le=ben würden wir erhalten."

„Wagt es getrost, Hanno," munterte der zu neuer Lebenshoffnung erstarkte Attaché auf, „ich verantworte es auf jedem Fall."

„Nein, Lagemann, es wäre zu entsetzlich."

„Wenn wir das Leben erhalten können, seh' ich schlechterdings nichts Entsetzliches; also heraus damit, ich will's wissen."

Der Heldenspieler zögerte, Lagemann drängte. Endlich ergab sich Letzterer und sprach: „Es bedürfte nur, daß wir unsern Glauben abschwören, Muselmän=ner würden, zehn Weiber heiratheten und herrlich und in Freuden lebten."

„Zehn Weiber?"

„Darunter nicht."

„Hanno, ich schwöre das Christenthum ab."

„Wie? Ihr, ein rechtgläubig Getaufter, ich will's nicht glauben."

„Mir ganz einerlei, aber ich schwöre. Ich kann ja, wenn ich wieder unter Christen komme, die zehn Weiber abschaffen und thun, als ob nichts vorge=fallen."

„Nein, Lagemann, für so entartet hätt' ich Euch nicht gehalten."

„Ich wette, Hanno, Ihr macht's gerade so wie ich."

„Wie verkennet Ihr mich, Lagemann."

„Hanno, thut doch nicht so, ich kenn' Euch nicht von gestern."

„In Sachen der Religion hab' ich meine Grundsätze."

„Die hat ein Jeder."

„Eh' ich Muselmann würde, ja da wäre ich eher im Stande, den letzten Blutstropfen zu verspritzen —"

„Nun da spritzt zu, ich will mein Blut behalten. In solchen Dingen hat Jeder seine besondern Ansichten. Ich denke aufgeklärt."

„Für meinen Glauben könnt' ich Alles wagen. Tod und Scheiterhaufen sollten mich nicht abtrünnig machen von der Religion meiner Väter."

„Das klingt Alles recht schön, Hanno, aber wenn's dazu kommt, wenn's heißt, jetzt knie nieder, Christenhund, jetzt wollen wir Dir den Bauch aufschneiden, Hanno, das ist ein kitzliches Ding. Und auf der andern Seite zehn Weiber und ein Leben voller Freude und Wonne."

„Meinetwegen dreitausend Weiber."

„Hanno, Mensch bleibt Mensch. Die Versuchung ist groß. Uebrigens sind unter den Türken auch ehrliche Leute, und wer rechtschaffen lebt, kann in der türkischen Religion auch selig werden. Ehedem waren freilich die Leute noch so beschränkt, daß sie nur den Bekennern ihres Glaubens dereinstige Seligkeit zugestanden. Aber die Zeiten haben sich geändert. Der Samen der Aufklärung hat Wurzel geschlagen. Auch ich bin ein Freund der Aufklärung."

„Allerdings," strafte der Heldenspieler, „weil diese aufgeklärte Lehre Euren sündigen Gelüsten zusagt."

„Ich will ja blos mein Leben retten, so merkt doch auf, das ist doch kein sündig Gelüst, zumal wenn ich auf die zehn Weiber verzichte."

Die Glaubensstreitigkeiten zwischen dem religiösen Heldenspieler und dem aufgeklärten Lagemann wurden plötzlich unterbrochen, indem der Negertrupp Halt machte und einen Kreis um den Anführer bildete. Es kam hier zu einer ziemlich anhaltenden Debatte, welche von heftigen Gestikulationen begleitet war. Man schien unter sich nicht einig werden zu können, was mit den beiden Gefangenen anzufangen sei.

Lagemann wie Hanno schauten diesem schwarzen Landtage nicht ohne Besorgniß zu. Beide befürchteten das Schlimmste.

„Wenn man ihnen nur begreiflich machen könnte," meinte der Erstere, „daß es das Vortheilhafteste für sie wäre, wenn sie uns gegen Lösegeld frei gäben; ich bin überzeugt, daß unsre Landsleute das Möglichste thun würden, die Summe aufzutreiben, um uns vom Tode und schimpflicher Sclaverei zu retten."

„Wie will man aber eine solche Proposition dem schwarzen Volke beibringen?" frug der Heldenspieler.

Lagemann glaubte jetzt wenigstens den Versuch wagen zu müssen. Er wandte sich zu dem Neger, welcher als Schildwache bei den beiden Gefangenen zurückgeblieben war, und da er die Hände nicht frei hatte, welche man ihm auf dem Rücken zusammengebunden, so machte er mit dem rechten Fuße eine Pantomime, welche Geldzählen versinnbildlichen sollte.

Die schwarze Schildwache, die indeß hierin nur außerafrikanische Zauberformeln argwohnte, ließe seine Peitsche sogleich dermaßen auf Lagemann's Rücken

hin und wieder tanzen, daß dieser von seiner pantomimischen Vorstellung schnell zurückkam.

„Nein,“ sprach er resignirt, „mit dieser Thierart ist nichts anzufangen. Ein deutscher Pudel ist ein Genie gegen dieses Volk.“

Unterdeß schien die afrikanische Nationalversammlung ihren Beschluß gefaßt zu haben. Der Kreis that sich auf und die Reise ging weiter. Den beiden Gefangenen kam diese Art zu wandern höchst unbehaglich vor; denn die Schwarzen legten jetzt einen vehementen Schritt ein, daß Lagemann und Hanno, um mit fortzukommen, beständig traben mußten.

„Es ist doch ein trauriges Geschick, seinem Untergange im Galopp entgegen laufen zu müssen,“ meinte Lagemann.

„Wenn die Bestien wenigstens einmal Halt machten,“ sprach Hanno, „daß man ausruhen könnte. Das ist ja ein englisches Wettrennen.“

„Ich werde mit ehestem liegen bleiben,“ bemerkte der Attaché.

„Die Schwarzen können unmöglich Lunge und Milz im Leibe haben,“ keuchte der Heldenspieler.

Indeß währte die Jagd noch geraume Zeit, bevor man den Ort erreichte, wo der Stamm sein Lager aufgeschlagen hatte. Lagemann, mehr todt als lebendig, stürzte wie ein gefüllter Sack zur Erde. Nur durch fortgesetzte Schläge war er die letztere Zeit auf den Beinen zu erhalten gewesen.

Letzterem war der Muth total gesunken.

„Wenn wir jetzt geschlachtet werden,“ sprach er, „müssen wir einen Wildpretbraten abgeben, der nichts zu wünschen übrig läßt. Denn mehr gehetzt kann kein Thier werden. Ich glaube, die Jagd geschah

aus keinem andern Grunde, als unser Fleisch wohlschmeckender zu machen."

„Ihr seid ein rechter Hypochonder geworden," erwiederte Hanno. „Fortwährend habt Ihr den Tod vor Augen."

„Nach dergleichen Motion pflegt man nicht eben Hypochonder zu sein," erwiederte Lagemann.

„Das mein' ich auch," versetzte Hanno, „darum begreif' ich eben Eure düstern Gedanken nicht. Bei mir findet gerade das Gegentheil statt; die Lebenslust war nie in so großem Grade vorhanden, so wie auch der Appetit."

„Lebenslust hätt' ich schon ebenfalls noch," gab Lagemann zur Antwort; „aber die Anstalten, die man da trifft, sehen mir bedenklich aus; sehet, sie zünden wahrhaftig ein Feuer an. Es fragt sich jetzt, ob man uns zu essen geben oder selbst aufessen wird."

In dem Lager befand sich auch die schwarze Majestät des Negerstammes, welche auf einem hölzernen Sessel vor einer der Hütten des Kraals saß. Das Ministerium schien um den König versammelt und allem Anschein nach waren Lagemann und Hanno der Gegenstand des afrikanischen Conseils. Wenigstens geruhten Seine Majestät, sowie die Großwürdenträger, oft nach dem Orte hinzublicken, wo sich die beiden Schicksalsgenossen in's Gras gestreckt hatten. Dem Magdeburger entgingen diese Blicke nicht, und er ermangelte nicht, seine desfallsigen Bemerkungen gegen den Heldenspieler laut werden zu lassen.

„Wir scheinen ihnen von speciellem Interesse zu sein."

„Ich wünschte, ich wäre ihnen eben so uninteressant, als sie mir," erwiederte Hanno; „aber einen

Hunger empfinde ich, der nicht anmaßender genannt werden kann."

„In diesem Leben werdet Ihr wohl nichts mehr zu essen bekommen."

„Das wäre traurig," erwiederte der Heldenspieler, „mit hungerndem Magen zu sterben ist mir immer für das größte Unglück auf Erden erschienen. Die weisen Gesetzgebungen scheinen das eingesehen zu haben; daher man selbst dem Verbrecher die sogenannte Henkersmahlzeit reicht, wo es splendid hergeht."

Lagemann konnte von seinen hypochondrischen Todesgedanken durchaus nicht loskommen.

„Ob es nur in jener Welt auch etwas zu brocken und zu beißen giebt?" frug er.

„Zu wünschen wär's."

„Freilich Klöße, Pudding, Rinderbraten und dergleichen massive Lebensmittel wird es wohl nicht geben. Die Geister leben von der Luft."

„Ich kann mir da ein eigentlich Sattwerden nicht denken," erwiederte Hanno.

„Für Euch wird es einmal schlimm werden, Heldenspieler, eine gute Mahlzeit ging Euch über Alles."

„Das ist wahr."

„So eine braungebratene Martinsgans mit geschmorten Kartoffeln —"

„Ich bitt' Euch, Lagemann, laßt das —"

„Oder ein polnischer Karpfen mit Speck und Krautsalat."

„Lagemann, wozu das jetzt?"

„Das müßt Ihr doch gestehen, meine Kirmeß- und Fastnachtschmäuse hatten sich gewaschen. Als Eingang stets die brodelnde Wurstsuppe."

Hanno stieß bei dem Gedanken an die Wurstsuppe, die ihm über Alles ging, einen so herzbrechenden

Seufzer aus, daß der Magdeburger nicht anders glaubte, als sein Gefährte habe den Geist aufgegeben. Er drehte sich daher nach ihm um, und als er den Heldenspieler noch lebendig fand, fuhr er fort, den einstigen Reichthum seiner Küche mit vieler Umständlichkeit vorzumalen; denn er konnte es selbst in der traurigsten Situation nicht unterlassen, seinen Mitmenschen einen Schabernack zu spielen.

Bei den Fricandeau's mit Kapernsauce und dem wilden Schweinskopf, bei welchem letztern Lagemann mit besonderer Vorliebe verweilte, wand sich der hungernde Künstler wie ein Wurm auf dem Boden.

Des Magdeburgers malerische Küchenmemoiren wurden indeß durch zwei Fäuste, welche ihn unmittelbar an den Ohren faßten und tüchtig zausten, urplötzlich unterbrochen und für Hanno zu erwünschtem Ende gebracht. Die Fäuste gehörten Niemandem als der schwarzen Schildwacht, welche den nachtheiligen Einfluß gewahr worden, den Lagemann's Relationen auf den Heldenspieler hervorbrachten und die sie für Hexerei hielt.

Der an den Ohren gezauste Lagemann begriff gar nicht, wodurch er den Zorn der Schildwacht auf sich gezogen haben könne, und gab die Mißhandlung lediglich der barbarischen Laune der Schwarzen schuld.

Er beklagte sich darüber bei Hanno, welcher aber in der Furcht, Lagemann könne noch mehr Gerichte vor die glühende Phantasie citiren, sich beide Ohren zuhielt. Erst nach geraumer Pause ward seine Seele dem Schalle wieder zugänglich, und er vernahm des Magdeburgers seufzende Worte: „Ja, wer hätte ahnen können, daß ich, der Eigenthümer von so vielen eßbaren Herrlichkeiten, in meinen besten Jahren rohen

schwarzen Menschen-Ungeheuern selbst zum Unterhalte dienen würde."

Lagemann's Seufzer schien diesmal wirklich in Erfüllung gehen zu wollen. Zwei Neger, wahrscheinlich abgesandt von Seiner Majestät, erschienen, faßten den etwas widerstrebenden Attaché an beiden Armen und führten ihn vor den Thron Seiner schwarzen Herrlichkeit, wo sie auf einen Wink den Niederroßlaer Hotelier zu entkleiden begannen.

Lagemann ahnte aus dieser Entkleidung das Schlimmste und verstand sich erst nach vielem Widerstreben dazu. Nur durch häufige wiederholte kräftige Griffe gelang es den Schwarzen, ein Kleidungsstück nach dem andern dem Attaché zu entwinden. Die Aversion des letztern gegen die Entkleidung ward noch vermehrt, als er plötzlich gewahrte, wie einer der in der Nähe stehenden Neger ein Rasirmesser hevorzog.

Als man den Widerspenstigen bis auf's Hemd entkleidet hatte, legte man ihn so lang er war auf den Boden, und Seine Majestät geruhten höchsteigenhändig den Körper des vor Angst am ganzen Leibe schwitzenden Lagemann zu betasten und zu durchkneten.

Der unglückliche ci-devant Hotelier von Niederroßla glaubte in seiner bedrängten Lage, man wolle ihn fleischermäßig untersuchen, ob er auch gehörig angesetzt, um der königlichen Tafel keine Schande zu machen.

Nachdem sich Seine Majestät überzeugt, daß die weißen Männer gerade eben so gebaut wären, wie seine Unterthanen, darum hatte er den Magdeburger untersucht, nahm er wieder auf seinem Stuhle Platz, und Lagemann ward zu seiner eben so großen Verwunderung als Freude wieder angekleidet. Letztere würde vollkommen ungetrübt gewesen sein, wenn nicht

der Schwarze mit dem blitzenden Barbiermesser fortwährend in der Nähe des Königs gestanden hätte.

Mehre der hohen Würdenträger machten jetzt verschiedene pantomimische Bewegungen, um sich dem weißen Manne verständlich zu machen; der weiße Mann aber verstand schlechterdings nichts von all' diesen telegraphischen Gestikulationen. Er schüttelte fortwährend mit dem Kopfe, indem er beständig ausrief: „Nix versteh," welchen Ausdruck er aus seinen Conversationen mit den Kosacken gewohnt war.

Endlich reichte man ihm das Barbiermesser und zeigte unverholen auf den Hals.

„Daß Gott," dachte der Hotelier, „da soll ich mir wahrscheinlich mit eigener Hand die Kehle abschneiden. Das ist doch eine gräßliche Zumuthung." Jetzt that der Attaché erst recht, als ob er die Schwarzen nicht verstünde.

Nun zeigte man auf Seine Majestät, welche auch sogleich den Hals entblößte und bereitwillig hinhielt.

„Also dem Könige selbst soll ich die Gurgel durchschneiden?" dachte Lagemann; „das ist was Anders. Wahrscheinlich getrauet sich Niemand von seinen getreuen Unterthanen an den geheiligten und gesalbten Corpus."

Er untersuchte jetzt curagös die Schärfe des Rasirmessers und fand, daß sie nichts zu wünschen übrig lasse.

„Unfehlbar," fuhr der Attaché in seiner Gedankenfolge fort, „ist es ein Tyrann, welcher den Tod verdient hat; er würde sonst nicht so gutwillig den Kopf herhalten. Ich vertrete blos das Schwert der Gerechtigkeit und habe mir wegen seines Ablebens keine Vorwürfe zu machen."

Er war eben im Begriffe an's Werk zu gehen,

um Seiner schwarzen Majestät den Kopf vor die Füße zu legen, als eine innere Stimme ihm zurief: „Bist du des Teufels, Lagemann, was stehst du im Begriffe zu thun? Königsmord! Bedenke wohl, was du thun willst. Wenn nun die Schwarzen etwas ganz Anderes gemeint haben und du säbelst in aller Ruhe die königliche Kehle durch? Das wäre entsetzlich, und du wärest unfehlbar der Erste, welcher Seiner Majestät in's dunkle Jenseits folgte. Also überlege wohl, bevor du zuschneidest."

Während er noch mit sich berathend dastand, ertönte plötzlich die Stimme des Heldenspielers, welcher den zeitherigen Proceduren aus der Ferne zugeschaut hatte, und ihm zurief: „Seht Ihr denn den Wald vor Bäumen nicht? Der Kerl will barbirt sein."

Jetzt ging dem Attaché ein Licht auf. Er betrachtete sich den Bart Seiner Majestät genauer und fand, daß er wirklich von ausnehmender Länge sei.

„Hanno hat wahrhaftig recht," sprach er für sich, „den Bart soll ich ihm abnehmen. Wie konnte ich nur so thöricht sein, an den Hals zu denken? Da würd' ich mir was Schönes angerichtet haben."

Jetzt entstand aber die Frage, wie er ohne Becken die schwarze Majestät einseifen sollte. Er schaute suchend im Kreise der Großwürdenträger umher. Diesmal schien man seine Blicke zu verstehen. Man brachte eine Art irdenes Waschbecken, in welchem eine weiße Masse schäumte. Der Attaché überzeugte sich durch den Geruch alsbald, daß dieser Schaum allerdings nicht von Seife herrührte. Indeß ließ ihn das sehr gleichgültig und er ging mit vieler Zuversicht an's Werk.

Die Aufmerksamkeit sämmtlicher Anwesenden erreichte den höchsten Grad, als Lagemann Seine Ma-

jestät einseifte. Man drängte sich ordentlich, selbst auf Gefahr, die afrikanische Etiquette zu verletzen, um dem europäischen Barbier, welcher seinem neuen Amte keine Schande machte, zuzusehen. Bei den Schwarzen war die Sitte des Barbierens noch etwas völlig Neumodisches. Seine Majestät und einige Große waren bisher die Einzigen, welche dieser Neuerung huldigten. Leider aber waren sie von ihren zeitherigen gänzlich ungeschickten schwarzen Barbieren dermaßen geschunden worden, daß bei ihnen der Act des Barbierens unter die Torturen gehörte. Es wär daher nur ein weiser Rathsbeschluß zu nennen, einem Weißen das Barbieren zu übertragen.

Die Blicke Aller waren, während Lagemann seines neuen Amtes mit Eifer oblag, auf die Gesichtszüge Seiner Majestät gerichtet, deren Ruhe und Heiterkeit man nicht genug bewundern konnte. Man war nämlich zeither gewohnt gewesen, den König unter den schwarzen Barbieren wie einen Hiob leiden und gleich dem Laokoon die schmerzensreichsten Gesichter schneiden zu sehen.

Kaum hatte Lagemann geendet und seine verbindliche Verbeugung gemacht, als man sämmtliche Großwürdenträger, wie mit einem Schlage, zur Erde fallen und die Arme flehend zum Könige emporheben sah. Dieser war ob der schmerzlos überstandenen Operation so wohl gelaunt, daß er allerhöchstgnädig mit dem Kopfe nickte. Sofort nahm der Großsiegelbewahrer auf einem Sessel Platz und Lagemann ward bedeutet, die Operation des Bartabnehmens auch an dem Chef des Ministerii vorzunehmen.

Der Attaché glaubte sich bei so hochgestellten Personen insinuiren zu müssen, und er schor daher den

Chef mit derselben Geschicklichkeit, wie er dessen Monarchen geschoren hatte.

Neue gespannte Aufmerksamkeit, neues allgemeines Entzücken.

Nach dem Ministerpräsidenten kam der Cultusminister an die Reihe. Nach dem gereinigten Cultus der Vorsteher der Rechnungskammer. So folgte ein Departementschef nach dem andern. Lagemann hatte zu thun wie ein Barbier zur Zeit der Leipziger Messe. Nachdem er das gesammte Ministerium und auch bereits ein Paar geheime Räthe abbarbiert hatte und bemerkte, daß immer neue Fußfälle geschahen und Seine Majestät fortwährend huldreich mit dem Kopfe nickte, so ward ihm die Sache nachgerade doch etwas langweilig, und er warf von Zeit zu Zeit Seitenblicke nach der Gegend des Heldenspielers, ohne jedoch desselben ansichtig zu werden.

„Ich sehe nicht ein," sprach er für sich, „warum ich allein alle Oberbehörden des schwarzen Königreichs rasiren soll, während Hanno im weichen Grase die langen Glieder streckt, faulenzt und Gott einen frommen Mann sein läßt. Er mag mich ablösen. Als officieller Bartabnehmer des diplomatischen Corps werde ich mich nicht decanailliren und auch den schwarzen Pöbel rasiren. Den kann der Heldenspieler schinden. Gleich und gleich gesellt sich.

„Aber ich möchte wirklich wissen, wo er steckt," fuhr er nach einer Pause fort, als er eben einen schwarzen Oberappellationsrath unter dem Messer hatte, „auf seinem vorigen Platze befindet er sich nicht mehr. Wahrscheinlich hat er sich in's tiefe Gras gewühlt, und vor Hunger so zusammengerollt, daß man von ihm nichts gewahr wird."

Indeß, je länger Lagemann als Bartabnehmer

fungirte, desto stumpfer ward sein Messer, und es konnte daher kein Wunder nehmen, wenn sich auf den Gesichtern der diversen Räthe während des Barbierens weniger Heiterkeit aussprach, als bei den vorherbarbierten Ministern und bei Seiner Majestät. Auch nahm es der Attaché bei den Personen zweiten Ranges bei weitem nicht mehr so genau. So hatten namentlich ein paar Pupillenräthe fürchterlich auszustehen, denn der Magdeburger nahm sich bei ihnen nicht einmal die Mühe, das Messer frisch abzuziehen. Die beiden Opferlämmer begriffen daher gar nicht, worin die Wohlthat der von Seiner Majestät und dem Gesammtministerio so hoch gepriesenen Barbiermethode zu suchen sei.

Lagemann, obschon es ihm nicht wenig schmeichelte, als Oberhofbarbier dem Heldenspieler vorgezogen worden zu sein, — man muß dir doch mehr Grütze zugetraut haben als ihm, dachte er, — ärgerte sich gleichwohl, daß Hanno so ungestört der Ruhe pflegen durfte, während er die Waldungen auf den schwarzen ministeriellen und geheimräthlichen Physiognomien zu vertilgen hatte. Er beschloß daher, Rache zu nehmen und ruinirte das Messer mit Absicht. Sein Zweck hierbei war dieser, den Heldenspieler als seinen Nachfolger zu installiren und demselben das Messer in einem Zustande zu überliefern, daß er unmöglich Ehre damit einzulegen im Stande war. Hanno sollte den Schwarzen schlechterdings in der Glorie eines Schinders erscheinen, und ihm, dem officiellen Oberhofbarbier, zur Folie dienen.

Lagemann hatte wiederholt seine unverholene Aversion gegen ein Weiterarbeiten an den Tag gelegt und häufig nach der Gegend hingezeigt, wo seiner Meinung nach der Heldenspieler im hohen Grase lie-

gen mußte; aber die hohen Behörden waren zu versessen auf seine Kunst, als daß sie geneigt gewesen wären, seine negirenden Gesten zu verstehen. Noch stand die ganze Commerziendeputation bebartet vor ihm und drang auf Expedirung. Wenn sie weise gewesen wäre, so würde sie sich allerdings an den beiden Pupillenräthen ein Beispiel genommen haben; aber des Attaché's Ruf als Barbier stand bereits zu fest, als daß er so leicht hätte erschüttert werden können. Er mußte also in einen sauern Apfel beißen, und sich mit seinem schartigen Messer über die Commerziendeputation hermachen. Die genannte Deputation hatte unstreitig in einen noch sauerern Apfel zu beißen. Der Magdeburger richtete diese Behörde gottesjämmerlich zu. Das Blut floß in Strömen. Jeden andern Barbier würde man auf der Stelle erwürgt haben. Der Attaché konnte aber als Oberhofbarbier schinden nach Herzenslust. Wohl Jedem, der einmal einen Ruf erworben.

Nachdem die wohllöbliche Commerzien-Deputation hinlänglich Haare und Blut gelassen hatte, legte der Attaché das Messer auf die Erde und erklärte durch eine ausdrucksvolle Geberde, daß nun die Freude ihr Ende habe. Wenigstens für seine Person sei er nicht länger im Stande zu rasiren. Zugleich aber zeigte er mit solcher Beharrlichkeit nach der Stelle, wo der Heldenspieler im Grase lag, daß die Schwarzen endlich aufmerksam wurden und ihnen ein Licht aufging, was der Attaché wohl meine. Man eilte nach Hanno's Lagerplatz; aber welche Entdeckung, welcher Schrecken, welche Verwirrung entstand plötzlich. Der Heldenspieler hatte die Zeit, während welcher Lagemann das Gesammtministerium und die hohen Behörden rasirte, besser benutzt und war auf und davon

gegangen. Er hatte also die Schwarzen seinerseits ebenfalls barbiert. Des Attaché's Kunstfertigkeit war die Ursache gewesen, daß selbst der Posten, welcher den Heldenspieler zu bewachen hatte, es nicht unterlassen konnte, näher zu treten und die wunderbare Kunst schärfer in's Auge zu fassen, wobei ihm der zu Bewachende außer Acht gekommen.

Die erste Folge von Hanno's Flucht war, daß sich die geschorene Majestät mit sammt dem geschornen Ministerio, den Geheimräthen und der geschundenen Commerziendeputation auf den Weg machte, um des entsprungenen Flüchtlings habhaft zu werden. Der Hofbarbier ward einstweilen, damit er nicht ebenfalls Fluchtideen bekomme, sondern zum Nutzen und Frommen der künftigen Bärte für die schwarze Gesellschaft erhalten werde, mit einem armsdicken Schiffstaue an einen Cedernbaum gebunden. Das Tau wand sich wie eine Riesenschlange nicht weniger denn sechsmal um den Attaché und den Stamm. Zum Ueberfluß ließ man noch zehn Mann Bewachung zurück.

Etwas Fataleres konnte Lagemann nicht passiren, als die Hanno'sche Flucht. Erstens mußte er nun allein die Martern der Gefangenschaft ertragen; denn daß man ihm nicht mehr das Leben nehmen würde, seit man sein Rasirtalent kennen gelernt hatte, dessen glaubte er ziemlich gewiß zu sein; alsdann beneidete er den Heldenspieler ob seiner Freiheit, und drittens hatte er seinem entwichenen Freunde den engen und unbequemen Gewahrsam zu verdanken, in welchem er sich dermalen befand. Seine Desperation gab sich in abgebrochenen Monologen kund.

„Da sieht man," sprach er, „was Volksgunst zu bedeuten hat, und namentlich wild afrikanische. Erst haben sie mich bis in den dritten Himmel erhoben,

weil ich sie von ihren nichtsnutzigen Bärten befreite; gleich darauf werd' ich angebunden wie ein wildes Thier. Ich wünschte, ich hätte dem Volke die Kehlen abgeschnitten, statt der Bärte, Seiner Majestät wie dem Gesammtministerium."

Nach einer Pause:

„Wenn sie den Heldenspieler nicht einfangen, schneid' ich mir bei erster Gelegenheit die Kehle selber ab; mutterseel allein mag ich nicht unter diesem schwarzen Gesindel leben.

„Es ist zwar eine Möglichkeit, daß Hanno das Lager erreicht und dem Capitain meinen Aufenthaltsort anzeigt. Da wäre es nicht unwahrscheinlich, daß ich gerettet würde. Aber ich befürchte nur, der Satan thut den Mund nicht auf meinetwegen und läßt mich ruhig in den Händen der Neger. Er ist Egoist durch und durch. Es geschieht ihm vielleicht ein großer Gefalle, wenn ich nicht wieder komme, dann ist er mit einem Male aller Rechenschaft überhoben, die ich wegen des beispiellosen Betrugs an ihm nehmen könnte. Gerechter Himmel, wie kann nur der Mensch so tief sinken, solche Schandthaten an seinen eignen Bekannten und Freunden begehen."

Wenn der Heldenspieler äußerte, daß er besser als sein Ruf sei, so lieferte er davon einen schlagenden Beweis unmittelbar nach seiner Flucht, wenigstens handelte er besser als der angebundene Lagemann von ihm dachte.

Hanno hatte nach seinem unbemerkten Aufbruche kaum einige Stunden zurückgelegt, als es das Glück wollte, daß er auf eine Abtheilung der von Sir John abgeschickten Matrosen stieß. Anstatt in ihrer Gesellschaft ruhig nach dem Lager zurückzukehren und Lagemann seinem Schicksal zu überlassen, so that er

diesmal gerade das Gegentheil. Er encouragirte die Matrosen, ihm zu folgen, und hatte den Muth, sie direct nach dem Negerkraal zurückzuführen. Er getraute sich, mit dieser, obwohl geringen Mannschaft der schwarzen Rotte die Spitze bieten zu können, den Attaché zu befreien und sich gelegentlich an den Barbaren, die ihn so übel mitgespielt und halb verhungern hatten lassen, zu rächen.

Lagemann, obschon Oberhofbarbier und eines großen Rufes sich erfreuend, befand sich gleichwohl in der miserabelsten Lage. Die Schwarzen hatten ihn mit solcher Accuratesse an dem Cedernbaume befestigt, daß er kein Glied zu rühren vermochte. Selbst die Arme befanden sich innerhalb des Schiffstaues. Nur den Kopf konnte er bewegen, und das that er auch, und zwar mit einer Vehemenz, die sich höchst possirlich ausnahm, obschon ihm keineswegs possirlich zu Muthe war. Die Moskito's hatten es auf ihn abgesehen. Man denke sich die verzweifelte Lage. Am ganzen Leibe gefesselt und am Kopfe das nichtsnutzige Geziefer.

Der Attaché glaubte seinen Geist aufgeben zu müssen. Vergebens war sein Hin- und Herwerfen des Kopfes, sein Blasen, Sprudeln, Niesen; die Moskito's waren außerordentlich zahm und ganz und gar nicht schüchtern. Vergebens hatte er durch alle mögliche Laute, die er in der Kehle aufzutreiben vermochte, die zehn schwarzen Wächter, welche um ihn hergelagert waren, von seinem Uebelbefinden in Kenntniß gesetzt und aufgefordert, etwas zur Verminderung seiner Leiden beizutragen. Aber den Barbaren gewährten die seltsamen Töne und Capriolen des Gefesselten höchliches Vergnügen. Sie feixten und grinzten bald den Gefesselten, bald sich einander mit wilder Fröhlichkeit



an, und ihre Heiterkeit nahm in dem Grade zu, als der Gemarterte seine Schmerzenslaute in den wunderbarsten Cadenzen variirte. Als er endlich gar zu heulen begann, wälzte sich die gesammte schwarze Rotte wie närrisch im Grase umher und schlug Purzelbäume vor Wollust.

Nach endlosen vier Stunden, die dem Attaché wie vier Jahre erschienen, sollten seine Leiden ihr Ende finden. Hanno nahte mit der Befreiungsarmee. Die zehn Wächter ergriffen die schleunigste Flucht und ließen den gefesselten Prometheus ohne Kampf in den Händen der Europäer.

Der Attaché war mehr todt als lebendig. Er gab nur wenige Worte von sich; worauf sein Kopf, um die Moskitostiche weniger schmerzhaft zu machen, wie eine Blumenzwiebel in fette Erde emballirt wurde.

Nachdem man sich an dem Frucht= und Brotvorrath, welchen die Schwarzen im Kraal zurückgelassen, weidlich gestärkt hatte, wurde der Rückweg angetreten. Lagemann glich, was seine Kopfbedeckung anlangte, einem reitenden Artilleristen der einstigen Napoleonischen Kaisergarde. Einen solchen Umfang nahm das Territorium ein, welches er auf dem Kopfe trug und woran er wie ein Atlas zu schleppen hatte. Zu reden war ihm nicht erlaubt, denn so wie er den Mund aufthat, drohte ein Erdfall. Also schwieg er, obschon ihm dies äußerst schwer ankam; denn Lagemann war nicht der Mann, ein so grausiges Abenteuer, wie er erlebt hatte, auf dem Herzen zu behalten.

Ohne von dem Negerstamme oder durch reißende Thiere nochmals behelligt zu werden, erreichte man nach einem ziemlich langwierigen Marsche das Lager, wo Alles zur Abfahrt nach St. Louis bereit stand.

Die Niederroßlaer staunten ihren wiedergefundenen Landsmann, als er mit seinem Riesenkopfe anlangte, wie ein Wunderthier an. Zeisig erkannte seinen Attaché nicht wieder, und der Factor, als er das Kopfgebäude näher betrachtete, nahm sich kopfschüttelnd eine Prise.

Nach einer wegen der übergroßen Hitze nicht eben angenehmen Küstenfahrt gelangte man nach dem Hafen von St. Louis, wo mehre theils nach Europa, theils nach Ostindien bestimmte Schiffe vor Anker lagen.

Sir John trug für die Niederroßlaer die möglichste Sorge. Sie erhielten auf dem Ostindienfahrer ein fast eben so gutes Unterkommen, als sie auf dem Habicht gefunden, ohne daß sie einen Heller mehr als die in Hamburg festgesetzten Fahrpreise zu entrichten gehabt hätten.

Lagemann, nachdem er nicht weniger denn vierundzwanzig Stunden die Artilleriebärmütze auf dem Kopfe gehabt, denn so lange waren die Vorsichtsmaßregeln gegen die Moskitostiche unerläßlich, entpuppte sich endlich und bekam die Sprache wieder.

Die Beschreibung seiner Leiden grenzte geradezu an's Aschgraue. Er ward allemal ganz außer sich, wenn er nur darauf zu sprechen kam. Noch mehr gerieth er aber in Aufruhr, als der Tag der Abfahrt heranrückte. Er wußte nämlich jetzt nicht, ob er noch mit nach Kabul oder mit Sir John zurück nach Europa segeln sollte, da nach Hanno's Bekenntniß sein Antheil an der Erbschaft so gut wie im Monde lag. Seine Wuth gegen den Heldenspieler, obschon dieser ihn mit Lebensgefahr aus den Händen der Schwarzen und von der Anstellung eines Oberhofbarbiers befreit, überstieg alle Grenzen und ging mehre Male so weit, daß er den geflüchteten Hanno, ein

blankes Messer in der Hand, im ganzen Schiffsraume suchte, um ihn unwiderruflich todt zu stechen. Erst nachdem der Heldenspieler einen großen Theil der für das abgetretene Erbtheil erhaltenen beschnittenen Ducaten wieder herausgegeben und ihm außerdem noch manche annehmbare Proposition gestellt, ward er etwas ruhiger und beschloß die Kabulfahrt als simpler Attaché mitzumachen.

„Seid kein Thor, Lagemann," hatte Hanno zu ihm gesprochen, „und reißt Euch den Kopf nicht ab wegen der paar lumpigen Ducaten. Das Krokodill, welches ja doch die Hauptsache ist, kann Euch ja gar nicht entgehen. Hier meine Hand darauf, daß ich Euch dazu verhelfe. Wenn wir es einmal in unserer Gewalt haben, soll der Rath von Niederroßla nicht eine goldene Klaue davon zu sehen bekommen. Ich begreife auch nicht, wie der Rath zu dieser Seltenheit kommt, womit er sie verdient hätte. Diese faulen Senatoren sitzen behaglich in Niederroßla und lassen Gott einen frommen Mann sein, während Ihr mit Leibes= und Lebensgefahr Euch für sie durch die halbe Welt schlagt. Nein, dem Verdienste seine Kronen! Euer muß das Krokodill sein, Lagemann, und soll ich es dem Könige von Kabul mit Gefahr meines Lebens stehlen."

„Aber Zeisig," stellte der Attaché in Erwägung, welchem Hanno's Rede so süß wie Honig klang.

„Zeisig?" frug lächelnd der Heldenspieler, „wo zwei Geister wie wir vereint wirken, wie kann da ein Zeisig in Betracht kommen?"

„Das ist allerdings wahr;" gestand Lagemann, „aber wie wären denn sonst Eure Ideen hinsichtlich des Krokodills? Daß wir es nämlich in unsere Gewalt bekommen?"

„Auf die einfache Weise," versetzte der Heldenspieler, „auf der Heimreise, wenn wir uns noch in Indien befinden, bestechen wir ein paar Mohren, dieses Volk ist zu Allem zu gebrauchen; diese müssen das goldene Beest stehlen, wir wollen es ihnen schon zuschieben, daß sie leichter Spiel haben; dann begiebt sich einer von uns Beiden mit den Mohren nach der ersten besten indischen Stadt; in den indischen Städten aber wimmelt es von Goldschmieden, welche sich die Hälse brechen um solch' ein goldenes Meisterwerk. Wir verkeilen das Thier, und Ihr seid ein gemachter Mann."

„Es soll mir auch auf ein paar Prozente für Euch nicht ankommen," verhieß Lagemann, dem bei dem Gedanken an das Krokodill immer holdseliger um's Herz wurde.

„Zeisig wird sich freilich den Hals abreißen," fuhr er nach einer Pause fort.

Hanno zuckte die Achseln.

„Das steht bei ihm," sprach er, „warum unternimmt er Expeditionen, denen er nicht gewachsen ist. Zu solchen Dingen gehört Kopf und Herz. Uns hätte der Stadtrath schicken sollen."

„Das ist wahr," gestand der Attaché.

„Gegen christliche Theilung und Vergütung der Reisespesen hätten wir das Möglichste gethan."

„Unbestritten."

„So bekommt er gar Nichts und es geschieht ihm recht. Wer heißt ihn knickern bei so reicher Erbschaft."

„Es ist die verdiente Strafe," sprach Lagemann.

„Wir müßten Esel sein, wenn wir nicht zulangen wollten," meinte Hanno.

„Zumal, da die Expedition in's Goldland so wahrhaft gottesjämmerlich abgelaufen ist."

„Eure Leiden unter den Schwarzen muß Euch der Stadtrath von Niederroßla splendid vergüten."

„Es freut mich, Hanno, daß Ihr ein Einsehen habt, die Moskitohölle vergeß' ich in tausend Jahren nicht."

„Jeden Stich muß Euch der Rath von Niederroßla wenigstens mit zehn Ducaten aufwiegen. Ich selbst werde dafür Sorge tragen."

„Hanno, wenn ich noch jüngst zornig auf Euch —"

„Gerechte Aufwallung, nicht mehr als billig."

„Wenn ich in der Hitze einige Worte und Redensarten —"

„In der Leidenschaft fährt Manches heraus —"

„Hanno, wenn Ihr könntet —"

„Alles vergeben und vergessen —"

„Ja, wenn Ihr das könntet —"

„Es ist geschehen!"

„An mein Herz, edler Sterblicher," rief jetzt Lagemann in überströmendem Gefühle, „von jetzt soll nur der Tod uns trennen."

Der fromme Zeisig ahnete nicht, welches Complot in seiner nächsten Nähe und von seinem eigenen Attaché geschmiedet wurde.

Als der Tag der Abfahrt gekommen war, ereignete sich noch eine ziemliche tragische Scene zwischen Herrn Abdullah und seiner Pflegbefohlenen, der Blume Hindostans. Letztere sträubte sich aus allen Kräften, dem Türken nach dem Schiffe zu folgen, welches nach Ostindien bestimmt war. Als letzterer endlich genöthigt war Gewalt zu brauchen, zog das schöne Weib einen Dolch. Dabei rief sie mit ihrer Glockenstimme fortwährend in gebrochenem Englisch: „Ich mag nicht

nach dem Lande, wo die rothe Blume des Lotos blüht; das Meer hat die schlanken Glieder verschlungen, welche mich einst umarmt; die Flamme verlangt ihr Opfer, ich kann ihr keines bringen; was soll ich ohne Ihn in Brama's Reich; die Schwestern würden mit Händen zeigen auf die Ehrlose. Ich bin nicht werth, die süße Luft der Heimath zu trinken. Ich will zurück nach dem rauhen Norden und daselbst ruhlos beten, bis Brama mich erlöst."

Abdullah's Lippen zitterten vor Wuth; leise zog er auch seinen Dolch, und war im Begriff, sich auf die schöne Indierin zu stürzen, als der rüstige Sir John, welcher mit regem Interesse der Streitscene zugeschaut hatte, dem Wüthenden in den Rücken fiel und mit Riesenkraft festhielt. Vergebens rang der Türke aus Leibeskräften gegen den gewaltigen Gegner. Zu gleicher Zeit rief er seinen beiden Mohren zu, die Braminin mit Gewalt nach dem Ostindienfahrer zu bringen. Sir John befahl dagegen seinen Matrosen, dies zu verhindern. Endlich gelang es dem Abdullah, einen Augenblick lang die dolchbewaffnete Rechte frei zu bekommen. Sogleich sprang ein Blutstrahl aus des Capitains rechtem Arme. Dies war aber zugleich das Zeichen zu Abdullah's Entwaffnung. Alles stürzte auf ihn und machte den Rasenden wehrlos.

Sir John erklärte jetzt, daß Milady keine Sclavin sei und daß ihr als unabhängige Wittwe freistehe, zu leben, wo es ihr beliebe. Niemand dürfe sich an ihrer Freiheit vergreifen, und so es die Dame wünsche, werde er sie mit zurück nach Europa nehmen.

So wie Bohu und Tohu wahrnahmen, daß ihre Gebieterin bei den Europäern Schutz fand, erklärten sie sich gleichfalls in Insurrectionszustand gegen Ab-

dullah und wollten von ihrer Herrin nicht lassen. Alle drei wurden auf das Schiff gebracht, welches so eben nach Europa abzugehen im Begriff stand. Der Türke tobte wie ein Besessener und stieß ggttesläster-liche Redensarten aus, die zum Glück Niemand ver-stand. Er bestand darauf, gleichfalls nach Europa zurückgenommen zu werden, worauf aber Sir John nicht einging. „Die Milady," erwiederte dieser, „habe sich unter seinen Schutz begeben und er dürfe nicht gestatten, daß ein für seinen Schützling so ge-fährliches Individuum auf das Schiff mit aufgenom-men werde."

Abdullah, nachdem er einsah, daß gegen den hart-köpfigen Seemann nichts auszurichten sei, reclamirte jetzt wenigstens ein Kästchen mit Diamanten, das sich im Gewahrsam der Braminin befand. Ohne die ge-ringste Weigerung von Seiten der letztern ward ihm dieses überantwortet, worauf sich sein toller Raptus sichtbar legte.

Bereits am andern Tage lichtete das nach Europa bestimmte Schiff die Anker, nachdem Sir John zu-vor sämmtlichen Niederroßlaern noch ein recht heiteres Diner gegeben hatte. Nur höchst ungern trennten sich Victor und Gamaliel von dem wackern Capitain und dem intelligenten Doctor Barring, welcher gleich-falls nach Europa zurückkehrte.

Der Ostindienfahrer, welcher die Erbschaar und den Herrn Abdullah am Bord hatte, trat einige Tage später seine Reise an.

Neuntes Kapitel.

Es hieße die Anzahl der Kapitel dieses Buches in's Unendliche vermehren, wollte man die Abenteuer der Niederroßlaer, bevor sie das gewaltige Afrika umschifft, Ostindien und später Afghanistan erreicht, mit der zeitherigen Ausführlichkeit beschreiben.

Der große Tag, wo die von dem Hofmaler Hassan-ben-Mullah niedergelegte Erbschaft den Niederroßlaern von Seiten der Kabul'schen Gerichte übergeben werden sollte, war erschienen. In hoher Galla verfügten sich die Erbfahrer, theils zu Wagen, theils zu Roß nach dem Justizhofe. Der umsichtige Lagemann hatte in der Eile das Niederroßlaer Stadtwappen mit dem eingehörnten Ochsenkopfe, das unterwegs verloren gegangen war, von einem Kabul'schen Blechschmied als Doublette anfertigen lassen und sich und den Actuar, als diplomatische Personen, damit behangen.

Obschon die Afghanen in ihrem geselligen Umgange nicht ohne mannigfache Ceremonie sind, so kamen dergleichen doch bei dem Gerichtspersonale und bei dessen Verhandlungen keineswegs vor. Sobald die Documente der Erbfahrer für richtig befunden worden waren, nahm die Auszahlung der Legate ihren Anfang.

Zuerst kam Gamaliel Drollinger, als Haupterbe, an die Reihe. Er erhielt eine so bedeutende Summe in Golde ausgehändigt, daß sämmtliche Miterben in Erstaunen geriethen und Lagemann vor Neid fast vergehen wollte.

„Es geht doch nirgends ungerechter zu als in der Welt," raunte er dem Heldenspieler in's Ohr, „wo-

mit hat dieser Gelbschnabel solche Unsummen verdient, während wir gesetzten Männer hier stehen und das Zusehen haben? Hoffentlich daß es ihm nicht gedeiht. Es kann kein Segen aus diesem unverdienten Mammon herauskommen. Was meint Ihr, Hanno?"

Der Heldenspieler zuckte mit den Achseln.

„Aber zum Teufel, Hanno," fuhr der mit dem eingehörnten Ochsenkopfe decorirte Attaché fort, dessen gierige Blicke das Gerichtslocal nach allen Richtungen durchkreuzten, „wo steckt nur das Krokodill?"

„Ich habe mich auch schon darnach umgeschaut," erwiederte der Heldenspieler, „wahrscheinlich hat man es als Cabinetsstück hinter irgend einem der zahlreichen Vorhänge verborgen."

„Hanno," sprach Lagemann dringlich, „die Stunde ist feierlich, ein Schwur gilt jetzt viel. Schwört mir in dieser feierlichen Stunde, mich, Eurem Versprechen gemäß, bei dem großen Unternehmen, wo ich das goldne Thier rauben und in unserm Nutzen verwenden werde, getreulichst beizustehen."

Der Heldenspieler, dessen Blicke sich von den Goldhaufen, die Gamaliel ausgezahlt erhielt, nicht losreißen konnten, hob mechanisch die drei Finger der rechten Hand ein wenig und sprach: „Ich schwöre."

„Ihr scheint mir nicht ganz sicher bei der Sache, Hanno," fuhr Lagemann mißbilligend fort, „geht nicht leichtsinnig mit einem Schwure um, bedenkt, was er zu sagen hat."

„Ich weiß es," versetzte der Heldenspieler.

„Das ist mir lieb. Ferner schwört mir, Hanno, Euch mit einem Dritttheil der Krokodillmasse begnügen zu wollen, wie Ihr mir ebenfalls bereits wiederholt versprochen habt."

Wieder erhoben sich die drei Finger des Heldenspielers und abermals ertönte: „Ich schwöre."

„Ich hoffe, daß Euch namentlich dieser zweite Schwur von Herzen geht. Bedenkt wohl, daß Ihr mir wegen des welthistorischen Betrugs, so ihr Euch gegen mich habt zu Schulden kommen lassen, eine kleine Erkenntlichkeit schuldig seid. Bedenkt wohl, daß, wenn ich mich an der Krokodillmasse nicht einigermaßen erholen kann, ich ein total ruinirter Mann bin und allein durch Eure Schuld. Eigentlich hätt' ich als Gatte und Vater auf drei Viertheile Anspruch; Ihr als einzelner Mensch solltet Euch mit einem Viertheil begnügen; aber ich will christlich denken und aus Freundschaft und aus wirklich väterlicher Zuneigung zu Euch mit zwei Dritttheilen vorlieb nehmen."

Hanno vernahm wenig von den Reden Lagemann's, der ihm beständig in den Ohren lag, und gab seine Zustimmung nur von Zeit zu Zeit durch Kopfnicken zu erkennen.

Eben erhielt der Factor sein Erbtheil ausgezahlt.

„Nun möcht' ich in aller Welt wissen, wo das Krokodill bleibt," begann Lagemann von Neuem, und abermals durchsuchten seine Blicke mit Sorgfalt die entlegensten Tiefen und Winkel des sehr geräumigen Gerichtssaales.

Nach dem Factor kam Vetterlein an die Reihe. Ihm folgte Hanno als Mandatar der verwittweten Glasermeisterin Klugin.

Alle hatten ihr festgesetztes Theil in Empfang genommen, nur die mit dem eingehörnten Ochsenkopfe gekrönte Gesandtschaft des Stadtraths von Niederroßla saß noch erwartungsvoll, und verhoffte jeden Augenblick von afghanischen Dienern der Gerechtigkeit

das goldne Krokodill herbeigetrieben zu sehen. Lagemann war noch weit mehr auf den Anblick des gebenedeiten Thieres versessen als selbst der Actuar; denn er wollte aus der Größe desselben sich einen ungefähren Ueberschlag machen, wie viel ihm wohl die gestohlenen Zweidritttheile in Bausch und Bogen abwerfen könnten.

„Ihr müßt eine majestätischere Positur annehmen," raunte er Zeisig zu, der in ziemlich verkümmerter und ängstlicher Stellung unmittelbar vor ihm saß, „damit Ihr einen hochweisen Rath zu Niederroßla keine Schande macht. Mehr die Schultern zurück, den Rücken gerade, Brust heraus; ein gebieterisches, aber vornehm nachlässiges Air angenommen!"

Er selbst verfehlte nicht, seinen eigenen Rathschlägen auf das Genaueste nachzukommen. Durch Strecken und Dehnen seiner Gestalt, Räuspern und Schnauben mit beiden Nasenflügeln war er bemüht, seine Persönlichkeit in den Augen des Gerichtspersonals in denjenigen Respect zu setzen, auf welchen er als Gesandtschaftsattaché in hohem Grade glaubte Anspruch machen zu dürfen. Zu gleicher Zeit war er bemüht, eine möglichst erhabene Stellung einzunehmen, um das blecherne Niederroßlaer Stadtwappen, welches auf seiner Brust prangte, in die günstigste Beleuchtung zu stellen.

Da ergriff der vorsitzende Amini Mekhemed von Neuem das Wort und sprach:

„Laut Testaments des Erblassers ist auch noch über ein goldnes Krokodill, so sich in dessen Hinterlassenschaft vorgefunden, verfügt worden. Dem Willen des verstorbenen Hassan-ben-Mullah gemäß sollte dieses durch seinen Goldwerth wie durch seine kunstreiche Arbeit gleich ausgezeichnete Werk einem wohl-

weisen Rathe zu Niederroßla zu Theil werden, falls derselbe geneigt wäre, ein Mitglied aus seiner Mitte nach Kabul zur Abholung des Thieres zu senden. Leider ist aber nach Publicirung des Hassan=ben=Mullah'schen Testaments sofort ein Prozeß hinsichtlich dieser letztwilligen Verfügnng beim höchsten Gerichtshofe anhängig gemacht und nach mehrmaliger abgeworfener, Seiten Erbwächters zur Wahrung der Erbmasse angestellten Appellation zum Nachtheil des Erblassers entschieden worden. Die prozessualischen Gegner, sämmtliche respective Derwische hiesiger Abdullah=Moschee haben ein eigenhändig abgefaßtes Actenstück des verstorbenen Hassan=ben=Mullah zu produciren gewußt, worin ihnen das Krokodill in aller Form Rechtens für den Todesfall zugesprochen worden. Daß Erblasser in dem spätern Testamente über besagtes Krokodill anderweitig verfügt, vorgebend, die Derwische besäßen kein Recht an diesem Erbtheil, weil sie durch ihr Gebet Erblassern nicht vom Tode gerettet, hat ein hoher Gerichtshof für rechtsbindend anzuerkennen sich nicht geneigt gefunden und das Erbrecht der Derwische dem Erbrechte des wohlweisen Rathes zu Niederroßla für derogirend erachtet.

„Mit Bedauern sieht sich daher die niedergesetzte Erbcommission zu der Erklärung genöhtigt, einem wohlweisen Rathe besagtes goldenes Krokodill nicht ausantworten zu können, indem solches bereits vor länger denn drei Monaten, unmittelbar nach erfolgter Publication des Urthels höchster Instanz, von den respectiven Derwischen der Abdullah=Moschee, den Oberderwisch an der Spitze, in Pomp abgeführt und zum Besten ihres Ordens verwendet worden ist.

„Zugleich hat jedoch ein hoher Gerichtshof, stets von dem Grundsatze ausgehend, strenges Recht mit

möglichster Billigkeit zu vereinen, die Verfügung getroffen, daß dem nach Kabul entsendeten Mitgliede des hochweisen Rathes von Niederroßla nicht nur sämmtliche Reisekosten vergütet, sondern auch für die mannigfachen Gefahren und Beschwerden der langwierigen Reise eine Entschädigungssumme von tausend Ducaten von den Derwischen der Abdullah-Moschee ausgezahlt werden, welche Summe unser Zahlmeister beauftragt ist, sofort betreffendem Mandatar des Stadtraths zu Niederroßla als rechtmäßiges Eigenthum zu überantworten."

Während also der Zahlmeister einen neuen Sack herbeifuhrwerkte und wieder zu zählen begann, bemühte sich ein seit langen Jahren in Kabul wohnender Schwabe, welcher für die Erbsession eigens als Dolmetscher requirirt worden war, die für den Rath von Niederroßla so niederschlagende Rede zu verdeutschen.

Als er an die verhängnißvolle Stelle kam, wo von einem hohen Gerichtshof der Stadtrath des Krokodills für verlustig erklärt wurde, sank Zeisig, welchen schon die vorhergehenden unheilschwangeren Perioden in das heftigste Zittern versetzt und das Gesicht mit Leichenblässe überzogen hatten, bewußtlos in die Arme des Factors, welcher unmittelbar neben ihm saß, während der Attaché mit sammt seinem Stuhle zusammenbrach.

Man sprang Zeisig zu Hülfe, wodurch ein ziemlicher Tumult entstand und die Vorlesung unterbrochen wurde. Erst nach geraumer Zeit brachte man den Bewußtlosen wieder zu sich und setzte ihn in den Stand, den Schluß der gerichtlichen Vorlesung zu vernehmen. Hier nun ward ihm die glänzendste Genugthuung, und auf den großen Schreck folgte große

Freude, sich als persöhnlicher Erbe so großmüthig und reichlich bedacht zu sehen.

Er hielt Anfangs die ganze Sache für einen schönen Traum; als er aber von Gerichtswegen ersucht ward, die aufgezählte Summe durchzusehen, sich von ihrer Richtigkeit zu überzeugen und sie in Empfang zu nehmen, würde er unfehlbar dem vorsitzenden Amini Mekhemed, so wie der gesammten Erbcommission um den Hals gefallen sein, wäre er nicht durch die verschiedenen Schranken und Barrieren daran verhindert worden. Er breitete sehnend seine Arme aus und umfaßte Alles, was in seine Hand kam. Vor der Hand war's der Factor. Er würgte ihn förmlich, um seine Freude thatsächlich auszulassen, so daß ihn Süßmilch vor allen Dingen Mäßigung anempfahl.

In äußerst froher Gemüthsstimmung nahmen die Erbfahrer Abschied von der Erbcommission. Ihr Hauptzweck war erreicht. Nimmer hätte man geglaubt, daß man mit den Gerichten von Kabul so ohne alle Schwierigkeiten und ohne Sporteln, woran man in Europa gewöhnt war, aus einander kommen würde.

Glücklich und goldbeladen traf man Anstalt, den Gerichtssaal zu verlassen. Als man sich aber nach dem Attaché umschaute, war er weder zu sehen noch zu hören. Bei dem allgemeinen Tumult, welchen Zeisig's Ohnmacht zu Folge hatte, war er unversehends abhanden gekommen.

Den Erbfahrern blieb jetzt nichts übrig, als ohne Lagemann den Rückweg anzutreten Dieser erfolgte in derselben Ordnung und mit demselben Pompe wie der Herweg, nur daß es in den Gemüthern der Niederroßlaer weit fröhlicher aussah.

Leider aber war die Prozession noch nicht weit vorgeschritten, als sie durch eine große Menschenmenge

aufgehalten wurde, die einen Maulbeerbaum umfluthete Die Niederroßlaer konnten lange nicht klug werden, was wohl dieser Auflauf zu bedeuten habe, als sie näherkommend — wer malt ihren Schrecken — da hing der Attaché der Niederroßlaer Rathsgesandtschaft an einem Äste des Maulbeerbaumes Das noch auf seiner Brust prangende Stadtwappen ließ keinen Zweifel über die Identität der Person übrig. Der Edle, nachdem er seine Pläne auch auf das von den Derwischen der Abdullah-Moschee in Beschlag genommene Krokodill, das er in Gemeinschaft Hanno's zu stehlen beabsichtigte, gescheitert sah, vermochte ein Leben nicht länger zu ertragen, und hatte demselben mit eigner Hand unter dem Kabul'schen Maulbeerbaume ein Ziel gesetzt.

Alle Versuche, den Selbstmörder in's Leben zurückzurufen, waren erfolglos; so blieb den bestürzten Niederroßlaern nichts übrig, als den entarteten Landsmann den nächsten Morgen in aller Stille, fern von der Stadt, in einem Cedernwäldchen am Fuße des Hindukusch zu begraben.

Nachdem der Hauptzweck der Kabulreise erreicht war, wollte es den Erbfahrern wenig mehr in der Hauptstadt Afghanistans gefallen. Man sehnte sich nach der Heimath. Alle Palmen und Rosen des Orients vermögen das stille heimathliche deutsche Lindendach nicht vergessen zu machen. Die gewaltsame Todesart Lagemann's, obschon derselbe wegen seines unleidlichen Charakters keineswegs beliebt war, mochte auch das ihre beitragen.

Nachdem man den betreffenden Behörden Kabuls wegen der liberalen Auswanderung der Erbschaft nochmals den gebührenden, sowie für die gastliche Aufnahme den wärmsten und innigsten Dank ausgespro-

chen und sie als geringe Erkenntlichkeit mit mannigfachen europäischen Gegenständen, welche der umsichtige Victor in Bombai eingehandelt, beschenkt und ausnehmend erfreut hatte, verließ man Kabul an einem schönen Frühlingsmorgen.

Bereits nach mehren Wochen trug ein stattlicher Kauffahrteifahrer, dessen weiße Segel von dem günstigen Winde geschwellt wurden, die Erbschaar nach der umfriedeten Heimath.

Zehntes Kapitel.

Bereits im Herbst desselben Jahres, eben als die Astern zu blühen begannen, vereinigte das Weichbild von Niederroßla sämmtliche Erbfahrer. Kaum war die Nachricht von ihrem Herannahen bekannt worden, als ein förmlicher Aufruhr entstand, wie solcher in Niederroßla nie war erlebt worden. Sämmtliche Bewohner der Stadt, mit Ausnahme der Sterbenden und Gebärenden, zogen den asiatischen Ankömmlingen stundenweit entgegen, obschon der Stadtrath, der ebenfalls zu Hause blieb, in Ermangelung des goldnen Krokodills alle Empfangsfeierlichkeiten ausdrücklich verboten hatte.

Alles war voll Jubel und guter Dinge, bis auf den Senat, den Bürgermeister Sebastian Flaminius an der Spitze und die verwittwete Lagemann, geborne Grümpler, welche indeß nur auf einem Auge weinte, der Leute halber, während sie mit dem andern gleichfalls lachte. Es hätte der guten Frau gar nichts

Schlimmeres passiren können, als wenn ihr, am Fuße des Hindukusch ruhender, zänkischer und eifersüchtiger Eheherr mit der Erbschaar heimgekehrt wäre und bereits eine Art Stellvertreter zur Stadt Magdeburg vorgefunden, welch' Letzterer bald nach des Attaché's Abfahrt den schwierigen Posten eines Hausfreundes übernommen hatte.

Der Stadtrath seinerseits aber spie wirklich Feuer und Flammen, und war fest entschlossen, mit den Derwischen der Abdullah=Moschee einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen. Erst die wiederholte Warnung des Doctor Eisenbeiß, welcher den Satz aufstellte, daß es einer weltlichen Behörde außerordentlich schwer, wohl gar unmöglich falle, einen Schatz, welchen die Kirche bereits an sich genommen, wieder heraus zu prozessiren, bewog das hohe Collegium, die Sache einer spätern Berathung vorzubehalten.

Zeisig, welcher nicht nur im Besitze von tausend Ducaten, sondern zugleich als gereis'ter Weltmann nach Niederroßla heimkehrte, gelangte zu weit größerem Ansehen, als dies früher mit ihm der Fall gewesen war.

Mit dem Factor und dem Quartus war es eben so. Ihr Ruhm stand hoch wie die Sterne. Wenn in der ersten Zeit einer der Erbfahrer über die Straße ging, so blieben die Leute stehen und schauten den Dahinschreitenden gleich einem Wunderthiere nach: erschien er aber in Gesellschaft, so ward ihm stets der Ehrenplatz zu Theil, und Jedermann schwieg und Aller Augen hingen an seinem Munde, wenn sich derselbe aufthat, um Ereignisse und Dinge zu verkünden, die zuvor in Niederroßla nie waren gehört worden.

Hauptsächlich stieg Zeisig's Credit, als er seinen

Collegen und einigen der angesehensten Honoratioren der Stadt bei der verwittweten Lagemann ein splendides Mittagsessen gab, bei welcher Gelegenheit er dem Stadtrathe die sämmtlichen Reisespesen, so seine Person benöthigt gehabt, zurückerstattete. Die Wuth der weisen Behörde gegen die Derwische der Abdullah-Moschee legte sich jetzt auffallend.

Der Heldenspieler Hanno war durch den gewaltsamen Tod seines Freundes Lagemann so erschüttert worden, daß er von Stund' an den alten Adam auszog und ein besserer Mensch wurde. Nachdem er den Attaché mit eigner Hand vom Maulbeerbaume losgeschnitten, sorgte er mit wahrer Pietät für dessen Begräbniß, wodurch er sehr in der Achtung der Erbfahrer gewann. Aber die Besserung war bei ihm nicht blos eine schöne Wallung, sondern hatte tiefer Wurzel geschlagen. Mit Gewissenhaftigkeit bewahrte er das Erbtheil der Wittwe und zahlte es ihr von Heller zu Pfennig aus, ohne auf die geringste Entschädigung Anspruch zu machen. Gute Werke belohnen sich stets. Aus Dankbarkeit reichte ihm die hübsche Wittwe ihre Hand. Er legte später eine vielbesuchte Turnschule an und lebt noch heutzutage in behaglichen Verhältnissen und als geachteter Mann in Niederroßla.

Es bedarf gewiß keiner Versicherung, daß es auf dem benachbarten Friedrichshof nach Rückkehr der Kabulfahrer nicht minder freudvoll herging. Bereits seit längerer Zeit lebte daselbst die edle Felicitas, welche den liebenden Bitten des Generals und Klotildens nicht länger hatte widerstehen können. Unmittelbar nach Gamaliel's und Victor's Abreise waren

diese guten Menschen einander näher bekannt worden und hatten sich so innig verstanden, daß ihnen eine jedesmalige Trennung schwer fiel. Das gemeinschaftliche Interesse an den abwesenden Geliebten band sie nur fester an einander. Darum war kaum eine Woche nach Victor's und Gamaliel's Abreise verflossen, als Felicitas nach Friedrichshof zog. Die Mutter Gamaliel's hatte aus keinem andern Grunde den Bitten der neuen Freunde so lange widerstanden, als weil sie dem Wunsche des Testaments nachkommen zu müssen glaubte, dem zu Folge sie das Gut Siebeneichen kaufen und eines Abends den unbekannten Pilger erwarten sollte. Sie hatte sich über diese Stelle im Testament gar oft im Stillen den Kopf zerbrochen, und auch Morand rieth hin und wieder, ohne den dunkeln Sinn enträthseln zu können.

Endlich hatte der General mit den Worten: „Wenn Ihr Fremdling Sie auf Siebeneichen nicht vorfindet, wird er Sie schon auf Friedrichshof aufsuchen,“ die letzte Bedenklichkeit der Wittwe niedergeschlagen und sie ward eine Bewohnerin des schönen Schlosses, wo sie wie ein Glied der Familie gehalten wurde. Klotilde hing mit kindlicher Liebe an der edeln Frau, und diese wieder fand an dem holden Mädchen einen Ersatz für den abwesenden geliebten Sohn.

General Morand hatte nicht unrichtig prophezeiht. Nach Verlauf eines halben Jahres stellte sich der Pilger, welcher Felicitas vergebens auf Siebeneichen gesucht hatte, wirklich auf Friedrichshof ein. Es war Niemand anders, als der Hofmaler mit Olivien. Er erstaunte nicht wenig, hier außer seiner Tante auch die Familie seiner geliebten Gattin, welche unter den Rosen Afghanistans schlief, anzutreffen.

Wer vermöchte die mannigfachen Entdeckungsscenen würdig zu schildern und die darauf folgende Freude? Jetzt ward der Ankauf von Siebeneichen ganz aufgegeben. Auch Balthasar mußte in Friedrichshof bleiben, welches der wohnlichen Räume in Menge darbot,

Ein wahrer Himmel sank von nun auf die glücklichen Schloßbewohner hernieder, der nur von den Sorgen für die geliebten Kabulfahrer zuweilen getrübt ward. Aber dem klaren, blauen Herbsthimmel des nächsten Jahres und den sich färbenden Astern war es vorbehalten, auch diese Wolken zu verscheuchen. Gamaliel und Victor kehrten um eine Welt reicher an Erfahrung, geprüfter und kräftiger zu den Ihrigen zurück. Hatte Letzterer auch nur das blühende Grab derjenigen gefunden, wegen der er die weite Reise überhaupt angetreten, so bereute er doch keineswegs die Weltfahrt an der Seite des geliebten Freundes unternommen zu haben. Kaum aber hatte Gamaliel die schöne Olivia erschaut, als es wunderbar licht in seinem Innern ward. Ja, sie war es gewesen, die im fernen Weltmeer von der Abendsonne verklärt ihm vorübergeschwebt. Der Himmel Afghanistans hatte seinen Einfluß auf das reizende Geschöpf nicht ganz verläugnet. Ihr Teint war etwas dunkler, ihr Auge feuriger und ihr Wuchs üppiger als der Klotilden's, und obschon kaum vierzehn Frühlinge zählend, glich sie einer Jungfrau von achtzehn.

Und es währte nicht lange, da keimte neue Liebe und neue stille Seligkeit zog ein in die schönen Hallen von Friedrichshof. Gamaliel's und Klotilden's Herzen hatten sich gefunden einerseits, während Victor

und Olivia in inniger Liebe für einander erglühten. Alle Mühseligkeiten der Weltfahrt, welche Victor bestanden, um die Mutter aufzufinden, sollten durch die reiche Liebe der reizenden Tochter tausendfältig vergolten werden.

Und ein Frühling zog über das Land und noch einer; da gab's eine Doppelhochzeit zu Friedrichshof. Daß hierbei weder der Rathsactuar Zeisig, noch der Buchdruckereibesitzer Süßmilch, noch der Tertius Betterlein, noch der Turnlehrer Hanno fehlten, bedarf wohl keiner Erwähnung. Befand sich doch selbst der alte Doctor Eisenbeiß unter den Geladenen.

Als aber die Hochzeitsgäste gerade bei Tafel saßen, den seligen Brautpaaren ein Lebehoch nach dem andern gebracht wurde und die Champagnerpfropfen sprangen, als sollte eine Bresche in den Himmel geschossen werden, erhob sich plötzlich vom Schloßhofe herauf ein mörderliches Geschrei. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der im Hause hin- und wiederlaufenden Dienerschaft, und unter dem Ausrufe: „Der Teufel kommt! Der Teufel kommt!" stürzte eins über das andere.

Erschrocken eilten Brautpaare und Gäste nach den nach dem Hofe führenden Fenstern. Da war ein gewaltiger vierspänniger Reisewagen vorgefahren, und eben sah man zwei Mohren beschäftigt, eine wunderschöne Frau aus dem Wagen zu geleiten.

„Die Blume Hindostans!" rief Gamaliel, und verschwand, ohne ein Wort weiter zu verlieren, durch die Saalthüre.

„Sir John!" rief Victor, und stürzte dem Freunde nach.

„Doctor Barring!" rief Hanno und folgte gleichfalls.

Zeisig, Vetterlein und Süßmilch klatschten aber jubelnd in die Hände und riefen ununterbrochen: „Tohu, Bohu, Tohu, Bohu, das ist prächtig!"

Und sie waren es. Der wackre Capitain hatte zufällig von dem doppelten Hochzeitfeste Kunde erhalten und diese Gelegenheit benutzt, auch seine junge Frau den einstigen Reisegefährten vorzustellen. Diese war aber Niemand anders, als die reizende Braminin, und die Sache also zugegangen. Sir John, als eifriger Christ, hatte es unmittelbar, nachdem sich die Blume Hindostans unter seinen Schutz begeben, nicht unterlassen können, der Heidin die Vorzüge des Christenthums, wo sich die Wittwen nicht zu verbrennen brauchen, anschaulich zu machen. Bei diesem löblichen Bekehrungswerke war er aber selbst vom Weiberhasser zum Liebhaber bekehrt worden. Kurz, der bekehrte Hagestolz heirathete später. Die bekehrte und getaufte Heidin befand sich ganz wohl in dem neuen Stande. Um die junge Frau nicht immer in Angst und Bangen zu versetzen, hatte er dem wüsten Seeleben entsagt und sich in den gesegneten Vierlanden Hamburgs ein höchst freundliches Landgut gekauft, wo er endlich in Erfahrung brachte, daß sich's daselbst doch besser leben lasse, als zwischen Himmel und Wellen. So fügt sich's in der Welt.

Doctor Barring, namentlich seit dem letzten Schiffbruche und dem Aufenthalte an der afrikanischen Küste dem Seeleben gleichfalls abhold, hatte sich in Hamburg niedergelassen, woselbst er als praktizirender Arzt eines ausgezeichneten Rufes genoß. Wöchentlich fuhr er regelmäßig einmal in die Vierlande nach dem Gute seines alten Freundes, wo man sich in stillumblühter Laube, wenn der Abendstern herrlich strahlte und Cölestine, diesen Namen hatte die Blume Hin=

dostans in der Taufe erhalten, die duftende Erdbeerkalteschale auftrug, gern der einstigen Seestürme erinnerte. Mit Freuden faßte er den Gedanken des wackern Sir John auf, die einstigen Reisegefährten des Habichts bei ihrem Hochzeitsfeste zu überaschen. Tohn und Bohn wollten rein närrisch werden vor Freuden, als die Reise fortging.

Eine schönere Ueberraschung aber als dieser unverhoffte Besuch der Hamburger konnte namentlich den beiden Bräutigams nicht werden. Noch lange nach der Hochzeitfeier mußten erstere auf Friedrichshof verweilen. Es waren die letzten Hochzeitgäste, welche das glückliche Schloß verließen. —

Von dem Türken Abdullah, welcher den Erbfahrern bereits in Bombai aus den Augen gekommen, hat man nie wieder Etwas vernommen.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

